Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

Zwölfter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1852.

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur Religion und Theologie.

Zwölfter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1852.

Inhalt.

Briefe, das Studium der Theologie betreffend.

Zweiter Theil.

Dritter Theil.

Vierter Theil.

Briefe,

das Studium der Theologie betreffend.

Nach der zweiten verbesserten Ausgabe von 1785.

Zweiter Theil.

[illegible]

[illegible] Brief. [illegible] Ob [illegible] Schaft habe? Worauf es beim [illegible] ankomme? Ob man das [illegible] liche und [illegible] immer unmittelbar treiben müsse? [illegible] theologie in Versen.

[illegible] Brief. Anzeige [illegible] Materien. Uebersicht einiger [illegible] theile bei neuern Studium der [illegible]. Vom [illegible] Sprachen und der Litteratur. [illegible] Von Vermeidung der Parteien. Vom künftigen Zustande unserer Kirche. [illegible] der Verdienste unserer ältern Theologen. [illegible] Briefe an einen Schüler der Theologie. [illegible] goldne Sprüche. [illegible] über den Gang der Wissenschaften, Religion und Offenbarung.

Dreizehnter Brief.

Allerdings, mein Freund, gewähren uns die Schriften des N. T. einen ganz andern Anblick. Hier ist kein Testament auf steinerne Tafeln, oder in prächtige Gebräuche, Weissagungen und Lieder geschrieben; sondern ein Bund und eine Geschichte des Geistes, geschrieben in die weichen Tafeln des Herzens einer kleinen Heerde. Der Held auf den sich hier alles bezieht, ist selbst kein Schriftsteller, noch weniger ein Dichter geworden; das einzigemal, da wir ihn in seiner Geschichte schreibend finden, schrieb er mit dem Finger auf die Erde, und die Gelehrten von achtzehn Jahrhunderten haben noch nicht errathen was er geschrieben! Die Geschichtschreiber seines Lebens sind so kurz, so einfach, so gedrängt in ihren, nur den nothwendigsten Nachrichten von ihm, daß man siehet, prächtige Bücher und Beschreibungen zu entwerfen, wenn sie's auch gekonnt hätten, war nicht ihre Absicht. Seine wenigen Boten predigten; die wenigsten von ihnen schrieben. Die geschrieben haben, brauchten ihre Feder nur zu Briefen — zu Briefen an einzelne Jünger, Aelteste und Gemeinen, über einen Kreis von Umständen und Beziehungen, wie er ihnen vorlag, und wie diese ihren Zuspruch brauchten. Die Zuschrift sollte nur den Zuspruch ersetzen, und spricht also in der vertraulichsten Schreibart. Kurz, der Zweck des N. T. ist nicht eine Bibliothek zu stiften, die ewig neue Bibliotheken zeugte, sondern den Bund zu errichten, da niemand den andern gelehrt unterwiese: erkenne den Herrn, sondern alle ihn kennen sollten, kindlich und thätig. —

Mich dünkt also es sey schon Mißanwendung dieser Schriften, daß man so viel und in so anderm Geist über sie spreche und schreibe als in dem sie geschrieben sind, und in dem sie wahrscheinlich auch haben gelesen werden wollen. Was in der Welt helfen alle die gelehrten Erörterungen, wo am Ende doch nichts herauskommt als daß wir — auch dieß nicht wissen: z. E. welchen Tag und Stunde Christus geboren sey? wo er in Aegypten gewesen? woher die Weisen aus Morgenland kamen und wie der Stern ihnen das Haus zeigte? wer Petri Schwieger, und ob Matthäus und Levi verwandt gewesen? ob Matthäus sein Evangelium ebräisch geschrieben und was am Evangelium der Nazarener sey? (deren keines wir wahrscheinlich zu sehen bekommen werden) wer des Lukas Theophilus war? wann und wo jeder Evangelist und Apostel jeden Buchstab und Vers seines Evangeliums, seiner Briefe geschrieben? an wen er sie couvertirt? wie leserlich oder unleserlich seine Hand gewesen? — Alle dergleichen gelehrte Untersuchungen, die vor einiger Zeit noch Einleitungen ins N. T. hießen, ob sie gleich nichts weniger als so etwas sind, werden hoffentlich bald in die Classe von gelehrten Fragen und Antworten fallen in welche sie gehören, ins nimium et inutile der Behandlung dieser Schriften. Hätte Christus für unsere Neugierde sorgen wollen, zu wissen was er bis zum dreißigsten Jahre seines Alters getrieben? in welcher Gestalt ihm der Versucher erschienen? wo er die vierzig Tage nach seiner Auferweckung gelebet? wo der Himmel sey, in dem er jetzt lebet? wann er wiederkommen? wo und wie der Thron des Weltgerichts seyn werde? Oder gar welcher Gestalt, Länge und Farbe Er? aus welchem Zeuge Paulus Oberkleid gewesen? hundert dergleichen Curiosa mehr; würde es ihm und den Seinen nicht ein leichtes gekostet haben uns hierüber zu belehren? Daß sie's nicht gethan, daß uns mit ihrer Zeit auch alle Mittel entgangen sind so etwas zu wissen und zu erfahren — ist dieß nicht Zeugniß gnug daß wir's nicht wissen sollen? Und ich weiß auch nicht wozu wir's wissen müßten?

Offenbar geben uns die Evangelisten nur die schlichteste Nachricht von dem was ihnen, den Christen, von Christo zu wissen nöthig schien. Die drei ersten wenden sich um gewisse Hauptpunkte, seiner wunderbaren Geburt, der Erklärung Gottes über ihm bei seiner Taufe (wozu Johannes Prophetenamt gehöret), seiner Versuchung, Lehre, Wunder, scharfen Anmahnungen, seines Leidens, Todes, Begräbnisses, seiner Auferstehung endlich und Erhebung gen Himmel. Dieß sind die Momente die sie treiben, von denen sie die Umstände, jeder nach seiner Art, nach seiner Kunde und Absicht, länger oder kürzer, hier oder da erzählen; ihre Erzählungen sind also historische Documente und Belege des alten Glaubensbekenntnisses, das bald aus ihnen gezogen ward: „geboren von Maria der Jungfrauen — bis, wiederkommend, zu richten die Lebendigen und die Todten." Hierüber sind sie mit den verschiedensten Worten alle Eins; dieß ist auch der nützlichste und beste Gesichtspunkt zu einer Harmonie derselben — ein Wort, das sonst so schrecklich mißbraucht wird. Die Leute, die jedes Wort der Evangelisten in Absicht auf Umstand, Zeit, Wunder und Lehre Christi, bis zum Kleinsten ἐπεὶ, καὶ und τότε harmonisiren wollen, wissen nicht was sie thun. Sie zwingen und harmonisiren so lange bis nichts mehr harmoniret, bis man sich an den Verwirrungen des schlichten, offenbaren Sinnes der Evangelisten überdrüssig lieset. Offenbar war der Zweck dieser nicht, Chronik oder pragmatische Geschichte, sondern summarische Nachrichten nach gewissen Hauptmomenten und Merkmalen zu schreiben, die bei aller Verschiedenheit daher in allen eins sind. An so verschiedenen Orten zuweilen Matthäus und Lukas einerlei Rede, Gleichniß und Wunder Jesu erzählen, so deutlich erzählen sie doch einerlei Sache, nur vielleicht aus einer andern Quelle geschöpft, in einer andern Absicht geordnet. Wissen oder wüßten wir diese, so würde alles Harmonie; denn die Harmonie des Geistes und Zwecks ihrer Erzählung ist unverkennbar.

Irre ich nicht, so ist Matthäus der erste Evangelist gewesen unter den vier die wir haben. Ich untersuche nicht ob er sein Evangelium zuerst hebräisch geschrieben (unwahrscheinlich ist's nicht); gnug, wir haben es griechisch, und dieß griechische ist offenbar vom ebräischen Evangelium der Nazarener sehr verschieden. Von diesem wissen wir nicht gnug um darüber urtheilen zu können; was wir aber davon wissen, hebt den Verdacht nicht auf daß es nicht nach Lieblingsmeinungen der Ebioniten eingerichtet, also auch unsern übrigen Evangelien widersprechend gewesen. Gnug, Matthäi griechisches Evangelium war uns allein bestimmt, und wir haben an ihm, verglichen mit den andern dreien, unstreitig die älteste, schlichteste Volksnachricht vom Leben Jesu. Er folgt ihm Schritt vor Schritt auf seinen Reisen, Zügen, Wundern; bei ihm ist kein Plan, keine Anordnung etwa zum Resultat eines allgemeinen Satzes, wie bei Johannes, oder zu einer strengen Zeitbemerkung. Er schreibt wie er gehört oder gesehen hat, Reisen, Wunder, Sprüche, Gleichnisse, so daß er nur vielleicht einige derselben, wenn sie einander nahe lagen, zusammenbindet, manchmal viele Wunder in Eins faßt, offenbar aber nur Epitomen, Summarien des Lebens Christi schreibet. Diese planlose Einfalt, diese kunstlos und einzeln aufgenommene Reihe der Erzählung ist mehr Bürge der Wahrheit, als wenn er und seine Brüder zierlich gereihet und harmonisirt, wenn sie einander die Feder geliehen und wie aus Einem Munde gesprochen hätten. — Dem Matthäus ist Markus gefolget. Daß er ihn vor sich gehabt, ist offenbar, ob ich gleich nicht entscheide in welcher Sprache? Die Zusätze die er macht, verrathen nicht unwahrscheinlich Petrus Zuthat; und wäre dieß (wir können's aber nicht sicher beweisen), so hätten wir ein Evangelium mit Petrus Autorität und Durchsicht. Lukas hat, wie er selbst sagt, aus anderer Erzählungen gesammelt und geordnet; er beruft sich auf Augenzeugen der Geschichte, die er mit Fleiß und Ordnung schreiben will; diese Schreibart ist bei ihm

auch durchaus merkbar. Indessen macht er sich so wenig, ein pragmatischer Geschicht- oder ein reingriechischer Chronikschreiber zu seyn, anheischig, als es ja sein Buch zeiget. Er erzählt die vorläufigen Umstände der Geburt Jesu, eine Reihe Gleichnisse, Sprüche und Wunder, die Matthäus nicht hat; im ganzen aber sehen wir, einer nimmt das Wort Evangelium, wie der andere, für simple Erzählung der Lebensumstände Jesu, wie sie sich nach treuen Berichten der Augenzeugen zugetragen haben, ohne für den Tag und die Stunde jedes Worts, jedes Spruchs und Wunders zu stehen. Wozu sollte dieß auch? und wie schwer wäre es, ohne daß Judas etwa, statt des Beutels, die Feder hätte führen müssen, gewesen? Sowohl die Worte als die Wunder Christi wiederholen sich oder laufen in einer ewigen Aehnlichkeit fort; ob an dem, oder dem? hier oder da? jetzt oder morgen? so oder also verrichtet, thut hier nichts zur Sache, da es keine in jeder Kleinigkeit verfänglichen gerichtlichen Aussagen, sondern summarische Nachrichten seyn sollten, die, wie auch Johannes zu Ende seines Evangelii sagt, mit Fleiß vieles übergingen und nur Hauptpunkte in Begebenheiten, Reden und Thaten bemerkten. Je schlichter, wenn ich so sagen darf, d. i. je weniger angestrengt und kritiksüchtig, je aufrichtiger, freier, liberaler, volksmäßiger man diese Bücher lieset, desto mehr ist man in ihrem Sinn, im Geist ihres Ursprunges und Inhalts. Sie hatten gleichsam kein Arg in dem was sie auf treuen Glauben und gut Gewissen erzählten; sie bauten also auch Cabalen feindseliger Kritik nicht vor, so wenig sie eigentlich für solche schrieben. Ihre Rede war Milch der Wahrheit, Honig einer fröhlichen Botschaft für Kinder, Jünger, Christen, einfache, arglose Leser. — — Halten Sie also, mein Freund, soviel Sie können, beim ersten Lesen dieser Schriften alle gezwungenen Harmonien, dogmatischen Erörterungen und gelehrten Ueppigkeiten im Commentiren aus andern Nationen, Sprachen und Denkarten von sich entfernt; sie stören durchaus den ersten unverdorbenen Eindruck.

Lesen Sie jeden Evangelisten allein und messen ihn nach seiner Absicht; wenn Sie nachher die drei ersten zusammenstellen, so geschehe es noch frei, nicht sylben-, sondern sectionenweise, wie etwa der und jener dieselbe oder eine ähnliche Rede und Handlung beschreibet. Seyen Sie hierin lieber zu freigebig als kritischkarg; weil die Evangelisten keine Kritiker waren und ja die an denen die Wunder geschahen nicht einmal namentlich nennen, geschweige daß sie ein Protokoll über ihre Heilung hätten führen wollen. Aehnliche Stellen erläutern Sie durch einander, mit der billigen, milden Hand, mit der man redlichen, des Sprechens und Schreibens ungewohnten Zeugen ihre Aussage leicht macht; statt daß der, dem daran liegt daß sie sich widersprechen sollen, sie verwirrt, sie bei Kleinigkeiten der Verschiedenheit aus ihrem eigenen Sinn treibt und ihnen, wenn ich so sagen darf, das Wort im Munde verkehret. Ich bin überzeugt, Sie werden sehen es habe nur Ein Christus gelebet, und so verschieden man von ihm erzählt hat, so sey das Zeugniß aller, gerade im Wesentlichsten und Wunderbarsten, nur Ein Zeugniß. Ich begreife nicht wie der Verfasser des Fragments über den Zweck Jesu und seiner Jünger, den letzten einen Plan, die Geschichte ihres Meisters wissentlich zu verkehren, hat beimessen können; in ihrer Erzählung, wie wir sie jetzt haben, ist nichts von diesem Doppelsinn, von dieser späterhin ihrem Meister geliehenen Endabsicht merkbar. Entweder wissen wir nichts von Christus, falls wir diesen seinen Zeugen nicht glauben dürfen; wohl, so wissen wir nichts von ihm, weder böses noch gutes, und so mag die Sache ruhen. Oder wir wissen etwas durch sie und dürfen sie lesen (denn Griechen und Römer haben doch so gut als nichts historisches von ihm gemeldet, geschweige etwas das ihnen vorzuziehen wäre), wohlan, so müssen wir sie lesen wie sie sind; nicht sagen: „das schreiben sie, das will ich glauben; jenes schreiben sie zwar auch, das glaube ich ihnen aber nicht, das haben sie erdichtet und erlogen," denn ich sehe gar

nicht, wo hier die Gränze zwischen Wahrheit und Lüge sey? und ob die unbewiesene, eigene Meinung eines Lesers achtzehn Jahrhunderte hinter ihnen diese Gränze ziehen könne? Ist ihnen zu glauben, so glaube man ihnen ganz, denn offenbar ist von Anfang bis zum Ende ihrer Erzählung ein Ganzes. Ist ihnen nicht zu glauben, so verwerfe man sie ganz, sage daß man durch solche Leute gar nichts von Christo wissen könne oder wolle, und lasse sie mit sich selbst unverworren. Für Kritiker, die eine römische oder griechische Geschichte suchen, haben sie nicht schreiben wollen; und es werden ihnen allemal Leser bleiben, wie klein und verachtet ihre Anzahl sey, die die Unbefangenheit ihres Geistes, die planlose Einfalt ihres Ganges, kurz das aufrichtige, list- und harmlose Ganze ihrer Erzählung so bemerken werden wie man ein offenes Gesicht und die kunstlose Relation eines gemeinen Mannes bemerkt und mit sich einigt. — — Vom Evangelium Johannis rede ich hier mit Fleiß noch nicht; denn es ist ein dogmatisches Evangelium nach einem eigenen Plan geschrieben.

Vielleicht wenden Sie ein, daß alles das wohl anginge, wenn sie nur nicht so wunderbare, d. i. unwahrscheinliche Sachen erzählten, und daß also eben dieses Unwahrscheinliche die Gränze sey, wo der Glaube ihres Berichts aufhöre. So könne man ihnen z. E. wohl glauben daß ein Jesus gelebt, daß sie mit ihm umgegangen, daß er dieß und jenes gesprochen, gewollt, betrieben habe (falls sie recht gesehen und gehört), daß er gekreuzigt, gestorben, begraben sey. — Aber nun ja kein Wort weiter. Daß er so wunderbar geboren, so wunderbar getauft, gelebt, gestorben, gar auferstanden, gen Himmel gefahren sey; dieß könne man sicher als Betrug oder als frommen Irrthum von ihrer Erzählung scheiden, das sey gewiß nicht wahr, weil es — nicht wahrscheinlich, für uns nicht wahrscheinlich ist, oder endlich, weil wir's nicht selbst gesehen oder erlebt haben. — — Die letzte Bedingung ist freilich die beste, die

alle fremden Nachrichten aufhebt und uns zuletzt die Welt so enge macht, als den spannenlangen Umkreis unserer Sinne oder unseres Lebens. Ich fürchte aber, die erste ist nicht zusammenhangender als die zweite. Das Wahrscheinliche ist gerade nicht immer, wenigstens nicht ausschließend und unbedingt, das Kennzeichen der Wahrheit; sonst müßte jener indianische König recht gehabt haben der das Eis läugnete, weil's ihm unwahrscheinlich war. Jede neue Naturentdeckung müßte so lange falsch seyn bis sie uns a priori wahrscheinlich würde, und alle individuellen Umstände einer Lebensgeschichte, die für uns oft unwahrscheinlich gnug, in ihrem Zusammenhange aber eben dadurch vielleicht desto eigenthümlicher und charakteristisch wahrer sind, müßten durch dieß Maß zu unserem Gedankenkreise oder gar zu unserer Willkür die unwidersprechlichsten Lügen werden. Der nämliche Fall ist mit dieser Lebensgeschichte. Das Wunderbare in ihr ist durchaus nicht mehr unwahrscheinlich; es ist der Person, dem Christus, so eigenthümlich, so charakteristisch, so nothwendig, daß Christus Christus zu seyn aufhöret wenn er nicht so geboren, so wunderbar thätig, so lieb dem Himmel, also lebte und starb, litte und wieder erweckt wurde. Augenscheinlich ist dieß der Zusammenhang, der Zweck ihres ganzen Christus; die Sache nämlich nur als Factum betrachtet und alles Dogmatische noch davon gesondert. Wie sie die Geschichte vorstellen und erfahren haben wollen, gehörte dieß alles so wesentlich zu ihm, als es zu einem von uns nicht gehöret. Mithin können diese wunderbaren Facta durch keinen Schluß von unserer Erfahrung, und die Analogie, die in ihnen selbst liegt, durch keine Analogie aus unserem Leben über den Haufen raisonnirt werden; so wenig ich Cäsarn aus der Geschichte wegläugnen kann, weil er kein Mensch unserer Tage, oder einen Riesen läugnen kann, weil er kein Zwerg ist. Doch ich fühle selbst das Ueberspannte meiner Folgerungen; wie denn nothwendig alles schwankend oder überspannt werden muß, wenn man von so incommensurabeln Sachen, als

Raisonnement und Factum, Wahrscheinlichkeit nach unserer Maßgabe und Wahrheit einer Geschichte in Einem Odem und wie über ein und dieselbe Sache reden soll. Ist's μετάβασις εἰς ἄλλο γένος, wenn man auf historische Dinge allgemeine Dogmata bauet, so ist's solche nicht minder, wenn man jene durch Dogmata von Wahrscheinlichkeit, Wunderbarem u. dgl., deren Calcul noch niemand in der bekanntesten Sache zur Gewißheit gebracht hat, wankend machen wollte. Beide stehen völlig auf ihrem eigenen, sehr verschiedenen Grunde. Geschichte muß man durch Vergleich mit ihr selbst, mit ihrem Ort, Zweck, Zeitalter, Zeugniß u. dgl. glauben, oder sie ist für uns nicht da; man läßt sie andern und glaubt sie nicht. Ich kann es Saunderson nicht verdenken, wenn er sich keinen sichtlichen Begriff von der Sonne machen kann, weil er sie nicht siehet; wollte er deßhalb aber die Sonne läugnen, oder bestimmen wie weit die Relation der Sehenden von ihr wahr oder falsch sey — ginge er dabei nicht zu weit? Vielleicht, wenn er aufs schärfste räsonnirte, spräche er für Sehende am irrsten.

Vierzehnter Brief.

Keinen Fußbreit Platz habe ich mir mit dem vorigen Briefe für Dogmata des Christenthums erstreiten wollen; nur ein schmales Plätzchen für diese arme, verachtete, und doch in sich selbst so zusammenhängende, edle Geschichte. Johannes mag mit seinem Dogma: „Das Wort war ewig, war Gott und ward Fleisch" — noch ganz an seinem Orte bleiben; denn daß das ewige Wort Mensch wurde, schrieb er nicht als Zeuge, sondern als Lehrer, der also zu seiner Lehre auch andere Quellen braucht als Ohr und Auge. Aber daß Christus Todte erweckt, daß er einen viertägigen Todten zum Leben aufrief, daß er einem Blindgebornen das Gesicht, einem dreißig-

jährigen Kranken die Gesundheit durch Ein Wort gab, daß er selbst, der gekreuzigte, begrabene Christus wieder erschienen, wieder gesehen und erkannt sey, das konnte er und seine Brüder zeugen. Dazu gehört nur Auge und Sinn, ein richtiger Verstand und ein gesundes Urtheil. Und daß die Apostel dieß gehabt, daß in ihren Schriften keine Spur von Schwärmerei, verschlagener List, betrogener Dummheit, alberner Eitelkeit, Jesum zu loben oder durch ihn gelobt zu werden, erscheine, ist, dünkt mich, augenscheinlich. Mögen sie sich in ihren Anführungen des A. T., in ihren Ideen über Jesum geirrt haben wie sie wollen (ich rede davon noch nicht), das alles gehört nicht zu ihrem schlichten, historischen Zeugniß, über Sachen von denen sie zeugen konnten, zeugen mußten (denn sonst konnte keiner ihre Stelle vertreten) und wenn sie's einmal thaten, nicht anders als also zeugen durften. Wir haben also noch nicht das mindeste gegen sie, und noch alles ist für sie.

Wäre Eine falsche Spur in ihren Schriften, oder in ihrem Leben, wäre Einer aus ihrem Mittel z. E. von ihnen abgetreten, hätte ihre Betrügerei, ihre Verabredung die Geschichte Jesu zu verstellen, auch nur feindselig entdeckt; hätte Judas, der Verräther, es auch nur in der Stunde entdeckt, da sein Bauch barst — so wäre Indicium gegen sie, und nun müßte man schwanken, prüfen, rechtlich, richterlich, erzkritisch untersuchen; noch aber könnte man nicht ungehörter Sache verdammen und abläugnen. Nun ist von allem gerade das Gegentheil. Keiner wird seinem Zeugniß und der Sache desselben untreu; sie leben, leiden, sterben darüber; der Verräther büßt seinen Pöbelgeiz mit dem Leben und konnte nichts verrathen als — den Garten wo Christus war, wo ihn die nächtlichen Diebe fangen konnten. Die Briefe Petrus und Johannes sind auf die Geschichte Jesu nicht nur gebauet, sie sind mit ihr Eins; die Geschichte Jesu ist ihre Seele, wie sie Seele und ganzes Leben derer war die sie schrieben. Diesen Geist pflanzten sie fort, mit ihm

allein erfüllten sie den Körper des Christenthums, daß er, trotz allem was ihm anfangs entgegen war, fast zwei Jahrtausende überlebt hat — wahrlich, eine sonderbare Betrügerei, ohne alle und gegen die größesten Anzeigen! Ein einziges Reich Beelzebubs, das mit sich selbst so eins, das in allen Wirkungen ein Reich der Wahrheit ist, dem Beelzebub entgegenarbeitet, und dem wir doch den Beelzebub aus unserm Kopfe leihen wollen. — Noch mehr. Existirten auch nur feindliche Zeugnisse gegen diese Geschichte, zumal in den ersten Zeiten, in der Nation, die dagegen zeugen konnte und so viel Ursache hatte dagegen zu zeugen? — Auch nicht. Josephus, der ja den Christen nicht fröhnen durfte, sagt kein Wort gegen sie, gesetzt auch daß er nichts für sie gesagt habe. Ist sein Stillschweigen nicht Sprache genug für sie? Und wäre es wohl wahrscheinlich, ja nur begreiflich daß er von ihnen ganz geschwiegen hätte? Man nenne seine Stelle von Christus verstümmelt, ich halte sie auch dafür; etwas muß er indessen doch von Christo gesagt haben, und nach dem was er von Jakobus sagt, gewiß nichts übels. Sobald die Römer von diesen Schriften zu reden anfangen, ist's gerade im Geiste dieser, wie Plinius Brief zeuget — also immer noch alles historisch dafür und nichts dagegen. — Endlich, könnte man auch nur (ich lasse mich, meinem vorigen Briefe selbst zuwider, εἰς ἄλλο γένος herab) einen Plan wahrscheinlich machen, nach dem die Apostel diese Geschicht erdacht und ausgebreitet? auch nur von fern wahrscheinlich machen, wann und wie und wodurch solches geschehen? — Von allem aber noch nichts: ja das klärste Gegentheil von allem. Die Geschichte, die sie von Christo schrieben, war den Begriffen der Nation, war ihren eigenen Begriffen entgegen; nichts stieß sie auf den Roman, alles stieß sie davon ab, und ihnen mußte er ja selbst als eine ihnen unbegreifliche Geschichte aufgezwungen werden. Diese breiten sie nun als dazu bestellte und fast dazu gezwungene Augenzeugen, lebend und sterbend, unter Schmach und Trübsal, und so

fortgehend, unenthusiastisch, harmonisch in Schriften und im Leben, im Leben und im Tode weiter. — Ich hasse alle Declamation bei historischen Erweisen; ich habe mir selbst über diese Sache viel zu lang geschrieben, weil sich einem Zweifelnden oder gar Läugnenden doch selten etwas oder gerade nur soviel einreden läßt als wenn man dem Blinden von der Farbe declamiret; überhaupt sind große Bände von Beweisen der Wahrheit der christlichen Religion keine Speise für mich, und ich wünsche nicht eben daß sie's auch für Sie würden, ja endlich nach allem will ich noch kein Wort für die Wahrheit der christlichen Religion (so verflochten als man das Wort Religion nimmt) gesagt haben; allein für die Wahrheit dieser kleinen Geschichte, wie sie in ihrem ersten Zusammenhange dort erscheint, konnte und kann ich nicht anders reden, bis man mich eines andern überzeuget. Ich sage mit allem nichts mehr als lesen Sie unbefangen und im Zusammenhange ihrer Zeit, ihres Orts, ihrer Umstände, die Geschichte selbst; und (wenn ich hinzusetzen darf) hüten Sie sich, soviel Sie können, vor abstracten, hinkenden Bettelbeweisen. Unglaube mag die Pest des Christenthums seyn; schlechte Beweis-Metaphysik ist seine garstige, faule Seuche. Es sterben mehr Menschen an dieser, wie vielleicht an jener, und in unsern Tagen ist sie die Modekrankheit. —

Indem ich Sie auf diese Bücher selbst und auf die Gründung des ersten Christenthums als auf den besten Thatbeweis dieser Geschichte verwiesen, schließe ich kein gründliches Buch aus, das ihre Ursprünglichkeit als Schrift, oder als Sache betrachtet, in ein historisches Licht setzt. Lardners, zum Theil Jortins Schriften; Houteville, l'Abbadie u. a., unter den Deutschen Lilienthal, Leß, Nößelt, und eine Reihe anderer, die ich nicht gelesen; Bonnet, Grotius, fast ein jeder der über Wahrheit der christlichen Religion schreibt, muß diesen Punkt wenigstens streifweise berühren. Eine gute Einleitung ins N. T. würde manches über-

flüssige dieser Beweise absondern und kurz zusammenfassen, was zur Beurkundung und Einsicht der Bücher des N. T. und ihres Inhalts dienet. Das beste Organ indessen diese Schriften zu lesen und zu gebrauchen, ist Einfalt des Herzens, redliche, gerade Absicht.

Ich würde Sie sehr beklagen, mein Freund, wenn Sie von der historischen Wahrheit der ersten christlichen Geschichte nicht überzeugt, beim Studium der Theologie blieben. Nicht als wenn Sie deßhalb zu verbrennen und wegen Ihres Unglaubens zu kreuzigen wären, sondern weil es Ihrer Ruhe und Redlichkeit, der Würde Ihres Charakters, und dem Eifer den jeder rechtschaffene Mann seinem Geschäfte schuldig ist, äußerst schadete wenn Sie ein Diener der Lüge, der Bote einer Geschichte und Sache würden die Sie selbst nicht glaubten. Wie Sie sich auch nachher helfen wollten: „ich predige gute Moral, fromme Lehre, Meinungen eines guten Mannes;" sie werden immer ein welker Zweig am Baum des Christenthums für sich und andere seyn und bleiben. Mich dünkt, in unserer Zeit sollte man dergleichen Zweige ahnden; ich beklage sie und bedauere das Christenthum durch sie. Hätten die Apostel so gedacht, hätten sie sich in der Brust als kalte Betrüger eines nicht auferstandenen Christus gefühlt und sich mit bebender Furchtsamkeit zum Ersatz ihrer Lüge, die sie unwillkürlich sagen mußten, an einige Moral aus dem Munde Jesu gehalten — wo wäre Christus, wo wäre das Christenthum jetzt? Ihre Freudigkeit im Leben und im Tode kam nur davon daß sie nothgedrungen und von Gott bestellt eine *wahre, selbstgesehene* Geschichte, insonderheit der *Auferstehung*, predigen mußten. Gerade die Simplicität dieser Lehre, als eines *gewissen, selbsterlebten* Facti, trug am meisten zu der Revolution bei die das Christenthum machte. Der bloßen Lehren, Zweifel, philosophischen Fragen und Scrupel über Dienst und Verehrung Gottes, über Unsterblichkeit und ewiges Leben war man müde; Jahrhunderte hin war man durch Disputiren nicht

weiter gekommen als man anfangs war, und die menschliche Seele will Gewißheit, sie dürstet nach Factis. Diese also, die alles enthielten was jenen fehlte, nahm man mit größter Begierde an; die Moral des Christenthums ward Thatsache in den Sitten seiner Jünger, die Ruhe die es gewährte, war Factum in der Heiterkeit ihrer Seelen, das künftige Leben Factum in der Geschichte ihres Herrn, die sie erlebt hatten, für die sie lebten und starben. Dieser kurze, königliche Weg war damals Triumph des Christenthums, und wird zu allen Zeiten sein gewissester Triumph seyn. Gehen Sie ans Krankenbett und besuchen heute einen ehrlich treuen Christen, morgen einen feinen dogmatischen Zweifler; Sie werden sehen, wo Würde, Festigkeit der Seele, Ruhe und Großmuth sey? Oder warum nenne ich das Wort Krankenbett? besuchen Sie beide in ihren gesundesten Tagen, beobachten Sie dieselben eben in schweren Umständen, bei Verwickelungen ihres Lebens, und sehen wohin sich der Ausschlag neige? Der größeste, nützlichste, glückseligste Theil der Menschen braucht Facta, weil er sich an selbsterdachte Hypothesen nicht halten kann, weil jeder Wind sie umreißt, oder weil sie für ihn zu fein sind. Die Kraft einer Demonstration ist dem Effect der feinsten Musik, der Wirkung des feinsten Gemäldes und was sonst die menschliche Natur zartes empfinden mag, an Feinheit unendlich vorzuziehen; aber auch nur an Feinheit. Zum täglichen Leben, zum fortwährenden, nährenden Genuß brauchen wir andere Dinge als diese feinen Effecte; gesunde Speise, gesunde Sinne und ihre Wahrheit. Auch die köstlichste Abstraction mußte ja aus ihnen bereitet werden und kehrt in sie, wenn sie nahrhaft und gesund werden soll, wieder. Ein Christ, der an einen auferstandenen Christus glaubt, und da ist wo er ist, sitzend zur Rechten Gottes, herrschend in Kraft und Unschuld, hat an seinem Facto mehr als ein anderer an hundert philosophischen Zweifeln und Wahrscheinlichkeiten über die Unsterblichkeit der Seele. Ein Christ,

der an Christum thätlich glaubt, d. i. das Factum des Lebens desselben durch sein Leben still und wirksam ausdrückt, hat an diesem thätigen Glauben mehr als der größte Theoretiker, der allgemeine Moral im Buchstaben aufputzt. So weiter. Mir ist's immer rührend, wenn eine christliche Gemeine mit Herz und Ueberzeugung Auferstehungs-, Geburts-, Passionslieder als Facta und Entschlüsse über Facta singet; in ihrer größten Simplicität ist eine Kraft, die manches neuere Machwerk von gereimtem oder ungereimtem Raisonnement weder nachahmen noch ersetzen kann. Auch hier gilt's: „Wasser thut's nicht, sondern Wort Gottes und Glaube," um welches sich die besten Raisonnements der Menschen nur wie Kränze um den Stamm flechten. Ich bin überzeugt daß die alten Hymnen der christlichen Kirche, die Gesänge des Prudenz u. a., manche Lieder der lateinischen und alten mährischen Gemeine, und was seit den Zeiten der Reformation ihnen in ihrem Geiste folgte, daß diese einfältigen, historischen Glaubensgesänge beim größesten nützlichsten Theil der Menschen mehr Gutes geschafft, mehr Unschuld, Ruhe und Ueberzeugung gewirkt haben als irgendetwas, an die Stelle gesetzt, vorderhand wirken würde. Der Grund des ganzen Christenthums ist historische Begebenheit und derselben reine Erfassung, simpler, schlichter, thätig ausdrückender Glaube.

Eben aber, daß dieß sein Grund ist, zeigt, mein Freund, daß das Christenthum als solches nie verfolgen kann, nie verfolgen muß. Wer wird den andern mit Feuer und Schwert zwingen daß er eine Sache historisch glaube? Ueberzeuge ihn daß er glaubt, wo nicht, so laß ihn gehen. Er stehe oder falle dem Richter seiner Ueberzeugung; du bist dieß nicht. Christen, die einander zum Glauben zwingen, oder des Unglaubens wegen verbrennen und verfolgen, sollten nur den Titel ihres Testaments aufschlagen: es heißt Evangelium, es ist Geschichte. Wer verbrennt einen andern, weil er ein Evangelium nicht annehmen will? Behalt, du anderer, es für

dich selbst. Wer schlägt den andern, weil er eine vor zweitausend Jahren erlebte Geschichte nicht glauben wollte? Glaube du sie darum desto fester. Ich habe nie gehört daß die Schüler Sokrates und Plato's mit fremden Völkern hätten Krieg anfangen wollen, weil diese Völker von ihrem Sokrates und Plato nichts wußten, etwa weil sie nie Gelegenheit oder Muße gehabt hatten sich vom Daseyn derselben in Griechenland zu überzeugen; und Schüler Christi hätten sich so etwas zu Schulden kommen lassen? Wahrlich, sie waren nicht Schüler Christi mehr, da sie es thaten!

Fünfzehnter Brief.

Freilich, mein Freund, Facta können nur durch Facta beurkundet und erhalten werden; der beste Beweis des Christenthums ist also das Christenthum selbst, seine Gründung und Aufbewahrung, am meisten seine Darstellung in Unschuld, in thätiger Hoffnung und in dem Leben wie Christus es lebte. Offenbar sagt dieß Christus selbst in dem bekannten Spruch: so jemand will deß Willen thun u. f. Gegen seine Feinde beziehet er sich immer auf seine Werke, auf Thatbeweise seines Charakters und seiner göttlichen Sendung; dieß ist der Beweis des Geistes und der Kraft, der dem Christenthum nie absterben sollte, oder es wäre mit seinen alten Wunder- und Weissagungsbeweisen gegen Ungläubige, oder gegen solche die keinen Beruf fühlten diese Sachen zu untersuchen, geschweige sie blind zu glauben, mißlich daran. Das Christenthum ist überhaupt, wie gezeigt worden, keine Demonstrationssache, da historische Facta in Ewigkeit nicht, wie sehr man auch verwirre und knüpfe, werden demonstrirt werden können. Sie wollen auch nicht anders demonstrirt seyn als durch historische Erweise, durch eigene

Ueberzeugung und einen reinen Ausdruck derselben im Charakter des Lebens.

Sagen Sie doch, mein Freund, hat je ein Schüler Sokrates seinen Lehrer anders und besser zu ehren geglaubt als wenn er die Wahrheit seiner Lehren thätig ausdrückte? Je mehr er dieß thut, je weiter er hierin kommt, desto mehr ist er Sokrates Schüler; überzeugt ihn Sokrates nicht, so wähle er sich Epikur, Diogen, oder sich selbst, dem er folge. Wem er folgt, dem folge er auf seine Gefahr. In den ersten Jahrhunderten behandelte man das Christenthum auch auf eine so freiwillige, milde, thätige Weise; und weder das Christenthum noch sein Bekenner befand sich dabei übler. Sobald das Christenthum schlaffe Gewohnheit, ererbtes Gut, oder gar fürchterliches und doch müßiges Landesgesetz, kurz Leibes- und Seelenzwang ward, blieb's kein Christenthum mehr. Dieß beruhet nur auf That und Ueberzeugung, auf Geist und Wahrheit. Der arme Christus, als er in der Welt wandelte, bewarb er sich wohl um König Abgarus Gunst, seine Religion daselbst politisch, als einen Erbgebrauch, als eine bürgerliche Landesbedingung zu etabliren? Trug er so etwas den Häuptern Jerusalems oder dem Herodes und Pontius an? Behauptet er nicht vielmehr, bis auf die letzte Stunde, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey, daß keiner seiner Diener darum oder dafür mit weltlichen Waffen kämpfen und fremden Knechten die Ohren abhauen dürfe; daß er Wahrheit zu lehren dasey und Wahrheit sich allein als Wahrheit fortpflanzen müsse — hat er dieß nicht in seinem Leben aufs nachdrücklichste durch Wort und That bezeuget? Was mied er mehr als Zwang und vornehme Unterstützung? Floh er nicht die Paläste der Großen? Machte er nicht Neulingen den Zutritt zu sich eher schwer als leicht? Ward's nicht immer erster Charakter seiner Nachfolge: sich zu verläugnen, mit sich selbst wohl zu Rath zu gehen, ehe man den mißlichen Schritt thue. So Christus; und deßwegen blieb auch sein Reich

klein und unsichtbar, die Zahl seiner Jünger war geringe, und auch das was an seinen Jüngern eigentlich nur Perle des Christenthums war, blieb und ist ein vergrabener Schatz im Acker. Unser Leben, sagt Paulus, ist verborgen mit Christo in Gott; nur wenn er erscheinen wird, werden auch wir offenbar werden. — Christus wollte nicht weltlich herrschen noch seine Aufnahme mit Feuer vom Himmel documentiren. Er haßte das erste als einen Kunstgriff des Teufels gegen den ganzen Zweck seiner Würde und seines Lebens, das letzte als eine feindselige Zernichtung seiner ganzen Absicht. Er ging durch die Welt als ein armer Wanderer, der, als ob alles mit Fluch und Feuer gewürzt sey, so wenig als möglich von ihren Gütern, Schätzen, Hülfsmitteln, Kostbarkeiten berührte. Wie also? Er machte eine freiwillige Verläugnung alles dessen was der stillen Macht und Wahrheit seines Reichs fremd wäre, zum Grundgesetz seiner Nachfolge; und unter uns sollte weltliche Hoheit der Charakter seiner Herrschaft, Zwang der Gesetze und Verfolgung sollte Stütze seiner ächten Religion je seyn können, seyn dürfen? Wann hat das Christenthum eine politische Gesetzgebung, sobald beide Theile rechter Art waren, auch nur formiren wollen? Sein Geist kann alles durchdringen, und wenn in Rom der Stoicismus, in Griechenland der Pythagorismus den Gesetzen aufhalf, würde wahrlich der reine Geist, der menschenliebende, allverträgliche Sinn des Christenthums der Gesetzgebung gewiß nicht schaden, wenn man ihn je so weit kommen ließe; um Gottes willen aber glauben Sie nicht daß irgendein blinder Secten- oder heuchlerischer Sklavengeist Gesetzgebung des Christenthums sey. Seyn Sie immer auf Ihrer Hut, wenn bei Sachen solcher Art Christenthum angeheftet wird, da lauert gewiß die Schlange hinter der Rose. Wenn Sie einst ein geistliches Amt bekleiden, entfernen Sie sich, was Sie können, von jeder dummen Superintendenz über die Gemüther, vom politisch-unchristlichen Christenthume.

Stellen Sie die Lehre und das Leben, kurz die Geschichte Ihres Herren und der Seinen dar, mündlich, thätig, je stiller und geräuschloser, desto besser; damit die Wahrheit ihr Recht behalte und das Wort Gottes, sowie der Charakter Jesu im stillen wirke. Werden Sie so glücklich nur einige zu überzeugen, daß sie sich ohne Schwärmerei und Aberglauben entschlössen dem Leben und der Lehre Christi männlich zu folgen, nach seinen Grundsätzen zu leben in Wahrheit und stiller Liebe; mögen Sie nun diese Leute kennen oder nicht — das letzte immer um so besser! Lasset uns Christo Jünger ziehen, nicht uns. Lasset uns ihn, nicht uns predigen. Liebe ist Geist des Christenthums, nicht Gebräuche; allgemeiner, reiner Geist der Wahrheit, wo Wahrheit sich finde, keine einzelne Clausur von Worten. Nicht nach Secte wird Christus am Weltgericht fragen, nicht nach dem Saum des Rocks, oder nach erlernten, im Grabe gebliebenen Formularen, sondern nach reinem, kindlichem Menschensinn, nach allgemeiner, sich selbst unbewußter Menschenliebe. Was ihr gethan habt Einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir gethan. Was ihr nicht gethan habt Einem derselben, habt ihr mir auch nicht gethan. O Freund, wenn wir nur diese einzige Rede Christi, nur die einzige Handlung von ihm hätten als er jenes Kind in die Mitte stellte und was er darüber sprach, könnten wir des Weges, Christen zu seyn in seinem Sinn, im Geist seiner Wahrheit, je verfehlen? Und wie diese, sind ja alle seine Lehren, Handlungen, sein ganzes Leben. Güte lobt er immer als die menschlichste, billigste Gerechtigkeit; Verzeihung, Nachgeben, Duldung, Ueberwindung des Bösen mit Gutem zeigt er jedesmal als die wirksamste, beschämendste Güte. Der Stolz des lauten Guten hat seinen Lohn dahin; das stille, verschwiegene Gute aber ist bei ihm Saft der Natur, Balsam des menschlichen Herzens und Lebens. Zu bauen wo jedermann bauet, oben am

Kleide zu flicken und die Schüsseln auswärts rein zu halten, nennet er Pharisäerei und spricht ihr, als der verführendsten Heuchelei, die das Auge vom wahren Schaden, von wahrer Besserung abziehet, das fürchterlichste Weh; aber da bessern wo niemand bessert, da helfen wo niemand hilft, sich der armen, verkannten, nackten, hungrigen, gefangenen Menschheit annehmen, wo und wie sie gefangen liege, darbe und bettle, geistig oder leiblich, in Sachen des irdischen oder ewigen Lebens; das ist Christenthum, das ist Geist seiner Lehre, seines Lebens, seiner ewigen Belohnung. Wo in der Welt diese stille Saat reiner, guter, verborgener Thaten auch unter Schnee und Dornen blühe, wird Christus sie finden und in seine Ernte sammeln, alle christliche und unchristliche Spreu aber wird er verbrennen mit ewigem Feuer. —

Heil dem Christenthum dieser Art, wo und wie es blühe und keime! und Sie, mein Freund, rufen mit mir Heil! Christenthum der Art ist die Wurzel der Menschheit, ihr edelster Lebenssaft in den verborgensten Gefäßen, Mark Gottes in unsern Gebeinen, sein stilles Bild, seine verborgene, aber mächtige Kraft der Schöpfung. Was mit Trompeten- und Paukenschall, um Ruhm, Nutzen, Stand, für die liebe lange Weile gethan wird, empfängt was es will, Ruhm, Nutzen, Stand, kurze Weile; es ist vorüber und hat seinen Lohn dahin. Das wahre, christliche Gute, im stillen gethan, aus innerer Ueberzeugung und Liebe zur Wahrheit, zur Beihülfe der armen, nackten, gefangenen und darbenden Menschheit — es hat von jeher die Welt erhalten und erhält sie; es geht nicht unter, es stirbt nicht, wenn es auch zu sterben scheint, es geht in unsichtbaren Gefäßen, als Saft des Lebens, als Ambrosia und Manna aller Natur, als Gottes Licht, Flamme und Same weiter, und wirkt wo man's oft nicht suchen sollte. Die künftige Welt wird nur aus dem bestehen was in dieser reell, d. i. ächtes Christenthum war und als solches

in sie übergehen konnte. Die verborgene Saat wird alsdann offene Ernte, das zerstreute Reich der Glieder Jesu, die von Einem Geist belebt, in mancherlei Gestalten die Last des Lebens trugen und den Staub zu Golde zu machen strebten, werden sich freuen und Eins werden und bei dem Herrn seyn allezeit. Dieß, mein Freund, sey unser Christussiegel! Seine Taufe, sein Abendmahl, sein Gebet, seine Gleichnisse, sein Leben, sein Ausgang aus der Welt, sein Eingang in den Himmel, sein stilles Dortseyn, bis daß er wiederkomme mit seinem Reich — alles führt, alles zieht uns darauf, Eins zu seyn mit Ihm, zu leben in seinem Geist als Kinder des ewigen Vaters im Himmel. Amen.

N. S. Ich habe Sie mit Fleiß noch zu Ende meines Briefes an die wenigen und zarten Institute Christi, Taufe, Abendmahl und sein Gebet, erinnert. Ich kann mir nichts freundlicheres, innigeres denken; auch wenn ich sie als bloße Institute (Dogmata von Geheimnissen noch abgesondert) betrachte. Wie Christus getauft ward, werden auch wir getauft mit allen drei heiligen Namen die sich dort bei und über ihm offenbarten. Sein Abendmahl ist die innigste Verbrüderung mit uns, daß er Weinstock sey, wir nur die Reben, daß sein Saft und Blut in unserm Herzen walle und wallen müsse zum ewigen Leben. Sein kindliches Gebet endlich ist, wie jenes Buch sagt, „die herabgelassene Herrlichkeit des Herrn, zu der die Heiligen Gottes aufsteigen und den Urheber aller Dinge um das Leben der Seele, die Bedürfnisse des Leibes und die Abkehrung vom Bösen zum Guten bitten, mit einer Hand welche dem Vater schreibt, und zu Ende derselben mit einer Hand, die den Brief mit Gottes Siegel, den Vollkommenheiten Jehovahs selbst, versiegelt." Leben Sie wohl und lesen dieses Gedicht, zum Theil nach einigen Witthof'schen Strophen.

Das Grab des Heilandes.

So schläfst du nun den Todesschlaf im Grabe,
Du junger Held, gefärbt mit schönem Blut.
Dein Leben war für tausend Lebensgabe,
Dein Tod erquickt auch Sterbende mit Muth.
Ruh dann, erlöst von jedem Jammer,
Womit dich Menschenhärte traf,
In deiner stillen Kammer
Den schwer errungnen Schlaf.

Du aber, Freund, an diesem bittern Tage,
Komm, schau mit mir der Menschheit Scenen an.
„Sieh, welch ein Mensch!“ betracht' ihn still und sage:
Wer Menschen segnender je werden kann?
Und dann laß uns der Welt hier denken:
Mit welchem Dank sie ihn erfreut?
Aus Liebe sich zu kränken
Ist süße Dankbarkeit.

In Nazareth, am Galiläer-Meere,
Wer gab dem Jünglinge den hohen Geist,
Der, wie entkommen schon der Erdensphäre,
Sein Reich den Himmel, Gott nur Vater heißt,
Und schaut, wie seine Sonne leuchtet
Auf Bös' und Gute, wie sein Thau
So Ros' als Dornen feuchtet
Auf einer Gottesau.

„Auf, laßt uns Kinder seyn der Vatergüte!
Vollkommen, wie der Herr vollkommen ist.“
So pflanzt' er in der Sterblichen Gemüthe
Unsterblich Wesen, das sich selbst vergißt,

Und im verborgnen schafft und flehet,
Für Menschen schafft, für Feinde fleht,
Still für die Zukunft säet
Und still von dannen geht.

„Glücksel'ge Armen! Glücklich die da leiden
Unschuldig = sanft und im Erbarmen schön,
Aus reinem Herzen Menschen Fried' und Freuden
Und Mitleid reichen und dem Haß bestehn.
Seyd fröhlich und getrost: euch lohnet
Im Himmel ew'ger Trost und Lohn;
Der Staub, den ihr bewohnet,
Ist bald zum Staub entflohn.

„Auf! seyd der Zeiten Licht, das Salz der Erde,
Ein Stern der Nacht, ein Keim der Fruchtbarkeit.
In euch ist Glanz, damit Glanz um euch werde,
In euch ist Gold, das ihr den Menschen leiht.
Auf! dringet durch der Sieger Pforte!
Eng ist die Pforte, schmal der Weg,
Zum höchsten Freudenorte
Ein unbetretner Steg."

Er sprach's und ging voran die Dornenpfade,
Die noch dem Sterbenden sein blutig Haupt
Im Kranze schmückten. Haupt, du lächelst Gnade,
Als hätte Ros' und Lorbeer dich umlaubt.
Entschlummre. Bald wird deine Krone
Siegprangend wie der Sterne Glanz,
Dem Menschengott zum Lohne
Ein ew'ger Gotteskranz.

Denn sanft wie Gott, gefällig gleich den Engeln
War Güte nur und Huld sein Königreich.
Mitfühlend unsrer Last und unsern Mängeln
Und sich allein an Kraft und Würde gleich:
Einsam im lauten Weltgetümmel,
In seine Größe still verhüllt.
So strahlt am hohen Himmel
Die Sonne, Gottes Bild.

Und konnten dem ein Unheil Fromme stiften?
Die Priester, ach! ergrimmte sein Bemühn.
Sie riefen ihn aus ihren alten Schriften,
Und als er kam, erwürgten Priester ihn.
Zu schwer der Heuchelei geworden,
Entging er ihrer Tücke nicht,
Ihn riß der Segensorden
Ins ärgste Blutgericht.

Wie? hat er nicht schon lebend gnug gelitten,
Er, dessen Herz das Mitleid selber war?
Ein zarter Sproß, um den die Stürme stritten,
Ein Arzt, dem fremdes eigen Leid gebar?
„Laß diesen Kelch vorübergehen;
Doch, Vater, du hast ihn gefüllt.
Dein Wille mag geschehen;
Nicht ich, wie du Herr willt.“

Er trank den Kelch, und als nun seine Glieder
Gefühl der Gottverlassenheit durchdrang:
Kein Trost erquickte seine Augenlieder,
Auf die des Hohnes schwere Wolke sank;

Zerrissen ward der letzten Schmerzen
Geliebter Knote, der den Freund
Mit Freund- und Mutterherzen
Im Tode noch vereint.

Da blickt' er auf und sah die schönen Auen,
Die er dem Sünder mitleidvoll verhieß:
„Gedenk' an mich und laß dein Reich mich schauen!"
„„Heut sollt du's schaun, der Freuden Paradies!
Empfang in deine Vaterhände
Den matten Geist: es ist vollbracht!""
Da kam sein stilles Ende,
Sein Auge brach in Nacht.

Nicht Thränen, Freund! ein Leben ihm zu weihen
Wie seines, das nur ist Religion.
Was ihn erfreute, soll auch uns erfreuen,
Was er verschmähte, sey uns schlechter Lohn.
Mit Güte Bosheit überwinden,
Undank der Welt wie er verzeihn,
Im Wohlthun Rache finden,
Soll Christenthum uns seyn.

Und nie, o nie sey seiner Feinde Seele
Die unsre! Was sein Leben ihm betrübt,
Was seinen Geist wie in der Marterhöhle
Zu seufzen zwang, sey nie von uns geliebt,
Erstorbenheit und stolze Ränke,
Beim Pöbel Pharisäerruhm,
Geschwätz und Wortgezänke
Ist Anti-Christenthum.

Sechzehnter Brief.

Der Meinung bin ich nicht daß man in allen Gleichnissen Jesu tiefe Geheimnisse finden, oder sie gar als die kunstvollste Dichtung betrachten müsse die je auf Erden gemacht ward. Dichter zu seyn war Christus nicht hier, und den Aesop mit Fabeln oder einen witzigen Kopf mit Sinnsprüchen zu übertreffen, war nicht seine Absicht. Auch hierüber, wie über so manches andere, hat der Hochheilige Lobreden empfangen müssen, deren sich jeder, der jene Zeiten kennet, schämen möchte. Parabeln, wie Jesus sie sprach, waren nicht seine Erfindung; sie sind gewöhnliche Einkleidung der alten jüdischen Lehrer, die wir in ihren Büchern und Commentaren häufig, oft nicht ungeschickt finden. Nicht in der Einfassung liegt der Werth, sondern in dem gefaßten Stein, dem Sinn der Rede; und auch diesen muß man nicht zerknirschen und zersplittern, als ob er also schöner würde; in einer Parabel dürfen nicht tausend Sätze gefügt werden; Ein Hauptsatz muß in ihr liegen. Daß sie als eine Geschichte, gleichsam als ein Märchen täglicher Gewohnheit, fortläuft, gibt ihr einen lebendigen, reichen, fruchtbaren Gang; unmöglich aber kann man jedes Glied, als ein neues Ganze voll Geheimnisse und Lehren abreißen, ohne daß nicht meistens der Sinn der Erzählung überhaupt leide oder gar verschwinde. Insonderheit ging's vielen Gleichnissen Christi so, weil sie, ein Jahrtausend her, gewöhnliche Sonntagstexte gewesen sind, die in zweien Tagen oft dreimal in einer Kirche jahraus jahrein erkläret werden. Da wollte, da mußte man doch immer was neues sagen; jeder wollte es vor dem andern ausgezeichnet sagen, und so wurden die Verschneidungen, die Deutungen, die falschen Gesichtspunkte, die verzwickten Predigtthemata daraus, von denen in großen Bürden die Welt voll ist. Holder Menschensohn, wolltest du das, da du dein einfaches Gleichniß sagtest?

In diesen und andern Sachen, mein Freund, lesen Sie nur einige jüdische Schriften, deren eine Reihe auch übersetzt ist, um sich an den parabolischen Ton zu gewöhnen, und ihn mit schlichtem Auge, auf welches Christus so viel hält, ansehen zu lernen. Ein großer Theil seiner Ausdrücke, auch selbst seiner Gebete, nimmt aus der damals gewöhnlichen Sprache der Juden sein Licht; Drusius, Schöttgen, Lightfoot, Meuschen, Wetstein haben dazu nicht unnützlich gesammelt. Sie können bei diesen Formeln noch immer absondern was später jüdischer Gebrauch und Mißbrauch ist; indessen bleibt Sprachgebrauch der Zeit doch immer der natürliche und erste Umriß der Reden Jesu; denn er lebte unter dem Volk, er sprach zum Volke und mußte also nach seiner Weise reden. Insonderheit nimmt auch Paulus aus dieser Quelle Licht; da er im ganzen seine Sprach- und Schlußart rabbinisch gebildet hatte, und diese jetzt auf Sachen des Christenthums anwandte. Tausend Abenteuer im Ausdruck fallen weg, wenn man Juden als Juden sprechen läßt, nicht als metaphysische Grammatiker unserer abendländischen Sprachen.

Zunächst treten wohl die Erläuterungen des N. T. aus Josephus und Philo, zween beinahe gleichzeitigen jüdischen Schriftstellern. Krebs, Carpzov und Lösner haben sich in dieser Bahn bemühet. Da das Griechische des N. T. bekanntlich Hellenismus, eine nach dem Ebräischen (zum Theil lateinischen) und andern morgenländischen Dialekten gebildete Schreibart ist, so sind, um sich zu ihr zu gewöhnen, die alexandrinische Uebersetzung des A. T. und die von Origenes gesammelten Dolmetscher zu lesen nützlich; nicht daß man, wie manche rathen, sie immer capitelweise, dem ebräischen Text zur Seite, habe, es sey denn daß man sie jetzt eigentlich als Hülfsmittel des Ebräischen brauchen wollte, sondern frei, ganz, bücherweise und für sich allein lesen Sie sie. Die bestübersetzten Bücher nehmen Sie zuerst; erfrischen Ihre Lectüre durch einige angenehme apokryphische Schriften, wie z. E. das Buch Sirachs, die Weisheit

Salomons, Tobias, die Maccabäer; dieß wird Sie von selbst dem Idiotismus des N. T. zuführen. Ich wünschte daß wir für diese hellenistische Sprache mehr ächte Hülfsmittel hätten als wir haben. Statt des langen und unseligen Streits: ob das neue T. rein Griechisch geschrieben, und ob's dem Geiste Gottes nicht unanständig sey daß er seine Bücher nicht im attischen Dialekt schreiben lassen; ob der Hellenismus Dialekt genannt zu werden verdiene u. dgl., wäre es nützlicher gewesen den Ursprung dieser vermischten Mundart aufzuspähen und uns wenigstens einzelne tüchtige Belege zu einem Idiotikon derselben zu geben. Das erste, dünkt mich, ist noch nie recht geschehen. Wörterbücher haben wir über das Griechische des A. T. drei: Kircher, Tromm und Biel; das Wörterbuch des letzten ist das reichste und das bequemste zum Gebrauch. Uebers N. T. haben Gataker, Vorst, Heinsius, Grotius, auch Ernesti in seiner theologischen Bibliothek, hie und da viel gute Anmerkungen, aus der Quelle des Hellenismus geschöpfet; an einer völligen Sammlung und Untereinanderordnung derselben, kurz, an einem wahren Wörterbuche des N. T. fehlt es uns noch. Bisher dünkt mich das Schöttgen-Krebsische das beste, sowie ich an kritischem Apparat dieser Art noch immer Grotius und Wetsteins N. T. für das beste halte. Im letzten sind Raphel, Kypke, und wer sonst die weltlichen Schriftsteller fürs N. T. (oft mit großer Mühe und wenigem Gewinn) gebraucht hat, genutzt. Und wenn man aus ihm den Saft zöge, in Ansehung der Varianten Griesbachs u. a. Arbeiten dazuthäte, sodann die Conjecturen, die Bowyer zu sammeln angefangen und Schulz übersetzt hat, mit dem was zu ihnen sonst noch aufstieße, in einer dritten Columne gäbe; die Varianten der merkwürdigsten alten Uebersetzungen (die Hülfsmittel dazu sollen künftig genannt werden) ebenfalls bemerkte, kurz, hier so zu Werke ginge wie dort beim A. T. gezeigt ist — freilich so hätte man vieles in einem, das man jetzt nicht hat.

Jetzt müssen Sie dieses oder jenes Hülfsmittel einzeln suchen, und so lange ist Griesbachs, Wetsteins und Koppe's angefangenes N. T. (wenn Sie das mittlere bei seiner theuern Seltenheit habhaft werden können), ein Auszug von vielem, und Grotius bleibt Vorgänger und Hauptmann. Ueberhaupt erspare ich mir die Mühe eine Reihe Hülfsmittel besonders anzuzeigen, wenn ich Ihnen Eins, Ernesti **Interpretem N. T.** nenne; ein Büchelchen, das statt vieler theils selbst seyn kann, theils auf den Gebrauch vieler mit dem geordnetsten Fleiß zeiget.

Indem ich mich auf dieß schätzbare Buch, und wenn Sie über einige kritische Punkte ein weiteres Raisonnement hören wollen, auf Michaelis Einleitung ins N. T. beziehe, fahre ich in meinen nähern Anmerkungen fort. Für Commentaren und Paraphrasen des N. T. hüten Sie sich anfangs, wie ich Sie auch schon beim A. T. gewarnet. Der Commentator bringt gern seine und seiner Zeit Ideen dem alten Schriftsteller in den Mund, wie wir davon, wenn vom Gebrauch dieser Commentare zu öffentlichen Vorträgen die Rede seyn wird, sonderbare Beispiele sehen werden. Der Paraphrast nimmt oft dem Zusammenhang der Rede Licht und Schatten; entweder wässert er alles in eine langweilige Brühe, oder er gibt dem Text seine, d. i. eine ganz neue Verbindung. In beidem Fall muß das A. und N. T. leiden. Fangen Sie einen Poeten an zu paraphrasiren, zu prosaisiren, er ist kein Poet mehr, hat Geist und Kraft verloren, man lieset sich an ihm matt und müde. So ist's mit der Paraphrase der Propheten, Lieder, Psalmen, selbst der Lehrbücher des A. T., die doch alle poetisch sind. Versuchen Sie nun gar eine simple Geschichte, wie die des N. T. ist, zu umschreiben, zu commentiren und zu verdogmatisiren, nachdem Ihnen hie oder da der Muth stehet; der charakteristische, enge, einfache Geschichtschreiber ist verschwunden, es stehet ein neues trauriges Mittelding zwischen Geschichte und ihrer Erklärung da. Endlich

unternehmen Sie's gar, Briefe zu paraphrasiren, insonderheit Paulinische Briefe, die beinahe schon Paraphrasen ihrer selbst sind; man verwirret sich, nicht in Paulus oder Petrus, sondern in des neuen Peter-Pauls Paraphrase, weiß zuletzt nicht ob man einen Brief oder eine matte Predigt oder eine holprige Abhandlung lieset — kurz es wird ein verzogen, elend Werk. Paraphrasiren Sie doch einmal ein Menschengesicht mit einem Hohlspiegel oder einem Vergrößerungsglase, und sehen wo der Umriß für unser natürliches Auge geblieben? was aus der Menschenfigur jetzo geworden sey? — Kein Jota anders mit der auseinandergerissenen Gestalt dieser Schriften. Wie oft muß der Schriftsteller sagen was er gar nicht sagen wollte! Wie oft mit offenem Munde sagen was er im Faden seiner Rede kaum andeutete, kaum herwinkte. Ein feiner Sinnspruch, ein naturvolles Gleichniß Jesu wird ein schlaffer Gemeinort; die herzliche Anrede eines Apostels, der Ausguß seiner Empfindungen, Wünsche, Theilnehmung ist Ausrufung und Declamation geworden, die einem feinen Sinne widert. Wollen Sie Proben davon, so lesen Sie — doch Sie sollen vor der Hand nichts dieser Art lesen. Es ist zu beklagen daß, was man bei weltlichen Schriftstellern auszischen würde, man bei heiligen lobet und gutheißt; ich weiß keine Ursache, als weil uns bei diesen alles gleichgültig ist, und die schlechteste Behandlung derselben noch immer heilig und andächtig scheinet. Käme es jemand in den Sinn die Briefe der Sevigne, oder Horaz, Virgil, den Cornelius Nepos erbärmlich ins Deutsche zu umschreiben, er würde des elendesten Geschmacks beschuldigt, gesetzt daß er auch noch so richtig commentirte. Bei Paulus und des leichten, lieblichen Johannes Briefen, bei Hiobs, Salomons, Jesaias hoher Poesie, bei der Evangelisten krystallheller Erzählung macht man sich daraus kein Gewissen und paraphrasirt in die liebe Muttersprache. Das Gemälde der Seele des Schriftstellers ist hin, die Knospen der Schreibart sind zerzauset und ihr feinster

Reiz entflogen; selbst grammatisch ist der Lehrling oft übel dran, wenn er hie und da ohne Ursache ein x für u lieset und aus der nothdringenden Wortbedeutung hinaus commentirt wird. Sie, mein Freund, bleiben also bei der Quelle und lassen den, der will, vom abgeleiteten oder verdämmeten See trinken. —

Ich weiß, man schützet sich mit Erasmus und anderer seiner Zeitgenossen zum Theil herrlichen Paraphrasen, ohne zu bedenken wie andere Sache es damals damit war und jetzt ist. Erasmus und seine Zeitgenossen mußten erst die Sprache in Gang bringen, das Griechische war dem großen Haufen unbekannt, das Latein ward barbarisch geschrieben. Er that also zwei gute Werke mit Einem, machte durch einerlei Bemühung zwo Sprachen bekannt und paraphrasirte, genährt an den alten, als — Meister. Wo dieß bei den meisten unserer Paraphrasen, zumal in der Muttersprache, stattfinde, oder was auf diesem Wege an Erasmischer Absicht erreicht werde, mögen Sie selbst entscheiden. Durch diese Werke werden wir doch wahrlich weder griechisch noch deutsch lernen; und an den strengen Umriß des Autors ist gar nicht mehr zu denken. Leben Sie wohl.

N. S. Um meinen trockenen Brief und mich selbst zu erheitern, lege ich Ihnen eine Ode auf die Himmelfahrt Christi bei, [1] die Sie vielleicht noch nicht kennen. Wozu ich es thue, wird die Folge zeigen.

Der Sieg des Heilandes.

Eine christliche Ode.

Die du brünstig dort auf den Wassern schwebtest,
Und mit mildem Hauch Adams Brust belebtest,
Als des Vaters Bild denkend in ihn fuhr,
Große Seele der Natur!

[1] Von Witthof.

Wehe reine Luft um die goldnen Saiten,
Laß dieß neue Lied bei verkehrten Leuten,
Feinden ihrer selbst, süßbetäubend schön,
Unsers Schilo Lob erhöhn.

Sterne waren es, die von ihm erklungen,
Flammen funkelten auf zerspaltnen Zungen,
Leuchtend trat er selbst in die Wälder ein,
Feurig muß mein Loblied seyn.

Siegreich stand der Held, dichtgerollte Flammen
Schlungen sich zum Kranz um sein Haupt zusammen,
Die der Sühnaltar, den er fallen hieß,
Ihm zum Siegeszeichen ließ.

Der vereinte Duft, der seit tausend Jahren
Von dem Opferherd wolkicht aufgefahren,
Ward zum Wagen ihm an des Cedrons Strand
Zum Triumph hinabgesandt.

Glorreich ließ er sich auf der Wolke nieder;
Der erstaunten Schaar jüngst erfochtner Brüder,
Die ihn scheiden sah, sprach er tröstend ein:
„Mein Verdienst soll euer seyn!"

Stark mit Blut bespritzt, reicher noch an Palmen,
Zog er durch den Klang cherubin'scher Psalmen,
Die im langen Zug, von der untern Welt,
Sich bis zum Olymp gestellt.

Jauchzend floß ein Heer prächt'ger Seraphinen
In Aurorens Schmuck um des Himmels Bühnen;
Als der Vater ihn seinem Throne nah
Majestätisch kommen sah.

„Mein Geliebter, nimm, nimm nun dein Geschlechte
Dir zu eigen hin, sitze mir zur Rechte.
Juda sey dein Theil, dein sey Ephraim!"
Sprach des Vaters Gruß zu ihm.

Unsers Schicksals Buch ward ihm übergeben,
Vor ihm liegt der Tod, bei ihm steht das Leben.
Macht stützt seinen Arm, Güte ruht bei ihr —
Solchem Fürsten dienen wir!

Engel sind sein Volk, Menschen seine Heerde,
Jauchz ihm, Himmel, zu! Schmiege dich, o Erde!
Der ist sein Palast, diese seine Lust,
Beiden ist sein Sieg bewußt.

Laß mein brünstig Lied, Schilo, bei dir gelten,
So wie Adams Land dir vor allen Welten,
Wie, vom Geist beseelt, Assaphs Saitenspiel
Dir vor Engel-Lob gefiel.

Schönster, wie die Welt durch Aurorens Feuer,
So begrüß' ich dich mit dem Klang der Leyer.
Stimmt das Echo jetzt auch in Thorheit ein,
Soll mein Herz mein Echo seyn.

Siebenzehnter Brief.

Mich freut's, daß die Anspielungen der prächtigen Ode, die ich Ihnen übersandt, Sie auf die Weissagungen und Vorbilder des Messias im A. T. aufmerksam gemacht haben. Sie bringen mich damit auf meinen Weg, denn eben wie Sie halte auch ich

diesen Punkt für einen der schwersten und feinsten der christlichen Lehre. — —

Hätten wir bloß mit Meinungen alter Juden zu thun, ob nicht auch einer oder der andere Rabbi diese oder jene Stelle, dieß oder jenes Bild auf den der kommen sollte, den Trost Israels gedeutet, so wäre die Sache ausgemacht Werk. Sie dürfen nur so manche Bücher, die aus und nach den Grundsätzen der Rabbinen selbst streiten, **Martini pugionem fidei, Galatinum de arcanis catholicae veritatis**, insonderheit Schöttgens Jesus, der wahre Messias, aufschlagen, wo so viel jüdische Deutungen unserer Weissagungen auf den Messias gesammelt sind, daß man sich, wenn dieß genugthäte, wundern müßte warum noch nicht alle Juden in der Welt bekehrt sind. Ich sage dieß ganz im Ernst. Denn wenn ich Bücher der Art in meiner Jugend las (und ich las sie der schönen Stellen wegen gern), so wunderte ich mich wirklich daß es noch Juden, die nicht zugleich Christen sind, gebe, bis mir in spätern Jahren Christen selbst die Binde von den Augen zogen. Ich hörte sie nämlich häufig behaupten: Die Stellen und Weissagungen des A. T. seyen in unserm Gesalbten meistens nur durch Accommodation erfüllt, nicht anders. Im A. T. hätten sie einen andern Sinn, andern Zusammenhang, andere Absicht; sie seyen nur durch Volkswahn, durch falsche Regeln jüdischer Auslegung und Deutungskünste, durch Unwissenheit derer die sie citirt, auf Christum herübergezogen, herübergezwungen. Kurz, wir haben nur durchs Beneficium der Allusion und Judendeutung einen accommodirten Christus.

Spotten kann ich hierüber nicht, mein Freund, ich bedaure. Wenn ich auch nicht die geringste bessere Auskunft wüßte, ich würde immer noch, wenn auch zuletzt nur mich selbst bedauern. Denn denken Sie ernstlich und unparteiisch, wohin die Sache kommt? Ich will's zugeben daß Paulus als ein Schüler der Rabbinen, daß die

Evangelisten, sofern sie als Juden für Juden schrieben, in unwesentlichen Dingen, zur Erläuterung, zur Illustration κατ' ἄνθρωπον dergleichen Anspielungen und Lieblingsdeutungen haben machen dürfen; die Hauptsache, wenn sie sich auf andere und bessere Beweise stützte, verlöre durch diese mißliche Nachbarschaft nichts oder wenig. Setzen Sie aber nun, daß sie auch in der Hauptsache dergleichen Beweise anführten, daß Christus selbst sich in seiner Hauptsache auf solche Accommodationen stützte, über die wir jetzt hinaus sind; sagen Sie, wo bliebe nun, ich will nicht sagen Theopneustie, sondern nur das gewisse Werk eines Gottes der Wahrheit? Sandte dieser seinen Sohn in die Welt, konnte er ihn nicht unter unfehlbarern Kennzeichen senden? Konnte er ihn und seine Zeugen nicht wenigstens vor der Anwendung fehlbarer Kennzeichen bewahren? Daß Jesus ein redlicher Mann gewesen, kann der schwache Zweifler gern zugeben, aber konnte der redliche Mann sich nicht trügen? Konnte er sich nicht um so mehr trügen als in seiner Seele ein Ueberschwung von guten, für ihn unerreichbaren Absichten war? Und wenn er sich trog, auch nur in der Anwendung Einer Weissagung trog, die eigentlich nicht auf ihn gestellt war, die er nur durch Accommodation sich zum Kleide machte, warum bestätigte ihn Gott durch Wunder? durchs größeste Wunder seiner Auferweckung? Wollte er uns eine Fallbrücke bauen zwischen Trug im Auslegen und Redlichkeit im Handeln, zwischen sich irren und es gutmeinen? Es wäre die gefährlichste Fallbrücke die je gebaut ward, nicht bloß für das jüdische Volk, sondern für alle Völker und Zeiten, denen A. T. und Christenthum je in die Hand käme. Wie? ein Christus für alle Zeiten, für alle Nationen gesandt, und nach jüdischen Accommodationen, die auch seine Zeit vielleicht nicht alle annahm, nur für sie und zwar für den schwächsten ungelehrtesten Theil derselben erwiesen? Er kommt vom Gott der Wahrheit, und dieser hätte auf die Dämmerung, auf den Nebel

einer Zeitverbindung gebauet? er hätte ihn durch Wunder so unläugbar, durch Anwendung der Weissagungen aber so mangelhaft, so mißlich erwiesen? Denn was er und seine Diener für sich anführen, führen wir entweder gar nicht mehr an, oder lassen's nur noch ehrenhalber so stehen; gegentheils, worauf wir am meisten bauen, darauf bauen sie nicht, und wer weiß ob wir selbst in kurzer Zeit noch darauf bauen werden. Der Ausleger kehrt sich nicht ans Dogma und schneidet weg; das Dogma greift nach diesen, nach jenen Halmen; wie wenn der Rain nun da ist und die letzte Sichel schlüge? wie denn?

Sie sehen, mein Freund, jede Sicherheit hierin ist mißlich und im Grunde nicht rechtschaffen. Auch fernen Zweifeln müssen wir zuvorkommen, oder sie sind uns näher als wir denken; und sollten diese auch wohl so fern seyn? Sollten sie nicht hundert Christen aufgestoßen seyn, die exegesiren oder die die neuen Exegeten lesen? Und denn, was sagen die Juden? Wäre bei solcher Lage es bloß halsstarrige Bosheit, was sie von Anwendung ihrer Weissagungen auf unsern Christus abhält? Sind nicht die Weissagungen und selbst die Reihe von Lehrern, die sie auch auf den Messias deuten, ihr? Dagegen aber deuten andere ihrer Lehrer die Weissagungen so anders; ja wo sie's nicht thun, helfen wir Christen ihnen, sie anders als auf Christum zu deuten, selbst reichlich. Lesen Sie von jüdischen Disputationen der Art nur die **amicam collationem Judaei cum Limborchio**, die unter des Orobio Namen auch französisch heraus ist, und schließen sodann, ob man so ganz in Ruhe fortschlendern dürfe. —

Der Psalm, der am auffallendsten auf Christum angewandt wird, ist der 110te; lassen Sie uns ihn hören und vergessen Sie einen Augenblick noch unsern Christus.

Ein Kriegs- und Siegeslied.

Jehovah sprach zu meinem Könige:
„Sitz her zu meiner Rechten,
Bis daß ich deine Feinde dir
Zum Schemel deiner Füße niederlege."

Er sprach's. Wohlan! den Scepter deiner Siege
Reckt Jovah also selbst vom Sion aus.
Nimm ein dein Reich in Mitte deiner Feinde.

Freiwillig, auf den Tag, wenn du gebeutst,
Stellt sich dein Volk dir dar,
In heil'gen Kleidern, wie zum Tempeldienst geschmückt,
Wie aus der Morgenröthe Schooß der Thau,
Strömt dir die Jugend deines Landes zu.

Geschworen hat Jehovah,
(Nie reuet ihn der Schwur)
Mein Königsdiener sollt du seyn,
Wie einst Melchisedek.

Wohlan denn! Er, der dir zur Rechten steht,
Zermalmt, wenn er ergrimmt,
Die Könige.
Er sitzet unter Völkern zu Gericht,
Und füllt das Land mit Leichen
Und tritt die Häupter ihnen in den Staub. — —
Er trank vom Bach am Wege,
Drum hebet er sein Haupt so stolz empor.

Ich habe dem Psalm seine mystische Feierlichkeit gelassen; bin auch in nichts von der gewöhnlichen Erklärung abgegangen. Und nun, wie wenn der Psalm ein Sieges-, ein Kriegs- und Schlacht-

lied auf David wäre? Der Dichter redet seinen König an, und nennt ihn seinen Herrn; wie konnte er ihn anders nennen? Er beginnt mit einem Wort Gottes an ihn; wie wir ja Worte, Orakel Gottes an David, über seine Macht, seinen Sieg, sein Königreich haben. Jehovah, den er von seinem Herrn unterscheidet, spricht diesem zu, daß er sich zu seiner Rechten setze, und in majestätischer Ruhe, gleichsam Gott zur Seite, als sein Statthalter, als sein Mitregent auf Zion neben ihm throne, bis er alle Feinde unter seinen Füßen fühle. — Für den Anfang eines Lobliedes, kann man sagen, was ist natürlicher, prächtiger, als dieß Bild, dieß Wort Gottes? Der König ist, wie auch der zweite Psalm singet, Sohn Gottes, sein Gesandter, sein Erbe der Völker. Gott gab ihm den Thron auf diesem Berge, nahe den Jebusitern, von Feinden mitten umringt, und befiehlt ihm, so sicher, so ruhig darauf zu thronen, als ob das Werk seines Sieges schon vollbracht sey und der Gott zu seiner Seite (ein gewöhnlicher Ausdruck der Psalmen) alles für ihn bereits gethan habe. Die Folge malt diese Kriegsthat Gottes für David und malt sie majestätisch, schrecklich. Jehovah reckt nur seinen Scepter, seinen Kriegs- und Befehlsstab von Zion, dem Berge seines Palastes, aus, und siehe, es ist ein Wink zu Davids Sieg; wohin der Scepter reicht, wird Davids Reich; er herrscht — in der Mitte seiner Feinde. Sobald dieser Wink, dieß zweite Wort Gottes befiehlt, strömt Volk, freiwilliges Volk zusammen, eine Schaar der Weihe gleichsam, der Aufopferung und persönlichen Hingabe für ihren Gott und ihren König. In feierlichen Kleidern erscheinen sie, als ob die Schlacht Gottesdienst, der Kampf ein Festtag des Sieges wäre. Da steht also die schöne, junge Kriegesschaar; wie Thau aus dem Schooß der Morgenröthe floß sie, Mann für Mann, schnell zusammen, und steht in weißen Festkleidern und frischem Jugendglanz da — fühlen Sie selbst das

Schöne des Bildes. Und nun thut Gott, der zweimal sprach, den dritten, größten Ausspruch, der sogar Schwur, ein ewig unverbrüchlicher, unwiderruflicher Schwur wird; eine Bekräftigung der zwei ersten Gottesworte. Der König, in dessen Namen Gott auszieht, dessen Reich er unter seinen Feinden gründet, soll und wird in seinem Geschlecht ewig ein König seyn, und zwar König der ältesten, edelsten Weise, כֹּהֵן, Priester und Fürst, ein Diener Jehovahs in seiner heiligen Nähe, Melchisedek, König der Gerechtigkeit und des Friedens, zu Salem, auf Zions Berge. Sie sehen wie schön der Dichter die größeste Pflicht der schönsten Verheißung einwebet. Er macht's zur Bedingung des hohen, ewigen Schwurs Jehovahs über Davids Haus und Nachkommen, daß er auch ein König der Unschuld und Menschenliebe, nur Diener Gottes an seiner erhabenen Stelle, Patriarch und Vater seines Volks sey und bleibe. Der übrige Theil des Hymnus ist Ausführung des Wortes Gottes in den ersten Versen; Jehovah streitet für seinen Gesalbten; er hält Gericht über die Völker, ihre Niederlage kostet ihm nur Ein Wort, ein Urtheil. Zermalmt liegen sie da, der Sieger geht auf Leichen, tritt auf ihre Häupter; müde von der Schlacht sieht er einen Bach am Wege und trinkt, und hebt gestärkt sein stolzes Haupt. — — Ich darf Ihnen wohl nichts weiter von der Pracht dieses Psalms sagen. Die Anführung Christi [1] wird einer accommodationsreichen Zeit leicht zu erklären seyn; „er stritt mit den Pharisäern nach ihrer Weise.“ Sie legten ihm Räthsel vor, er ihnen deßgleichen; dieß mußte also aus dem Kreise ihrer Erklärungsart seyn u. s. — Und so wäre denn dieser Psalm auch abgethan, wie der zweite längst abgethan worden, der diesem übrigens genau zur Seite steht, und denselben Inhalt, fast auf eben dem Gange, nur milder und ruhiger ausführt. Jener ist die drohende Einleitung zu diesem

[1] Matth. 22, 43—46.

blutigen Siegshymnus, ein ferner prächtiger Donner vor der Zerschmetterung; dieser schildert die Zerschmetterung selbst.

Erwarten Sie nicht daß ich auch den andern Psalmen, dem 16. 22. 40. 68 u. f., dem 11. 12. 53. Capitel Jesaiä, dem 9. Cap. Daniels u. f. meine Feder leihe; ich darf's nicht, denn die Sachen sind alle schon gesagt und wiederholet. Ueberhaupt ist jeder Tritt unsicher, wo man so oft sank, wo man nicht weiß wie leise oder fest, warum hier und nicht dahin man treten soll. Haben doch Juden und Christen, ihnen nach, es überhaupt gesagt: „die Hoffnung eines Messias sey ihnen nie ein Glaubenspunkt gewesen, und dürfe es noch nicht seyn; Propheten haben keine neuen Glaubenslehren aufbringen können, die nicht im Gesetz Moses standen, und in diesem sey Glaube an den einigen Gott, ein reiner und williger Dienst desselben die Summe von Moses Bunde. Der Messias erscheine nur als ein Trost der Nachwelt, den jeder Prophet nach den Bedrücknissen seiner Zeit schilderte, ohne deßwegen Personalcharaktere eines einzelnen Menschen entwerfen zu wollen." Vieles dergleichen mehr. Sie sehen, mein Freund, es ist eine gründliche Erwägung der ganzen Sache, ohne herausgerissene einzelne Stellen und sogenannte Beweissprüche, nöthig. So lange dulden sie sich, oder schreiben mir was Sie denken. Mir ist's oft gegangen wie des Urbani Regii guter Ehefrau, Anna, die dabei gewesen zu seyn wünschte, als Christus nach seiner Auferstehung anfing von Moses und allen Propheten, und legte ihnen, seinen Jüngern, alle Schrift aus, die von ihm gesagt war, öffnete ihnen auch das Verständniß, daß sie selbst auslegen konnten und die Schrift verstunden. Vielleicht aber, werden unsere Ausleger sagen, hat er da so judaisirt wie er in seinem Leben judaisirte, und so würden sie freilich nicht viel von ihm lernen. In Moses z. E. stehe gar nichts von ihm u. f. — —

Achtzehnter Brief.

Ich kann Ihnen, mein Freund, über die letztberührte Sache nichts als meine Meinung sagen; überzeugt sie Sie, wird sie Ihnen ein Band sich das A. und N. T. harmonisch zu denken, wie froh wäre ich, falls ich Ihnen hiezu auch nur von weitem die Spur wiese.

Zuerst bin ich freilich der Meinung daß man keine Stelle des A. T., wie keines vernünftigen Buchs, aus ihrem Zusammenhange reißen, und weil sie in unsern deutschen Exemplaren einmal größer gedruckt ist, nothwendig auf Christum deuten müsse; das Vorhergehende und Nachfolgende handle wovon es wolle. Wenn Gott dem David einen Sohn verspricht, dessen Reich er bestätigen und dessen Fehler er mit Menschenruthen züchtigen wollte, so können einzelne Reihen unmöglich so aus der Rede gerissen werden, daß Same, Sohn jetzt und zwar nur in Einem Kommate ausschließend etwas anders bedeute als es sonst immer, als es auch im vorhergehenden und folgenden Satz der Rede fortgehend bedeutet. Wenn der ganze 41ste Psalm von Christo nicht handelt und der 10. Vers: auch mein Freund, der mein Brod aß, tritt mich unter die Füße, sollte und zwar ausschließend von ihm handeln — viele dergleichen Stellen mehr — wenn dieß, und zwar ohne weitern Grund, ohne alle Verbindung des Zusammenhanges gelten sollte, bloß weil, so herausgerissen, die Worte sich auf einen Umstand des Lebens Jesu zu passen schienen, so wäre es freilich mit dem Zusammenhange des A. T. mißlich. Gegen solche Herausreißungen einzelner Verse bin ich ganz; denn der Prophet, oder Geschichtschreiber, oder gar Gott selbst, sprach im Zusammenhange, wie jeder vernünftige Mensch spricht, und wie ja das glorreichste, immer mit sich einige Wesen in einem ewigen Zusammenhange handelt. Also muß jeder

Vers auf seine Stelle zurückgeführt, und so wenig einzeln betrachtet werden als es seyn kann. Himmel und Erde sind Ein Werk, und das Wort Gottes ist gewiß nur Eines. Von Versen und Absätzen nach unserer Art wußte überdem kein Prophet, weder in Schrift noch Sprache.

Zweitens. In diesen Zusammenhang zurückgeführt, kommt's nun darauf an was man Weissagung, Bild, Vorbild nenne? Da es nämlich kein Dictum ist, das der Prophet auswendig lernen ließ, kein Bild ist, das er, abgerissen von seiner und aller damals lebenden Menschen Fassungskraft, als die gemalte Gestalt eines Christus von Nazareth darstellte, so kömmt's darauf an in welchen Zeitumständen er sprach, in welcher Verbindung seiner und anderer Gedanken er dieß Bild, jene Aussicht vorstellig machte. In diese müssen wir eindringen, und noch nichts aus unserer Zeit, aus unserer Gedankenreihe dazu nehmen. Ist nämlich 1 Mos. 3, 15 von Christo die Rede, so kann's nicht anders seyn als im Bilde der Umstände, die den Menschen damals vor Augen lagen. Die Schlange hatte ihnen geschadet; sie ward ihnen ein Bild des Bösen, der Verführung, zugleich aber auch des Fluchs, der Verachtung und Strafe. Sie sollte ihnen ein Symbol bleiben, wie niederträchtige Nachstellung und Verführung sich selbst schade, welchen Lohn sie endlich erhalte. Den Menschen ward die muthige Aussicht gegeben daß sie, die Nachkommenschaft des Weibes (denn Eva heißt eine Mutter aller Lebendigen), stärker und edler seyen als Schlange und alles Böse. Sie würden diesem das Haupt zertreten, und dieses sich nur mit einem elenden Fersenstiche rächen können; kurz, das Gute sollte Uebermacht gewinnen über das Böse durch alle edlen Streiter, durch jeden trefflichen Kämpfer aus dem Menschengeschlechte. Dieß war die Aussicht. Wie hell oder dunkel sie das erste Menschenpaar sah, gehört nicht hieher; gnug, wenn der edelste Streiter gegen das Böse, der tapferste Zertreter des Kopfs der

Schlange aus Eva's Geschlecht, in dieser Aussicht mitstand und allerdings vorzüglich dahin gehörte, so war's damals nicht anders als im Umriß der ihnen natürlichen, sinnlichen Bilder, deren Inhalt erst künftige Zeiten entwickelter sahen. Liegen in Umständen vom Reiche Davids und Salomo's Bilder des Messias, so können wir zu ihnen nicht anders gelangen, als daß wir jene Umstände in ihrer ursprünglichen Gestalt einsehen lernen. — — Es ist schlimm daß uns zum Ausdruck dieser Dinge oft selbst die bestimmten Worte fehlen oder die besten mißbraucht worden sind. Unter Weissagung denkt sich ein jeder beinahe ein so klares Dictum als es uns jetzt ist, die wir den Erfolg wissen; unter Vorbild gar etwas ärgeres, eine öffentlich zur Schau gestellte heilige, in allen Zügen mystische Person oder Sache, die damals schon Gott oder Priester und Prophet, ich weiß nicht, wie genau und dogmatisch erklärt habe. Nichts von allem diesem möchte ich noch darunter verstehen wollen; daher ich das Vorbild immer lieber nur Bild nennen werde und unter Weissagung nur allgemein noch Aussicht in die Zukunft verstehe, wie hell oder dunkel, personell oder reell, in Wünschen oder Verheißungen solche seyn mochte. Bild und Aussicht mußten nun nothwendig jedesmal im Gesichtskreise ihrer Zeit, nach Veranlassungen derselben und gerade nur so weit als sie die Worte oder Winke des Propheten geben konnten, erscheinen. Wenn also die Ausleger der Bibel unter directen und indirecten Weissagungen unterscheiden, so ist die Sache wahr, nur der Ausdruck unbequem, weil, wenn dieß Bild, jene Verheißung eine ganze Folgezeit in sich faßt, sie alles in ihr directe enthält, wie die Knospe den Baum, wie das Ei die Frucht, obwohl erst die Zukunft solche entwickelt. Wenn in Abrahams Nachkommen alle Völker der Erde gesegnet werden sollten, so konnte und sollte sich Abraham diesen Segen in seiner Allgemeinheit denken, und alles wodurch sein Volk sich um die Völker der Welt verdient gemacht hat,

gehört in ihn. Wenn Christus also auch unter diese edeln Verdiener gehört, so gehet auf ihn auch der Segen, nicht indirecte, sondern directe, und wenn er der vornehmste dieser Anzahl ist, directissime vor allen andern; nur daß Abraham noch seine Gestalt nicht deutlich in diesem Keim, den ganzen Baum seiner Verdienste noch nicht so deutlich in der Knospe sah, und, es sey denn durch besondere Offenbarung, auch nicht sehen sollte. Wenn Christus es war der das eigentlich ewige Reich stiftete, das David, Salomo und ihre Nachfolger nicht stiften konnten, so gehörte er nicht indirecte sondern directissime in ihre Verheißungen; nur daß sie damals die Art und Gestalt seines Reichs noch nicht oder nur dunkel sahen, sich aber ans Wort Gottes hielten und vertrauend sich der Zukunft überließen. So war's mit andern Verheißungen fern oder nah. Sie waren Blicke in die Zukunft, nach den Umständen, die damals vorlagen, in dem Maß von Trost oder von Lehre, das die damalige Zeit brauchte. — —

Drittens. Es ist also durchaus kein Gegensatz daß Weissagungen die im N. T. auf Christum angewandt sind, im A. T. nähere Umstände gehabt, auf die sie sich bezogen, und in denen gleichsam ihr Um- und Vorriß gewesen; vielmehr finde ich nichts der menschlichen Sehart, der symbolischen Veranstaltung Gottes und der immer nur allmählich alles entwickelnden Zeitfolge gemäßer als dieses. Was konnte sich doch der Prophet, was der Zuhörer an einer Weissagung denken, die in ihren Zeitumständen keine Veranlassung, keine Haltung, keine sinnliche Existenz gefunden und wie eine ungeborne, gestaltlose Menschenseele im ᾅδης, im Reich der Wesen, das nach 2, 3, 4000 Jahren einbrechen würde, umhergeschwebt hätte? Es ist so ganz der Natur der Zeit, der Gestalt der Schriften und Schriftsteller, ja der Absicht Gottes in diesem vorbereitenden Kindertestament entgegen, daß sie, und zwar zu jeder Zeit gleich, und vom Anfange der Welt an, schon Männer gewesen

und Christum durch ein unsichtbares Vergrößerungsglas schon in Bethlehem geboren, ums galiläische Meer wandeln gesehen hätten, und doch setzt man bei mancher Theorie von Weissagungen das immer schon voraus. David soll den Judas, der Christum verrieth, genau gekannt, den Kriegsknecht, der ihm den Essig reichte und die Glieder durchbohrte, genau gesehen haben: „denn er hat ja von ihnen geweissagt." Die Kriegsknechte spielten vor seinen Augen um Christi Kleider, und Maria stand dem Propheten Jesaias leibhaft vor, da er sprach: „Siehe, eine Jungfrau ist schwanger." So ist's mit dem Esel, auf dem Christus gen Jerusalem ritt, bei Zacharias; so mit Johannes dem Täufer im Malachias; sie haben alle in enger Freundschaft, obwohl Jahrhunderte entfernt von einander, gelebet. Nichts zerstört so ganz den *prophetischen Geist*, die nur *allmählich zunehmende* Klarheit und überhaupt den *primitiven Eindruck* jeder einzelnen Weissagung, als diese aus unsern Köpfen in jene Zeiten gebrachte Helle. — Calvin verbrannte den Servet auch deßwegen weil er in seiner Bibel hie und da Weissagungen, die auf Christum gehen sollten und er selbst auf ihn deutete, zuvörderst auf *etwas in ihrer Zeit* anwandte, und glaubte daß dieß zu ihrer *Zeitbestimmung* gehört habe; statt ihn zu verbrennen, hätte ich seine Meinung beherzigt, und untersucht was sie für mehrere oder mindere Wahrscheinlichkeit gebe? Verbrennenswerthes ist nichts in dieser Hypothese, denn von *einzelnen* Weissagungen solcher Art haben es alle Theologen von jeher behauptet. Ob nun einige mehr oder weniger dieser Art wären, das thut zur Sache nichts. Wäre immer der 2. und 110. Psalm *zuvörderst* auf David gemacht, auf ihn nämlich, *in den Glanz der Verheißung*, die ihm Gott gegeben, als *Vater eines ewigen Reichs* gekleidet: das hindert nichts. Reich bleibt Reich, weder er noch einer von seinen irdischen Söhnen hat aber ein *ewiges* Reich errichtet, oder konnt's errichten, als Christus. Sowohl in der Verheißung Gottes an den König,

als in den Psalmen die solche ausmalen, ist also eingewickelt (implicite) Christi Reich enthalten; David, dem die Verheißung geschah, oder der Prophet, der sie ihm in einem so schönen Gesange brachte, mochten viel oder wenig sehen, wie eigentlich das Reich werden würde. Sie sollten so viel sehen als Gott sprach, nicht den Baum, sondern die Knospe. So ist's mit den Psalmen aus den Lebensumständen Davids, Salomons, der Propheten. Es ist Thorheit zu denken daß sie sich in diesem oder jenem Umstande, als Typus einer zukünftigen Begebenheit oder Person und Sache selbst hell und klar gefühlet, daß sie deßwegen diesen und keinen andern Ausdruck mit klarer Besonnenheit gebraucht, solchen dem Volk in Wochenpredigten erklärt oder sich gar selbst zum lebendigen Typus Christi hingestellt hätten — unnatürlich, und unbewiesen ist diese Meinung. Sie arbeiteten wie andere Menschen, unter der Last des Lebens; die Worte die sie sprachen, kamen aus dem Drang ihres Herzens und also aus veranlassenden Zeitumständen; die Gestalt die sie in der Reihe der Zeiten hatten, sahen sie nicht, sah oft ihre Zeit nicht; dieß erblickte erst die Zukunft. Da sah man sie im rechten Licht, auf ihrem sonderbaren Stande, in ihren einzelnen Merkwürdigkeiten, man verglich und bauete weiter. Manches Wort das sie gesprochen, manche Begebenheit die sie erlebt hatten, ward jetzo neuer Wink auf neue Sachen im Fortfluß der Zeiten. —

Viertens. Auf diesen Faden der Entwickelung und Aufhellung des Zwecks Gottes bei seinen Gesetzen, Verheißungen, Gebräuchen und Begebenheiten — auf ihn zu merken, macht die wahre Kette der Weissagungen und Bilder. Immer nämlich erklärte sich der Zweck Gottes mehr: er veranlaßte daß gewisse Dinge auffielen, daß andere Dichter und Propheten sie ausmalten, und darauf weiter bauten, bis aus allen vollständig ein ziemliches Licht zusammentraf. Insonderheit waren's

Worte Gottes selbst, die gleichsam auseinandergesponnen, in feinern Fäden zu neuen Gestalten wurden. Der Segen Abrahams war allgemein; in Isaak, Jakob, Juda wurde er bestimmter. Dem letzten ward Sieg, Macht, Ansehen, Ruhe, ein Königreich, oder, wenn man will, ein Friedenmacher verheißen; das alles blieb noch im Allgemeinen, näher kam die Entwickelung nicht, bis aus Juda der erste und zugleich mächtigste, siegreichste, ansehnlichste König, der Stammvater des ganzen Hauses kam, David. Nun kam die Verheißung wieder; abermals nur angemessen ihm, seinen Wünschen, seiner Aussicht. Auf Kriege sollte ein Friedenskönig erscheinen; dem niedrigen Stammvater ward ein langes königliches Geschlecht, ein ewiges Reich verheißen. Dieß entwickeln die schönsten Psalmen, alle im Licht der Verheißung Gottes durch Nathan gegeben, und alle in demselben Gottesgeiste. David starb. Das Reich sank, sein Stamm neigte sich; nun kam die Verheißung wieder. Jesaias entwickelte ein ewiges Reich aus dem Stamme Juda, aus Davids Geschlecht in prächtigen Bildern, zeigte aber immer mehr daß es ein geistiges Reich, eines geringen Anfanges seyn würde; sein König muß wie ein kleines verachtetes Reis aus der Wurzel Davids aufblühn. Micha, sein Zeitgenoß, bemerkte das kleine Bethlehem, als die Geburtsstadt Davids in eben dem Sinne; alle Propheten paaren nun Niedrigkeit mit Hoheit, und machen es sich zum eigentlichen Geschäft zu zeigen daß diese von Gott verheißene wahre Hoheit und Herrschaft des ewigen Reichs geistiger Natur, aus Verachtung und Armuth sprossen müsse, sprossen werde. Auch damals können und müssen jedem Propheten Data vorgelegen haben, die die Weissagung ihm und seiner Zeit also verständlich machten. Oft redet er das arme, verachtete, gebeugte Israel, oft das Davidische Haus, oft, wie Jesaias, sich selbst an, um die Vereinbarkeit dieser zwei Extreme, Licht und Schatten, Niedrig-

keit und Hoheit, Armuth und ewiges Reich zu zeigen; das thut aber, wenn man die Sprüche nicht karg ausreißt, dem Zweck des Propheten nichts entgegen. Die obgedachten Hauptcharaktere blieben der Nachwelt mit ewigen Buchstaben vorgezeichnet:

Abrahams Segen;
Juda's Herrschaft und Ruhe;
Davids ewiges Reich des Friedens;
Geistiger Art und Dauer;
Aus Niedrigkeit, durch Verachtung und Leiden;
Durch Wunder, Lehre, geistliche Gaben,

daß sie künftig überall in die Augen fallen mußten. Sie blieben Hauptcharaktere. — So weit war die Entwickelung geschehen, und die Gefangenschaft kam. Ehe sie zu Ende ging, ward dem betenden Daniel die klärste Verheißung, sie bestimmte eine Zeit, die bestimmte Revolutionen des Volks, der Stadt, des Tempels betraf, bis auf die gänzliche Zerstörung; kurz, sie ward eine Fingerdeutung auf die eigentliche Periode der Erscheinung des Gesalbten; und ist jetzt Bürge daß er erschienen seyn müsse; denn Stadt und Tempel sind zerstöret. Zum zweiten Tempel luden ihn deutlich Haggai und Malachias ein; in den Büchern der Maccabäer finden wir die Erwartung des Messias, als eines der kommen sollte, deutlich. Zu den Zeiten der Ankunft Christi ging, aus Daniel und andern Traditionen, die allgemeine Sage, der große König müsse kommen, die Zeit sey vorüber, kurz (das können wir gewiß sagen), ist Christus nicht erschienen, so hat er nicht erscheinen sollen, so sind die Weissagungen, Versprechungen, Zusicherungen der Propheten, zuletzt unter so bestimmten Umständen — fromme Träume.

Fünftens. Vielleicht spricht jemand, wer läugnet's daß sie so etwas gewesen? Ist's nicht wahrscheinlicher daß sie es waren, als nicht waren? Wer träumt nicht? wer ahnet nicht in die Zukunft?

wer spinnt nicht gern, wenn er sich oder sein armes Volk trösten soll, die kleinsten Fäden von Hoffnung und Verheißung zur gewissesten Erwartung weiter? Wenn ich das alles, mein Freund, allgemein zugebe, so kann ich's in diesem Fall nicht glauben, ohne zugleich die Geschichte des jüdischen Volks, die Haushaltung die Gott mit ihm hatte, kurz, seine ganze Existenz in und mit dem alten Testament, als Traum aufzugeben oder als Betrug zu verdammen. Dazu sehe ich keinen Grund; die ganze so ausgezeichnete und zusammenhängende Geschichte und Reihe von Schriften, die doch wirklich Facta sind und als Effecte einer Ursache daliegen, sind dagegen. Ist nun die jüdische Geschichte wahr, ist jüdisches Volk und Gottesdienst, seine Schriftstellerei, der Geist seiner Schriften und Begebenheiten — sind sie das wofür sie sich in Wirklichkeit darstellen und das niemand läugnen kann, so gehört Geist der Weissagung mit in diese Geschichte und Bücher, so muß dieser auch wahr und absichtsvoll gewesen seyn, wie die Geschichte. Sehen Sie einen Augenblick daß der Tempel verbrannt, die jüdische Republik mit allen den Bestimmungen, unter denen Christus zum zweiten Tempel kommen sollte, zerstört sey, und dieser sey nicht erschienen; könnten Sie, wenn Sie ein Jude wären, es bleiben? Könnten Sie die Göttlichkeit dieser nicht erfüllten, ja durch die Zeit zweier Jahrtausende sogar widerlegten Weissagungen noch behaupten? — Mein Gewissen gibt mir Zeugniß daß ich nichts so sehr als den Ton der Controversbekehrer ad absurdum, ad malignum, ad impium et incredulum hasse; ich selbst halte die Weissagungen des A. T. noch nicht für ganz, noch nicht alle für erfüllt, die letzte Entwickelung dieses Volks, unserer Religion und aller Völker der Erde muß das Siegel aufdrücken, und den größesten Erfolg gewähren. Soviel dünkt mich aber daß wenn man nicht die christliche Religion als medium terminum, als ein interpositum aliquid annimmt, das aus der jüdischen geworden, das an ihre Stelle getreten ist,

und den letzten Erfolg aller Weissagungen entwickeln soll; — daß wenn man dieses nicht annimmt, das A. T. ohne Absicht aufhöre, sich selbst widerspreche, sich eines guten Wahns, der nicht erfolgt ist, öffentlich zeihe und überhaupt nach allem Gedachten, Absichtsvollen und Göttlichen, das vorhergegangen seyn soll, auf eine schnöde, unerwartete, unerklärliche Art ende. Und offenbar ist doch das Christenthum in diese Zeiten des Ausgangs mit verflochten! Gerade in der Abenddämmerung des jüdischen Tempels und Gottesdienstes entstanden, hat es den Saft jener Lehren und Schriften sich zu eigen gemacht, eine neue Epoche angefangen, ohne Ceremonien, aber im Sinn und Geist und in der Kraft der Propheten fortzuzeugen und auf eine andere Hoffnung, eine andere Erscheinung des Reichs und Trosts Israels zu trösten. Aeußerst sonderbar daß der Umsturz des mosaischen Gottesdienstes, durch Römerhände bewirkt, nun gerade auf die Zeit traf da das Christenthum aus ihm den Saft gezogen und zu seiner Existenz Wurzel gefaßt hatte; noch sonderbarer daß die Prophezeiung des Christenthums diesen so unwahrscheinlichen, unerwarteten, traurigen Fall vorhersah, ihn deutlich vorhersagte und ihn immer mit sich verband, indem sie ihn als einen thätlichen Erweis Gottes ansah, daß das Wesen gekommen sey, und der Schatte nun aufhören solle, die Zeit zu Moses Dienst sey vorüber, da in Christo Gnade und Wahrheit erschienen; am sonderbarsten endlich daß dieser thätliche Zeitenerweis, daß Gott keine Opfer, keinen Tempeldienst im jüdischen Lande mehr wolle, zwei Jahrtausende fortgegangen, indessen so wenig Juden- als Christenthum, weder Propheten, noch Evangelisten und Apostel untergegangen sind, und jene Schriften von ihrem Volk, beiderlei Schriften aber vom Christenthum immer noch für göttlich angesehen werden und beide Religionen auf die Erfüllung eines letzten Erweises, jene ohne Christum, diese mit Christo als dem medio termino künftiger Hoffnung und Erscheinung

warten. Wer wird Recht haben? Das mag der Ausgang zeigen. Wer hat jetzt Recht? Mich dünkt, die Christen; denn ihr A. T. ist nicht ohne Erfüllung ausgegangen, und diese ist ihnen das Pfand zu künftiger höherer Erfüllung. Den Juden ist's unter der Hand abgerissen, wie ein versengter Faden reißt. Nicht bloß hat ihr Ceremoniendienst sich ohne Absichten, sondern nach der Erwartung des ganzen Volks, so viel hundert Jahre durch (ehe Christus kam und seit er gekommen ist) gegen alle Absicht geendet. Ohne Entwickelung und Zwischenschub des N. T. ist der mosaische Ceremoniendienst, der so viel Jahrhunderte währte und das Volk mit Lasten belud, er sowohl als die Weissagung, die sich Jahrhunderte fortspann und das Volk immer mit neuen Entwickelungen in Odem zu erhalten suchte — ohne jenes Zwischenglied der Fortleitung, sage ich, sind beide wahrscheinlich immer ohne geistliche, gotteswürdige Absicht, also ein wirklicher Betrug oder ein eitles Menschenwerk gewesen, wogegen doch, nach meiner Ueberzeugung, Geist der Schriften und der Geschichte streitet. Sie sehen, man muß ein Christ seyn, selbst um die Schriften des A. T. nicht zu verläugnen und am Ende der Welt mit allen Eins zu werden, die in der wahren Hoffnung Israels je gelebet haben. —

Sechstens. Sie werden sagen: „die Argumente sind alle gut, wenn man schon der Sache gewiß ist oder ihr gewiß seyn will; aber für einen spitzfindigen Juden, oder für einen feinen Vernünftler, der immer neue Ausflucht findet, sey sehr zu fürchten." Ich selbst, mein Freund, fürchte; und wenn das Christenthum keine andern einfacheren Documente hätte, so würde ich auf ein so zusammengesetztes, auf ein von so vielen Stellen vieler Propheten, aus vielen und den verschiedensten Zeiten (in jeder auf verschiedene Weise gesagt), auf ein nur dem Geist, dem Sinn gesammter Stellen nach, gleichsam zusammengestrahltes Zeugniß — ich würde, sage ich, auf ein so zusammengesetztes, feines, vom Geist

der Auslegung so alter und verschiedener Schriften abhängendes Argument mich nie als auf die erste Stütze des Christenthums beberufen, wenn's keine andern, kürzern, unläugbarern Thatbeweise gäbe. Christus thut's selbst nicht; und es ist Mißbrauch, wenn's von einem Beweiser des Christenthums, gar zu unserer Zeit, geschähe. Er rief nicht aus, als er auftrat: „kommt! und sehet den Messias; ich habe alle Kennzeichen aus den Propheten an mir; prüft sie, hier ist das lebendige Corpus. Ich bin aus Davids Samen, in Bethlehem geboren u. s. Dieß ist das erste unumstößliche Hauptargument meiner Religion" — davon war Christus weit entfernt. Er ließ, wie er sagt, den, der ihn gesandt hat, er ließ sein Leben, seine Lehre, seine Werke, seinen Charakter von sich zeugen; und zeugte nicht selbst. Schickt Gott einen Messias, so muß er ihn auch erweisen; und daß er dieß thun wollte, ist ja der meisten Weissagungen Inhalt. Das Bethlehem, das Juda, der zweite Tempel, die Zeit der LXX bei Daniel erwiese noch nichts, wenn nicht reellere, thätigere Beweise wären, die zur Sache gehörten, ja die die Sache selbst wären. Die genannten Weissagungen sind ja nur eben darum Weissagungen geworden weil sie zur Sache gehören, weil sie Charaktere des Reichs Davids und seines ewigen Gesalbten, theilweise, in ihrer Maße sind. Von willkürlichen Delineationen, Schilderungen und Rissen, wie der Messias aussehen sollte, ist in ihnen nicht die Rede. Messias Reich sollte erscheinen, und als es erschien, war es sein selbst Zeuge. Der Ankündiger der Geburt Jesu sagte es nicht anders an als thätlich. „Er wird ein König seyn über das Haus Jakob ewiglich; er wird sich als der Sohn des Höchsten erweisen;" das ist seine Botschaft. Der Engel sagt den Hirten die Geburt des Heilandes, des Königs an; kein Kennzeichen das er ihnen gibt als Krippe und Windeln (damit sie sich nicht an dem Anblick stießen); das übrige muß ihnen künftig

das Leben und Reich Jesu sagen. Maria kommt nach Bethlehem, nicht aus eigenem Entschluß, damit sie ja nirgend anders als am Ort des Propheten niederkäme; die Gottheit füget's so, damit auch dieser Wink auf Davids Reich in Erfüllung komme, ohne daß sie daran denket. Simeon weissagt über Christum — unter keinen andern Charakteren als den wesentlich erstbenannten: „Licht der Völker, vielen ein Fall, andern ein Auferstehen, allen aber ein Zeichen des Widerspruchs, eine im Anfang unbegreifliche, fremde Erscheinung." Ohne Zweifel sagte die Mutter dem Kinde alle Umstände seiner wunderbaren Ankündigung und Geburt; das Kind erwuchs gleichsam in den Propheten und war schon im zwölften Jahr seines Alters vertraut mit ihnen; noch aber finden wir nicht daß es auftrat und sprach: „ich bin der hoffnungsvolle Knabe! an mir finden sich alle Kennzeichen des A. T.!" Er erwuchs in der Stille, kam auch unbemerkt und nicht in der Absicht dieses Erfolgs zur Taufe Johannes; wo nun unvermuthet das schöne Gesicht geschah und Gott seinen Sohn vom Himmel erklärte. Er belohnte hiemit seine im stillen vollendete Bildung, und rief ihm zu, daß es jetzt die Zeit sey vorzutreten und sich als Sohn Gottes der Welt zu zeigen. Jesus folgt der Stimme und bereitet sich in der Wüste, nach der Weise der Propheten, fastend und betend, zu seinem Beruf; der Versucher legt ihm mancherlei Plane vor, wie er sich als Sohn Gottes bezeugen könne, „auch nach Aussprüchen der Propheten." Nichts von allem findet Christus seinen Beruf, seine Sendung. Was thut er denn? worein setzt er diese? In das was seine erste Stimme ruft: „das Reich Gottes ist kommen!" in das was seine Reden und Wunder zeigen, wie er sie den Jüngern Johannes vorhält, wie er so oft den Juden antwortet: „ich hab's euch gesagt, und was hilft sagen? Sehet meine Werke! glaubet ihnen, nicht mir." Christus selbst also will's nicht, daß man sich mit metaphysischer Deutung der Kennzeichen an ihm allein

beschäftige; sein Reich, seine Werke, seine Lehre und Wunder sind eben die vorausverkündigten Kennzeichen; diese läßt er wirken. Er verbietet es sogar seinen Schülern lange, es nicht als Wort, als Predigt anzuheften, daß er der Messias sey, sondern befiehlt ihnen dafür sein Reich zu lehren, andern Begriff davon zu geben, wie er ihn ihnen gab; das weitere finde sich selbst. Da er seinem Ausgange (der auch dazu gehörte) näher kam, seitdem Moses und Elias mit ihm davon auf jenem Berge sprachen, redete er von seinem Leiden, seiner Auferstehung als von Sachen, die auch vorher verkündigt seyn und jetzt erfüllt werden müßten, der Zukunft seines Reichs unbeschadet. Vorm Hohenpriester spricht er: „wer er sey?" verweiset ihn aber auf andere als Wortbeweise; auf seine Erscheinung mit den Wolken, auf sein Reich, auf That. So starb er; er erstand — und nun, sagen die Apostel, hat Gott durch die Auferstehung ihn zum Herrn und Christ gemacht, [1] d. i. ihn als solchen dargestellt und bewiesen. Nun legt er ihnen nochmals alle Schrift aus, die von ihm gesagt war, und zeigt daß alle diese Facta zum Anbruch, zur ersten Erscheinung seines Reichs gehöret; er geht gen Himmel und läßt sie als Zeugen dessen was geschehen sey und noch geschehen werde. So verkündigten ihn seine Boten; als einen von Gott durch Thaten erwiesenen, von dessen Begebenheiten und Thaten auch alle Propheten gezeuget. So ward das Christenthum gegründet; anders, meines Erachtens, kann's auch jetzt nicht bewiesen werden. Fehlten die Facta, das Reich, die Lehre, die Wunder, die Auferstehung, die geistvolle Gründung der Religion Jesu, die eben der Kern der Prophezeiungen von ihm sind; bloße conditiones, sine quibus non, z. E. der Stamm, das Geschlecht, der Geburtsort, die Jungfrau, der Tempel, die 70 Wochen könnten an sich nichts thun, und würden's nicht gethan

[1] Apost. 2. 4. 10.

haben. Es konnten viele aus Bethlehem seyn und waren doch keine Messias; der niedrige Sohn Davids aber, der so und nicht anders das Reich anfing, der milde, reine, kräftige Gottesgesandte, der war's, kein anderer. Von ihm zeugten alle Propheten, als vom Arzt der Kranken, dem Heiland der Sünder, dem Fegopfer der Welt, dem ewigen Baum eines neuen Lebens. So ward Christus des ganzen A. T. Mitte und Absicht, aller Bilder Geist, aller Typen Erfüllung, aller Verheißungen Kraft und Leben. Näher oder ferner konnte, mußte nun alles von ihm handeln; man konnte, man mußte ihn (d. i. sein Reich, seine Lehre, seine ganze bis in die Ewigkeit reichende Absicht), sein Leben und alle Facta, die ihn betrafen, überall, d. i. im gesammten Zweck der Propheten finden. So erklärte er den Aposteln die Schrift; so erklärten sie solche andern und ihren Christum in denselben. Will man wissen was er ihnen nach der Auferstehung gesagt hat, so lese man was sie in der Apostelgeschichte und in den Briefen sagen; denn sie werden's doch nicht anders haben machen wollen als er's ihnen gezeigt hatte. Auf diesem Wege werden alle jüdischen Kunstgriffe der Auslegung unnöthig. Wir sahen, das ganze A. T. beruhe auf einer immer ausführlicheren Entwickelung gewisser primitiven Verheißungen, Bilder, Erfolge und ihres gesammten, zusammenstrahlenden Sinnes, ihrer immer weitern und geistigern Absicht; das N. T. also war eine Erfüllung des Alten, sowie der Kern erscheint, wenn alle Schalen und Hüllen abgewunden sind, die ihn verbargen. Sie wurden allmählich und immer feiner abgewunden, bis Christus dastand und werden einst allgemein als Eine Gottesabsicht erkannt werden, wenn er kommen wird mit seinem Reich. Alsdann wird niemand mehr glauben dürfen; dann wird jeder fühlen, schmecken und sehen. Jetzt ist's nur, wie er und alle Apostel sagen, Anfang seines Reichs, Morgenröthe,

Keim, Aussaat. Das Emblem seiner ersten Erscheinung sind Krippe und Windeln, das Kreuz, die verborgene, nur von den Seinen bezeugte Auferstehung; der Sohn Josephs aber wird als Sohn Davids kommen, das Senfkorn wird Baum, die stille Saat eine Freudenernte werden; es wird ihn sehen jegliches Auge, auch die ihn stachen, und werden weinen über ihm alle Geschlechte des Landes, als über ihrem geliebtesten Sohne. —

Siebentens und endlich. Sie sehen also, mein Freund, daß mit allen Citationen aus dem A. T. niemand eigentlich zum christlichen Glauben zu zwingen sey, weil ihre Erfüllung doch abermals auf dem Geist vieler Begebenheiten, der aus allen zusammengefaßt und in seiner einzigen Einheit empfunden werden muß, beruhet. Will jemand sagen, die Propheten haben von gar keinem Messias geweissaget, sie schrieben aufs Gerathewohl Bilder der Zukunft, so mag er dieses, ihnen selbst und dem Glauben aller Zeiten entgegen, sagen! Sagt er: die Propheten konnten, sie durften von keinem Messias, als einem Glaubensartikel, weissagen, so gebe ich ihm das Wort „Glaubensartikel", in dem Sinn wie wir's nehmen, gern zu. Der Glaube an einen Gott Jehovah und der Dienst desselben nach seinen Befehlen, war eigentlich der einzige Glaubensartikel der Juden, d. i. er war ihre Pflicht. Aber zu einem Trost, zu Verheißungen, zu einer Entwickelung des geistigen Sinns Gottes bei seinen Gebräuchen und Verheißungen in den Vätern läßt man sich doch nicht zwingen; sie sind auch jenem nicht entgegengeordnet, sondern liegen als Kern, als innere Wohlthat und Absicht Gottes selbst schon in Moses Gesetzgebung. Entweder muß man annehmen, daß es dem Ewigen allein und ausschließend und wie am letzten Zweck an jenen äußerlichen Hüllen gelegen, und es ihm gleichgültig gewesen wie kahl und leer die Sache ausginge; oder, wenn die Stimme der Propheten, wenn ihre Winke auf ein ander Testament des Geistes, und

die immer geistigere Entwickelung der Vorzeit doch gerade das Gegentheil beweisen, so müßte man die ganze Sache Gottes mit diesem Volke aufgeben, und alles zu glücklich unglücklichem Menschenwerk machen; oder — ich sehe kein drittes, als das Christenthum, die Theil- und Anfangsentwickelung des vorigen Plans jetzt auf neuem, geistigem Grunde. Mit dem letzten wird alles so zusammenhängend, so Eins; und abermals, mit der neuen Hinsicht auf eine andere Zukunft, neu, fortgehend, Gottes und der Menschen würdig! Auch die Christen sind Israeliten, nur mit dem Glauben und der Hoffnung näherer Zukunft, durch den Mann, durch den Gott eine Entwickelung im stillen gemacht hat, die andere herrlich und ewig machen wird. In ihr werden Jude und Christ Eins werden, in dem, der beider Testamente Hoffnung und Erfüllung, Ja und Amen ist, war und seyn wird.

Neunzehnter Brief.

Sie bemerken recht, mein Freund, daß das Christenthum, nach dem Entwurf den mein letzter langer Brief berührte, ein Werk von sehr großem Plan sey, von dem wir noch das wenigste erlebt haben. Zuerst ging's, in die Bilder des A. T. gehüllet, verkleidet einher; Gott suchte sein Volk zur Pflicht und zum Nachdenken zu bringen, durch alles was er ihm in einer sinnlichen Sprache und Denkart gebieten und versprechen konnte. Die Blüthe ward immer mehr Frucht, und die Erscheinung derselben konnte nicht anders bewirkt werden als daß die Blätter der Blüthe durch die Gefangenschaft und das Elend des Volks traurig zerstreut wurden. Ich bin's nicht, der da läugnet daß die Juden nicht aus diesem Zustande neue Entwicklungen ihrer vorigen Begriffe mitgebracht haben sollten; mich dünkt, die Sache ist augenscheinlich auch Gottes, der nichts

umsonst thut, so würdig. — — Nach langen Zubereitungen ward der Geist des A. T. im Christenthum sichtbar; aber zuerst niedrig, verachtet, verborgen, bald (welches noch ärger ist) mit mancherlei Gräueln und Lastern bedeckt, von denen auch zum Theil noch das äußere Gefäß nicht rein ist. In dieser mittleren Scene, dem wahren Knoten der Geschichte, leben wir noch, und können vielleicht jetzt am wenigsten über die eigentliche Wirkung des Christenthums auf der Erde historisch urtheilen. Seine besten Wirkungen sind verborgen, wie es auch die Tugend des Christenthums überhaupt seyn soll; sie kramen sich also nicht auf dem Markt aus, sie werden in der Geschichte öfters nur durch Uebermaß und Mißbrauch merkbar. In der Kirchengeschichte erfährt man davon ordentlich das wenigste; die geht meistens auf den Landstraßen, um die Mauern oder Häuser der Bekenntnisse einher, zeichnet sie von außen und kann auch nicht wohl anders. In das Innere der Häuser kommt sie nicht, und ins Heiligthum derselben schauet nur der jetzt auch verborgene Christus. Neulich ist ein eigentliches Buch von den Wirkungen des Christenthums unter den Völkern erschienen,[1] worin, wie mich dünkt, viel wahres und gutes stehet; ich wünschte, daß es nur auch christlich, d. i. still und ohne Declamation gesagt wäre. Die beste Wirkung des Christenthums ist, wie das Licht leuchtet, wie die Frucht keimet. — —

Auch darin haben Sie recht, mein Freund, daß das Christenthum sich nicht stolz absondern, und eigentlich kein Gutes verachten müsse, wie oder wo es sich auch finde. Ist Gott allein der Juden Gott, sagte Paulus, ist er nicht auch der Heiden Gott? Und wie? der Gott der Christen, deren Grundgesetz der Religion allgemeine Wahrheit, allgemeine Liebe ist, er sollte ein abgeschränktes, gehässiges Wesen seyn? Er sollte Wahrheit und Liebe

[1] Rothe von der Wirkung des Christenthums auf die Völker in Europa, Kopenhagen 1775.

nicht nach jedem Maß ihrer Reinheit schätzen können und schätzen wollen, überall wo sie sich finde?

Allein darin muß ich Sie, einen zu eifrigen Freund der Poesie' mißverstanden haben, daß das Christenthum, der Geschichte seines großen herrlichen Planes wegen, auch prächtige, über alle Dichtungen der Heiden erhabene Epopöen und Mythologien gewähre — das kann ich, wie mir die Sache vorliegt, schwerlich glauben. Erinnern Sie sich an unsere vorigen Briefe. Ist's wahr daß das Christenthum nur auf Factis, auf strenge zu beweisenden und von Gott selbst erwiesenen Factis beruhe? sagen Sie, wollte man hierüber wohl dichten? Wollte ein Christ so kühn seyn die Phantasien seines Kopfs den Theaterweisen Gottes einzumischen oder zwischenzuschieben, das ist, wenn er es auch wider Wissen und Willen thäte, sie nach seiner Gedankenweise zu vergestalten? An der Simplicität und Wahrheit dieser Geschichte liegt dem Christenthum unendlich. Wer mir ein Evangelium Christi zum Roman macht, hat mein Herz verwundet, wenn er's auch mit dem schönsten Roman von der Welt gethan hätte. Die Dichtung mag besser oder schlechter gerathen als dem Feinde der Religion das Evangelium selbst vorkommt; er, der Feind, spottet über die bessere oder schlechtere Gestalt, die ihm doch nur geliehen ward, der schwache Freund verwirrt sich; der Neuling, zumal der leicht zu entzündende poetische Jüngling fängt Feuer, und nimmt vielleicht, der ursprünglichen Wahrheit zuwider, Farbe und Eindruck der Begebenheiten daher, woher er sie nicht nehmen sollte. Diese kommen ihm nachher, auch wo sie ihm nicht kommen sollen, in Liedern, Predigten, in Vorträgen ans Volk wieder, und überhaupt, dünkt mich, erträgt's die Absicht und die Einfalt des Christenthums nicht, daß seine Geschichte das Feld willkürlicher, wenn auch aufs beste gemeinter Dichtungen werde. — —

Ich bitte, lesen Sie die Evangelisten in ihrem simpeln Gange, was ist da zu dichten? was zu epopöiren? Daß Christus geboren

wird und in Windeln liegt, daß er nach Aegypten flieht und Fremde ihn zuvor finden, anbeten und beschenken, daß er im Tempel dargestellt wird und in der Stille erwächst; daß er durch Berührungen und Machtworte Wunder thut, süße aber simple und nicht zu verändernde Worte des Lebens spricht, daß er angefeindet, von einem Bösewicht verrathen, von einem furchtsamen Schüler verläugnet, falsch angeklagt, übel vor Gericht behandelt, unschuldig verurtheilt, gegeißelt, gekreuzigt wird, am Kreuz nach wenigen Worten stirbt und ins Grab kommt — sagen Sie, was wäre an dieser so einfachen, zarten, nur durch ihre Einfalt bestehenden Menschengeschichte, was Stoff zur Homerischen oder Virgilischen Epopöe gäbe? Ich meine, natürlichen, nicht herbeigeholten Stoff, noch weniger hineingezwungene Dogmatik. Der Heiland der Menschen, hätte er gewußt daß sein Leben, in einer Epopöe vorgetragen, eine bessere, stärkere, reinere Wirkung thäte als in einem simpeln Evangelium, hätte er's nicht also beschreiben lassen? Nun lesen Sie beides in Vergleichung: Ein Capitel der Passionsgeschichte und viele Gesänge darüber, und sagen, wo ist mehr Natur, ursprüngliche Wahrheit, reiner Begriff der Sache, Convenienz des Styls zu ihr und endlich gewiß auch mehr unverfälschte, ewig dauernde Wirkung?

„Wie aber, die wunderbaren Begebenheiten? die Erscheinung der Engel, das Erdbeben, die Auferstehung, die Erscheinung der Todten, die Himmelfahrt — sollten die nicht im höchsten Grade poetisch seyn?" Ich glaube es wohl, im höchsten, höchsten Grade poetisch, aber nicht für uns Menschen. Beim Wunder liegt uns bloß die äußere That vor Augen, Wort und Erfolg; je kürzer diese beschrieben, je einfacher und wahrer beide gebunden werden (gerade wie die Evangelisten sie binden: „er spricht, so geschieht's! Er gebeut, so stehet's da!"), desto mehr thun sie für uns sinnliche Zuschauer Wirkung. Wie im Unsichtbaren das Wunder herging, wissen wir nicht, daher kann's der Dichter mit historischer Wahrheit nicht holen,

er muß es durch Dichtungen, die vielleicht — dem sinnlichen kurzen Effect schaden. Gesetzt es stünde immer eine Schaar Engel bereit, die unsichtbar dem Blinden das Auge öffnen, die Keime des Weins (nach einer berühmten neuern Hypothese) in das Wasser tragen das Wein werden soll; sagen Sie, ist durch diese poetische oder metaphysische Lückenfüllung der Effect des Dichters gegen den Effect des Evangelisten vermehrt oder vermindert? Ist ihm nicht eben der Umriß genommen der das Werk unsern sterblichen Augen zum Wunder machte? Die Handlung muß in ihrer neuen Sphäre, zu der sie der Dichter hebt, so natürlich oder so unnatürlich, so klein oder so groß werden daß wir sie entweder nicht zu übersehen vermögen, oder daß ihre Größe verschwindet. Wenn ich zum kleinsten Geschäft der Welt, in der ich lebe, tausend Gesandtschaften nöthig habe, so ist dieß eben so wenig wahre Hoheit, als wenn ich in meiner sinnlichen Welt zum Bewegen des Fingers tausend Diener brauche. Wären sie auch da, so müßten sie verborgen seyn wie Gott die Lebensgeister und das Wallen unseres Bluts verbarg, und nur ihre schöne wunderbare Wirkung von außen zeigte. Christus verschmähte es Myriaden Engel von Gott zu rufen, dem Petrus seinen Schwertschlag zu ersparen; ja er ersparte ihm den Schwertschlag selbst, ohne Engel. — Christus stirbt und die Erde bebt, die Felsen zerreißen, die Gräber thun sich auf; das ist groß, das ist göttlich. Warum? es thut die Wirkung die es thun soll; es erschüttert uns sinnliche, schwache Geschöpfe, es macht Grausen und Erstaunen. Nun lassen sie einen Engel lange bereit stehen und auf den Augenblick des Abschieds warten daß der Stern vor die Sonne rücke; die große Handlung, dünkt mich, verliert von ihrer Größe; auch alle Physik der Sonne, des Sterns und der Fortrückung dabei noch ungerechnet. Sie sehen, diese Dinge liegen nur als Sinnlichkeiten in unserm Kreise; aus ihm gehoben, werden sie metaphysische, oft antiphysische Subtilitäten, die uns an der Begebenheit selbst eher Zweifel erregen,

als daß sie uns von jener mehrere Ueberzeugung und Klarheit schaffen sollten. — Noch mißlicher ist's mit bloßen Erzählungen aus der fremden Geisterwelt; der Dichter hat viel zu thun daß sie nicht Märchen werden.

Wenn Engel bei der Geburt oder beim Grabe Christi erscheinen, so erscheinen sie als Boten Gottes, als Geschöpfe anderer Art, schnell, herrlich, edel. Ihre Gestalt ist wie der Blitz, ihre Kleider glänzend wie Schnee; ihr Wort ist beiden gemäß, ausgespart auf diese Stelle, aufs höchste bestimmt, warum sie und nicht Menschen, das und nicht mehr, jetzt und nicht zu anderer Zeit sagen. Sie treffen als Blitze, sie verschwinden als Blitze; zur langen Beäugung oder zum täglichen Umgange taugen sie für unsere Welt nicht. Kehren Sie dieß um; lassen Sie uns im Dichter Myriaden der Engel und abgeschiedenen Geister bekannt und gemein werden; kaum mehr dieselbe Wirkung. Wir werden der Engel gewohnt, oder sie hindern uns im Gange der Erzählung. Wenn Christus sich als den Gekreuzigten und Auferstandenen zeigt, je unvermuheter und doch wahr; je herrlicher und doch gewiß und überzeugend dieß geschehen kann, desto wirksamer, desto edler. Und offenbar haben die Evangelisten beides verbunden. Er erscheint nur und lebt nicht mit ihnen; lebt Stunden unter ihnen, aber wie ein Geschöpf aus einer andern, herrlichen, ihnen verborgenen Welt, um die ihn niemand fragen darf, aus der er niemanden antwortet. Schnell ist er weg, ist anderswo; sie wissen aber nicht wo? bis es ihm wieder gefällt sich irgendwo zu zeigen. — — Bestrebe sich nun der Dichter uns dieß verborgene Reich der Geister, diese ungesehenen Orte und Ende ans Licht zu bringen, und dem Auge des Lesers so eben zu machen als den Weg einer Landstraße; er zeige wo Christus so lange gewesen? was er gethan? womit er sich beschäftigt? Lasse er ihn thun was er will; die Erscheinung unter Menschen hat jetzt für uns verloren; er kommt als einer der von Tabor nach Jerusalem, von da nach Emahus wandert. Gar nicht daran zu denken wie schwer es

seyn werde, Christum in diesem Zwischenzustande kräftig, zu dieser Sache gehörig, zu beschäftigen, da wir ja aus diesem Zeitraum und aus diesen Gegenden nichts wissen, uns nur ahnend, in schüchternen Wünschen leiser Hoffnung hineinträumen müssen, wenn nicht das ganze, geliebte Bild das werden soll was der Mond am Tage ist. Warum schwieg uns die Bibel hierüber? über Gegenstände, nach denen wir schmachten, von denen jedes Wort, jeder Laut uns die Seele weckt und das Herz entzündet; warum schwieg sie darüber? doch nicht etwa, daß der Dichter reden und uns ihren Mangel an Nachrichten in süßen Phantasien ersetzen sollte? — Von der Himmelfahrt, vom Sitzen zur Rechten Gottes u. s., wie sie uns der Dichter malen kann, mag ich, wenn ich die Sache als Religion betrachte, kaum etwas hören. Mein Auge reicht nicht so weit den Triumphirenden Stern nach Stern vorbeiziehen zu sehen, wie ihn der alte Otfried und Scultetus schildern, und so schlage ich's lieber zur Erde, wie mir die Himmelsboten sagen. Soll ich, dem Worte dieser Engel gerade zuwider, Gesänge lang stehen bleiben, und den mein Blick nicht mehr erreicht, mit meiner Phantasie durch alle Himmel und aller Himmel Heer verfolgen, so unterliegt mein Geist wie mein Ohr und Auge. Ich habe so viel gesehen daß ich nichts sah; ich habe so viel gehört daß ich nichts vernommen. Ich komme herunter und greife zu einem — o wie andern Buche, meinen treuen Evangelisten. Die sagen nicht mehr als sie wissen; sie zeugen nicht weiter als wir begreifen; die Sache die wir nicht begreifen sollen, aber wissen müssen, nennen sie nur und lassen den Vorhang sinken. Kurz, mein Freund, der Menschensohn ist, wie mich dünkt, viel zu einfältig, schlecht und geringe, daß seine Knechtsgestalt Epopöe werden wollte; der Sohn Gottes, der auferweckte König der Ehre aber ist viel zu erhaben über unsern Gesichtskreis, als daß ihn das Auge verfolgen, die Phantasie dichterisch schildern könnte. Beide Ende, Niedrigkeit und Hoheit, Kreuz und Thron sind zwar

im Geiste der Evangelisten, sowie im Herzen seiner Nachfolger eins; ich zweifle aber ob ein Menschenwerk, geschweige ein episches Thema sie fassen, sie uns zugleich gegenwärtig machen und darstellend so verfolgen könne daß wir nie keines aus dem Gesichte verlieren; immer den großen Lauf dessen im Auge habend —

Der da kam vom Vater her
Und ging wieder zum Vater,
Fuhr hinunter zu der Höll,
Und wieder zu Gottes Stuhl.

Sehen Sie alles, was ich geschrieben, nicht für Kritik über irgend einen Dichter, sondern für das was es ist, für Warnungen an einen Schüler der Theologie an, und schreiben mir Ihre Meinung. Mir kommt's immer vor: die beste Epopöe Christi sey das Evangelium, und der beste Hymnus auf ihn ein dankbares Herz, ein christliches Leben. Ich wünsche Ihnen beides und lege ein paar Gedichte bei, die Ihnen wahrscheinlich besser gefallen werden als meine theologischen Zweifel. Leben Sie wohl.

Streit der kindlichen Liebe.

Eine morgenländische Fabel.

In Asiens entlegensten Provinzen
War eine Königin, der Mütter glücklichste,
Sie hinterließ drei wohlgesinnte Prinzen,
Wovon sie jeder kindlich liebete.

Die stritten, nicht wie Alexander
Um manches Land, um manches Meer:
Sie stritten, edler Streit! nur darum miteinander,
Wer am erkenntlichsten für ihre Liebe wär — —

Der Kampfplatz war ein Todtentempel,
Von tausend Lampen aufgehellt.
Hier war der Aschenkrug der Mutter aufgestellt.
Hier sollte sehn die Morgenwelt
Der Frömmigkeit Triumph und zärtlichstes Exempel.

Der Aeltste ließ in manchem Land
Nach schimmerndem Porphyre schauen,
Und aus demselbigen durch großer Künstler Hand
Der Mutter Mausoleum bauen,
Auf welches er den halben Schatz verwandt.

Der Mittelste bracht' aus Idume
Des Fleißes und der Flora Zucht,
Manch schön' und seltne Blume,
Mit feiner Wahl, zu ihrem Ruhme
Mit Seufzen abgepflückt, mit Thränen ausgesucht.
Die alle ließ er erst zu großen Blumenbinden
Durch tugendhafte Schönen winden.
Dann hing er sie betrübt und stumm
Dem Grabmal um.

Der Jüngste trat hierauf aus einer nahen Halle,
Das Haupt verhüllt, hervor, und trug in seiner Hand
Ein Becken von Krystalle
Und einen scharfen Diamant.
„Was kann dein Selim dir, erhabner Schatte, geben?
Dein Selim, der so wenig hat!
Am liebsten gäb' er dir sein Leben!
Sein Leben, dein Geschenk, doch es gehört dem Staat.
Empfange denn sein Blut, das beste was er hat."

So sprach er, öffnete mit Schmerzen
Sich eine Ader unterm Herzen,
Ließ ihrem Purpur freien Lauf,
Fing ins Krystall ihn rauchend auf;
Bestieg mit wehmuthsvoller Miene
Die schwarze Trauerbühne
Und setzt sein Blut der Mutter Urne bei.

Gerührt erhub das Volk ein jauchzendes Geschrei:
„Du Selim, du, hast überwunden!
Die beste Liebe quillt aus deinen stillen Wunden.“ —

Sie sehen, mein Freund, die Moral der Fabel im Geiste des Christenthums betrachtet. — Das andere Stück, womit ich Sie schadlos zu halten gedenke, sey ein Lobgesang auf Gott, von eben dem Verfasser. Es sind zwo Stimmen in ihm: die erste eines Einsiedlers in der thebaischen Wüste; die zweite ein unsichtbares Chor der Geister, ihm antwortend.

Lobgesang auf Gott.

1. Eremitische Felsen,
Traurige Felsen, habt ihr in euern Wildnissen
Keine denkenden Wesen,
Die des Ewigen Lob mit mir verbreiteten?

2. Den Unendlichen lobt man
Nicht mit Worten allein; besser verehret ihn
Die Bewunderung sprachlos:
Dennoch, sterblicher Mann, rede! wir antworten.

1. Alle süßen Empfindungen
Welken, sterben in mir, sing' ich vom Ew'gen nicht;
Aber sing' ich vom Ewigen,
So erwachen in mir alle Empfindungen.

2. Unser einig Vergnügen ist
In Betrachtungen ihn allezeit anzuschaun;
Wer ihn einmal nur anschaut,
Sieht nichts anders mehr an, denket an nichts sonst mehr.

1. Monarchien zerstört er
Mit geringerer Müh als ein Gewappneter
Jene Reiche der Bienen,
Zart und wächsern im Bau, eilig zu Grunde stürzt.

2. Welten wirft er ins Leere,
Wie ein irdischer Mann hin auf den Acker geht
Und des Vaterlands Speise
Mit leichtsäender Hand frei in die Lüfte wirft.

1. Uns, den Erdgeschöpfen,
Baut er einen Palast, siehe, dieß Erdenrund:
Rings mit Himmel umwölbet,
Zu der fröhlichen Reis' hin in die Ewigkeit.

2. Aber uns ein Jerusalem,
Wo die lächelnde Ruh, unsre Gefangene,
Angekettet mit Blumen,
Ewig freundlich und froh, mit uns zu Tische liegt.

1. Seine Sonn' und sein Perlenthau,
Die das niedrige Thal und die erhabenen
Oeden Alpen befruchten,
Spiegeln überall Gott, überall Gottes Glanz.

2. Aller Vater, ernähret er
Schmetterlinge mit Thau, Weise mit Wissenschaft;
Aber Sonnen mit Erden,
Und mit Blicken der Huld uns, seine Seligen.

1. Zürnt der hohe Erhabene,
So verbleichet die Sonn', stehet im Laufe still,
Und die Erd' überwirft sich,
Und der furchtsame Mond hüpfet zur Seite weg.

2. Aber lächelt der Ewige,
Dann gebieret sein Hauch Seelen zu Tausenden,
Aus des Möglichen Reiche
Rollen Monde hervor, ihnen zu Wohnungen.

1. Als ich neulich zur Sonne sprach,
Die dort glänzenden Gangs einsam am Himmel ging:
„Schöne Sonne, steh stille!"
Sprach sie: „schöner ist Gott!" eilte verschämt davon.

2. Als uns neulich in heller Nacht
Schwester Luna zusang: „Brüder, der Vater schweigt!"
Sangen wir ihr zurücke:
„Wenn er schweiget, wie itzt, wer redet herrlicher?"

1. Seyd, hellleuchtende Morgenstern',
Euerm Freunde gegrüßt, aber o lehrt ihn auch
Seinen göttlichen Ursprung
Durch die Tochter der Stimm' edel verherrlichen.

2. Dächten seiner Verherrlichung
Engel Säclen hindurch, Menschen Aeonen nach;
Blieben ihre Gesänge
Doch Gesänge des Staubs, unwerth des Ewigen.

1. Ehrerbietig verstumm' ich dann
Vor dem ewigen All. Aber je tiefer ich
Vor demselben verstumme,
Je mehr bet' ich es an, je mehr bewundr' ich es.

2. Ehrerbietig verstummen wir
Vor dem ewigen All. Aber je tiefer wir
Vor demselben verstummen,
Je mehr lieben wir es, je mehr lieben wir es.

Zusatz.[1]

— — „Aber auch die Offenbarung Johannis zeigt wie poesiereich das Christenthum sey!" ich antworte gern: „allerdings, wenn christliche Poesie ist, wie die in Johannis Offenbarung." In ihr ist eine willkürliche Dichtung; die Dichtung selbst ist Sache, ist Wahrheit. Nur dadurch daß Sache und Wahrheit in allem Glanze von Hoheit, in aller Majestät wichtiger Folgen erscheint, wird sie Poesie, oder gar Lobgesang der Chöre. Fast gibt's keine wesentliche Lehre des Christenthums, die hier nicht in allem Zauber herrlichster Aussicht erscheine, und doch ist dieser Zauber abermals größte Einfalt, simpelste Wahrheit. So erscheinen die hohen Lehren der Auferstehung, der Erhöhung Jesu, der Erlösung der Menschen durch sein Blut, ihrer Auferstehung, ihrer Herrlichkeit mit ihm, und des stillen Christuslebens, in dem sie ihm hier leben und seine Zukunft erwarten. Ein großer poetischer Commentar wäre zu schreiben, wenn man die Bilder der Offenbarung mit den Bildern der Propheten, mit den Worten und Gleichnissen Christi vergliche, und in beiden die hohen Lehren, die wie ewige Fixsterne des Christenthums dastehen und glänzen, zeigte. Sie stehen und werden dastehen in ewigem Jugendlichte.

[1] In der ersten Ausgabe hatte der Verfasser hier einen ganzen Brief über die Apokalypse Johannis und ihren Plan, nebst Proben einer metrischen Uebersetzung beigefügt, den er in der zweiten aus unbekannten Ursachen wegließ. Obige Stelle desselben verdient aber, als eine nothwendige Erläuterung des XIX. Briefes, auch in dieser Ausgabe aufbehalten zu werden. (A. d. H.)

Hierüber sind wir also Eins, und nun fragen Sie mich, wie ich mit meiner Hypothese auszukommen gedächte, wenn das Buch nach der Zerstörung Jerusalems geschrieben wäre? Mich dünkt, sehr wohl: das Gesicht nähme Züge einer verlebten Begebenheit, um die größere, deren Vorbild jene seyn sollte, dem Seher und Leser, zumal der ersten Zeit, desto fruchtbarer, aber auch desto kenntlicher zu malen. Johannes sollte bleiben, bis Christus kam; er blieb so lange, und erlebte in den Schicksalen der untergehenden heiligen Stadt, so wie die schrecklichste Erfüllung von dem was Christus gesagt hatte, also auch die fürchterlichsten Vorboten von dem was noch geschehen sollte. Mit Feuerflammen grub sich alles in sein Herz, in sein Gedächtniß; lange trug er's vielleicht, wie Daniel seine Gesichte, bei sich; bis der Posaunenhall und die Erscheinung am Tage des Herrn ihm nun plötzlich den Sinn dieser Bilder, höhere Zukunft wies. Sonach waren alle Züge des Gesichts ihm verständlich; er hatte sie als Glieder einer Begebenheit, als Ahnungen einer Zukunft seines Herrn lange in sich gehegt, der Geist Jehovahs kam jetzt und wehte die Funken an, nnd machte sie zum Feuerbilde einer höhern, weitern, allgemeinern, eben so gewissen, ihm eben so gegenwärtigen Zukunft. Mich dünkt, mein Freund, dieser Standpunkt mache die Hypothese, oder besser zu sagen den Anblick des Buchs, selbst leichter, und noch immer bliebe, sowie die Weissagung Christi, so die erlebte Zerstörung Jerusalems, Stoff der Farben und Umriß der Bilder. Auf diese Weise trennte sich nun die Deutung ganz von Harenberg und seinen Genossen, ohne deßwegen Bengeln einen Schritt näher zu treten; wer überhaupt jenem und diesem in Auslegung einzelner Bilder folgen, oder gar sagen will: „man müsse von der Deutung einzelner Bilder auf einzelne Begebenheiten anfangen die Offenbarung Johannis auszulegen," wohlan! der folge, der zerstücke und deute. Ich gehe nicht mit, lasse mir auch den Hauptanblick des Buchs nicht rauben; denn in allem

was Bild, Symbol, Gedicht ist, ist der Anblick des Ganzen Gewährsmann und Wegweiser zu allem.

Das kann einmal niemand läugnen, daß es Inhalt des Buchs sey: ein Jerusalem geht unter, ein anderes geht auf, und in beidem sey Zukunft des Herrn. Auf diese wird bereitet durch Ankündigung, Erscheinung, Briefe, Stimmen und Namen, in Verheißungen und Drohungen, liebreich und schrecklich. Die Erscheinung dessen der auf dem Thron sitzt mit dem verschlossenen Buch, die Symbole der Entsiegelung, die darauf folgenden Drommeten und letzten Zeugen bereiten hierauf, und führen in ihrer hieroglyphischen Sprache allmählich dahin. Ehe die letzte Drommete ertönet, stehet der Engel mit dem Buche der neuen Verheißung da; sobald sie ertönet, sind die Stimmen und Symbole des neuen Königes und Reichs da, und von jetzt an wetteifern Boten und Gesichte, Engel und Chöre, um über dem Sturz des einen den Triumph des andern zu zeigen; so gehet's bis zu des Buchs Ende. Das Lamm und die Ungeheuer, die Hure und die erscheinende neue Braut sind offenbar dieselben Gegensätze in andern Bildern: alles geht also an so wenige und zarte Ende zusammen, daß es ein Tod des Buchs wäre, zu zerreißen, zu dehnen, aus- und durcheinander zu werfen; alles aber spricht für sich selbst, wenn man die Züge zusammensetzt, und in einem die Erklärung des andern lieset. — — —"

Zwanzigster Brief.

Verzeihen Sie, mein Freund, daß ich Ihre Bitte nicht erfülle und über Klopstocks Messias, die heilige edle Epopöe unserer Sprache, besonders rede. Ich redete bisher eigentlich nicht von ihm; sondern (Sie wissen, wie Sie selbst die Sache veranlaßt haben) eigentlich nur allgemein über epische Gedichte dieses In-

halts. Klopstock kann Auskünfte getroffen haben, an die ich mich so deutlich nicht mehr erinnere; denn es ist Jahre her, seit ich seinen Messias mit Liebe und Hochachtung gelesen habe. Mich jetzt in eine Untersuchung darüber einzulassen, ist auch deßwegen meine Sache nicht, theils weil ich seit Jahren alles was öffentlicher Kritik nur ähnlich siehet, scheue und lieber mit mir selbst wohne; theils weil diese Untersuchung zu unserer Absicht gar nicht gehöret. Mein Zweck ist nämlich nicht Sie zum Kritikus der Dichtkunst zu bilden, sondern vielmehr Sie davon wegzubilden, falls sich die sanft einschmeichelnde Dichtkunst mit der Glaubensgeschichte zu nahe befreunden sollte. An mehreren Jünglingen unseres poesiereichen, weichen Zeitalters habe ich diese fremde Vermischung bemerkt, und mag also selbst meiner Absicht nicht entgegenarbeiten. Zu ihr müßte ich Klopstocks Messias, wie jener Mathematiker den Virgil durchgehen, alles Dichterische bei Seite setzen und nur Sache, Wahrheit, evangelische Geschichte suchen. Belohnte der Erfolg die Mühe? Ich entkleidete ein schönes Werk von seinem Schmuck, um ein Skelett zu finden, das weder Sie, noch ich, zu sehen, gewiß auch nicht der Dichter zu geben wünschte.

Lieber befolge ich den zweiten Theil Ihres Briefes und rede von Hymnen weiter. Der Dichter, den wir eben genannt haben, ist einer der größesten Hymnendichter. Sprache und Seele hebt sich, wenn in seinem Messias Gesänge, Empfindungen, Elegien, Hymnen tönen; alles wird Jubel, Thräne, Wohlklang. In seinen Oden sind treffliche, einzige Stücke dieser Gattung, ob ich ihm gleich hie und da in seiner mystischen Metaphysik über Gott nicht folge. Sein Psalm, seine Empfindungen über die Sternenwelt und überhaupt über das Heilige in der Schöpfung sind feierlich schön und werden sich Ihrem stillen Sinn längst empfohlen haben. — Einen andern Gang von Hymnen haben wir der einsylbig tönenden englischen Sprache und ihrem hellen Tuba-Ton zu danken. In ihr waren die Psalmen lange schon in eben dem kurzen Metro, das ihr als die

älteste Volksmelodie so lieb ist; daher auch Milton und Neuere die Psalmen meistens in diesem und etwa in ein paar andern Sylbenmaßen gegeben haben. Ohne Zweifel kennen Sie manche schöne Gesänge Addisons, Popens u. a. auch über christliche Gegenstände;[1] im Grunde aber ist Milton der Vater dieses Jambenhymnus, dessen ersten Klang ihm offenbar der 104. und einige andere Psalmen gegeben. Sein Lobgesang auf die Geburt Christi ist Ihnen gewiß bekannt, auch die Stellen im Young, die an den Hymnus gränzen. Im Deutschen weiß ich in dieser Manier nichts das ich dem schönen Kleistischen Lobliede: „Groß ist der Herr" vorzöge. So hier, als in andern Stellen seiner Gedichte hören wir den Schüler Gottes im Heiligthum der Natur, den Mann von gutem Herzen und immer richtigem Verstande. Mich dünkt, er kommt unter allen neuern Dichtern an bündigem Geschmack dem Opitz am nächsten, in dem Sie auch einige männliche Lobgesänge auf Gegenstände der Religion finden werden. Ueberhaupt sind diese Gegenstände mit der herzlichen, wahren Sprache, die ihnen gebührt, von unsern ältern Dichtern mehr besungen als von den neuern; lassen Sie sich also nicht verdrießen, sich um die auch weniger bekannten Namen, Dach, Rist, Franke, Scultetus, Flemming u. a. zu bemühen; Sie finden über moralische und geistliche Sachen, unter manchem Gemeinen, zuweilen sehr schöne Stellen, in einer schönen herzlichen Sprache.[2] Unter den neuern Dichtern finden

[1] In einer deistischen Liturgie (a liturgy on the universal principles of Religion and Morality. Lond. 1776.), die ein D. Williams herausgegeben, sind prosaisch und poetisch die besten Stücke gesammelt.

[2] In der großen Anzahl derer, die die Psalmen versificirt, muß ich auch den ältesten Dichter der neuern Poesie, Weckherlin, nennen. Seine Psalmen sind in einer bündigen, gedankenvollen Manier; hie und da aber, nach der Weise seines Zeitalters in England, mit Bestimmungen und Wörtern überladen, und also für uns unharmonisch. Es sollte sie jemand fließender machen und die nervenvolle, schöne Sprache säubern.

Sie in Gellert, Uz, Cronegk theils philosophische Hymnen, theils christliche Lieder, und falls Ihnen die kleine Sammlung Weihnachtsgesänge C. A. Schmidts zur Hand kommt, werden Sie auch da gute Stücke, rein gesagt und zart gedacht, antreffen. Cramers Psalmen und Oden, unter denen seine Auferstehung besonders berühmt ist, darf ich nicht erst nennen oder empfehlen; und sonst gibt es, hie und da zerstreut, vortreffliche Stücke, die jemand, doch ohne daß er die allbekannten Dichter plünderte, gesammelt herausgeben sollte. [1] Der Hymnus auf den Sieg des Heilandes, den ich Ihnen vor einiger Zeit sandte, war von Witthof, in einer längst vergriffenen Sammlung seiner Gedichte. [2] Die zwei Gedichte, die ich neulich beilegte, sind von Götz, dessen Arbeiten, so mancher Art und so feinen Geschmacks und so zerstreut und unter unwürdige verborgen, gewiß vor andern gesammelt zu werden verdienten. Unter der Karschin Stücken sind einige vorzügliche Gedichte dieser Gattung, zur Probe lesen Sie das 1ste, 7te, 8. 10. 13. u. f. Mich dünkt, es ist Schade daß die Dichterin von ihren Jugend- und Volksempfindungen, die in ihren Gedichten gerade immer die treffendsten Stellen sind, unter classische Literatur gerathen ist, die sie nicht nutzen konnte, und wo sie sich selbst verloren. Wenn Ihnen (Hubers) Versuche mit Gott zu reden [3] in die Hand fallen, so lassen Sie sich vom Titel nicht abschrecken die manchen guten, nur etwas harten Stücke näher kennen zu lernen. Ramlers kurze Rhapsodie: Zu dir entfliegt mein Gesang! Gerstenbergs Hymne an Gott (insonderheit unverkürzt in der ersten Ausgabe des Hypochondristen), Shaftesbury so philosophischen Lobgesang

[1] Es ist dieß neulich von H. Füßli unter dem Titel geschehen: Der heilige Gesang der Deutschen, Zürich 1782.

[2] Sie sind unter dem Namen: Witthofs akademische Gedichte wieder gedruckt, aber mit Veränderungen, die mir die alte Ausgabe noch viel lieber gemacht haben.

[3] Reutlingen 1775.

auf die Natur in seinen **Moralists**, manche schöne Poesien von Lavater — ohne Zweifel kennen Sie diese schönen Stücke. Ich hätte große Lust Ihnen den Anfang der Vorrede des Persers Sadi zu seinem Rosenthal und einen arabischen Lobgesang auf Gott herzusetzen, der, wie überhaupt mehrere Gebete der Morgenländer, das Hocherhabene Gottes und die Niedrigkeit der Menschen trefflich schildert; doch davon und von manchem andern ein andermal. Ich setze noch ein paar Worte hinzu von Liedern.

Christliche Lieder sind dem Herzen fast noch nützlicher als hohe philosophische oder poetische Hymnen. Der Mensch ist selten des Hymnus fähig, und wenn er's ist, ist er's nur in Augenblicken des Auffluges, der Aufwallung, der Umfassung Himmels und der Erde; bald sinken ihm die Flügel, und er kriecht auf seiner Erdscholle weiter. Wohl, wenn er auf ihr wenigstens singet und sein Herz, sein Pulsschlag, sein Geschäft, sein Leben ein stilles, vergnügtes christliches Lied ist. So weiset uns Christus auf die Vögel des Himmels; so sind seine eigenen Worte und Gebete meistens stille Lobgesänge in erhabener Einfalt, das Vater Unser selbst ist eins dergleichen; und so will Paulus daß unser Herz immer ein solches Saitenspiel Gottes seyn soll. Daß das Christenthum schöne Gesänge allerlei Art und mancherlei Inhalts, alt und neu habe; daß unsere Sprache und die protestantische Kirche insonderheit einen Reichthum derselben habe — lernt nur der einsehen und schätzen, der die Wirkung derselben, oft in sehr simpeln Worten, in kunstlosen, herzlichen Ausdrücken und Strophen bei bestimmten Gelegenheiten und einzelnen Fällen siehet. Wie der Gesang das Wort belebt, so beleben Gesänge die trefflichsten Lehren und Pflichten des Wortes Gottes. Abstractionen und Tändeleien sollten in Liedern keinen Platz finden; desto mehr, was Geist und was Herz ist, in der Religion und im Leben. Gesänge solcher Art sind Trost und Lehre des gemeinen Volks, eine ihrer Empfindung nahgebrachte Religion, kurz

die für sie belebte Bibel. Ich wüßte nicht was an Erquickung und Wirksamkeit über ein gutes Lied ginge; nur freilich die neugemachten, umgekehrten und veränderten Lieder sind nicht immer diese guten, diese besten Lieder. — Für heute genug; und hier etwas zum Ersatz dessen was meinem langen Register von Hymnen und Liedern abgeht.

Auf den Tod seiner Mutter.

Hellglänzend auf einer Wolke des Abendroths war der Cherub herabgestiegen, der Seele meiner Mutter zu sagen daß sie vor Gott müßte. Sie erschrack so wenig als ein junger Held erschrickt der in den Palast gerufen wird, aus der Hand des Königs, für den er gesieget, den Lorbeer zu empfangen. Fröhlich verließ sie den Körper, umschwebt' ihn und sagte:

„O mein getreuer Gatte, so müssen wir scheiden! Du mein armseliges Hüttlein, das die Sünde mit mir gemiethet hat, jetzt bist du niedergerissen! Du mein irdischer Mensch, wie jämmerlich hat sie dich mit blutigen Striemen gezeichnet, bis du erliegen mußtest.

„Die bunten Blumen, die schönen und glänzenden Muscheln, die wir am Meere der Eitelkeit mit einander gesammelt, und damit Schürze und Gewand angefüllet haben, verwelken und vergehen jetzt mit dir.

„Deine Augen haben ausgeweinet über ihre und anderer Sünden. Sie blicken nicht mehr gebrochen dem Himmel zu, von wannen dir Hülfe kam.

„Du bist nicht mehr gezwungen, dich unter kleine Tyrannen zu beugen, die stolzer als große sind; noch mit den Kindern der Thorheit auf der Oberfläche der Erde zu laufen.

„Deine Hände, welche der Nothdurft der Heiligen gedienet, und deine Füße, die keinen Weg gegangen als der zum Hause Gottes

führte, sind glücklich gebunden. Die Vorhänge einer tiefen Mitternacht sind um dich gezogen.

„Glückselig bist du, mein Leichnam, glückselig! Ein Stoß des Meers hat dich zerbrochen und an das Ufer geworfen, wo du heil wirst.

„Nun bist du außer Gefahr auf anmuthige Abwege zu gerathen, und strafbar oder bestraft zu werden.

„O genug geplagter, ruhe nur ein wenig im kühlen Schooße der Erde; gedulde dich, bis dein Gebein Staub geworden, in der Insel des Todes. Bald sollst du, mit Strahlen der Ehre gekrönet, in die stillen Auen des Friedens wieder zu dem kommen, von welchem alles was du schönes gesehen matte und entstellte Schattenzüge sind.

„Weste, weht ihm Kühlung von diesen Oelwipfeln zu! Verwesung gehe sanft mit ihm um! Und du, mein geliebter Cherub, bedecke ihn mit deinen Fittigen, bis die Morgenröthe der Ewigkeit anbricht.“

So sprach die Seele meiner geliebten Mutter und entfloh. Ihr Schutzgeist, indem er ihr mit schimmerndem Finger die gestirnte Straße wies, antwortete also: „Ich will bei deinem Leichname bleiben, fliehende Seele, bis du dich schöner mit ihm vermählen wirst. Ich will nicht zugeben daß ihm Uebel oder Leid widerfahre. Alle seine Schmerzen sind jetzo Friede geworden. Siehe, ich stelle meinen Reisestab an diese Cypresse und lege meine Fittige ab, um nicht von ihm zu weichen; bis er, mit der zwoten Erde verneuet, vor dem Messias erscheinet und nicht erschrickt ihn Bruder zu nennen, bis er sein Gespiele im Reich der Liebe geworden.“

Einundzwanzigster Brief.

Wir haben lange gefeiert; es ist Zeit daß wir wieder an die Arbeit gehen, ob ich wohl in Ansehung unseres Plans, da wir doch auch einmal von Hülfsmitteln geistlicher Vorträge reden werden, die Feier nicht für Müßiggang halte. Ich bitte also, heben Sie diese Briefe auf, um sie einmal, wenn's Zeit seyn wird, wieder lesen zu können; jetzt fahren wir fort, wo wir's ließen, bei der Citation des alten, im neuen Testament.

Und da dünkt mich die sichere Hauptregel diese: Evangelisten und Apostel so einfach und ungekünstelt sprechen zu lassen als sie sprechen, als der Geist ihrer Schriften überhaupt ist. Sie werden nicht in diesem einzigen Stück anders seyn als in allen andern; am wenigsten judengelehrt, witzig und rabulistisch, daß sie durch Kunstgriffe der Auslegung sich eine andere Deutung hätten erschleichen wollen, als von der ihre Seele überzeugt war. Sie verstanden in ganzem Ernst die Stellen, die sie von Christo anführten, von ihm: sie fanden ihn überall im A. T. und sagen frei und offenbar: „von diesem Jesu zeugen alle Propheten.“ Jesus nicht minder, der in mehr als Einer Stelle alle Schrift des A. T. auf sich deutet, sie also allgemein als Zeugin von sich betrachtet, und sich in Moses und der Propheten Munde findet. Ich sehe nicht wie man diese Sprüche drehen, die Schärfe derselben abwetzen, geschweige Christo oder den Seinen zweckmäßig gesuchte künstliche Accommodationen Schuld geben könne, von denen ihre gelehrsamkeitslose Einfalt so weit entfernt war. Vielmehr wird alles klar und eben, wenn wir ihn, seinen offenen Aussprüchen zufolge, für die totale Summe, für den letzten geistigen Inhalt des gesammten A. T. halten, und sein Reich als die Verheißung ansehen die den Vätern gegeben, von den Propheten immer mehr und

mehr, heller und dunkler, näher und ferner entwickelt war. Sein Geist und seines Reichs Zukunft hatte das ganze Gebäude der Schriften A. T. erfüllet; und aus diesem großen Hause führen nun Evangelisten und Apostel an, was ihnen zunächst im Auge und bei der Hand liegt, was sie jetzt brauchen. Bei Citation der Stellen machen sie sich keine Sorge, ob diese zuerst, zunächst beweise? ob keine andere treffender sey? ob jene zu ihrer Zeit nicht einen nähern Vorfall betroffen habe? Sie sprachen zu ihrem Volk in den allgemein angenommenen Grundsätzen desselben, in denen auch sie erzogen, unterrichtet, in denen auch die Feinde dieser Anwendung mit ihnen Eins, unbezweifelt Eins waren, und die doch nicht falsch seyn müssen, weil der Geist Gottes sie bestätigt hat und sie einem vernünftigen, würdigen Gotteszweck des A. T. so gemäß sind. Genug, die Anführung des A. T. geschah in keinem andern Geiste als in welchem sämmtliche Schriften des N. T. gestellet sind, im Geiste der Einfalt und thörichten Predigt. Wo sind die Klugen? sagt der Apostel. Wo sind die Schriftausleger? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Weil die Welt in ihrer Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl durch thörichte Predigt selig zu machen alle die so daran glauben. So reden die Apostel, und so geben sie selbst die Regel, nach der sie citiren, unverhohlen an. Sie wollen nicht gelehrter und künstlicher seyn als sie sind. Sie sprechen über diese und aus diesen Stellen als Zeugen, daß Gott ihren gesammten Sinn in Jesu entwickelt, bekräftiget, besiegelt habe. Sie räthseln Jesum nicht aus ihnen heraus, sondern sie deuten auch diese Stellen auf ihn, weil alles sich auf ihn bezogen habe, weil alles in ihm erfüllt sey und Gott diese Erfüllung vom Himmel bewiesen.[1]

[1] Apost. 23, 2—32. Cap. 3, 16—26. C. 10, 38. 39.

Ueberhaupt, dünkt mich's, mein Freund, daß wir die Schriften der Evangelisten und Apostel viel zu gelehrt lesen; da beide doch keine Gelehrten waren und eigentlich auch für Gelehrte nicht schrieben. Wenn ich bedenke welche Bürden von Anmerkungen und Erläuterungen auf diese Schriften gewälzt seyen, unter denen ihr Geist oft gar nicht fort kann, und seine Wirkung vielmehr verlieret, so weiß ich nicht ob ich das Christenthum bedauern oder bejauchzen soll, daß es in so gelehrte Hände gekommen? Sie wissen wie es dem Aristoteles ging, da man Jahrhunderte über ihn, als über lauter Orakel, commentiret; sie wissen wie dem A. T. von den Händen mancher Rabbinen, dem Koran von den mancherlei Secten der Muhammedaner begegnet worden, sobald man sich einmal hinsetzte zu commentiren und, als ob alles Dunkelheit wäre, erst Licht hineinzuschaffen. Hiemit war das klärste Licht dunkel und die heiterste Aussicht Nebel; sollte es mit den Schriften des N. T., die ausdrücklich für die Einfältigen geschrieben sind, anders gegangen seyn? Nicht als ob ich von der Partei derer sey die alles Nachdenken, alle gute, insonderheit Zeit-, Ort-, Sprachenkenntnisse, ja gar allen gesunden Verstand hassen und auf Licht vom Himmel, auf innere Eingebung warten. Die Apostel haben mit ruhigem Geist, mit guter Ueberlegung, mit Zeit-, Ort-, Sprachkenntnissen geschrieben, so müssen sie auch gelesen werden, wie alle anderen vernünftigen Schriften. Aber nur daß man nicht zu viel und zwar fremde Gelehrsamkeit hineinbringe, am wenigsten daß man sie mit Spitzfindigkeiten, die sie selbst lose Verführung nennen, erwürge. Ihr Geist ist Rechtschaffenheit und Wahrheit, das Wesentliche in ihnen wird nur durch Uebung erkannt und lebendig. Erlauben Sie also daß ich, statt weiterer specieller Regeln, die Sie in mancherlei Büchern finden können, Ihnen einige Züge von dem auch in unsern Tagen so sehr mißhandelten Christus entwerfe. Ihr stiller Fleiß wird dieselben aus der Erzählung der Evangelisten sowie

aus der Anwendung der Apostel sich selbst ausmalen und ins Herz schildern.

Einige Züge zum Bilde Christus.

Auf dem ganzen Kampfsplatz christlicher Ketzereien erinnere ich mich keines unwürdigern Haders, als der unter dem Namen von Eutychianern und Nestorianern, von Monophysiten und Monotheliten, eigentlich aber von der griechischen Mönchssubtilität, vom gährenden Bischofsstolz und von der unsinnigen Entscheidungssucht der Kaiser Jahrhunderte lange Zeit geführt oder genährt wurde. Mit Mönchsworten wollte man bestimmen was keine menschliche Vernunft, die nicht einmal die Vereinigung unserer Seele und unseres Leibes zu kennen vermag, je wird bestimmen können, nämlich die Vereinigung der beiden Naturen Christi, und benebelte damit den gesunden Anblick seines ganzen Lebens, wie ihn die Evangelisten ohne alle solche Wortbestimmungen geben. Unsere protestantische Kirche hat nichts mit diesem griechischen Mönchswahn zu thun; denn ob er sich gleich in dieselbe bei Gelegenheit eines andern eben so unseligen Streits von der Allgegenwart des Leibes Christi hat einschleichen wollen, so haben doch aufgeklärte Theologen ihm zu rechter Zeit gesteuert. Einem göttlichen Phantom, das auf der Erde wandelt, darf ich weder nachahmen noch nachdenken, und da Paulus, da alle Evangelisten sagen: daß Christus ein Mensch wie wir gewesen, allerding seinen Brüdern gleich und allenthalben wie wir versucht, damit er Gehorsam lerne; da alle Apostel es uns zur Pflicht machen ihm auf der Bahn der Tugend im schwersten Kampf nachahmend zu folgen, so ist für jeden Christen, für jeden christlichen Theologen der menschliche Christus kein Bild in den Wolken zum Anstaunen, sondern ein Vorbild auf Erden zur Nachahmung und Lehre. Jede Schrift, die dieß Vorbild,

die Gestalt des reinesten Menschen auf Erden, historisch entwickelt und moralisch darstellt, ist ein evangelisches Buch;[1] jede scholastische Spitzfindigkeit hingegen, die ihn zu einem exhumanen Blendwerk macht, ist den Schriften des N. T. gerade entgegen und schädlich.

1) In Stille und Armuth wuchs der edle Unschuldige auf, fern von Jerusalem und den Pharisäerschulen, aber auch ebenso fern von Pracht, Ueppigkeit und der verderbenden Eigenliebe. Seinen armen Eltern unterthan, von Jugend auf an ihre harte Arbeit gewöhnt, und für sich stille in den Propheten forschend; siehe! das ist mein Knecht, den ich erwählet habe, mein Liebling, an dem meine Seele Gefallen hat. Er wird nicht zanken, noch rufen: sein Geschrei wird man nicht hören auf den Gassen. Die Gottheit sorgte dafür daß er von keiner verderbenden Form, von keinem aufblähenden Wortgeschwätz auch in seinen zartesten Jahren mißbildet würde; sein Blick in die Propheten blieb klar, sein Herz frei und aufrichtig; der Sohn einer Unbefleckten wuchs keusch und gesund heran, voll Weisheit und Anmuth vor Gott und den Menschen: das Bild eines Kindes, eines Jünglinges, der einst Mann Gottes seyn wird.

[1] Hessen Geschichte Jesu hat und verdient einen allgemeinen Ruhm der nützlichen und lehrreichen Entwickelung, insonderheit aus der Geschichte ihrer Zeiten. Wenn ich Einen Theologen unserer Zeit kenne, der Christum in dieser reinmenschlichen, edlen, göttlichen Gestalt ohne Schwärmerei und Scholasticismus ins Auge gefaßt, und für Menschen beherzigt hat, ist's Lavater — hie und da, ich möchte sagen, so oft er's kann, in seinen schönen, lehrreichen Schriften. Wenn Sie bei ihm auf Hypothesen stoßen, die Ihnen übertrieben scheinen, so lassen Sie diese seiner Individualität; den reinmenschlichen Blick aber (ich wiederhole den Ausdruck), mit dem er die Gestalt und das Leben Jesu umfaßt hat, machen Sie sich eigen; denn dieß Verdienst, sein schönes Ideal der Menschlichkeit und Menschentugend werden ihm auch seine Feinde nicht nehmen. Ich wünschte daß er eine Geschichte des Lebens Jesu, nur in Prose; schriebe; sie würde vielleicht die nützlichste seiner Schriften werden.

2) Im dreizehnten Jahr erwachte seine Seele zuerst — im Tempel: Hier fand er sich im Hause seines Vaters, und zugleich in seinem Eigenthum; die Verwunderung derer, die ihm zuhörten und mit denen er sich befragte. Aber trotz dieses innern Berufs, trotz dieses entscheidenden Winkes für sein ganzes Leben, ging er mit seinen Eltern zurück und blieb ihnen unterthan. Bis ins dreißigste Jahr seines Alters war der Sohn Gottes auf Erden unbekannt, und ließ seine jugendliche Seele zur männlichen Weisheit reifen. Ja auch in diesem Jahr zog ihn die Gottheit gleichsam unerwartet und ungesucht hervor. Eine Stimme vom Himmel, die ihn den Vielgeliebten, des väterlichen Gottes innige Freude nannte, und das schöne Symbol seines Charakters, das über ihm schwebte, zeigte welch ein Geist auf ihm ruhe, und zu welchem Bilde er sich in seinen verborgenen Jugendjahren gebildet habe. Sohn Gottes war dieß göttliche Bild: Einfalt und Unschuld, Sanftmuth und Liebe waren der Taubencharakter, den die himmlische Erscheinung bezeichnen sollte; ein heiliges, duldendes Lamm nannte ihn Johannes, als er ihn sah. Ein solch Gepräge bekam auch seine Religion und Lehre; er der willige Sohn und Gott sein innig geliebter Vater; alle Menschen Kinder Gottes und Gott ihr innig geliebter Vater. Siehe da das Himmelreich, das Christus der Erde brachte, die älteste, einfache, reine Gestalt, zu der er die Menschheit hob! Außer ihr ist auch kein Christenthum denkbar.

3) Der berufene Prophet Gottes wählte sich einige Männer zu Schülern, mit denen er als mit Brüdern umging, die er mehr thätig als wörtlich lehrte, und denen er ihre schwersten Pflichten zuerst sagte. So that er's jedem der ihm folgen wollte und vermied die Menge; ein kleines, fast verlornes Samenkorn ließ er auf der Erde, das er aber auch, wie sein Abschied und letztes Gebet zeigt, desto werther hielt, und als den kostbarsten Schatz, als den schönsten

Gewinn seines Lebens in die Hände seines Vaters legte. Ein aufmunternder Zug der Geschichte Christi! Als die Gottheit ihren Sohn auf die Erde sandte, wußte sie keinen reinern Stand für ihn als die Lebensart eines aufrichtigen, bescheidenen Lehrers. Als König würde er Jünger und Anbeter genug gehabt haben; aber falsche Jünger, unreine Anbeter, die dem Glanze seines Standes mehr als der Wahrheit gefolgt wären, und also auch, da alles Unlautere sich wie ein schädlicher Schatte verliert, unmöglich die dauernde Wirkung hervorgebracht hätten, die jetzt von den wenigen armen Christusschülern in die Welt verbreitet worden. Auch darin sollte der reinste Lehrer der Menschen die härteste Prüfung bestehen, daß er sein Werk dem Schein nach so unvollendet nachlassen mußte, daß, da er die Welt verließ, er das Samenkorn kaum verwesen sah, das seine Auferstehung erst aus der Erde hervorlockte. Er ist bestanden in seinem Kampf, der Anfänger und Vollender des schwersten Glaubens, der, von Gott verlassen, dennoch dem Vater seinen Geist empfahl und sein Haupt sanft neigte; wir sollen auf ihn sehen und auch nicht müde werden und ablassen. Das begrabene Samenkorn muß ersterben; alsdann bringt's Früchte.

4) Wer waren die bittersten Feinde Christi? Der geistliche, gelehrte, fromme Stand, Priester, Gesetzlehrer und Canonisten, Pharisäer und Heuchler. Sie konnten seine Gegenwart nicht ertragen, weil jeder Blick von ihm ins geschmückte unreine Grabmal ihres Herzens drang und jedes unschuldige, einfältige Wort aus seinem Munde unter ihrem heuchlerischen, todten Geschwätz wie Feuer unter den Dornen wühlte. Wir wissen den klugen Spruch Kaiphas, mit dem er, um das Volk zu retten, den Verführer des Volks patriotisch aufopferte, und zum Zeichen der Zeit muß diese treffende Geschichte jahraus jahrein erklärt werden, obgleich manches noch gerade denselben Gang gehet. Aber nicht ohne Ursache hassete dieß Geschlecht Christum; denn ihm selbst war es das unerträglichste in seinem

Leben. Sylbendienst und Pharisäismus in allen Ständen, Wölfe in Schafskleidern und todte faule Bäume mit prangenden Blättern; der sanftmüthigste der Menschen spricht und handelt gegen sie mit einem Eifer als ob er ihretwegen allein vom Himmel herabgekommen wäre. Kein Wunder; denn hat nicht diese Gattung von Menschen von jeher alles Gute in der Welt aufgehalten und verfälschet? In jedem Beruf des Lebens ward der kostbarste Balsam durch diese todten Fliegen zum Gift; der lebendigste Körper von Religion, Lehre, Gesetzgebung, Erziehung, Anstalt und Uebung ward durch sie zum ekelsten Leichnam. An Güte habe ich Wohlgefallen und nicht an Opfern; der Sabbath ist für den Menschen, nicht der Mensch für den Sabbath; Gottes Gebot habt ihr aufgehoben um eurer Zusätze willen; Mücken seigt ihr aus und verschluckt Kamele; so und in noch härtern Ausdrücken sprach Christus, und so war es kein Wunder daß der gesunde Menschensinn und das reine Gefühl der Humanität mit ihm zur ersten gelegenen Zeit aus der Welt geschafft wurde. Die Geschichte seines Lebens und Todes ist die ewige Geschichte der Welt, nur in veränderten äußern Gestalten.

5) Das Leben Christi ist nicht minder ein Muster der Klugheit im Betragen, als der Reinigkeit seiner Absicht. Wie anders spricht er zu Pharisäern und Sadducäern, zum Volk und den Jüngern! wie anders ist er vor Hannas, Pilatus und Herodes! und allenthalben derselbe, seiner würdig. Wie z. B. er sich über das Blutopfer Pilatus erklärt, was er Herodes dem Fuchs sagen ließ, was er, als man den Zoll forderte, sprach und that, wie verschieden er die Verschiedenen die seine Jünger werden wollten aufnahm, wie er sich gegen die Ehebrecherin, gegen manchen Zöllner, gegen das arme, blinde Volk betrug, wie anders er diese Frage, jenen Zweifel jetzt auflösete, jetzt von sich wies, was und wenn er von seinem Reich, von des Tempels Zerstörung, von seiner zweiten Zukunft redete;

kurz was er that und unterließ, ist ein Gemälde der Klugheit, Heiterkeit und Menschenweisheit. Aber nichts ist dagegen dem Charakter seiner ganzen Geschichte fremder als der künstliche Betrug, die Doppelzunge, die Classen-, Secten- und Logen-Stifterei, die man aus Betrügereien unserer Zeit dem offensten der Menschen lästernd angedichtet und damit die einfache, helle Erzählung der Evangelisten verunzieret hat. Dichtete man über einen Griechen so etwas, so würde jeder Billige es als einen ihm angeworfenen Schandfleck fremder Zeiten und Sitten unwillig verachten, und nun lesen wir's über einen jüdischen, galiläischen Christus! —

6) In allen Evangelisten liebt Christus den starken, sinnlichen, betheuernden Ausdruck; denn er war aus dem Volk und spricht zum Volk; er spricht überzeugt und will überzeugen. Daher das öftere Wahrlich, Wahrlich, daher die Sprüche und Sprüchwörter, die Parabeln und Bilder, die Johannes insonderheit in langen Allegorien ausführt, daher zuweilen auch das lebhafte Wiedergeben der Frage, ja selbst hie und da Striche der Ironie im Ausdruck. Natürlich ist dieser feinste Idiotismus Christi von gefühllosen Auslegern am meisten übersehen und mißdeutet worden. Was z. B. hat man nicht aus der Sünde gegen den Menschensohn und gegen den heiligen Geist, aus der Vergebung in dieser und jener Welt, aus dem Kamel das durchs Nadelöhr geht, und seiner Anwendung, aus dem Berge der sich wegheben soll, damit die Apostel größere Dinge thäten als Jesus gethan habe, aus den Schafen und Böcken, dem Gleichniß von den Arbeitern im Weinberge, den Lahmen und Krüppeln beim Gastmahl, ja aus den meisten Parabeln gemacht, die eine sinnreiche Wendung auszeichnet! Dinge die doch so klar sind, sobald man Christum menschlich reden läßt, auf die Veranlassung seiner Rede merkt und nicht jedes Wort als ein Geheimniß aus den Wolken holet. Keine Gebärde des Auslegers schadet dem heitern, freien, oft lebhaften Ausdruck Christi mehr als die gedrückte, frömmelnde, um-

schreibend grübelnde, schwerfällig gelehrte Miene des wortreichen Erklärers; und leider ist sie die gemeinste über seine Reden, wobei man ganz vergißt daß Christus kein Gelehrter, kein Prediger, am wenigsten aber ein ascetischer Mönch war.

7) Was endlich den Charakter Christi, sowie seine Religion, am augenscheinlichsten auszeichnet und dieser, zumal in bedrückten Zeiten, so viel Herzen gewonnen hat, ist daß er sich insonderheit der armen, verfallnen, verlassenen Menschheit annahm und also recht eigentlich ein Arzt für Kranke, ein Heiland der Sünder, ein Hirt der Verlornen wurde. Dieß ist die Seele seines Lebens, das Privilegium, und gleichsam der Balsam seiner Lehre; freilich ein Privilegium das entsetzlich gemißbraucht worden, ein Balsam der viele Kranke aus Schuld ihrer falschen Aerzte zum Tode befördert hat; demungeachtet aber bleibt dieser auszeichnende Zug das eigentliche Criterium eines Menschenheilandes, eines Welterlösers. Die natürliche Religion hat viele Gründe und Kräfte das Gute im Menschen zu stärken und zu entwickeln; sein Böses aber kann sie ihm nur zeigen, nicht nehmen und ihn über das Vergangene nur schwach trösten. Die Religion des Weltheilandes locket die Sünder an und zeigt ihnen, wenn sie zurückkehren, eine zehnfache Freude des Himmels über diese Rückkehr, einen zehnfach größeren Lohn vor jedem stolzen und starren Selbstgerechten. Sie macht also den Mangel selbst zum Quell des Ueberflusses, indem sie nicht auf die That, sondern auf das Herz siehet und dieses heilet; der tiefgefallene, aber wiederkehrende Sohn ist dem Vater lieber als der ihn nie verlassen hatte und auf seine Werkheiligkeit stolz ist. Diese tief blickende, menschenfreundliche Denkart gehet bei Christo durch Reden und Thaten; seine Gleichnisse, Sprüche, Tröstungen und Wunder gründen sich darauf; sie fordert aber auch in der Anwendung den reinen Geist Christi, oder sie wird, wie jedes erhabene Principium eines ausgezeichneten Mannes bei seinen schwachen Nachfolgern es leider geworden ist, eine schädliche Arznei, ein Gift

zum ärgeren Tode. Daß er sich der Armen, der Verachteten, der Unmündigen annahm, und alle Wohlthaten die man ihnen erwiese als selbstempfangene Gütigkeiten schätzt und belohnet, daß sein großes Principium der Wiedervergeltung in dieser und jener Welt am meisten dahin gerichtet ist sich des mühseligen, kranken, gedrückten Theils der Menschheit anzunehmen; dieß zeigt nicht nur in seiner Person ein edles Herz, sondern ist auch im ersten Christenthum, solange es eine Religion der Liebe, des Trostes, der Wohlthätigkeit gegen die Armen, der Erziehung unmündiger Kinder war, eine der größten Triebfedern ihrer Ausbreitung gewesen, so daß man ihr wenigstens die reinsten Grundsätze der Humanität und das Verdienst einer freigemachten Menschheit nicht absprechen kann. Auch durch historische Thatsachen ist Christus also ein Befreier der Welt, ein Menschenheiland worden, und an seiner Lehre liegt's nicht, wenn mitten im Christenthum die gedrückte Menschheit hie und da noch siebenfach leidet. Die protestantische Kirche hat, wenigstens der Theorie nach, sein Evangelium der Barmherzigkeit und freien Gottesgnade aus dem Staube wieder hervorgeholt; desto trauriger aber ist's freilich, wenn im Munde der Schwätzer und in der Hand der Despoten die erquickendste Lehre ein Quell manches neuen und größeren Jammers geworden. Kurz, das Vorbild der ächten Gottesreligion, die den Vater als Kind verehret und ihn in seinen Kindern liebet, mithin die ächte Religion der verborgenen, unermüdeten Menschenliebe ist in der Denkart und im Leben Christi vor uns, und keine Religion verdienet seinen Namen als die er selbst hatte, selbst glaubte, selbst übte.

*

Dieß sind einige Schattenzüge des schönen Gemäldes, das Ihnen die Evangelisten in allen lebendigen Farben geben; ich schließe ein kleines Gedicht bei, dessen allegorische Anlage ein Zeuge seiner ältern

Zeit ist, das ich aber, soweit es geschehen konnte, unserer Zeit angemessen gemacht habe.[1]

Das Diadem der Liebe.

1699.

Ich wollt' um meines Herren Haupt,
Das jüngst mit Dornen war umlaubt,
Ein Diadem von Seide binden;
Das sollte wie die Unschuld rein
Und zart wie seine Liebe seyn,
Mit Blumen wollt' ich's rings umwinden
Und webte mit demüth'ger Hand
Denkmale von ihm in dieß Band.

Ich stickt' ein kleines Palmenreis,
Das zu Jehovahs stillem Preis,
Zum Lebensbaum den Völkern blühet:
Hier einen Weinstock voller Saft,
Die Trauben an ihm voller Kraft,
In denen Gottes Sonne glühet;
Den Oelbaum, der vom Felsen sprießt
Und Segen auf die Menschen gießt.

Ich zeichnete den schönen Stern,
Der aus des Aufgangs grauer Fern
Hervorging über stillen Hügeln:
Die Morgensonne, groß und gut,
Die wie ein Meer voll Gottesglut
Uns Heil bringt unter ihren Flügeln;

[1] Nur der Hauptgedanke dieses Gedichtes, das Bild von einem Diadem, ist von Christian Knorr von Rosenroth. (Anm. d. H.)

Sie tränkt mit balsamreichem Thau
Die matte Flur, die dürre Au.

Und von den Bildern stieg ich schon
Auf zu ihm selbst, dem Menschensohn,
Auf dem die Friedenstaube schwebte,
Die immer rege, still und zart,
Ihn mit des Vaters Gegenwart,
Die Welt mit seinem Trost belebte:
Er fühlte sich in Gottes Schooß
Unschuldig treu, verschwiegen, groß.

Ein Hirte, der sein Schäflein sucht,
Und sanft es lockt von seiner Flucht
Und liebreich es im Busen träget;
Ein Arzt für jedes Herzeleid,
Ein Freund für jede Bangigkeit,
Der Mattes stärkt, das Kranke pfleget:
Das sanfte, stille Gotteslamm,
Das fremde Sünden auf sich nahm —

Schon hatt' er seines Kreuzes Last
Mit Heldenmuth emporgefaßt,
Schon schwebt' er in der Dornenkrone;
Von seinen Lippen fließet stumm
Sein letztes Evangelium
Von Gottes Reich, vom ew'gen Lohne;
Sein Auge bricht in Todesnacht,
Und Himmel war um ihn erwacht. —

Da bebte mir, mir sank die Hand;
Ich muß, ich muß dir dieses Band

Geliebter, unvollendet geben.
Nimm hin es! Deiner Seele Bild,
Nur schweigend-groß und thätig-mild
In stillen Thaten will es leben.
Des reinsten Herzens Himmelsschein
Will nur ins Herz gestrahlet seyn.

Zweiundzwanzigster Brief.

Sie glauben, mein Freund, daß ich über die Paraphrasen, insonderheit des N. T. zu hart geurtheilt habe; ich glaube es nicht und wir werden uns einverständigen, wenn wir uns darüber erklären.

Jeder dunkle Ausdruck, wenn ich ihn mit andern Worten erkläre, wird paraphrasirt und muß paraphrasirt werden. So erklären sogar Wörterbücher und die kleinsten Anmerkungen; so müssen fremde Sprachen, dunkle Schriftsteller, insonderheit auch starke Sprüche und Gedanken paraphrasirt, d. i. entwickelt werden, oder sie bleiben unverständlich. Auch hier gilt's was Young von der Sprache, insonderheit vom freundschaftlichen Gespräch sagt:

Speech, Thought's Canal; Speech, Thought's Criterion too,
Thought in the Mine may come forth gold or dross;
When coin'd in Word, wen know its real Worth.
Thought, too, deliver'd is the more possest:
Teaching we learn and giving we retain
The births of intellect; when dumb, forgot.
Speech ventilates our intellectual fire,
Speech burnishes our mental magazine,
Brightens for ornament and whets for use.
'T is Thought's Exchange, which like th' alternate Push
Of waves conflicting, breaks the learned Scum
And defecates the Student's standing Poo',

goldne Worte, die mehr als eine große Abhandlung sagen — und die Sie auf Paraphrase, Commentar, Gespräch, Predigt, kurz auf die Entwicklung und Erklärung jedes Textes in jeder Art anwenden mögen.

Von dem allem aber war hier nicht die Rede. Die Frage war: ob es gut, d. i. vorzüglich bildend und genugthuend sey, ganze, ja alle Bücher der Schrift in ihren hellen und dunkeln Stellen durchhin zu paraphrasiren, mithin alle Züge derselben aufzulösen und das Ganze in der Form eines neuen Umrisses, einer neuen Sprachart — nicht darzustellen, denn das Product steht meistens nicht mehr — sondern dem Leser träge und matt vorzulegen? Da zweifle ich noch, mein Freund, und meine Gründe sind, dünkt mich, augenscheinlich.

Zuerst. Die Bücher der Schrift sind Poesien, oder Geschichte, oder Briefe; zu keinem von dreien schickt sich eine fortgehende Paraphrase. Nicht zu Poesien; ein paraphrasirter Virgil z. B. ist ein widriges Ding; niemand mag ihn lesen. So auch eine paraphrasirte Geschichte; sie wird, wenn sie in ihrem ursprünglichen Umriß etwas taugte, durch die Paraphrase eine elende Masse, ein überstopftes oder zerflossenes Wesen. Ein paraphrasirter Brief endlich; war er an sich was ein Brief seyn soll, Gespräch, Anrede, Ausguß des Herzens, Bericht, Erzählung, so hatte er der Paraphrase nicht nöthig; denn wer wird im täglichen Gespräch immer einen Paraphrasten neben sich haben? Hatte er sie nöthig, und in allen Theilen nöthig, so war's ein schlechter Brief oder eigentlich gar kein Brief, sondern ein Räthsel und hätte ihn Gabriel selbst geschrieben.

Zweitens. Die schönste Deutlichkeit und Klarheit der Gedanken beruht auf ihrer Verbindung, d. i. auf der Stellung und Anordnung, in die sie der Schriftsteller setzte, auf dem Umriß und, wenn ich so sagen darf, der Geistes-Miene, die ihr die denkende Seele gab. Hierin besteht das Gepräge jedes eigenthümlichen Autors;

in lebendiger Gestalt stellet es uns sich dar, und mit einem unerklärlichen Vergnügen gehet der Eindruck davon unmittelbar in die Seele des Lesenden über. Nothwendig geht alles dieß in der besten Paraphrase verloren. Nicht Paulus, nicht Petrus sprechen mehr zu mir, sondern der Paraphrast in ihrem Namen. Er zeigt mir seinen statt ihres Styls, sein Antlitz statt ihres Gesichts. Nehmen Sie die besten Paraphrasen der englischen Sprache, Locke, Benson, Clark, Taylor, Whitby, Peirce, Pyle u. s.; wer spricht in ihnen? Locke oder Paulus? Clark oder die Evangelisten und Christus? und sprechen in ihnen, z. B. in Benson und Whitby, nicht die verschiedensten Schriftsteller gleich? Den größten Reiz des Lesens also, das Urgepräge des Schriftstellers, mithin die intuitive Seelenkenntniß desselben, haben Sie verloren, und was dafür erlangt? Die Lectüre einer Schrift die keine Schrift mehr ist, vielleicht ein verwässertes Nachbild derselben, eine plaudernde Echo. Die schlechteste Uebersetzung ist wenigstens der Kupferstich eines Gemäldes; in der besten Paraphrase ist gar kein Gemälde mehr; Composition und Haltung, Farbe und ursprünglicher Geist ist in der Urschrift zurückgeblieben.

Drittens. „Aber die Richtigkeit der Gedanken ist wenigstens hinübergetragen?" Ich zweifle. Lesen Sie Locke und Whitby, Doddridge und Clarke, Zachariä und Semler; lassen diese berühmten und ruhmwürdigen Paraphrasten ihre Schriftsteller eins und dasselbe sagen? Und eins hat er doch nur gesagt; seine Gedanken müßten in jedem Paraphrasten dieselben seyn, wenn diese Art der Darstellung treu und genugthuend seyn sollte. Nun trifft dieß zwar auf alle Auslegungen aller Commentare; allein mit dem merkwürdigen Unterschiede, daß in diesen der Erklärer, in jenen der vorgegebene Schriftsteller selbst redet. Die Meinung des Erklärers darf ich nicht annehmen, wenn seine Gründe mir nicht hinreichend scheinen und ich eine bessere habe. Er mußte Gründe anführen und

ich konnte sie prüfen; mein Auge ward immer wachend erhalten; denn ich las ursprünglich nicht ihn, sondern den Autor. Bei dem Paraphrasten nicht also. Er schwemmte mich gleichsam hinein in seine Erklärung; sobald ich sein Schiff bestiegen habe, bin ich vom Lande weg und muß ihm folgen. Fügen Sie nun noch hinzu, daß vielleicht der Paraphrast sich selbst so wegschwemmte, daß, wenn er ein System hatte, er unwissend dasselbe mit seiner Denkart hinübertragen mußte, weil er dem Schriftsteller wie seine Worte, so auch seine Ideen unvermerkt leihet — welch ein gefährlicher Richtweg wird hiemit jede blendende Paraphrase! Locke ging gewiß mit treuer Wahrheitsliebe zu seinem Paulus, und hat er ihn überall verstanden? hat er ihm nicht seine, Locke's Gedanken unterschoben? Und was Locke begegnet ist, wem dürfte es nicht begegnen? An Scharfsinn und Unparteilichkeit fehlte es ihm, der kein Theolog war, gewiß nicht. Ueberdem, mein Freund, ist's eine Art von dummmachender Arbeit, sich frühe an Paraphrasen zu gewöhnen. Den Text verstehen, d. i. sehen müssen Sie doch lernen; warum wollten Sie also nicht lieber gleich mit eignen Augen sehen wollen und erst durch fremde Brillen Ihr Gesicht verderben? Lernen Sie die Sprache; nehmen Sie das Wörterbuch, und allenfalls Anmerkungen, Meinungen, Commentare zur Hand; vorzüglich aber studiren Sie den Zusammenhang und halten sich an den Geist des Autors; diese schöne Mühe, diese geistaufweckende, forschende Geduld wird Ihnen bald alle fertigen Paraphrasen, denen Sie nur nachschwimmen durften, verleiden. Ein Jüngling, der sich selbst Früchte lieset, will nicht daß ihm der gekaute Bissen in den Mund gestopft werde, und wer einmal Gefühl vom Geiste dieser Schriften hat, wird sich die süße Beschwerde nicht dauern lassen, den Verstand derselben literarisch und exegetisch sich selbst zu erwerben. Nun weiß er doch was dunkel und klar sey, und weiß es aus eigner Erfahrung; bei den Paraphrasten war ihm alles gleich klar, d. i. gleich dunkel.

Damit aber glauben Sie nicht, daß ich den Arbeiten der genannten und nicht genannten verdienten Männer etwas von ihrem Werth entziehen wollte; sie sind allesammt sehr nützlich gewesen, nur zu ihrer Zeit und in ihrer Absicht. Erasmus z. B. (seine Paraphrase über das N. T. wird noch lange die erste bleiben), lesen Sie seine Vorrede, seine Dedication an den Kaiser, und Sie werden sowohl die Schwierigkeiten seiner Arbeit als den Zweck derselben aus seinem eigenen Munde hören. Er wollte mit seiner leichten und schönen Paraphrase sanft vorbereiten, die streitenden Gemüther unvermerkt vereinigen, vom barbarischen Scholasticismus zur Bibel führen, und die unwissenden Philosophaster seiner Zeit, was in der Bibel stehe oder nicht stehe, in einer andern als der ihnen gewohnten Sprache lehren. Dieß wollte er, und dieß hat er mit einer noch fortgehenden Reformation aus seinen silberhellen Schriften bewerkstelligt; seine Paraphrase bleibt also wegen ihrer klaren Denkart und schönen Sprache noch Goldes werth; unmöglich aber wollte der Sprachen kennende Mann sie einem heutigen Lehrlinge statt des Textes geben. Locke hatte zu seiner Zeit ähnliche Absichten, und auch er hat sie erreicht. Durch seine und seiner Nachfolger Schriften sind die scholastischen Spitzfindigkeiten über die Briefe der Apostel sehr abgeründet, und auch unter denen die nicht Theologen sind ein gewisses leichtes, schlichtes, praktisches Wortverständniß der Schriften des N. T. verbreitet; so daß wir auch den verdienten Männern viel Dank schuldig sind, die diesen englischen Paraphrasen das deutsche Bürgerrecht gegeben haben. Unstreitig haben sie dem bessern exegetischen Geschmack, nämlich die Schrift im Zusammenhange und mit gesundem Verstande zu lesen, sehr aufgeholfen, wie die Epoche, die sie gemacht haben, bezeuget. Nun aber hat jedes Ding seine Zeit, und da Erasmus, Locke und seine Brüder schwerlich zu übertreffen sind, mich dünkt, mein Freund, so könnte des Paraphrasirens auch genu seyn; und da diese ganze Gattung von Exegese

mehr für die Ungelehrten als Gelehrten, am wenigsten aber für den exegetischen Lehrling, daß er aus ihnen den Text verstehen lerne, geschrieben wurde, so brauchen auch Sie diese Gängelwagen mit Vorsicht, damit Sie ja den freien Gebrauch ihrer eigenen Füße dabei nicht verlieren.

Die Commentare über die Sie mich fragen, pflegt man in Sachen- und Wortcommentare zu unterscheiden, und Sie vermuthen selbst, welche ich vorziehe? unstreitig die letzten. Im Wortverstande müssen die guten Commentare aller Länder und Secten eins seyn; mit Anwendung auf Lehren und Sachen ist's nicht also. Sehen Sie die großen Realcommentare aus dem Jahrhundert der Reformation an; Lutheraner und Reformirte, Katholische und Socinianer, die Mystiker allenthalben mit eingerechnet, schütten, wo es nur angeht, auch bei unpassenden Stellen ihr System aus; schon dieß hat die Folianten sehr aufgeschwellt, noch mehr aber die zeitmäßige Anwendung, die sie allenthalben einwebten. Die herzlichen, kräftigen Commentare Luthers, die gelehrtern des Melanchthon, die feinen Entwickelungen des Brenz, die feurigern des Calvin u. s. — wer lieset sie jetzt? ja, wer hätte Zeit sie reihab zu lesen? Dagegen Pellican, Strigelius, Chytraeus, Hyperius, noch mehr aber Grotius, Clericus u. s. sich noch lesen lassen, weil sie bei dem Wortverstande bleiben. Ueberhaupt aber, mein Freund, mißrathe ich Ihnen (den einzigen Grotius etwa ausgenommen) noch alle großen Commentare. Wenn Ihre akademischen Studien geendigt sind, haben Sie Zeit die besten derselben allmählich kennen zu lernen, und im Amte selbst werden praktische Arbeiten Sie oft genug zu unserm herzerquickenden Luther, zu unserm sanften Melanchthon, oder wen Sie sonst liebgewinnen, führen. Denn das ist der große Vorzug der Schriften dieser Zeit, daß, da sie die Sache der Religion noch als ein thätiges Werk des Lebens ansahen, sie auch über die Bibel aus voller Brust sprachen.

Was ich Ihnen statt vieler zerstreuenden Commentare über die Bücher der Schrift anriethe, wäre eine eigene stille Uebung in — Uebersetzung derselben. Nicht daß ich die unzählbaren Uebersetzungen der Bibel im Meßkatalogus mit diesem Rath zu vermehren wünschte; denn sobald Sie fürs Publicum übersetzen, übersetzen Sie in Ihren Jahren gewiß schlecht, und mein Zweck ist verfehlet. Aber wie, wenn man einen Autor liebgewinnet, man ihn gern in seiner Sprache haben mag, ja auch schon beim Lesen im Gemüth übersetzt und ihn in seine Sprache gleichsam hinüberdenket, so lernt man ihn auch durch jede überwundene Schwierigkeit des wirklichen Uebertragens zehnfach besser kennen und anwenden als bei dem sorgfältigsten Lesen desselben. Vereinigen Sie sich zu diesem Zweck mit einigen, die Ihnen gleich denken, wetteifernd, theilen unter sich die Schätze der Schrift nach dem Geschmack dieses und jenes, und lesen sodann Ihre Arbeiten einander vor. Ich wollte daß Sie es auch bei allen vorzüglichen sogenannten Profanscribenten also thäten; Sie würden mir gewiß für meinen Rath danken. Ein guter Autor, den man selbst übersetzt hat, ist uns mehr als zehn die wir lasen; ja ich wollte behaupten, daß jeder gute Theolog sich seine Bibel selbst müßte übersetzt haben. Unglaublich wären die Folgen, die mit dieser stillen Uebung sich auf das ganze Studium und Amt desselben verbreiteten; gewiß lernte man dadurch mehr Theologie als durch große Commentare. In jedem neuen Jahrzehent Ihres Lebens werden Sie diese alte Jugendübersetzung mit Freuden lesen, und wenn Sie derselben Ihre weiteren Bemerkungen jedesmal still hinzufügen: o Freund, so bekämen Sie damit eine bessere Theologia viatoris, als die Ihnen im Compendium der Dogmatik schwarz auf weiß bleibet. Leben Sie wohl, und da mir eben die jüdischen Pirke Aboth in die Hand fallen, so setze ich Ihnen einige Lehren her; vielleicht bekommen Sie Lust die ganze Sammlung zu lesen.

Aussprüche der jüdischen Väter.

Laß dein Haus eine Schule der Weisen seyn, und hänge dich an den Staub ihrer Füße und trinke mit Durst ihre Worte.

Sey unter den Schülern Aarons, welcher Frieden liebte und dem Frieden nachjagte; welcher die Creaturen liebte und sie zum Gesetz anführte.

Wer einen Namen sucht, verliert seinen Namen. Wer nicht hinzu thut, nimmt ab. Wer nicht lernen will im Gesetz, ist des Todes schuldig.

Ihr Weisen, gebt Acht auf eure Worte, daß ihr nicht weggeführt werdet an einen Ort wo böses Wasser ist, daß die Schüler, die nach euch kommen, davon trinken und sterben, und also der Name des Himmels entheiliget werde.

Ich bin in meinem Leben unter den Weisen erwachsen, und habe mir nichts besser gefunden als Schweigen. Selbst die Erklärung des Gesetzes ist nicht das Hauptwerk, sondern das Thun. Wer viel Worte macht, bringt Sünde über sich, wie Eva.

Sondere dich nicht von der Gemeine; denn wer sich von der Gemeine sondert, siehet nicht den Trost der Gemeine. Verlasse dich nicht auf dich selbst, bis auf den Tag deines Todes; denn Jochanan, der 80 Jahr Hohepriester gewesen, ist noch ein Sadducäer worden. Richte deinen Nächsten nicht, bis du an seiner Stelle gestanden. Sage nichts, welches man nicht verstehen kann, daß solches am Ende werde verstanden werden; sage auch nicht, wenn ich Muße haben werde, will ich's erklären; vielleicht möchtest du nicht mehr Zeit dazu haben.

Wärme dich an dem Licht der Weisen, hüte dich aber vor ihren Kohlen, damit du dich nicht verbrennest. Denn ihr Biß ist wie der Biß des Fuchses, ihr Stich wie der Stich des Skorpions, ihr Murmeln wie das Zischen einer feurigen Schlange.

Der Tag ist kurz; der Arbeit ist viel; der Lohn ist groß; der Hausvater treibt mit Ernst zur Arbeit; und doch sind die Arbeiter träge. — Es liegt dir nicht ob das Werk zu vollenden; es stehet aber auch nicht bei dir es gar zu unterlassen. Alsdann aber wird dein Lohn groß und viel seyn, wenn du viel im Gesetz lernest, und übest; er ist treu, welcher der Herr deines Werks ist, und wird dir den Lohn deiner Arbeit bezahlen.

Wer ist ein Weiser? der von jedermann lernet. Wer ist stark? der seine Begierden bezwinget. Wer ist reich? der sich über das ihm beschiedene Theil freuet. Wer ist geehrt? der andere Menschen ehret.

Mache das Gesetz nicht zu einer Krone, damit zu prangen; noch zu einer Hacke, damit zu graben.

Wer von jungen Leuten lernt, ist gleich einem der unzeitige Trauben isset und Wein aus den frischen Hefen der Kelter trinket; wer von Alten lernt, ist gleich einem der zeitige Trauben isset und alten Wein trinket. Siehe aber nicht auf die Kanne, sondern auf das was darinnen ist. Es gibt neue Kannen voll alten Weins, und alte Kannen, darin nicht einmal neuer Wein ist. —

Viererlei Arten sind derer die vor den Weisen sitzen. Einige sind dem Schwamm ähnlich der alles einsauget, helles und trübes; andre einem Trichter, wo, was man oben eingießet, unten ausläuft. Andre einem Seiher: ein Seihetuch läßt den Wein auslaufen und behält nur die Hefen; die vierten einem Siebe, welches das dünne Staubmehl durchfallen läßt und das Semmelmehl behält.

Ich darf nicht hinzusetzen, in welche Classe ich Sie wünsche.

Dreiundzwanzigster Brief.

Ich habe nur noch weniges vom Lesen des N. T. zu schreiben, und wir gehen zu den eigentlich sogenannten theologischen Wissenschaften über.

Ueber die Göttlichkeit dieser Schriften metaphysiciren Sie so wenig als möglich. Der Modus davon ist keine Sache des Disputs; und die Sache selbst ist, wie die Göttlichkeit der Schriften A. T., auf Facta gegründet. Ist die Geschichte Christi und der Apostel wahr, so gehören diese Schriften zu ihrer Geschichte. Sie enthalten sie, sie beschreiben sie auf die ihr gemäßeste Weise. Der Geist Gottes, der Jesum von den Todten erweckte, belebte auch die Apostel; Jesus versprach, Jesus sandte ihn den Seinen; er versprach ihn ihnen nicht bloß vor Gericht, sondern sie in alle Wahrheit zu leiten, als Lehrer seine Stelle in ihnen zu vertreten, durch sie mit Wirksamkeit und Gotteskraft zu zeugen. Diese Wirksamkeit sehen wir in den Aposteln; den Geist derselben in ihren Schriften. Es ist nicht der Geist der Welt, weder ihres noch unseres Jahrhunderts, sondern der Geist aus Gott, ein Geist der Kindlichkeit, Treue und Einfalt.

Ueber den Canon einzelner Bücher lassen Sie sich noch weniger in Streit ein. Sie thun wohl, wenn Sie sich alle Gründe pro und contra bekannt machen, und die besten dahin gehörigen Bücher lesen; Sie werden aber finden daß die größten Disputanten nicht weiter sind als man immer gewesen. Nämlich einige Bücher sind *ὁμολογούμενα,* andere *ἀντιλεγόμενα,* mit mehrern oder wenigern Gründen. Ich zweifle auch ob, wenn sich nicht mehr Entscheidungsgründe, Zeugen und Zeugnisse in den ersten Jahrhunderten auffinden, die Sache durch unser Disputiren pro und contra im achtzehnten Jahrhundert je weiter kommen könne.

Sie thun daher wohl, wenn Sie sich hierüber schlicht nach der Kirche richten, in der Sie lehren; denn es kommt keinem einzelnen Gliede zu, aus dem Canon auszustoßen oder dahin aufzunehmen, was und in welchem Maß es ihm beliebet. Verketzern Sie keinen, der z. E. Zweifel gegen die Offenbarung, oder gegen *einige* Briefe hätte; Luther selbst hatte sie anfangs, obwohl nicht aus den treffendsten Gründen, und unsere symbolischen Bücher haben hierüber, als über eine kirchlich-historische Sache, kein Joch geschmiedet. Von der andern Seite aber hüten Sie sich noch mehr vor der luxurianten Freiheit, hierin ja anders als andere zu wähnen. Dogmatisches und moralisches ist gewiß nichts in diesen Schriften, das dem Geist der andern widerspräche; die Zweifel gegen sie dünken mir so schwach, so wenig schließend — doch darin sage ich nur meine *Meinung*. Ich sehe es übrigens nicht ungern daß insonderheit die Offenbarung Johannes nicht durchhin, sondern nur in den ausgemacht hellen und klaren Stellen öffentlich gelesen und dem Volk erklärt werde. Es kommt, wenn alles genommen wird, zu viel ungewaschenes Zeug hervor, und der gemeine Mann wird oft mehr geirret als belehret. Manchen schönen canonischen Büchern geht's so, daß, weil jeder in jede Stelle alles hineinträgt was ihm beliebet, man manchmal sie lieber *uncanonisch*, d. i. zum Heiligthum stiller Privaterbauung wünschte, nicht daß sie, wie so manche Gleichnisse und Episteln, Jahrhunderte durch zur platten, ausgetretenen Heerstraße würden. — — Dem Reinen wird indeß alles rein; dem Unreinen und Gemeinen ist alles ärgerlich und unrein.

Hüten Sie sich die Begriffe der *Göttlichkeit* oder gar der *Canonicität* heiliger Schriften mit dem *dogmatischen* oder *moralischen* Theil derselben zu verwirren; denn damit wird alles Verwirrung. *Thatsache* ist der Grund alles Göttlichen der Religion, und diese kann nur in *Geschichte* dargestellt, ja sie muß selbst fortgehend *lebendige Geschichte* werden. *Geschichte* ist

also der Grund der Bibel, die Wurzel und der Stamm des Baums, aus dem die Lehren wie Aeste ausgehen, an welchem die Pflichten wie Blüthen und Früchte wachsen. Wer diese ohne Aeste, ja gar ohne Stamm und Wurzel will, weiß nicht was er will; ob ihm gleich niemand zumuthen wird daß er die Wurzeln und das Holz des Baums esse. So ist's mit den historischen Theilen, selbst mit den Geschlechtsregistern der Bibel. Kein Mensch fordert daß man sich an den letzten erbauen soll, oder, wie Cromwell that, sie zu christlichen Musterrollen brauche; jedermann aber siehet daß sie die Stütze der Geschichte seyen, aus der alles ausgehet, auf die sich alles beziehet, für deren Erhaltung also Gott so sorgen mußte als für die Aufbewahrung der erhabensten Lehre, der nutzbarsten Lebensregel. Bestehet der menschliche Körper allein aus Blut, aus Lebenssäften? braucht er nicht auch Knochen, Häute, Adern, Nerven und hundert andere Gefäße, ohne die jene weder bereitet, noch erhalten, noch genutzt werden können? Genau so ist's mit dem mancherlei der Offenbarung, in dem sich eben das feinste, geistigste Eins offenbaret.

Studiren Sie also auch diese, wie die Schriften des A. T. einzeln. Die Briefe der Apostel lesen Sie als Briefe, vergessen Sie Capitel, Verse, gewohnte Episteln, und lesen, wie wenn Sie ein Christ des ersten Jahrhunderts wären, und einen Brief aus den Händen des Apostels selbst empfingen. Die Briefe eines Apostels vergleichen Sie mit einander, und suchen seinen Charakter. Paulus scheint mir der feurigste von Geist, Jakobus der strengste an Sittenlehre, Johannes der zarteste an Geist und Herz. Die Briefe aller dreien würden manche höher schätzen (sowie Jesus Sirach, Capitel des Buchs der Weisheit u. s.), wenn sie leider nur nicht in der Bibel ständen.

Paulus Briefe sind voll Schwung und oft sehr original im Gange der Gedanken; gewisse Lieblingsbegriffe, in die er den einen großen Plan Gottes durch Christum kleidet, kommen in

mehreren wieder, und Stellen aus ihnen sind so schön daß man ihnen zum Poem nur hat Verse geben dürfen, wie z. E. 1 Kor. 13, das Prior und andere versificirt haben. Andere Stellen verrathen einen so philosophischen Geist daß sie Samenkörner großer Theorien geworden, wie 1. Kor. 12, 15. Er gibt hohe Gedanken vom Christenthum und treffende Regeln der Moral. Da seine Perioden verschlungen und lang sind, thut man gut wenn man sie in schweren Stellen zusammenziehet, die Parenthesen ausläßt oder mildert, und hie und da mit einem ebräischen Griechen auch ebräisch-griechisch construirt und bindet. Koppe hat dieß in einzelnen Fällen glücklich versuchet.

Die Schriften Johannes sind stille Wasser, die tief gründen; die leichtesten an Worten, mit dem umfassendsten Sinn. Sein Evangelium ist, wie seine Offenbarung, voll Plan und Absicht. An wenige Worte, z. E. Licht, Leben, Wort, Brod des Himmels, Wasser des Lebens, zu Christo kommen, vom Vater ihm gegeben, versiegelt werden u. s., hängen sich ganze Reden Christi, die mit großer Sorgfalt, sowie seine wenigen genau erzählten Wunder, ausgeführt und zu einem Zweck neben einander gestellet sind. Ich wollte daß sich aus dem Morgenlande einmal Umstände entdeckten, zu welcher nächsten Absicht Johannes eigentlich sein Evangelium also eingerichtet habe? Gab diese ihm etwa Johannes, des Täufers Schule, wie wir eine solche Apost. 19, 3 eben in dem Ephesus antreffen, wo er lebte, und die auch noch jetzt in Asien fortwähret; denn umsonst ist's doch nicht daß unser Evangelist so oft und ausdrücklich den Johannes unter Christum ordnet, und jenen nur als Zeugen dieses darstellt. (Cap. 1, 6—35. Cap. 3, 25—36. Cap. 4, 1. 2. Cap, 5, 33—36. Cap. 10, 40. 42 u. f. bis Cap. 20, 31.) Waren diese etwa für die Ehre ihres Johannes härter eingenommen als die, so Paulus fand und auf Christum taufte? Waren sie etwa, wie sie noch jetzt sind, mit

philosophischen Secten verschlungen, deren gewohnte, prägnante Lieblingsausdrücke also Johannes braucht, auf Christum anwendet und eben damit rectificiret? Eine nähere Kenntniß dieser Secte aus dem Orient her und der heiligen Bücher, die sie noch haben, würde uns darüber historischen Aufschluß [1] geben; denn zum dogmatischen Verstande seiner Schrift haben wir wohl keine neuen Züge nach Morgenland nöthig. — —

Im N. T. ist manches noch unerörtert, z. E. die Gabe der Sprachen, insonderheit wie sie Paulus 1 Kor. 14 angibt. Solche Dinge gehören indeß weder zu unserm Glauben, noch zu unserer Wohlfahrt; und Sie thun im Anfange gut sich vor Curiosis zu hüten. Am sorgfältigsten, mein Freund, meiden Sie die Autorschaft darüber. Zu früh oder unmäßig gebraucht, macht sie den Kopf wüste und das Herz leer, wenn sie auch sonst keine üblen Folgen gäbe. Ein Mensch, der die Bibel nur lieset um sie zu erläutern, lieset sie wahrscheinlich übel, und wer jeden Gedanken, der ihm aufstößt, durch Feder und Presse versendet, hat sie in kurzer Zeit alle versandt, und wird bald ein bloßer Diener der Druckerei, ein Buchstabensetzer werden. Fliehen Sie's, wie eine Pest, über Religion zu streiten; denn über das was eigentlich Religion ist läßt sich nicht streiten. Weder erstreiten noch wegstreiten läßt sich's, so wenig man das Licht hören, oder den Geist malen kann. Der Geist des Christenthums flieht Streit und Hader. Wehe denen, die die Religion nicht anders zu vertheidigen wissen als durch Worte, zumal durch Scheltworte! und armselig ist der, der sie durch nichts anders anzustreiten weiß! — Ich lege meinem Briefe einige Parabeln

[1] Sie sind uns, und zwar meiner Vermuthung gemäß, durch Norbergs Reisen (siehe seine commentat. de religione et lingua Sabaeorum, verbunden mit Walchs observation. de Sabaeis, beide in den Schriften der Göttinger Societät) zum Theil schon worden, auch aufs Evangelium Johannes bereits angewandt worden; s. Overbecks neue Versuche über das Evangelium Johannes 1784.

bei, die Ihnen mehr sagen werden als ich Ihnen sagen könnte. Es sind Reliquien eines großen Theologen unserer Kirche.[1]

1. Die Christen.

Täglich hörte die christliche Religion von Drohungen und Anfällen fürchterlicher Feinde; sie ging also einmal hin, auch ihre Bürger zu mustern, die Waffen und Fertigkeit ihrer Streiter zu prüfen. Ueber allen Glauben fand sie sie gerüstet und fertig. Ein großes Heer Bewaffneter, starke drohende Körper, Waffen, mit denen man schnell, wie der Blitz, exercirte, die auch wie der Blitz glänzten. Sie freute sich hoch, da sie's von weitem gewahr ward; aber als sie näher kam, fast fiel sie ohnmächtig nieder. Was sie für Eisen und Stahl gehalten hatte, war Spielzeug; die Schwerter aus plumpem Wortblei, die Harnische von zarter, bequemer angemalter Leinwand; die Helme von Wachs, mit großen Federbüschen prahlend, die Schilde von Papier, mit Meinungen beschrieben, die Spieße dünnes Rohr schwacher Conjecturen, die Fahnen Spinnegeweb philosophischer Systeme, das Geschütz indisches Rohr, ihr Pulver Mohnsamen. Aus träger Ueppigkeit hatten sie die guten Waffen ihrer wackern alten Streiter verkauft und dafür diese gewählet; ja sie machten sogar jene Krieger von geprüfter Treue, Stärke und Uebung lächerlich, verächtlich. Bitter weinte die Religion, als der ganze Haufe ihr zurief, sie möchte gutes Muths seyn, sie wollten bis zum letzten Odem Treue beweisen. Was hilft mir, sprach sie, eure Treue, da eure Werke nichts taugen? Ich schwöre euch zu, als ich vormals nackte, unbewehrte Streiter ins Feld führte, da galt mir Ein Märtyrer, Ein bis zum Tode treuer Kriegsmann mehr als hundert von euch übergüldeten, übersilberten, zarten, üppigen Worthelden. Sie wandte sich und nahm ihren Weg weiter.

[1] Joh. Valentin Andreä.

2. Die Disputation.

Belial, der größte aller Sophisten, hatte seinen feindlichen Gang mit Christo geendet — nicht nach seinem Wunsch, er schlug einen andern Weg ein, ob er sich nicht mit ihm aussöhnen, ihn unter gewissen Vergleichspunkten mit List berücken könnte; er begab sich also auf eine Akademie. Hier schlug er, mitten unter Bacchanalen, Theses an, über die er disputiren wollte. Der Tag kam, er selbst stand als Präses der Vertheidigung da. Es erschienen Metaphysik, Logik, Rhetorik, und was sich sonst aus allen Künsten und Wissenschaften mit dem großen Gelehrten und Erzsophisten Belial messen wollte, alles erschien. Scharf wurde gestritten; er blieb keine Antwort schuldig. Ueber und über mit Distinctionen behangen, entschlüpfte er wo man ihn angriff; seine Zunge war nie müßig, nie verlegen; wenn man ihn für besiegt hielt, half er sich am blendendsten hervor. Zuletzt traten zwo Weibspersonen hinein, jungfräulich, ungeschmückt, einfältig, edel; die eine nannte sich Treue, die andere Liebe. Der Sophist erblaßte, warf sich hin und her, zuletzt verstummte er, ergriff unwillig seine Papiere, und stieg vom Katheder. Murmelnd soll man ihn sagen gehört haben: „Dachte ich doch, nur mit Schminke hier zu thun zu haben; und da zeigen sich die wahren Töchter der ungeschminkten, unüberwindlichen Wahrheit."

3. Das Alter der Religion.

Die Religion freuete sich ihres Alters, ihrer noch so frischen Glieder, ihres noch so runzellosen Angesichts. Die Andacht, ihre Schwester, nahm Theil an ihrer Freude; allerdings, sagte sie, hast du Ursache dich zu freuen, Schwester; aber auch nicht zu sehr zu freuen, denn deine Jugend war in manchem doch anders. Daß nach so viel Anfällen mächtiger Feinde du noch erhalten und frisch bist, hast du dem zu danken der als Vater in der Kindheit dich

pflegte, dem Gott der Wahrheit und Menschenliebe; aber etwas haben deine Kräfte doch abgenommen, wie du selbst siehest. Einst konntest du die Großen zähmen, die deinen Zaum jetzt gar nicht leiden; einst die Armen nähren, die jetzt hungern; Gesetze geben, die jetzt jeder auf das schändlichste abwirft; der Philosophie gebieten, die nun über dich zu herrschen strebet; das Volk bewegen, das jetzt starr ist; Gott vorstellen auf Erden, dessen Ehrfurcht und Andenken jetzt beinahe verschwunden, den Satan überwinden, von dessen Waffenträgern jetzt alles voll ist. Die Religion seufzte; ihr Seufzer war das schmerzhafteste Geständniß. Guten Muth, Schwester, sprach die Andacht weiter: bedenke, wie herabgekommen du vor einigen Jahrhunderten warest, und wie dir Gott durch wenige Männer in so kurzer Zeit aufhalf. Gibt Gott dir deine erste Jugend, deine alten Kräfte wieder, und er kann's! dann wollen wir jauchzen. Vorjetzt wollen wir demüthig seyn und nicht ablassen zu bitten, zu streben daß er's bald thun möge.

Vierundzwanzigster Brief.

Ich bin sehr bereit jetzt näher ans Land zu steuern und die eigenen Plätze und Wohnungen theologischer Wissenschaften mit Ihnen näher zu besehen, auch Ihnen zu eigenem Anbau derselben mein Gutachten nicht zu verbergen; vorher aber, mein Freund, warum wollen Sie ans Land? Zum Vergnügen? wollten wir da nicht lieber etwas anders beschauen? Warum Theologie eben?

Ich habe Sie um nichts befraget, solange wir uns bei dem Grunde des Glaubens, bei der Bibel, verweileten; sie ist der Grund des Glaubens für jeden Christen, nicht bloß für den Theologen. — — Aber jetzt, da es eigentlich auf Berufs-,

Amts- oder, wie es der Pöbel nennt, auf Handwerkswissenschaften kommen soll, darf und muß ich doch fragen: warum wollen Sie sich diesen Beruf, Theolog und zwar Prediger zu seyn, wählen? Sie wählen auf Zeitlebens, auf Zeitlebens also wählen Sie sich Ruhe oder innern Gram, frohe Nutzbarkeit oder unnütze, späte, vergebliche Reue.

Und meistens kommt beides auf die Ursachen und Absichten an, aus und zu denen wir wähleten. Wie die Wurzel, so der Baum und seine Früchte; wie der Geist ist, der uns zu einer Sache trieb, so sind die Aeußerungen, so die Folgen. Prüfen Sie sich hierüber scharf, aber männlich und ruhig.

Suchen Sie Ehre, politischen Rang in der Welt; warum wollten Sie sich diesen Stand wählen? Sie kommen in ihm nicht hoch, und wenn Sie am höchsten gekommen sind, schätzen manche Sie, des albernen Standes wegen, noch niedrig. Ueberdem ist wohl nichts unwürdiger in der Christenheit als ein Ehrwürdiger, der nach Ehre läuft und nirgend geehrt wird. Politische Theologen, feine Ministertheologen, wie sie meistens sind, sind mir, zumal in der evangelischen Kirche, die verächtlichsten Leute. Dem armen Dorfpfarrer sind sie Engel der Großen; den Großen sind sie meistens, ihrer kriechenden Dienstbarkeit wegen, Engel. Selten Salbung aufs Haupt, desto mehr nachgebende, oft übelriechende Fußsalbe. Und kurz, ich glaube nicht daß der Mann der nach Ehre läuft sich in unserer protestantischen Kirche zu einem Diener des Evangeliums, auch nur seiner eigenen Ruhe, noch mehr aber der Würde und Absicht seines Standes wegen, schicke. —

Suchen Sie die Theologie des Glanzes, der Beredsamkeit wegen; Sie irren sich und werden bald mit Ueberdruß Ihren Irrthum finden. Mit den Demosthenen und Ciceronen auf der Kanzel ist's nicht weit her, sie kommen auch nicht weit hin und werden ihrer Kunst meistens selbst zuerst müde. Was ist hier mit

dem Donner der Kunst zu donnern? was mit den Blitzstrahlen der Beredsamkeit zu schleudern? Wo ist Markt? wo Volk und Absicht? Welche schnellen Entschlüsse sind hier zu erregen? welche Leidenschaften zu empören? welche Neuigkeiten zu declamiren? Schon die Sache der stillen Vernunft und Ueberlegung, die Materie des Rechts, der Belehrung, verschmähet diesen fremden Pomp, dieß widrige Geräusch von Worten; und Religion, das verschwiegene, bescheidene Kind des Himmels, sollte solche Ankündigung bedürfen, wollen, lieben? ja nur nicht äußerst verabscheuen, hassen, fliehen? — Meistens geschieht's auch daß dem Declamator, wenn die Jugendhitze vorüber ist und mit den Jahren der Verstand kommt, das Rauch- oder falsche Donnergefäß selbst aus der Hand fällt. Die Floskeln der Beredsamkeit um sein Haupt sind verwelkt; die nichtigen Blüthen eines unwesentlichen Ruhms sind abgefallen. Er findet, er muß zu viel predigen, zu oft über einerlei predigen, über Sachen reden, die, in Wortschmuck aufgelöst, nicht mehr, was sie sind, bleiben, also auch nichts mehr wirken, am wenigsten bei der vermischten Menge wirken, die ja für das Feine der Beredsamkeit kein Ohr hat. Oft werden daher die größesten Declamatoren zuletzt die schlechtesten Prediger oder sind's vielmehr immer gewesen. Wer einer Sache selbst überdrüssig ist, wird's schwerlich verbergen daß nicht auch jeder ihrer überdrüssig werde.

Oder wählen Sie den geistlichen Stand einer einträglichen Stelle und der lieben Ruhe wegen, bei der sich so gut studiren läßt? Ich wünsche Ihnen Glück, wenn Sie beides und zwar bald, nicht in den Jahren erst erhalten, da Sie mehr Lust haben sich ins Grab zu studiren. Wie oft müssen eben in diesem Stande die geschicktesten Candidaten am längsten warten, weil sie sich doch schon durch sich selbst forthelfen, ohne zu betteln! Wie oft müssen die besten Köpfe in den besten Jahren auf einer elenden Pfarre das Feld des Kummers ackern, wo ihnen das Studiren wohl vergehet!

Erhalten Sie endlich eine bessere Stelle, mit welchen Geschäftskleinigkeiten ist sie nicht meistens beladen, deren Wirkung aufs Gemüth, es ewig zu zerstreuen und zu zerreißen, Ihrem ruhigen Studium eben nicht förderlich seyn wird. Dem Amt Ihr ruhiges Studiren eben so wenig. Mancher, der sich in seiner, nicht Ihrer Sache zu Ihnen drängt und nicht zukommen kann, wird sagen, was jener Bauer zum Bedienten des Bischofs Huet sagte, da dieser immer vorgab sein Herr studire: „ich dachte, der König hätte uns einen Bischof geben können, der schon studirt habe, und es nicht jetzt erst thun dürfe." Warum wollten Sie also, wenn Wissenschaft und Literatur Ihr Zweck ist, nicht diesen Zweck rein und allein wählen? Werden Sie Lehrer auf Schulen oder Akademien, im letzten Fall dürfen Sie sich ja ausschließend auf Ihre Lieblingswissenschaft legen, und können größern Nutzen stiften. Im geistlichen Stande ist alle Wissenschaft und Literatur nur Mittel zu Ihres Amts Endzweck. Wollen Sie mit diesem und mit sich selbst in Ruhe und redlicher Harmonie leben, so muß keine Nebensache Hauptwerk werden; kein redlicher Mann wählet sich ein Amt, damit er nicht das Amt, sondern ein anderes Ding treibe; sonst wird auch gemeiniglich aus Haupt- und Nebensache nicht viel.

Endlich, wäre auch wirklich Ihr Zweck, fromme Eindrücke unter den Menschen zu befördern, so sey'n Sie noch auf guter Hut, weß Geistes und Grundes dieser Trieb sey. Ich halte Sie von dem Methodismus frommer Empfindungen fern, aus dem selten was rechtschaffenes wird, oder lange bleibet; ich weiß aber daß uns zuweilen eine jugendliche Hitze für frommen Enthusiasmus gilt, und bei den besten Menschen das Herz den Verstand auch übereilet. In Entschlüssen aufs ganze Leben hat dieß üble Folgen, und Christus räth nicht umsonst, ehe man ein Haus bauet, zu sehen auf welchen Grund man baue? Fast ist kein Stand unter allen gelehrten Ständen, wo so viel Krüppel zusammenkommen, als der geistliche; Noth,

Armuth, niedriger Ehrgeiz, hundert schlechte Vorstellungen treiben die Menschen dahin zusammen, so daß Gott statt der Erstlinge seines Geschlechts oft mit dem Ausschuß zufrieden seyn muß. Ob nun gleich auch hierin seine Hand im Spiel ist, und selbst durch dieß Unedle bisweilen Zwecke befördert werden, an welche das blinde Werkzeug nicht denkt, so ist's doch von unserer Seite Pflicht jeden Gottesdienst vernünftig seyn zu lassen, daß es ein lebendiges, reines, ihm wohlgefälliges Opfer werde. Ich schreibe Ihnen also nicht was ich für die reinen Zwecke in Bestimmung zu diesem Stande halte; schreiben Sie mir dieses aus Ueberlegung und Ueberzeugung. Ich bin sodann bereit mich nach bestem Wissen über alles zu erklären worüber Sie mich fragen; denn in der Welt kenne ich kein belohnenderes Geschäft, als Jünglingen zur näheren Bestimmung ihres Lebensweges zu dienen. Erlauben Sie daß ich abermals mit einigen Parabeln von eben dem gelehrten, frommen und angesehenen Theologen unserer Kirche schließe, von dem auch die Beilagen meines letzten Briefes waren. Nennen werde ich ihn künftig bei Fällen wo er uns noch strengere Wahrheit wird sagen müssen.

1. Der Provincial.

Werner von Onshusen, ein Provincial, pflegte, wenn er seinen Sprengel bereisete, die Geistlichen dreierlei zu fragen. Erstlich: wie sie ins Amt gekommen seyen? ob bei Tage, als ihre Vorgesetzten wachten, oder bei Nacht, als die Leute schliefen und der böse Feind säete? ob auf den Füßen durch gutes Verdienst; oder zu Pferde, auf kräftigen Vorbitten und Recommandationen? ob durch die Thüre — eines ordentlichen Rufs; oder hinein zum Fenster? — Dieß war die erste Frage; die zweite hieß: wie sie im Amte lebten? ob des Herren Weinberg bauend oder von dessen Früchten zehrend? ob sie andere streichelten, salbten, oder arzneieten und gesund machten? ob sie mit ihrer Pflicht spielten, oder sie von Herzen, mit Mühe

trieben? Die dritte Frage war: wie sie herauszuziehen gedächten? ob fett an Gütern, von Müßiggang weich, glatt und gleißend an gutem Namen; oder dürre von Kreuz, voll Schwielen des Kniens vor Gott, voll Runzeln der Undankbarkeit von Menschen? Oft verstummten die Herren zu diesen Fragen. Dann wandte er sich an die Jünglinge: „warum sie ins Amt wollten? wie sie zu dem schweren Schritt Geistliche zu seyn gekommen wären? Die waren offener, meistens hörte er aber: „je, das ginge so! Geistlich studire sich so leicht; geistlich gebe so bald Brod und so bequemes Brod, und wenn man einmal darinnen sey, so sicheres Brod, und so anständiges, ehrwürdiges Brod. Da bedürfe man so wenig Geschicklichkeit, und doch rücke man mit der Zeit weiter." Der Provincial seufzte. Glückliches Jahrhundert, sprach er, das den schweren Dienst Christi, in dem Petrus und Paulus nur Leiden, Schmach und Tod fanden, in so bequeme Ruhe, Gewinn und Ehrenstellen zu verwandeln gewußt hat.

2. Die begrabene Wahrheit.

Nur Gott ist's der die Todten erwecket; es sey denn daß er etwa seiner Lieblinge einem die himmlische Gabe leihet. Wir thun wohl verstorbene Heilige wenigstens im Grabe zu ehren und ihr Andenken unter uns zu erhalten.

So kam man neulich an die Grabstätte einer sehr berühmten, der Sage nach sehr verdienten Person, der Wahrheit. Alle Merkmale gaben's, hier liege sie, und so grub man ihr mit großer Begierde, mit unermüdetem kostbaren Fleiße nach. — Man fand sie endlich. Keine Inschrift, kein Denkmal auf den Trümmern ihres zerfallenen Sarges, als die wenigen Worte, die man herausbrachte:

„zu meiner Zeit."

Ihr Leichnam war entstellt, verstümmelt, mit Unrath bedeckt. Keine Würze, kein Balsam um ihn her, sondern Unrath, in den er zur

Schmach versenkt war, und den vom heiligen, schönen Körper hinwegzubringen Mühe machte. Siehe, da fand sich endlich ihm unter dem Haupt eine eherne Tafel, mit der Inschrift:

Ich, die Wahrheit,
Gottes Tochter, der Menschen Freundin,
Durch Satans List und Trug der Welt,
Durch Fleisches Weichlichkeit und Tyrannei,
Durch Priesterträgheit, der Weltklugen Bosheit,
Des Witzes Leichtsinn, der Gelehrten Narrheit

Und Pöbels Starrigkeit
Lieg' ich erschlagen hier, mit Koth bedeckt.

Du Nachwelt, lebe wohl!
Nach hundert Jahren
Seh' ich die Sonne wieder.

Wie erschrak, wie freute man sich, da man die Grabschrift fand. Man schalt die Vorzeit, man pries die glückliche Nachwelt. Der Wahrheit ward ein marmorn Grabmal errichtet, Würze dufteten um sie, ihr wurden Kränze geopfert, die prächtige Grabschrift endlich hinzugethan:

Wären wir
Zu unsrer Väter Zeiten gewesen;
Wir wollten nicht theilhaft seyn mit ihnen
An der erschlagnen Wahrheit Blut. Matth. 23, 30.

Grabmal und Grabschrift fielen schön ins Auge; die Wahrheit aber erwachte davon nicht wieder. Man sagt, sie schlafe noch in dem geschmückten Marmorgrabe, und harre, bis ihre Zeit kommt.

Briefe,

das Studium der Theologie betreffend.

Nach der zweiten verbesserten Ausgabe von 1785.

Dritter Theil.

Fünfundzwanzigster Brief.

Die kleine Geschichte Ihres Lebens, mein Freund, die Sie mir mit so vielem Zutrauen erzählen, ist freilich Antwort auf meine Frage. Allerdings entscheiden Umstände und Zufälligkeiten bei vielen und den meisten aufs ganze Leben; bei Ihnen aber sollen und müssen sie nicht entscheiden. Eindrücke der Jugend vergehen; eine Wolke von Zeitentschließungen verraucht; Vernunft allein, göttlicher Zug und Trieb des Herzens, innerer und äußerer Ruf von Bewegursachen, Zwecken, Fähigkeiten und Kräften, bleibt der Dämon, der uns am gewissesten leitet. Vor jetzt also lasse ich Ihre Blödigkeit in Ruhe, nur aber dazu, daß Sie sich bei allem wovon weiter die Rede seyn wird, schärfer prüfen. Hören Sie mich noch als Fremder, als Freund der Theologie; noch nicht als ein an sie verkaufter Knecht und Sklave. Unstreitig hören Sie sodann edler, williger, freier.

Behalten Sie, mein Freund, diese erste Erinnerung, denn ich weiß nicht warum man bei der Theologie nicht so freien Sinnes und heitern Geistes seyn könne als bei einer der andern Wissenschaften. Theologie ist gewissermaßen die liberalste von allen; eine freie Gottesgabe ans Menschengeschlecht, die diesem auch zu allem liberalen Guten der Vernunft, einer edeln Tugend und Aufklärung geholfen. Theologen waren die Väter der Menschenvernunft, des Menschengeistes und Menschenherzens. Die ersten Weisen, die ersten Gesetzgeber und Dichter gingen aus diesem heiligen Hain aus, und oft nur spät haben sich die verschiedensten und klärsten Wissenschaften

aus der alten Theologie, wie die Frucht aus der Knospe, losgewunden. Warum sollten wir uns nicht dieses Ursprunges freuen und mit alle dem Feuer, mit alle der Liebe, womit Dichter, Propheten, Weise des Alterthums ihre hohen Wahrheiten, oft mangelhaft genug, der Welt kundthaten, diese jetzt in einem reineren Lichte, in einer edlern Begeisterung lernen und lehren? Wenn Orpheus und Homer, Pythagoras und Plato, Hesiodus und Pindar die Geburt und Herrlichkeit, die Regierung und Wunder ihrer Götter, die ersten Knospen menschlicher Lehre und Tugend mit Schwung, mit Entzücken preisen; warum schlagen wir, wenn wir vom wahren, ewigen Gott und seinen Wundern, von seinen Veranstaltungen mit dem Menschengeschlecht zu desselben ewiger Würde reden, knechtisch die Augen nieder? Oder glauben wir, daß sich mitten im Licht am besten mit verbundenen Augen, mit einer bleiernen Binde um Sinn und Seele, sehen, daß sich die Wirkung des edelsten Geistes, nur wenn der unsere am unfreiesten, unedelsten ist, am besten spüren lasse? Erwachen Sie, lieber Jüngling, aus diesem niedrigen Traum in einem so ungesunden, drückenden Nebelthale. Offenbarung Gottes ist Morgenroth, Aufgang der Frühlingssonne fürs Menschengeschlecht mit allem Licht, mit aller Wärme und Lebensfülle derselben; was soll zu ihr die gedrückte, grämliche Miene, als ob die zu Bibel und Theologie, wie der Bettelsack zum Betteln gehöre?

Ach ich gesteh' es dir, es schmerzt mich nur zu oft,
Wenn, wo mein müder Geist Belehrung Gottes hofft,
Ein dumpfes, dürres Blatt mit kaltem Lob ihn höhnet,
Und Tand mit Rosen krönet.
Der rühmt die Wahrheit hoch, doch Geist und Kraft gebricht!
Der buhlt um ihren Schmuck und hat die Wahrheit nicht;
Der malt die Tugend uns, doch nicht daß auch Beschwerde
In ihr gefällig werde.

Mich reizt, was Persien vom Oromazes spricht:
Von Wahrheit sey sein Geist, sein Körper sey von Licht;
Da die, die er bekämpft, mit Finsterniß und Lügen
Sich und die Welt betrügen. [1]

Ist's nicht sonderbar z. E., was man für dumpfe Vorurtheile gegen Dogmatik, Homiletik, Polemik, ja gegen Bibel und Theologie überhaupt hat, als ob da aller gesunde Verstand im Lehren und Lernen aufhöre und der elendeste Sklavengeist allein in ihnen sein Theil finde? Was ist denn Dogmatik, recht gelehrt und recht verstanden, als ein System der edelsten Wahrheiten fürs Menschengeschlecht, seine Geistes- und ewige Glückseligkeit betreffend? eine **scientia rerum divinarum et humanarum**, mithin die schönste, die wichtigste, die wahreste Philosophie; wie sie auch die Kirchenväter geheißen haben, eine **philosophia sacra**. Sie spricht von alle dem wovon die Philosophie spricht; sie nutzt alles was die Philosophie wahres weiß und hat, denn die Vernunft ist ihre eine edle Gottesgabe; sie stützt es aber mit mehreren Gründen, sie holt's aus einer höhern Quelle, sie vermehrt's mit unendlichen, neuen, schönen Aussichten — sollte das letzte sie deßwegen zur unfreien, drückenden Sklavenlehre machen? Ist nicht Wahrheit überall, auch im Nutzen und in Reizen dieselbe Wahrheit? Ist eine Verbindung von Lehren, die alle in rechtem Verhältniß, mit ihren Gründen und Zwecken vorgetragen werden, nicht Harmonie? Harmonie für den edelsten Sinn der Menschheit, den Verstand, auch in Anmuth? Denn wo ist der Weise des Alterthums, der uns ein solches Gebäude, eine solche Aussicht von Wahrheiten, Lehren, Pflichten und Hoffnungen gegeben hätte, als unsere christliche, bei Christen und Unchristen verachtete Dogmatik wirklich seyn sollte? — — Polemik (das zarte Nervengebäude unsers Jahr-

[1] Witthof.

hunderts erzittert bei diesem verhaßten, nicht ganz ohne Recht verhaßten, wenigstens unschicklichen Namen), Polemik in gutem Verstande, ist sie etwas anders als eine philosophische Geschichte der Dogmatik? und ist sie nicht eben damit die interessanteste Geschichte von einem großen Wirkungskreise des menschlichen Geistes? Welch Ding hat mehr Revolution in der Welt gemacht als Religion? Revolution und Religion in gutem und bösem Verstande. Sie kennen das schöne Bild hievon in Klopstock, [1] und die Geschichte ist der große Commentar des Bildes. Man hat mit ihr und über sie gestritten, verfolgt, gehaßt und gemordet; aber sie, Gottlob! auch untersucht und gelehrt, durch sie erquickt und getröstet. Der menschliche Geist hat sich durch den guten Gebrauch derselben zu dem gebildet was er ist; durch ihren Mißbrauch aber freilich auf die entsetzlichste Weise aufgehalten und zerstöret. Setzen Sie nun eine Geschichte, die dieß alles untersucht, die Fuß für Fuß zeiget wie jede Lehre des Christenthums allmählich entwickelt, gleichsam im Kampf erwachsen, unter Feinden und Gegnern mächtig geworden sey? welche Mittel man jedesmal zu ihrer Anfeindung und Vertheidigung gebraucht? welche guten und bösen Kunstworte man erdacht? was jedes zu jeder Zeit für Zweck gehabt? was für gute und böse Leidenschaften sich in diesen abwechselnden Kampf der Wahrheit und Lüge, des Lichts und der Finsterniß gemischt haben und noch mischen? Was denn hinter und unter diesem Meer von Fluthen und Meinungen endlich und jetzt gewisser Grund, Gold- und Felsengrund sey? Dieß alles und noch so viel mehr, das die Sache selbst zeiget — setzen Sie davon eine philosophische Geschichte, die ist was sie seyn soll, und ihrem Gegenstande in alle Krümmen, Winkel, Abwege und Falten folgt; kann's ein angenehmeres, mannichfaltigeres, belehrenderes Studium als sie geben? Das Studium des Ausdrucks

[1] Religion der Gottheit, du heilige Menschenfreundin, aber ein Schwert in des Rasenden Hand u. s. Ges. IV. B. 450.

und Vortrags theologischer Wahrheiten endlich — ist an den Wahrheiten selbst etwas, sind sie was sie sind, die wichtigsten, vielseitig- und doch einfachsten Wahrheiten fürs menschliche Wesen; mich dünkt, so hat das Studium ihres Vortrags, ihres Ausdrucks, ihrer Beredsamkeit alle die Reize die je eine wahre, nützliche Beredsamkeit haben kann. Wahrheit und Tugend sind die edelsten Schätze der Menschheit, und die Wissenschaft, die solche lehrt und anwendet, ist, dünkt mich, die edelste Wissenschaft von allen, und das ist Theologie, Lehre von Gott und dem Menschen.

Wer, mein Freund, sich reines Herzens und edeln Geistes fühlt, diese Erkenntniß und Wissenschaft als das liebste Gut, den Zweck seines Lebens zu treiben; wer sich vor andern berufen fühlt den Menschen diese Wahrheiten ewiger Glückseligkeit wichtig, aufs neue wichtig zu machen, die alten Kleinode derselben, hie und da vom Rost und Staube der Zeit bedeckt, neu zu säubern und sie als Heiligthümer der Ur- und Nachwelt dem Volk in neuer Schöne und Herrlichkeit zu zeigen; wer sich hohen und reinen Muthes genug glaubt die Vorurtheile des Zeitalters zu verläugnen, lieber, wie Paulus von Moses sagt, mit dem Volk Gottes Armuth zu leiden, als nach Ehre, Reichthum, politischer Hoheit, sinnlicher Lust zu laufen; die Schmach Christi lieber zu haben als die Schätze Aegyptens — der werde, wie eben dieser seltene Mann den Timotheus nennet, ein Gottesmensch, ein Theolog; wo nicht, so werde er etwas anders.

Kein Studium hat vielleicht zu allen Zeiten so wenige gehabt, die ihm ganz und treu dienten, als die Theologie; eben weil sie beinahe ein übermenschliches, göttliches, das schwerste Studium ist. Lesen Sie hierüber die Briefe Pauli an Timotheus und Titus. Kein Studium hat aber auch vielleicht so viel gutes, und zwar das edelste, ein stillverborgenes Gute gestiftet, als Theologie, wenn ihr Schatz, auch in irdischen Gefäßen, nur einigermaßen blieb was er

seyn sollte. Ich will ihr keine Lobrede halten, denn sie verschmäht Lobreden und Ehrenkränze; aber die einfachste, edelste Aufklärung, Wahrheit zur Gottseligkeit und ihre menschenholde, tröstende Wirkung — sie wärmt und erhält unter Schnee und Frost die Wurzel, das Mark, den Samen der Menschheit. Unter Priestern und Laien wird Christus kennen die seines Theils sind, die dieß Eine Werk Gottes mit ihm trieben. —

„O Zeus, Athene und Apollo (ruft ein griechischer Redner [1] zum Lobe der Philosophie aus), ihr Aufseher menschlicher Sitten! Philosophen müsset ihr zu Schülern haben, die, eure Kunst mit starker Seele fassend, eine schöne und glückliche Ernte des Lebens zu genießen streben. Aber es ist selten, das Werk dieses Ackerbaues; es geräth mit Mühe und langsam. Indessen wie in einer dicken Nacht es nur weniges Lichts bedarf zur Erleuchtung, so bedarf auch das menschliche Leben dieses seltenen und wenigen Zunders nur hie und da; in diesem und jenem Menschen einen flammenden Funken. Denn des Guten und Schönen in der menschlichen Natur ist überhaupt nicht viel; der Himmel will aber daß durch dieß Wenige das Ganze erhalten werde. Nimm dem Leben die Gottesweisheit, so nimmst du ihm seinen ersten lebendigen Funken der Begeisterung, wie wenn du dem Körper die Seele, der Erde die Fruchtbarkeit, dem Tage die Sonne nimmst; der Körper ist todt, die Erde unbrauchbar und der Tag verschwunden.“

N. S. Wollen Sie die schöne Abhandlung eines unparteiischen Mannes über das Studium der Theologie lesen, so bekümmern Sie sich um Robert Boile, des berühmten, ruhmwürdigen Physikers, kleine theologische Schriften. In ihnen ist die untenbenannte Abhandlung, [2] sowie eine andere über die Schreibart der Schrift,

[1] Maximus Tyrius.

[2] „Von den Vorzügen des theologischen vor dem Studium der Weltweisheit.“ Man hat auch eine deutsche Uebersetzung von sogenannten auserlesenen theologischen Schriften R. Boile, Halle 1709.

über die Verehrung, die der menschliche Verstand Gott schudig ist u. s., sehr lesbar. Die Schriften unserer alten und guten Theologen sind voll dieser Materie; durch sie muß man die Theologie, wie den Baum an seinen guten Früchten, beurtheilen, schätzen und lieben lernen. Die Folge, wenn wir auf Lebensbeschreibungen und Amtsführungen der Theologen kommen, wird uns hierüber ein mehreres sagen. Leben Sie wohl.

Sechsundzwanzigster Brief.

Sie sind also auch in den unseligen Zwist zwischen Natur und Schrift, Natur und Gnade, Vernunft und Offenbarung gerathen! so tief hineingerathen daß Sie keinen Ausweg wissen, und glauben eins von beiden aufgeben zu müssen, um das andere zu erhalten. Ich bitte Sie, mein Freund, sehen Sie um sich; es ist nicht Zwist, sondern nur verschiedene Bahn auf Einem Wege, mehr oder minder zu Einem Ziele. Hören Sie mich an.

Es ist nicht gut daß man Gegensätze macht wo keine sind; noch minder daß man zwischen friedfertige Parteien Zerrüttung säet, und eine, weil sie nicht die andere ist, auf Kosten der andern lobet. Mich dünkt, die Retorsion wird das mindeste seyn, das darauf folget. So ging's vielleicht zwischen Theologen und den sogenannten Naturalisten. Was demonstrirten jene nicht! was fanden sie nicht für gut zu demonstriren! Die geschlagene Blindheit unserer Vernunft, und dann sollte doch diese stockblinde Vernunft wiederum die Nothwendigkeit, Wirklichkeit, Beschaffenheit, Nutzbarkeit der Offenbarung, aus sich selbst bis auf ein Haar demonstriren! Sie bewiesen eine überall stumme Natur und lobten doch bei allen Verdammungen die aufgeklärten, wohlsprechenden Heiden, die ja nur diese stumme Natur gehört hatten. Wenn's

endlich gar auf Natur und Gnade kam; Himmel, welche sonderbaren Zänkereien entstanden zwischen diesen beiden Matronen, Natur und Gnade. Die eine wollte durchaus nicht annehmen was ihr die andere zubereitet hatte, und wenn's Ambrosia und Nektar wäre, sie mußte es erst anders kochen, anders destilliren. Keine blieb wo die andere war, und haderten so lange, bis die stärkere Ueberhand bekam, ihre Feindin einschnürte, daß sie sich nicht mehr regen und rühren sollte, und nun sie als Ueberwinderin jauchzte. Schöne Vorstellungsart des einen edlen Werks Gottes, der Menschheit und ihrer Bildung, wenn man's also zertheilet und gegen sich selbst aufreibet. Eine sonderbare Gnade, die die Natur, wie Saturn die Kinder, auffrißt, vernichtet.

O des traurigen Mißverstandes der besten biblischen Worte! Wehe der unseligen Uebertragung aus Sprache in Sprache, wo zuletzt vom Anfange und Urbegriff keine Spur bleibet! Vernunft und Schrift, Natur und Gnade, Natur und Offenbarung — sind sie nicht alle Geschenke Eines Gottes? und kann der Eine Geber wohl in seinen besten Geschenken gegen sich selbst streiten? Und sind zwei Geschenke sich deßwegen entgegen, weil sie mehr als Eins sind? Mich dünkt, der beste Friede, sowie die Absicht des Urhebers ist, wenn man beide gut braucht.

Zuerst also: Vernunft und Schrift; aber was heißt Vernunft? was heißt Schrift? Schrift war nicht gleich da, als Offenbarung da war. Gott nahm sich des Menschengeschlechts vom Anfange seiner Bildung an; aber nicht das erste, was er ihm anbilden konnte, war Schreiben und Lesen, wie er's ihm etwa in die Feder sagte. Der Mensch mußte vieles vorher können, ehe er dieses konnte, vieles vorher verstehen, ehe er Schrift verstand und brauchte. Das meine ich, der ich doch den Gebrauch der Schrift so frühe annehme;[1] das sagt übrigens die Natur der Sache. Es

[1] S. Br. 12. am Ende.

ist mehr als rabbinisch, die Lehre Gottes, sofern sie auf Menschen wirkt, in Pergament und Griffel bannen; es ist hölzern und sinnlos. Wie jung sind die ältesten Bücher der Schrift, gegen den Anfang des Menschengeschlechts! Wie weit mehr ward durchs ganze A. und N. T. hin gesprochen als geschrieben, gehört als gelesen. Schrift ist ja nur Abdruck der Rede; die beste Erziehung und Unterweisung in jedem täglichen Leben ist ja durch viel etwas anders als durch bloße Schreib- und Leselectionen. Und wer nun vom Anfange der Welt an, ja durch alle Nationen den Geist Gottes so fesselt und bindet, wahrlich, der hat einen eingeschränkten, armen und todten Geist Gottes.

Also statt Vernunft und Schrift zuerst Vernunft und Offenbarung; aber auch noch fällt mir der Streit zwischen beiden nicht ins Auge. Wenn Offenbarung die Erziehung des Menschengeschlechts ist, wie sie's wirklich war und seyn mußte, so hat sie die Vernunft gebildet und erzogen; die Mutter kann also nicht gegen die Tochter seyn, und die Tochter, wenn sie rechter Art ist, sollte gegen die Mutter nicht seyn wollen. Vernunft (ob der Name gleich sehr unbestimmt und vieldeutig gebraucht wird) ist der natürliche, lebendige Gebrauch unserer Seelenkräfte; wer lehrte uns diese brauchen als der Schöpfer, der uns erzog? Vom ersten Augenblick unsers lebendigen Daseyns wachte er über seinen Liebling, den Menschen, legte Veranlassungen vor und um ihn, die Kräfte seines Geistes zu entwickeln, die Neigungen seines Herzens zu üben, zu prüfen, zu ordnen und einzuschränken; er selbst ging mit ihm um und ging mit ihm durch Lehren, Verbote, Strafen, Erfindungen, Gottesdienst, Einrichtung u. s. die ersten Schritte seines Lebensganges weiter. Unter alle Nationen haben sich diese Fußstapfen des mit uns wandelnden väterlichen Gottes fernhin verbreitet; überall sind sie, selbst nach Jahrtausenden, noch sichtbar. Die ältesten Traditionen aller Völker, ihre simpelsten Gebräuche und Einrichtungen, an denen

doch ihre ganze Cultur (sie haben derselben viel oder wenig) hängt, sind einander so ähnlich, so nahe verwandt; sie gehen an so einfache Ende zusammen, daß man, durch welche Krümmen und unerforschbare Abwege es auch gegangen sey, die ersten Anfänge einer Gottesbildung schwerlich verkennen oder läugnen könnte. Jene Wege der Mittheilung klar zu sehen, ist uns so nöthig nicht, die Bibel selbst sagt uns davon wenig; sie faßt die Nachrichten von der ersten Erziehung Gottes, die er dem Menschengeschlecht gegeben, mehr in Zeilen als in Capitel und Bücher, und läßt uns übrigens von der Wirkung auf die Ursache schließen. Ueberall also, wo ich jene sehe, schließe ich sicher auf diese; und so übertrieben manche concordia rationis et fidei, manches osculum ethnicae et Christianae religionis etc. seyn mag, zumal wo man spätere, bloß historische Dinge allgemein machen wollte, so dünkt mich, ist doch die erste Anologie, der Grund von allem, unläugbar. Scheuen Sie sich also nicht vor diesen heiligen Hainen alter Tradition und Religionsgebräuche, in denen die menschliche Vernunft zuerst erzogen und gebildet ist; ihre Dämmerung ist sehr angenehm für uns, die wir jetzt ein mehreres Licht haben. Es ist so schön und lehrreich, die Fußstapfen des mit seinen Kindern wandelnden Vaters überall wahrzunehmen, sich zu freuen wie er auch jenen in der Dämmerung sich nicht unbezeugt ließ, sich ihnen zu suchen gab, ob sie ihn auch fühlen und finden möchten, daß ich an Reiz und Belehrung diese einzelnen dunklen Spuren heiliger Gebräuche, Allegorien und Traditionen vielem neuern muthwilligen Läugnungs- und Vernunftgeschwätz vorziehen möchte. Wie vieles hatten und wußten diese Völker, von dem wir glauben sie hatten und wußten's nicht, weil sie es nicht auf unsere Art sagten. Und woher hatten sie's, als woher wir's haben, durch Tradition einer ursprünglichen, das menschliche Geschlecht fortleitenden Kinderoffenbarung? Wer an die Stelle dieser, einer fortgehenden lebendigen Cultur, nur immer und

überall das Wort Vernunft setzen und von ihr als einem Automat reden will, das durch sich selbst da ist und wirket; mich dünkt, der spricht dem täglichen Anblick einer Menschenerziehung ziemlich entgegen. Die gebildete Vernunft fällt nicht vom Himmel, wie wir's jetzt noch an so vielen lehrdürftigen Nationen, an so vielen lehrdürftigen, dabei nicht dummen Menschen und endlich ja in der Erziehung jedes Kindes sehen. Alles ist erst positiv, ehe es abstract wird, Gesetz, Lehre, Wahrheit, Uebung. So werden Kinder erzogen, so ist die Welt erzogen worden; es ist kein anderer Gang unserer Seelenkräfte möglich. Noch jetzt kröche der Mensch, wie jener Zergliederer es beweisen wollte, auf Vieren, wenn ihn nicht väterliche Erziehung aufgerichtet, positive Lehre und Religion fortgebildet hätte. Zerreißet diese Kette, hebt ihn aus der ihn umschließenden Welt von Sprache, Lehre, Gebräuchen, Unterweisung, Uebung heraus: er ist kein Mensch mehr; seine Vernunft entwickelt sich nicht, er ist ein Bürger des Thierreichs, wohin ihr ihn verpflanzet. Hunderte und Tausende von Jahren bleiben gescheidte, vernünftige Nationen in einem engen Kreise der Cultur stehen, wenn sie nicht durch äußere, gleichsam treibende Beihülfe fortgebildet, forterzogen werden. Kurz, Vernunft und diese älteste, diese mit unserm Geschlecht fortgehende Offenbarung verhalten sich wie Kind und Mutter; wenn jenes dieser ins Gesicht widerspricht, daß, weil es jetzt gehen könne, es nie das Gehen von ihr gelernt habe, so handelt's weder vernünftig noch kindlich.

Sie werden sagen: „mag's seyn daß die Tochter einmal von der Mutter gehen gelernt, aber jetzt kann sie allein gehen, sie braucht ihren Leitband nicht mehr; sie will sie nicht immer hinter sich haben." Die Mutter darf nichts als antworten: „gehe allein! ich will dich nicht hindern, ich dränge mich niemanden auf. Habe ich's dir doch kaum merken lassen daß ich dich gehen lehrte!" Aber, mein Freund, alle Vergleichungen hinken, und so wollen wir uns auch diesem nicht

weiter überlassen, als es reichen kann und soll. Bekanntermaßen hat sich die Offenbarung Gottes in die Geschichte eines einzelnen Volks verschlungen und mit derselben auf viele andere fortverbreitet. Diese Offenbarung in und durch Geschichte hat offenbar einen höheren Umfang von Hoffnungen und Lehren, als die gebildetste Vernunft der Griechen und Römer sich vorzuzeichnen gewagt hat; und doch erscheint sie in der faßlichsten Gestalt für Menschen. Sie macht das Unendliche endlich; nicht anders aber als daß der Schöpfer selbst in Menschennatur sein Geschlecht belehret, rettet und in die Ewigkeit führet; an ihn, an seine Begegnisse und Thaten sind die größesten Wahrheiten und Hoffnungen geknüpft, deren sich die menschliche Seele erfreuet und das Christenthum seitdem als ihre Ausbreiterin rühmet. Hier scheiden sich nun allerdings Vernunft und Offenbarung, aber nicht als feindliche Wesen, sondern wie sich Abstraction und Geschichte scheidet. Hat jene Gründe diese nicht für ächt zu erkennen, so sage sie diese Gründe und lasse ihre Aechtheit ebenfalls prüfen. Sie erlaube aber auch andern daß sie sie für ächt annehmen; denn Abstraction hat eigentlich über Geschichte keine Gesetze; keine Geschichte in der Welt steht auf Abstractionsgründen a priori. Spricht jene: „ich scheide mich von dir; denn ich mag meine Lehren, meine Hoffnungen, meine Pflichten auf kein so baufälliges Gebäude, als eine Geschichte ist, setzen, auch nicht einmal sie daran hängen, kurz dich nicht zur Nachbarin haben," so mag diese antworten: „scheide! Meine Facta kann ich nicht auf deine Art demonstriren; willt du sie nicht auf meine Art erkennen, wie Facta erkannt werden müssen, so beneide ich dir dein philosophisches Gewebe, das du aus dir selbst willst gesponnen haben, wie viel du mir davon auch schuldig seyst, nicht. Hänge es an dich, oder mache daß es durch sich selbst bestehe; nur vergönne daß ich mein Gebäude auf eine andere Art, auf einen andern Grund baue. Ich sehe daß in der ganzen Welt Vernunft und Geschichte nicht nur zusammen-

hangen, sondern jene auch in einzelnen Thatsachen und gleichsam Erweckungen aus dieser hervorgegangen sey. Du abstrahirst von diesen Thatsachen und ordnest 'die Wahrheiten, ihre Resultate, an und unter einander, um ihre Schönheit und Harmonie zu fühlen; ich gönne dir dein Gefühl und theile es mit dir, nur verläugne ich meine Menschheit und die einzelnen Quellen nicht, aus denen jene großen Wahrheiten geflossen sind, und in denen ich noch immer mehr, als du in ihrem Abfluß hast, zu besitzen glaube. Laß mir diese menschliche Schwachheit; deine Abstraction habe ich ja doch auch mit dir. Warum willt du intolerant seyn, da ich tolerire? Warum soll ich ein reiner Vernunftgeist werden, da ich nur ein Mensch seyn mag, und wie in meinem Daseyn, so auch in meinem Wissen und Glauben als eine Welle im Meer der Geschichte schwebe? Unendlich ist doch immer der Umfang ewiger Wahrheiten, das gibst du zu. Du gibst also zu daß du, endliche Vernunft, sie nicht übersehen kannst, und in Ewigkeit lernen müssest, lernen werdest. Erlaube mir daß ich glaube das als Bild zu haben was ich als Sache noch nicht übersehen kann, das als Geschichte zu haben was Ewigkeiten hindurch meine Geschichte seyn oder sie bestimmen wird. Mein ewiger Vater hat mir diesen kindlichen Aufschluß, diese Unterweisung δι᾽ ἐσόπτρου ἐν αἰνίγματι gegeben, an die ich mich durch Glauben, Liebe und Hoffnung festhalte und deine Harmonie ewiger Wahrheiten auch in diesem höheren Licht, mit göttlichem Ansehen bestärkt, meiner Fassung gemäß, im Kreise menschlicher Gestalten sichtbar gemacht, auch mit genieße und dankbar fühle. Laß mich! Zu rechter Zeit, wenn dein Gebäude einmal, vielleicht an einem Strohhalm, wanken wird, kommst du doch wieder." Leben Sie wohl.

Die Farbe und das Licht.

Eine Fabel.

Bin ich? wie oder bin ich nicht?
So sprach die Farbe zu dem Licht.
Ich bin und bin nicht, wechselsweise;
Oft, wenn ich meine Schönheit preise,
Erfahr' ich meine Nichtigkeit,
Bis du mich wieder neu bestrahlest,
Mir Leben gibst und mich bemalest.
Du glänzend Licht, ich bitte dich,
Wer bist du? und wie nennt man mich?

Du heißest Farbe, sprach das Licht,
Und bist mein Kind, du irrest nicht.
Du scheinst in deiner Mutter Schöne,
Wenn ich dir meine Strahlen lehne.
So lange du nach mir verlangst,
Will ich dich immer neu bestrahlen
Und dich mit schönem Schimmer malen;
Doch hüte vor dem Stolze dich,
Ein Nichts bist du, Nichts ohne mich.

„Wer aber bist du, glänzend Licht?"
Das, sprach die Mutter, frage nicht;
Denn was du von mir kannst erfahren,
Soll dir mein Strahl schon offenbaren;
Und ihn auch fassest du nicht ganz —
Ja wenn ich tausend andre Wesen
Zu neuem Abglanz mir erlesen,
So sehn sie zwar mein Angesicht,
Sind Farben; aber ich bin Licht.

Siebenundzwanzigster Brief.

Zweitens. Der Streit zwischen Natur und Schrift entscheidet sich, dünkt mich, aus dem Vorhergehenden ziemlich. Denn was ist Natur? was ist Schrift? Ist Natur nicht auch eine Schrift, eine sehr lesbare, hohe Schrift Gottes an die Menschen? Der treffliche 19. Psalm erkennet sie dafür, und wie viel Psalmen und Capitel der Bibel sind nichts als Blätter dieser Schrift, lautbar gemachte Töne dieser göttlichen Natursprache! Das erste Capitel der Bibel, so manche Beschreibungen der Natur, zum Theil aus dem Munde Gottes selbst, in Hiob, den Propheten u. s., sind dieß offenbar, und Paulus sagt mehr als alles, wenn er diese Sprache der redenden Schöpfung eine förmliche Offenbarung Gottes nennet, die keinen Heiden von seiner Verantwortung freilassen wird. So liebet Christus den Gott und Vater aller Welt, aller Nationen und Völker; so predigt Paulus ihn den Heiden. Es sind so freie Stellen in mehrern seiner Vorträge und Briefe, daß ich mich wundere wie es einem Barbaren hat einfallen können die Sprache der ganzen Natur, die Schrift Gottes an Himmel und Erde zu vernichten, um, wie er thöricht meinte, statt ihrer eine andere geltend zu machen, die ja auf allen Blättern von jener redet.

Und wo Wahrheit ist, da ist auch Tugend, dieser Wahrheit gemäß. Hat der Heide ein Gesetz, wie Paulus und die gesunde Vernunft ausdrücklich sagen, hat er Verantwortung darüber, ein Gewissen, ein verklagendes oder beruhigendes Gewissen, wie Paulus ausdrücklich sagt: wohl! so hat er auch Tugend, die ja Christus an Heiden und Samaritern so oft preiset; so wird er auch einen Richter haben, der nach diesem Gesetzbuch, das Paulus deutlich nennet, über ihn urtheilet und sein Schicksal bestimmt. Dieß alles ist so klar, das Gegentheil davon ist so menschenfeindlich, ver-

nunft- und schriftwidrig, daß ich mich abermals wundere wie je solche Zwiste und Scheidwände von pharisäischen Händen, die die Schlüssel des Himmelreichs besaßen, haben aufgeführt werden können. Selbst die Juden die jener Römer odii humani generis convictos hält, haben nicht also geeifert und entschieden. — Indeß, mein Freund, wenn wir zum Verdammen der Heiden keinen Richterstuhl haben, wer hätte uns denselben zu ihrer Seligsprechung eingeräumet? Lassen wir doch den Vater der Natur schelten und richten wie er will, nicht wie wir's für gut meinen. Er kann Zeiten der Unwissenheit übersehen, und wird Zeiten der gröbern Unwissenheit ahnden — — was kümmert's uns? Chorazin und Bethsaida ist über Tyrus und Sidon nicht Richter, sondern es ist ein härterer Mitbeklagter.

Also ist in diesem Betracht kein Streit zwischen Natur und Schrift, zwischen Gesetzbuch und Gewissen; aber wohl ist ein großer Unterschied zwischen ihnen, der abermals nicht übersehen werden muß. Natur ist das Werk Gottes; aber wie viel gehört dazu dieß Werk zu verstehen? in ihm seinen Urheber zu finden und genau alles das von ihm zu finden was für uns ist? Wie wenig hat der Künstler mit seinem Werk gemein! und Gott, der unendliche Künstler mit seinem immer doch von uns nur endlich zu übersehenden Werke! Er der Vollkommenste; und uns dünkt's, wir sehen Unvollkommenheiten, Mängel. Er, der Eine, der Hohe, Seligste, Beste: und hier anscheinende Unseligkeit, Tod, Elend, Nichtigkeit der Gestalten. Er, die ewige Harmonie der Harmonien: und hier und da seltsame Verwirrung, Chaos. Welchen kleinen Winkel bewohnen wir in der Schöpfung! und wie wenig sehen wir in diesem kleinen Winkel! Wie kurze Zeit sehen wir's, durch wie trübe Fernglaser und Sinne! kommen und wissen nicht was wir waren, gehen hin und wissen nicht was wir seyn werden! Ihr Bewohner anderer Welten, anderer Sterne und Erden, wisset ihr

mehr? sehet ihr was um euch liegt, mit eurem Geschlecht, mit euch selbst und Gottes Natur in mehrerer Harmonie und Ordnung? Sehet ihr auch nur Einen Ring, Ein Glied in der Kette, worin ihr schwebet, vor- und rückwärts weiter? Natur, sprich! Natur, du schweigest. Ich suche mich blind in den Geschöpfen und finde sein Bild nicht; wie sollte ich's auch finden, da er kein Bild hat — und doch sehne ich mich darnach als ob er meiner Gestalt wäre, wie nach einem liebenden, nah versteckten Freunde, dessen Nähe ich ahne. O daß mir Ein Laut seiner Stimme spräche! und siehe, er spricht zu mir. Dessen Gestalt ich nicht sehen kann, dessen väterliches Wort kann ich hören: er öffnet mir, wie in der Kindheit, durchs Ohr mein Auge und meine Seele. Väterlich unterredet er sich mit mir, was ich in der Schöpfung zu sehen habe? was ich in derselben sey und seyn soll und seyn werde? Nun wird mir der heilige, stumme Tempel lebendig, das schöne Chaos wird angehende Harmonie und Ordnung; wenigstens bekomme ich einen Leitfaden, mich durchs unermeßliche Gewirr dieser unübersehbaren Scenen an meinem Theil herauszufinden, herauszuwinden. — Noch mehr. Die lehrende Stimme seines Aufschlusses, dieser Mittelbegriff der Deutung und Beziehung aller Dinge auf mich und mein Daseyn, den ich nimmermehr gefunden hätte, und jetzt nimmermehr verlieren werde; er wird ein so sanfter, väterlicher Ton für mein Herz, wie es kein Bild, keine Ansicht durchs Auge je werden könnte. Die Stimme weckt, wie Jesaias sagt, mich alle Morgen und beseelt mir Harfe und Seele; sie weckt mein Ohr daß ich höre wie sein Jünger, und nicht ungehorsam zurückbleibe. So hob sie Adam von der Erde und öffnete ihm Ohr und Auge, lehrte, strafte ihn und verließ auch sein gefallenes, niedergesunkenes Geschlecht nie. Eben in Zeiten der mühseligsten Verwirrung kam sie wieder, und schuf Weise Gottes, heilige, reine, geliebte Seelen, die sie empfingen, die sie verstanden, die sie andern auszusprechen,

ja sie mit ihrem Leben zu besiegeln bereit waren. Das Buch der heiligen Natur und des Gewissens ward durch den Commentar der Tradition allmählich aufgeblättert, erläutert, erkläret. Mit der Zeit wanden sich einzelne Wissenschaften vom großen Knäuel los, und die Vernunft der Menschen spann ihr feineres Gewebe. — So bei allen Völkern der Erde, und bei Einem erwählten Volke nahm diese Stimme große Zeiten hindurch eigentlichen Wohnplatz. Die Kette zwischen Gott und der Menschheit war nicht nur in der öffentlichen Einrichtung des Gottesdienstes und Landes bemerkt, sondern sie ward auch durch erlesene Werkzeuge jetzt und dann von neuem gereihet, und ziehet sich in der Geschichte dieses Volks vom ersten Gliede des menschlichen Geschlechts durch einen andern Adam bis ans Ende des Menschengeschlechts hinunter. Dieser zweite Mensch, der Sohn und Lehrer, der aus des Ewigen Schooß kam, brachte die kläreste, dem menschlichen Herzen innigste Stimme Gottes auf die Erde. Er ein Lehrer, wie der Propheten seiner Nation keiner gewesen war, verkündigte die wahre Religion der Menschheit, stiftete Frieden zwischen Himmel und Erde, lehrte und zeigte den Einen Gott der Natur und Schrift, der Juden und Heiden; aller Menschen Vater, aller Sünder Helfer. So sprach, so that er: seine Lehre ging in viele Länder aus, zerstörte Götzentempel und eitle Systeme; der menschlichen Vernunft aber half sie auf, das Herz der Menschen suchte sie zu läutern und zu bilden. Wie verdorben und gemißbraucht sie Jahrhunderte hindurch gewesen ist und zum Theil noch ist, so daß sie sich mit Gräueln und Spitzfindigkeiten bedeckt gesehen und beinahe alle Welttheile mit Blut und Lastern überschwemmt hat: so konnte sie selbst dieß alles nicht werden, wenn sie an sich nicht gut war. Es mußte ein kostbarer, wirksamer Trank seyn, der so starkes Gift ward; es mußte ein scharfes Werkzeug seyn, das die menschliche Vernunft und Erfindungskraft bis zu dem Grade des Mißbrauchs schärfen konnte. In ihren Lehren und Auf-

schlüssen gut und groß und weise, ist sie die einfachste und tiefste Auslegung der Natur; in ihrer Geschichte der umfassendste Plan fürs Ganze der Menschheit, und gewiß (denn Geschichte kann nur durch Geschichte entwickelt werden) die Entwicklerin unsers ganzen Labyrinths auf Erden. — —

Sie sehen, mein Freund, wie sehr in diesem Gesichtspunkt der Zwist zwischen Natur und Offenbarung schwinde! Eine wird die friedliche Erklärerin der andern, die Natur der Schrift, die Schrift der Naturoffenbarung. Diese ist Text, vielleicht an sich unverständlicher Text; jene ist Glosse oder vielmehr des Textes Auszug. Die Natur ist ein Patent Gottes für alle Völker: das Buch seiner Testamente eine väterliche Erklärung, eine geheime Auslegung und Lehre für seine Hausgenossen und Kinder. Jene ist eine Offenbarung Gottes fürs Auge, unendlich, klar, vielfach, bleibend; diese ist eine vertraute Stimme Gottes für unser Ohr, verständlich, sanft, liebreich, ans Herz dringend. Der Blinde läugnet jene, der Taube diese, und beide stimmen doch zusammen wie Aug und Ohr, wie Gegenwart und Zeitfolge. Uebrigens will ich keine Freundschaft zwischen Vernunft und Offenbarung machen, die die Schrift nicht macht; noch weniger zwischen verderbter Natur und Offenbarung. Da paßt vielmehr die Krankheit und der Arzt, die Armuth unsers Wissens und die gütige Almose einer höhern Erkenntniß so gut zusammen, daß schon nach Sirach und dem weisen Salomo beide zusammen seyn müssen; denn der Herr hat's also geordnet. Wie verschiedene und sich einander entgegengesetzte Elemente machen in der Natur Gottes Eine Welt aus! Feuer und Wasser, Luft und Erde; sollte es in der höhern Natur der Haushaltung Gottes mit Geistern der Menschen anders seyn können? anders seyn dürfen? Das Kreuz Christi und die Unwissenheit der Weisen gehört da so gut zusammen als Nichts und Etwas, aus dem eine Welt ward. —

Sonst, lieber Jüngling, lobe ich Sie daß Sie sich Ihrer Griechen und Römer so warm annehmen. Wer wird von einem Xenophon und Plato, Homer und Pindar, Plutarch und Cicero, Seneca und Antonin, als Naturtheologen betrachte', kalt reden? Was sie gutes sagen, wer sagt's besser? und wenn sie nicht alles sagen, oder nicht alles recht sagen: konnten sie dafür? haben wir's nicht anders woher reiner? — Also lasset uns auch das Göttliche das sie durchgeht, würdig nutzen und den heiligen Tempel des Unsichtbaren, den sie in der Natur verehrten, nicht durch Lästerung seiner Diener im Vorhofe schänden. In manchen griechischen Gesängen, in manchen Entzückungen des Sokrates bei Plato und sonst in schönen Stellen des Plutarch, Maximus Tyrius, Cicero u. a. sind Stimmen, die einen Menschen aus dem Traum wecken müssen, wenn er irgend ein Gottesgefühl hat. So sind auch bei einigen Neuern, selbst in sehr verschrieenen Naturalisten und Deisten, Gefühle der Gottheit, Entwickelungen einer ewigen Wahrheit, Harmonie und Tugend, die man in manchen sogenannt frommen Büchern vergebens suchen dürfte. Shaftesbury's **Moralists** z. B., insonderheit seinen Lobgesang auf Gott, habe ich Ihnen, dünkt mich, schon genannt, in Rousseau's Glaubensbekenntniß und andern zum Theil übelberüchtigten Schriften gibt's dergleichen für die Philosophie und Naturtheologie herrliche Stellen. Behalten Sie also immer Ihre Heiden lieb wie Sie sie lieb gehabt haben, und lernen Sie aus ihnen was zu lernen ist; weder Schrift, noch Gnade, noch Offenbarung verbeut's Ihnen. Kein Heiliger wird Ihnen, wie dem Hieronymus, im Schlaf erscheinen, und Sie dafür daß Sie den Cicero gelesen geißeln; oder es wäre kein rechter Heiliger. Die Kirchenväter haben vieles aus den Heiden genommen, und mancher hat gewünscht daß sie noch mehr aus ihnen genommen, und einige, jetzt verloren gegangene Stücke mehr damit aufbewahrt hätten; wir wollen uns dafür an den noch geretteten erholen. Auch der schöne Platonische

Enthusiasmus, den Sie in Ihrem Briefe über einzelne Stücke dieser Art äußern, gefällt mir sehr wohl, und ich weiß ihn mit nichts besserm zu belohnen als mit einer ähnlichen Begeisterung des Dichters,[1] von dem ich Ihnen vor einiger Zeit die Ode auf die Himmelfahrt des Erlösers zusandte. Vergessen Sie jetzt meinen Brief und folgen ihm in seine schöne Einöde. Voll von Ihrem Sokrates, von dem auch er voll ist, hören Sie zu:

Sokrates, oder von der Schönheit.

Als jüngst der laue Mai mich in die Büsche brachte,
Und ich, voll von mir selbst, mein eigen Herz durchdachte,
Befiel mich Wachenden der Träume heil'ge Ruh.
Ich sah den Sokrates als säh' ich das Vergnügen,
In leiblicher Gestalt auf Phädons Schulter liegen,
Ihm warf ein Ahornbaum gekühlte Schatten zu.
Ein Bach floß vor ihm hin, der mit gebrochnen Güssen
Sich schlurfend durch den Wald verlor,
Und stellte mir den murmelnden Ilyssen,
Des Achelous Quelle vor.

Er sang entzücket froh mit wunderbaren Tönen,
Und Phädon hörte zu, vom allgemeinen Schönen,
Sein Ausdruck stieg so hoch, so tief die Lehre war.
Hier in der Dämmerung noch unentweihter Buchen
Will ich sein göttlich Lied zu wiederholen suchen!
O stellete dir's, Freund, mein schwacher Nachhall dar!
Wem würdiger als dir, vor dessen frischen Blicken
Der Schöpfung Anmuth sichtbar liegt!
Um jene schwebt ein liebliches Entzücken,
Wenn hier sich Geist und Herz vergnügt.

[1] Witthof.

Gebüsche! rief er aus, mit Lust bethaute Fluren
Holdsel'ger Aufenthalt zufriedener Naturen,
Wie gut verbirgst du mich vor der sinnlosen Welt!
In jenem Tummelplatz erhitzter Leidenschaften
Mag Habsucht, Gram und Stolz an schlechten Seelen haften,
Wenn hier mein reger Geist zur Weisheit sich gesellt.
Sie fliehen vor sich selbst und graben aus den Grüften
Das Gold hervor, die Ruh hinein;
Indessen wird in diesen höhern Lüften
Mein Herz von ihrem Unmuth rein.

Schon als ich noch im Staub der niedern Atmosphäre,
Getrieben vom Gespenst der nimmersatten Ehre,
Von Lehrsucht tief berauscht, nach heller Thorheit lief,
Gefiel mir nichts so sehr als diese stillen Gründe;
Es schien mir, ob mein Geist hier was zu suchen finde,
Und ein versteckter Freund mich flüsternd zu sich rief!
Oft fühlt' ich daß ein Reiz, stark wie Jacchus Säfte
Allmächtig meinen Geist durchfuhr;
Ach, rief ich dann, ihr hier verborgnen Kräfte,
Entdeckt euch, ach, entdeckt euch nur!

Zum Irrthum alt genug, zur Wahrheit kaum noch mündig,
Von Priestern irr gemacht, der Gottheit noch unkündig,
Rief ich die höchste Kraft, obwohl unwissend, an.
Mein Herz gefiel ihr wohl, das, eh es sie noch kannte,
Schon gegen ihre Gluth mit Zärtlichkeit entbrannte.
Zuletzt ergab sie sich und wies mir ihre Bahn.
Ein sanfter Frühlingswest stieg von der nahen Fichte,
Und lauschend schwand er vor mir fort;
Auf einmal fuhr mir etwas vom Gesichte,
Ich sah — hier fehlen Klang und Wort.

Nun schien mein alter Stand mir völlig unerträglich,
Seit ich die Schönheit sah (die seh' ich jetzo täglich!)
Die, wie Aurorens Glanz, sich überall erstreckt.
Hier steh' ich bloß vor ihr und frei vom finstern Nebel,
Worin der Haufe tappt, und der gelehrte Pöbel
Großsprechend und doch tief bis an den Scheitel steckt.
Dann steig' ich göttlichkühn hoch über diese Tannen,
Zur Schönheit ewigem Revier
Und komme stets liebtrunkener von dannen,
Und Geist und Sehnsucht bleibt bei ihr.

Ach Phädon, siehst du nicht die hellen Bäche rinnen?
Entfeßle deinen Geist von den zu groben Sinnen.
Komm, fleuch an meiner Hand der Quelle selber zu!
Getrost! du wirst da nichts von alle dem verlieren,
Was kleinre Lüste dir hier in die Sinne führen;
Dort wallt ein Meer der Lust voll Anmuth und voll Ruh.
Hier wirkt doch nichts so sehr zur Labung als zum Reizen,
Da man dort zum Genusse geht:
Wer wird, als Kind, nach einer Freude geizen,
Wo jede Fröhlichkeit entsteht?

Licht! Schönheit! höchster Pan! Natur! selbstständig Wesen!
Geist! (oder was du dir für Namen auserlesen)
Beweger! ew'ge Kraft! du, die in allem lebt,
Wie stark bist du! wie groß! wie vielfach ausgegossen!
Auch ich bin deiner Art und von dir hergeflossen,
Und fließ' in dich zurück, wenn sich mein Geist erhebt.
Ach, ich bescheide mich und decke meine Blöße,
Um dich allein gefall' ich mir!
Ein kleiner Theil der ungeheuern Größe,
Ein Theil jedoch, ein Theil von dir.

Ganz herrlich, ewig jung, nie fähig zum Veralten
In täglich sterbenden, stets werdenden Gestalten
Bist du das, was du warst, stets voll und immer neu.
Hier treten Wesen auf, dort gehen Wesen unter;
Du tilgst und zeugest stets, stets wirkend, ewig munter
Sorgst du daß jeder Tod ein Brunn des Lebens sey.
Dort schwand die leichte Pracht der abgelebten Floren;
Doch Floren folgt Pomona nach:
Und jene wird von dieser neu geboren,
Das Grabmal wird ein Brautgemach.

Wie tritt sie dort einher in jener hellen Ferne!
Die Schönheit, Gottes Kind, und um sie her sind Sterne,
Und Sonnen streuet sie, wie leichte Funken hin.
Mein Geist verlieret sich in tausend Symphonien,
In denen Welten dort, wie Gottes Heere, ziehen:
O daß ich nicht vor Lust so oft zerschmolzen bin!
Doch nein, in meinem Thal stimm' ich mit heil'ger Leier
In jenen Klang nachahmend ein,
Ja schlummernd selbst soll meines Herzens Feuer
Ihr Opfer und ihr Abbild seyn! —

Doch Unerforschliche, darf dich dein Liebling fragen,
Woher ergießt sich doch der Ocean von Plagen,
Der nur des Menschen Herz mit Jammer überschwemmt?
Nein, ew'ge Schöne, du, du kannst nichts böses zeugen,
Dir ist die Güte so, wie uns das Uebel, eigen,
Ich weiß es, daß dein Haß nicht unsern Glücksstand hemmt.
Des Körpers innrer Bau, der Glieder äußre Hülle,
Der Geist, wie schön sind sie gemacht!
Nur unser Herz, der widerspänst'ge Wille,
Verläßt dein Licht und sucht die Nacht.

Allein umsonst, umsonst hat er sein Herz verschworen!
Du Schönheit hast dein Recht noch nicht auf ihn verloren,
Er sucht und lobet dich auch wider Willen noch.
Kaum sieht er deine Gluth auf jugendlichen Wangen,
Wie klopfend bleibt sein Herz an ihrem Purpur hangen!
Er wird ein Sklav' um dich und trägt ein ehern Joch.
Je mehr sein Innerstes der Schönheit Glanz verdrungen,
Je mehr geht er der äußern nach:
Er tauschet sie, durch ihren Werth bezwungen,
Mit Jahren voll von Ungemach.

Von Thoren nie gesehn, die Nacht und Traum bedecken,
Wirfst du, sie gleichwohl noch zur Einsicht zu erwecken,
Dein Leben und dein Licht auf alle Wesen hin.
Sie zwingt Natur und Kunst sich liebend zu verweilen,
Und wo nur Ordnung herrscht, auch in den kleinsten Theilen,
Da wirst du, Schönheit, selbst dem Triebe Lehrerin.
So labest du den Geist an tausendfachen Bildern,
(Denn Schönheit nährt die Geister ja!)
Und hört er auf sich ferner zu verwildern,
Wie schnell sind Kraft und Leben da!

Ja, Phädon, wisse du, ein Geist den Tugend kleidet,
Ist Gottes schönstes Werk und wird mit Recht beneidet,
Denn Tugend ist ein Schatz, der Kronen überwiegt.
O ew'ge Schönheit, geuß, geuß deine starken Fluthen
In meines Freundes Brust, sie sind ein Strom des Guten,
Vor dessen Quelle sich mein Geist anbetend schmiegt.
Wie Licht und Wärme dort aus jener Flammensphäre,
Quillt ächte Weisheit nur aus dir!
Und kehrt zurück, wie Ströme zu dem Meere,
Zurück in dich und ich mit ihr.

Achtundzwanzigster Brief.

Schämen Sie sich Ihrer Empfindung nicht. Es wäre ein übles Zeichen wenn Sie sowohl bei diesem Gesange als bei den Gesprächen, die ich Ihnen sonst nannte, unempfindlich geblieben wären. Im Alter wird die Seele kalt und der Schwung des Enthusiasmus nimmt ab; wir werden durch so mancherlei traurige Erfahrungen aus der idealischen in die Körperwelt, oft in eine sehr dürre oder unreine Welt zurückgestoßen, daß uns der Aufflug in die blumigen Gegenden der Phantasie wohl vergehet; wehe aber dem Jünglinge, dessen Herz und Sinn für die Reize der Natur, für die Schönheit der allgemeinen Wahrheit und Tugend verschlossen ist, der an die Sonne des Himmels wie an einen kalten Fels denket. Ich wünsche mir noch oft die Stunden jener ersten, süßen Begeisterung zurück, da in den Wissenschaften mir alles neu war, da die Wege des Studiums und des Lebens wie holde Auen im Glanze der Morgenröthe vor mir lagen und ich noch keine Schlangen, Dornen und Disteln kannte, die leider auch zu ihnen gehören.

Indessen würden wir auf zu weite Abwege gerathen, wenn ich Ihnen nach einer so leichten Veranlassung meines letzten Briefes jetzt von mehreren sogenannten Naturtheologen Rechnung ablegen soll. Bei denen die ich genannt habe, und über die Sie ein ausführlicheres Urtheil wünschen, mag's seyn; in Ansehung der übrigen wäre es ein zu weiter Spaziergang.

Mich dünkt, es müßte ein Thor seyn, der dem Lord Shaftesbury einen feinen, schönen und gewiß philosophischen Geist abspräche. Alle Aufsätze seiner **Characteristiks** tragen davon Spuren; seine Sittenlehrer sind davon voll. — Eins der wenigen Stücke der Neuern, die man, sowohl der Composition als dem Inhalt nach, den Alten zur Seite setzen könnte. Fast möchte ich sagen daß man

in ihm alle Blüthen der Leibnitzischen Philosophie (ohne die Spielhypothesen desselben), dazu im jüngsten schönsten Flor blühen sehe, ja daß ein neuer Plato in ihm rede. Zwei seiner besten Schriften [1] scheute Spalding sich nicht zu übersetzen, und mich dünkt, der schöne Ton der in Mendelssohns Briefen über die Empfindungen herrscht, ist ein jugendlicher glücklicher Nachhall des englischen Philosophen. Vor einigen seiner Paradoxen, z. E. Laune und Witz sey der beste Prüfstein der Wahrheit u. s., hüten Sie sich; er hatte sie selbst halb in der Laune des Scherzes gesagt und nachher genug beschränkt und zurückgenommen. Ich weiß also kaum warum er bei Engländern und Deutschen unter den Deisten stehet; wahrscheinlich wegen einiger Spöttereien die er sich in seinen frühern Schriften gegen manche ungeschickte Vertheidiger ihrer sogenannten Religion erlaubte. Daß Scherz kein Prüfestein der Wahrheit sey, hat Brown, der berühmte Censor der Sitten, sehr eifrig gezeiget; auch der gutmüthige feine Berkeley zieht ihn in seinem **minute Philosopher Dialog. III.** darüber durch — andere Gegner der Deisten zu geschweigen. Auch wegen des Satzes daß man die Tugend um ihr selbst willen lieben müsse, hat man ihn sehr getadelt, den doch die Enthusiasten der Religion und Fenelon selbst behauptet haben. In seinem Lobgesange auf die Natur soll er gar ein Atheist, ein Pantheist seyn (wozu Gundling alle Weisen des Alterthums machte); den Herren entfallen die Namen, nachdem sie ihre Schlafmütze schütteln. Genug, mein Freund, lesen Sie ihn mit Vernunft und Unterscheidung, deßwegen aber, in dem was er feines und schönes hat, mit nicht minderem Gefühl für Wahrheit und Humanität, die Blüthe aller menschlichen Tugend — —

[1] Die Sittenlehrer und Untersuchungen über die Tugend, Berlin 1745. Nachher sind sämmtliche Schriften dieses Verfassers übersetzt erschienen: Shaftesbury's philosophische Werke, übersetzt von Voß, Leipz. 1776.

Ueber Rousseau werde ich vielleicht härter denken als Sie glauben, wenigstens bin ich kein so blinder Rousseau-Verehrer, daß ich, wie viele, ihn, ich weiß nicht für welchen Himmelsgesandten, den vollkommensten Erklärer und Märtyrer menschlicher Wahrheit u. s. hielte; mich dünkt, er war mehr Märtyrer seiner Krankheit, seines philosophischen Egoismus und einer sonderbaren menschenfreundlich-menschenfeindlichen Laune. So beredt er ist, so oft declamirt er, insonderheit von sich selbst, jenem großen **Moi**, das seine Statue zuerst ausspricht; auch sind einige seiner Hypothesen in der Allgemeinheit in der er sie vortrug, ob er sie gleich nachher immer mehr einschränkte, wohl nicht zu retten gewesen. Im Reich der Todten aber wird selbst sein Feind Voltaire ihm nicht mehr läugnen daß er ein starker, kühner Geist, ein beredter Mann und ein strenger, eifriger Liebhaber dessen gewesen was er für Wahrheit ansah. Seine Beredsamkeit, sein Haß gegen die Laster der Gesellschaft und der Gelehrten, seine feurige Liebe zu einem Ideal von Tugend und Redlichkeit, ob er sie gleich mit saurer Sonderbarkeit vermengte, werden ihn immer als einen Colossus unter den Schriftstellern unsers Jahrhunderts darstellen, von dem es Schade ist daß jugendliche Fehler und Unglücksfälle ihn in manchem Gefühl für sein ganzes Leben verdarben und die Blüthe seines Daseyns zu einer herben Frucht machten. In diesem Betracht sind seine **Confessions**, die ich Ihnen indessen jetzt noch nicht zu lesen rathe, das warnendste Buch für einen jungen Menschen, das seyn kann. Es zeigt nicht nur was für einen bösen Einfluß Verirrungen der Jugend aufs ganze Leben haben, und welchem gefährlichen Labyrinth man sich aussetze sobald man ohne Grundsätze die gemeine Bahn der Gesellschaft verläßt, sondern bei Rousseau selbst wird's offenbar, aus welchen trüben, traurigen Quellen der Schimmer jener Lieblingsgrundsätze geflossen sey, den man nachher in seinen Schriften bewundernd anstaunte. Wenn Sie also einmal seine Schriften lesen (noch

halte ich's nicht für gut und nöthig), so lesen Sie sie nicht anders als hinter seinen Confessionen. Die ersten als schöne Declamationen eines vom Wege verirrten Einsamen über ein paradoxes Thema; was Wahrheit in ihnen ist, wird sich Ihnen theilweise doch aufdringen, und Sie werden diese eingeschränktere, bewährte Wahrheit desto mehr lieben. Sein Emil ist voll von Beobachtungen und Lehren für die Menschheit; sein Glaubensbekenntniß des savoyischen Vicars in demselben hat schöne Stellen über Gott, Gewissen, die Stimme der Natur und die Vortrefflichkeit des Evangeliums, bei allen Zweifeln die er dagegen vorträgt. Diese haben ihm Verfolgung zugezogen, und sein sonst nützliches Buch dem Feuer überantwortet; sie stehen aber in hundert andern Büchern, die überall gelesen werden, und beziehen sich meistens auf den Hauptzweifel daß die geoffenbarte Religion nicht allgemein sey, welches sie auch als Geschichte offenbar nicht seyn konnte und seyn wollte. Uebrigens lesen Sie zu des Rousseau Lobreden auf die natürliche Religion auch Mösers Brief an den Vicar;[1] er gibt sein Wort für die positive Religion auf seine Weise; wie denn auch wirklich jener lobpreisende Traum mancher Deisten vom Glanze des allgemeinen Naturlichts und der allgemeinen Naturreligion, der Geschichte der Menschheit nach nichts als ein glänzender Traum seyn dürfte. Wann haben die Menschen solche natürliche Religion in aller Reinheit und Würde gehabt? welche Menschen? und seit wann? wie lange? Und welche Menschen unter uns sind geschickt sie zu haben, sie zu bewahren, immer darnach zu handeln, ja nur ihre gepriesene himmelklare Schönheit, Harmonie und Reinigkeit recht zu bewundern? Alle solche Sachen in Rousseau und seines Gleichen muß man, ohne den Werth der Abstraction selbst zu verkennen, wie utopische Plane lesen.

— — Aber nun genug, mein Freund, denn über die Schriften der andern Philosophen lasse ich mich jetzt mit Ihnen nicht ein; Sie

[1] Schreiben an den savoyischen Vicar, Bremen 1777.

haben andere, unschädlichere, nöthigere Bücher für jetzt zu lesen. Von einigen derer die Sie mir genannt haben, z. E. von **Hume**, **Helvetius**, **Bolingbrocke**, **Voltaire**, halte ich, sie als Philosophen betrachtet, so gar viel nicht; nur dauert's mich freilich daß sie in manchen antideistischen Systemen und Wörterbüchern schnöde abgefertigt, und fast immer mit Leuten zusammengesetzt werden die weder an Geist noch Absicht das mindeste mit ihnen gemein haben. Muß es nicht jeden billigen Mann, der diese Namen anders als aus Wörterbüchern und Ketzerregistern kennet, beleidigen wenn ein **Montesquieu** und der Narr **Lamettrie**, ein **Shaftesbury** und **Chubb**, der ernste **Rousseau** und der Spötter **Voltaire**, in buntem Triumphe neben und durcheinander Schau geführet werden? ja daß oft ein Mensch über sie, als über die elendesten Schriftsteller das Urtheil spricht, der kaum ihr Abschreiber zu seyn werth wäre? In unserm Jahrhundert ist das nicht nur beleidigend, sondern auch lächerlich und schädlich. Einmal gelten diese Männer, ein **Montesquieu**, **Rousseau**, **Shaftesbury** oder auch **Hume**, **Bolingbrocke**, **Voltaire** in der großen Welt, was der Herr Doctor vielleicht nicht gelten; und wenn aus dem Munde des Doctors der Pastor nun dergleichen Urtheil weiter, in die Gesellschaft, in Bücher, sogar vielleicht auf Kanzel und Altar bringt, so hat er der guten Sache damit eben nicht geholfen. Ueberhaupt, mein Freund, schweigen Sie von diesen Leuten, ehe Sie sie selbst gelesen haben; auf den **index expurgandorum** und das Zeugniß eines Inquisitors verlassen Sie sich nie. Hören Sie die **Gründe** Ihres antideistischen Collegii, die **Geschichte** und den **Geist** einzelner dieser Schriftsteller müssen Sie aus ihren Schriften selbst kennen lernen, zu deren Prüfung aber ein schon gesetzter Verstand gehöret.

Folgen Sie also meinen Rath und drängen sich nicht voreilig zum Lesen solcher auch berühmten und glänzenden Schriften, die gegen die Religion geschrieben wurden; möge sich an der Lectüre der

Collins, Tindals, Tolands, Morgans, Chubbs, Woolstons, d'Argens und Consorten erbauen wer da will, wer dazu Amt und Lust hat. Mich freuet's sehr daß die Periode vorüber ist da alles von diesen, zum Theil sehr unwürdigen Namen ertönte, und man mit den Bildnissen dieser Leute und mit ihren Widerlegungen Kasten und Keller schmückte; auch wünsche und hoffe ich daß die Zeit bald kommen werde da man die blendendern Namen eines Helvetius, Hume, Diderot in Urtheilen und Sachen dieser Art auf ihren rechten Werth einschränken werde. Was sollen überhaupt Schriften dieser Gattung, wenn sie auch sonst die scharfsinnigsten und reizendsten wären, in den Händen eines zu bildenden Jünglings? Was soll er an Montesquieu's Geist der Gesetze, an Hume's Zweifeln gegen alle Gewißheit und Moral der menschlichen Erkenntniß, an Helvetius Wetterleuchten des Esprits (wie Mendelssohn sein Buch nicht unrecht bezeichnet), an Diderots Fisch, der nicht für alle ist, an Bolingbrocke's unhistorischen Zweifeln gegen die jüdische Geschichte, und endlich gar an Voltaire's Evangelium lesen und lernen? — Es ist ein unabsehbarer Schade und Verderb des Jahrhunderts daß jetzt alles allerlei, so vermischt und unordentlich und ohne alle Grundsätze lieset. So war's nicht bei den Alten; daher dachten und schrieben sie auch anders. Ihre Denkart nährte sich an Wenigem und dem Besten; sie setzte sich insonderheit in der Jugend erst fest, ehe sie sich schmückte. Werden Sie hierin, lieber Jüngling, auch ein Alter. Halten Sie sich an das was Ihnen gute Grundsätze, eine feste Denk- und Schreibart gibt; und lassen dagegen den abwechselnden Flitterstaat der Zeiten einem jeden der sich damit schmücken mag. In Baumgartens Bibliothek, in Lilienthal und Leland finden Sie fürs erste so viel als Sie von dieser Leute Meinungen zu wissen brauchen; sodann lesen Sie etwa die besten Schriften ihrer Gegner, z. E. Berkeley's Alciphron (ein feines und schönes Buch, nur

schlecht übersetzt im Deutschen), Skelton's Gespräche, Bentley, Foster, Littleton, West, allmählich. Ich sage allmählich; denn sowie das zu viele Lesen überhaupt schadet, so setzt insonderheit das Lesen mancher schiefen Rechtfertigung eher selbst Zweifel in den Kopf, als daß es solche wegräumte. Sichern und verwahren Sie sich zuerst Ihre Religion durch eigene Ueberzeugung; alsdann lassen Sie die Feinde an sich kommen, ohne daß Sie solche aus Uebermuth suchen wollten. — —

Uebrigens wünschte ich, mein Freund, daß ich Ihnen durch meine lange Deduction wenigstens jene edle Bescheidenheit gegen manche zum Theil verdienstvolle Namen, die nicht mit gleicher Schuld in diesem Register stehen, einflößen und Sie insonderheit vor der religiösen Keckheit, vor jenem hochmüthigen Trotz bewahren könnte, der gewiß niemand weniger als einen Theologen und Vertheidiger des Christenthums kleidet. Was soll's z. E. heißen, daß wir den Namen Deist zum Schimpf- und Ekelnamen gemacht haben? Sind wir denn keine Deisten? Also Atheisten? Tritheisten? Polytheisten? Wie wären wir zufrieden wenn man uns einen solchen Namen gäbe? War Christus nicht selbst, im reinsten Verstande des Worts, ein Deist? und war's nicht sein Zweck die Seinen zu reinen, vollkommenen Deisten, d. i. zu Dienern und Kindern Gottes, vollkommen, wie der Vater im Himmel vollkommen ist, zu machen? War nicht Deismus, der Glaube an Einen Gott, die Grundlehre der Religion des alten Bundes? und ist sie nicht Grundlehre jeder nützlichen, bildenden Religion auf der weiten Erde? Wenn's also Leute gibt die die Wahrheiten der natürlichen Religion mit mehrerem Fleiß suchen, ordnen, beweisen, ans Herz legen, selbst wenn sie auch von der Geschichte und den Lehren einer geoffenbarten Religion abstrahiren, sind sie deßwegen Schimpfes werth? Sind Sokrates, Xenophon, Plato, die Pythagoräer, Cicero, Epiktet, Antonin u. s. Schimpfes werth daß sie die Wahr-

heiten ihrer Religion und Moral, sofern sie sie einsahen, zu gründen, zu bewähren, zu verbinden sich rühmlichst bestrebten? Hat die menschliche Vernunft, hat selbst die christliche Religion dadurch gewonnen oder verloren? und warum betrachtet man jene, die zu unserer Zeit leben, nicht auch als Griechen und Römer? Lasset sie ihr Werk treiben! treiben sie's gut, so ist's der christlichen Religion gewiß nicht schädlich; treiben sie's übel, so ist ja auch der Schade ihr, und die Religion zieht sich in ihr eigenes, besseres Gebäude. Sind sie Philosophen rechter Art, so werden sie ein Gebäude unbefehdet lassen, das nicht auf Abstraction, sondern auf Geschichte gebauet, und also nicht ganz ihr Eigenthum ist. Kommen sie in unrechten Angriffen dagegen, so weise man sie ab; nur mit rechten, ehrlichen Waffen, nicht mit unterlegten Minen; sonst beraubt man sich ja selbst seiner — wo nicht Bürger, so doch Unterthanen, Handlanger und Mitarbeiter. Gesetzt sie hätten lauter verschimmelt Brod in ihren Taschen; ließ doch Josua die Gibeoniten mit ihrem verschimmelten Brod leben und machte sie dafür zu Holzspältern und Wasserträgern am Tempel. Ich dächte, wir machten's, wenn sie übrigens friedliche Menschen und nützliche Bürger sind, auch so, und die Vernunftbeweise mögen das Holz und Wasser seyn, das sie uns zu unserm Opfer mit großem Nutzen und nicht ohne unsere Bequemlichkeit so reichlich zutragen. Leben Sie wohl.

Der neunzehnte Psalm.

Die Himmel erzählen Jehovahs Ruhm;
Die Sternenhöhe verkündigt sein Werk.

Der Tag dem Tage, die Nacht der Nacht
Sagen's und strömen Erkenntniß fort.

Es ist nicht Sprache, es ist nicht Wort,
Daß man nicht etwa vernähme den Schall.

In alle Lande tönt ihr Klang;
Zum Ende der Erden spricht ihr Lied,

Wo das Zelt der Sonne ruht;
Aus dem sie tritt, wie ein Bräutigam

Aus seinem Brautgemach;
Und freut sich, wie ein rüstiger Held

Auf seine Siegesbahn.
Vom Ende der Himmel geht sie aus,

Geht bis ans Ende desselben hin,
Und füllt die Welt mit Gluth. — —

Auch unser Gesetz Jehovahs ist
Tadellos, und berichtigt den Verstand.

Jehovahs Zeugniß ist bewährt
Und macht die Einfalt weise.

Die Gebote Jehovahs sind gerecht
Und erfreun das Herz.

Lauter sind die Befehle Jehovahs,
Ein erleuchtend Licht dem Auge.

Die Furcht Jehovahs, sie ist rein
Und bleibt in Ewigkeit.

Jehovahs Ordnungen sind Wahrheit,
Und sie rechtfertigen sich.

Sind köstlicher als Gold und Edelstein,
Sind süßer noch als Honig und Honigseim.

Dein Knecht wird durch sie aufgeklärt,
Und wer sie hält, hat großen Lohn.

Neunundzwanzigster Brief.

Allerdings ist Dogmatik eine Philosophie und muß als solche studirt werden; nur eine Philosophe aus der Bibel geschöpft, und diese muß immer ihre Quelle bleiben. Was man auch zur Vertheidigung sage, so war's eine falsche Methode als die Wolfische Philosophie sich eine Herrschaft über die Theologie anmaßte, ihre Definitionen in jeder Lehre zum Grunde setzte, daraus herleitete was ihr gefiel, und nun hintennach einige biblische Sprüche zur Schau führte, die auch ungefähr dasselbe sagen möchten. Diese Behandlung war im Grunde nicht besser als die aristotelisch-scholastische in den mittlern Zeiten; denn ob Aristoteles oder Wolf, thut nichts zur Sache.

Unstreitig ist hier die philologische Methode besser, die zuerst recht gewählte und hinlänglich erklärte Sprüche voraussetzt, und aus ihnen mit gesundem Verstande Lehren folgert und sammelt. Wir haben denen Dank, die diese Lehrart gerettet und bestätiget haben, auch allen denen die in ihr fortgehen und immer mit mehrerem Fleiß Sprüche zu wählen, Lehren zu simplificiren, zu erläutern, zu begründen suchen. In unserer Kirche brach Melanchthon, ein eben so guter Philosoph als Philolog, die Bahn, und machte eine Menge Schüler. Als diese von einer abermaligen Scholastik überschrien wurden, brach Calixtus und seine Gehülfen wieder zu einem bessern Wege durch. Die Freigeisterei stand auf; ihr entgegen setzte sich die Philosophie fest. Dieser entgegen regte sich der Pietismus, und alles gährte so lange durch einander, bis sich mit Hülfe der Sprachen und des gesunden Verstandes die philologische Lehrart jetzt emporgeschwungen und manche Fehler ihrer Vorfahren glücklich verbessert hat. Viele unnütze Terminologie ist weggestreift; mancher frömmelnde Unsinn ist zu richtigern biblischen Begriffen erhellet, andere

Lehren sind besser geordnet worden, und überhaupt wird der Lehrling zum literarischen Verstande der Bibel sorgfältiger angeführt, welches unzweifelhaft und gewiß in seiner Art gut ist. Ob man dabei nun abermals nicht etwas anders versäume? ob nicht manche Lehren überhaupt (auch ohne darüber predigen zu wollen) zu trocken vorgetragen werden, so daß bei der an sich unentbehrlichen Wortkritik oftmals die Sache selbst, ihre Beschaffenheit, Wichtigkeit, Würde, Nutzen, Gebrauch, Anwendung, kurz die Realität der Dogmatik etwas hintangesetzt werden? — Beinahe sollte man dieß aus manchen Beispielen der Jünglinge, die von Akademien kommen, vermuthen. Sie, mein Freund, vergessen gewiß eins über dem andern nicht. Treiben Sie nicht Worte als ob keine Sachen dazu in der Welt vorhanden wären. Handhaben Sie die Bibel nicht als ob durch Ihre Kritik erst eine Bibel werden müßte; — dieser kritische Vorwitz schadet der Weisheit, Wahrheit und Nutzbarkeit Ihres ganzen dogmatisch-biblischen Studiums mehr als Sie denken. Es wäre übel, wenn durch Ihre Bemühung erst eine Bibel oder eine Dogmatik würde! Und so muß es nicht vortheilhaft seyn, wenn Sie an Ihrem Glaubensbuch nichts als eine Fabrik dergleichen curarum academicarum haben. Kommen Sie nachher ins Amt, so sehen Sie wie unbrauchbar Ihnen dieser Grillengeist ist; steigen Sie weiter ins Alterthum durch eigene Belesenheit und Uebung hinauf, so finden Sie wie manches lange schon gesagt war was Ihnen Ihr Lehrer als gestern erfunden angab. Melanchthon, [1] Chemnitz, Hyperius, Strigelius, Chytraeus, Calixtus u. a. waren in rechter Methode der Dogmatik auch keine Thoren; neben ihnen sind Calvins Dogmatik, Gerhards loci, zumal mit Cotta's Zusätzen, auch

[1] Die vollständigen Titel der hier angeführten Schriften sind in Walchs bibliotheca theolog., in Nösselts, Millers u. a. Anweisungen zur Kenntniß theologischer Bücher zu finden, daß eine neue Enumeration überflüssig wäre.

wohl zu gebrauchen, und letztere ein Meer von Gelehrsamkeit und Kenntniß. Wenn in den neuern Zeiten durch einiger gelehrten Exegeten, z. E. Michaelis, Zachariä, Tellers, Döderleins u. a., Fleiß dieß Studium insonderheit in Prüfung der Beweisstellen gewonnen hat, so brauchen Sie diesen Gewinn still und bescheiden, ohne vor kritischem Dünkel die Sache selbst zu verlieren und zuletzt vor lauter Exegese keine Dogmatik mehr zu haben. Halten Sie sich an einen gesunden und gelehrten Philologen, der Sache und Wort hat: *Θεολογεῖν δεῖ, οὐ τεχνολογεῖν,* sagte Basilius; vielleicht sollte man in unsern Zeiten hinzusetzen: *οὐ φιλολογεῖν μόνον.* — Ich wünschte daß Sie in Ernesti's Bibliothek die Recensionen einiger neuen dogmatischen Bücher, Baumgartens, Clemms, Stackhouse's, Heilmanns, Barths, Tellers, Michaelis, Gerhards, Zachariä u. a. läsen; seine Urtheile auch über den Vortrag einzelner Lehren sind sehr bestimmt und schätzbar; noch besser wär's wenn der verdienstvolle Greis uns selbst mit einem Lehrbuch beschenkte.[1]

Ich habe bisher die biblische Theologie als die einzige und wahre gerühmet; Sie merken aber selbst, mein Freund, daß ich damit keine akroamatische Genauigkeit ausschließe, dieselbe vielmehr aufs möglichste wünsche. Zusammengeraffte Worte der Bibel herbeten kann jeder Unwissende, und hinter solche Worte seinen eigenen Wahn verstecken, haben alle Schwärmer und Irrgeister gekonnt; ich nannte also die Dogmatik mit Fleiß eine Philosophie, und möchte ihr die Geschichte der Glaubenslehren und ihres Vortrages, durch alle locos und Jahrhunderte hindurch, zur Gefährtin mitgeben. Unglaublich ist's, wie durch diese Geschichte jede Lehre gleichsam genetisch hell und klar, ja auch die dürreste Terminologie dadurch belebt werde. Man siehet durchhin, wie jeder neue terminus,

[1] Da dieß nicht geschehen ist, so wäre ein dergleichen Buch von seinem Nachfolger Morus vielleicht noch erwünschter.

jede Classification und Antithese entstanden sey, auf welcher Seite Recht und Wahrheit gewesen, ob man jetzt noch den Ausdruck, oder die Eintheilung nöthig habe, oder ob man sie nicht, nach Lage der Zeit, mit etwas besserm vertauschen könne. Das letzte ist insonderheit für die Katechetik und den Predigtvortrag dienlich; denn was sollen sich Kinder, was sollen sich Zuhörer mit Worten quälen, zu denen die Veranlassung längst dahin ist, die unsere Zeit (denn auch die Art der Sprache und des gemeinen Sinnes verändert sich) gerade eher in einer andern Bedeutung aufzunehmen geneigt wäre als sie ursprünglich haben sollten? Verba valent sicut nummi, und so wie die Philosophie, ja jede Kunst und Sprache ihre Lineamente verändert, warum sollte es die scholastische Dogmatik nicht, die sofern ja bloß Philosophie, Kunst, Sprache ist?

Ich weiß nicht ob man sich in dem Streit ob die gelehrte Terminologie aus der Theologie zu verbannen sey, genau an diesen Gesichtspunkt gehalten habe; er ist, dünkt mich, der einzige wahre Gesichtspunkt. Es fragte sich nämlich, aus welcher Theologie sollen sie abgeschafft werden? Nicht aus der akroamatischen Dogmatik; sonst müßte diese, um eine genaue Wissenschaft zu seyn, sich eine neue Terminologie erfinden. Aus der Geschichte der Dogmatik noch weniger, denn da sind sie res facti, die wir zwar vergessen, nicht wissen, nie gelernt haben können (woran niemand zweifelt), die aber deßhalb im Buch der Zeiten, was sie sind, bleiben und bleiben werden, ja an denen häufig die Genesis und die Gestalt unserer Theologie klebt, wie in vielen Proben Ernesti und andere gezeigt haben. Ob aber verflochtene, abgelebte, ausgestorbene Wortkrämereien von der Kanzel und aus der Katechese wegbleiben können, ja wegbleiben müssen, wer sollte daran zweifeln? Geht man denn mit verrosteten Schwertern zu Felde, die jetzt weder treffen noch schneiden? Oder legt man sich mit Helm und Panzer zu Bette? oder will man mit einer alten Lanze Korn schneiden? Nicht anders ist's mit der

ausgestorbenen Ketzer- und Streittechnologie auf Altar und Kanzel. Rede hier, wie deine Zeit redet; erkläre, wie sie, die umherstehen, dich verstehen und dir etwa, wenn sie an deiner Stelle ständen, den locum erklären würden. Das alte Rüstzeug laß im Zeughause der Dogmatik, auf Concilien und Synoden; aber wissen mußt du's wo es steht? wohin es gehört? wozu es gebraucht ward? ob's etwa noch, oder, Gottlob! nicht mehr gebraucht werden dürfe? u. s.

Sehr hoch, mein Freund, schätze ich einen Vortrag, er sey eine Predigt, oder eine Katechese, wo dieß Maß dogmatischer Genauigkeit auch in Worten recht angewandt ist, ohne weder dem Verstande der Zeit noch dem Begriff der Lehre etwas zu vergeben; es ist nicht so leicht zu treffen als man denket. Kindern z. E. den zweiten und dritten Artikel, oder die Lehre von den Sacramenten zu erklären, ohne den unnützen Schulwust voriger Jahrhunderte zu wiederholen; zugleich aber auch so daß das Kind sich gegen die ihm vorkommenden Irrthümer daraus wappnen könne, kurz, wie sie ein Evangelist, ein Apostel, wenn er jetzt lebte, ihm beigebracht hätte — dieß halte ich für ein Stück sokratischer Theologie und Lehrweisheit. Mit flacher Philosophie über diese Lehren ist's nicht ausgerichtet; mit bloßem Weglassen dessen was uns nicht gefällt, was sich etwa nicht mit vollem Munde hersagen läßt, ist's noch weniger gethan. Kenntniß der Bibel, des Dogma und seiner Geschichte, Kenntniß seiner Zeit und seiner Subjecte ist nöthig. Hätten wir doch eine Geschichte der Dogmatik, mit dem praktischen Endurtheil bei jeder Lehre, wiefern sie, nach solchen Prämissen, jetzt am besten unserer Zeit vorzutragen wäre! Vorarbeiten über einzelne Artikel haben wir insonderheit unter den Semler'schen Arbeiten reichlich; das Werk selbst aber, das ich wünsche (unparteiisch, vollständig, philosophisch, menschlich), ist, soviel ich weiß, noch ungeschrieben.

Eine Geschichte des dogmatischen Predigtvortrages wäre ebenfalls zu wünschen, denn es ist ein sonderbarer Anblick,

wenn man ihn die Zeiten der christlichen Geschichte hinab verfolgt, und die Farbe siehet die er jedesmal von seinem Zeitalter und der damaligen Modewissenschaft annahm. Luther z. B. sprach die einfältige, starke, ungeschmückte Sprache des gesunden Verstandes; er sprach aus Brust und Herzen, nicht aus Kopf und Gedächtniß. Seine Predigten sind daher insonderheit bei gemüthsfesten Predigern in unserer Kirche lange das Muster ihres Vortrages gewesen; Chemnitz, Matthesius, Weller u. a. predigten ihm nach. Mit der Zeit artete dieser Vortrag in kleine Märchen, in erbauliche Stadtgeschichten, wohlgemeinte, aber nicht immer bestehende Consilia, kurz in einen Stadtpfarrer-Vortrag aus, von dem wir aus dem vorigen Jahrhundert noch eine Menge Proben haben. Akademien und Höfe wollten sich unterscheiden; jene lagen zum Unglück in bittern Streitigkeiten, diese waren mit der Seuche eines spanischen übeln Geschmacks behaftet; beides, Polemik und ein spitzfindiger Geschmack, kam also auf die Kanzel. Nun wurden schrecklich dogmatische, widerlegende, donnernde, oder emblematische und Bilderpredigten gehalten, die sich abermals eine Zeitlang erhalten haben. Männer von feinerm Geist und besserm Herzen schlungen sich an die Mystik, bis endlich aus ihren Nachlässen in unserm Jahrhundert der Pietismus entstand, aus welchem sodann andere Secten hervorgingen, deren jede sich ihre eigene Erbauungs- und Kanzelsprache oft mit großer Wortverwirrung und mit einer gar eigenen Psychologie bilden wollte. Weil dieser Vortrag zum Herzen sprach, so konnte das spanische Bilderwesen und bloße Wortgeklingel, sowie auch die rüstige Streittheologie ihm nicht bestehen. Philosophie aber machte sich gegen ihn auf, und unstreitig mit besserm Glücke auch für den menschlichen Verstand, der vor allem andern Klarheit liebet; bis endlich auch sie die ganze Dogmatik und Moral, ja sogar Predigten und Katechismus in einen neuen spanischen Mantel hüllte. Die Religion gehörte nun zur besten Welt, und aus dem voll-

kommensten Wesen folgte der Zusammenhang aller Dinge, auch der Sünde, des Lasters, der Gerechtigkeit Christi, der Buße, der ewigen Höllenstrafen, wie zu erweisen. Wo konnte man auch besser erweisen als auf der Kanzel, wo niemand widersprach? Und so ward selbst die Kanzel, zumal da Wolf deutsch geschrieben hatte, mit einer Terminologie überhängt die noch nicht völlig von ihr wegbleiben, ja die in unserer Sprache jetzt beinahe zu Hause seyn will, ob der gemeine Mann gleich, selbst nachdem er sie hundertmal gehört hat, sie eben nicht mehr verstehet als da er sie zum erstenmal hörte. Bewegungsgründe und ihre Bestimmung, Triebe und Vollkommenheiten, Wesen und Möglichkeit, Gesichtspunkte, Lagen, Situationen, Charaktere, Ideale u. dgl. sind noch auf der Kanzel, und oft werden sie, ganz unnütz, ja vom Redner selbst unverstanden, am unrechtesten Ort gebraucht. In den damaligen Streitigkeiten über die philosophische Art zu predigen kamen unter andern theologische Gedanken heraus, wo eine philosophische Predigt in gutes verständliches Deutsch übersetzt war; wie oft hätte man zu solchen Uebersetzungen noch Anlaß, und bedauert die Menge die es nicht thun kann! Nur freilich ist unsere neueste Büchersprache, die sich auf die Kanzel gedränget hat, nicht aus Wolf's Schriften, die nicht mehr gelesen werden, sondern aus Frankreich, England, Italien und ich weiß nicht wo her. Die zu vielen Uebersetzungen (und meistens durch Handarbeiter, die den Genius unserer Sprache nicht kennen) verderben diese; eine zu frühe, zu flüchtige, zwecklose Lesung solcher und allerlei Schriften verderbt noch mehr. Unser Erbcharakter, die Nachahmungssucht, macht daß wir immer borgen und betteln, ja daß wenn sich nicht die Sachen selbst so leicht fortbringen lassen, wir wenigstens Worte, d. i. leere, hölzerne Gefäße mitnehmen und nachher kindisch zur Schau stellen. Ich habe einen Menschen gekannt, dem man immer anhören konnte was er zuletzt gelesen hatte; einen andern, der, in Crebillon verliebt, wirklich

Crebillonisch predigte. — Sie können leicht denken wie? Als Klopstock aufkam, predigte alles Junge, was erhaben seyn wollte, in verstümmelten Hexametern; hätte das Bardenlustrum nur etwas länger gedauert, so hätte man auch bardisch gepredigt. Als vor wenigen Jahren alles die Kunst kennen wollte, erschien auch die Kunst auf der Kanzel; jetzt, da die jungen Herren biblische Ausdrücke in ihre Romanzen und Mondscheinverse bringen, wäre es ja undankbar wenn die Kanzel mit der Zeit ihnen nicht nachginge und auch den Romanzen- und Mondscheinton borgte. O Luther, wenn man da an dich und an deine reine, feste, allverständliche Sprache zurückdenket!

Erlauben Sie daß ich einige Lehren der Dogmatik durchgehe, und da doch bei ihnen an der Anwendung alles liegt, etwa zeige wie sie zu Vorträgen dienen können; was bei diesen etwa zu vermeiden, bei jenen vorzüglich zu brauchen, zu nutzen wäre, oder wo Sie sich etwa weiter Raths erholen können u. s. Ich meine, Raths erholen — nicht in Predigten, denn von diesen kenne ich wenige. Ich habe nie Zeit gehabt Postillen zu lesen, und manche glänzende Homileten sind für mich unbekannte Länder. Vielleicht gelingt mir's aber, Ihnen hie und da etwas zeigen zu können, dabei Sie jene entbehren mögen oder wenigstens sicherer brauchen; indessen verspreche ich nur Proben, nichts Ganzes. Leben Sie wohl.

Dreißigster Brief.

1. Gott ist die Hauptlehre aller Religion, sowie die Quelle aller Erkenntniß, Seligkeit und Tugend. Die erste Warnung die ich zu geben habe, ist, entweihen Sie ihn nicht, wenn Sie ihn heiligen sollen! Führen Sie seinen Namen auch auf Kanzel und Altar nicht unnütz! — Wie oft wird er da unnütz

geführt, und fließt als ein leeres Bild- und Sylbenwort, ohne Gedanken, ohne Gefühl und Regung von den Lippen hinunter, daß es einen Menschen schaudern möchte der's hört, und der an die Andacht und Hochachtung nur tugendhafter Heiden zurückdenkt, mit der sie das ewige, höchste Wesen nannten. Eurethalb wird Gottes Name verlästert unter den Heiden, sagt Paulus von den Juden, und von wem gälte es mehr?

Hüten Sie sich also daß Sie ohne Gefühl von Ehrerbietung und Würde nie von Gott reden und zu ihm beten. Im Geist und in der Wahrheit, sagt Christus, will er angerufen seyn, damit seine Erkenntniß in uns ewiges Leben werde; und wie kann es dieß werden bei gedankenlosem Leichtsinn? Wenn ein Sokrates, nur eine Wahrheit der Philosophie untersuchend, zu seinem höchsten Gott betet: wie einfältig und erhaben ist sein Gebet! Wenn die Pythagoräer Gott lieber durch Schweigen, durch stilles Suchen und Nachahmen, als durch leeres Wortgeschwätz ehren wollten; wenn manche Völker den großen Unnennbaren am besten mit einem stillen Schauer kindlicher Liebe anzubeten glaubten: wie? und wir Christen, denen der Sohn aus seinem Schooße ihn, als den Vater, als die allwirkende, überall ergossene Quelle alles Lebens, aller Seligkeit kundgethan hat, wie weit stehen wir in so manchen Büchern, Predigten, Thaten und Gebräuchen hinter ihnen! Nicht als ob ich Ihnen jene unlautere Empfindungsquelle, den Mysticismus, oder gar, zum Ersatz der Empfindung, die kalte, hochtönende Phantasie, ein auffliegendes Odengeschwätz u. dgl. anpreisen wollte. Gott wird sowohl dadurch als durch jeden leeren Schein der Heuchelei und der Abgötterei entehret; ja durch diesen wird eine Gemeine oft nur verführt und geärgert. Reden Sie von und zu Gott in Einfalt des Herzens, wie Sie denken, wie Sie ihn erkennen und empfinden. Lernen Sie ihn also recht erkennen, sicher empfinden, nicht durch Worte allein, sondern durch Gedanken, durch Uebung und Erfahrung.

Dieß ist die meditatio, oratio, tentatio, die Luther zum Studium der Theologie vorschreibt, denn niemand kann einen andern lehren was er selbst nicht weiß, und niemand einem andern geben was er selbst nicht hat; also —

2. In spitzfindige Untersuchungen über Gottes Wesen und Eigenschaften lassen Sie sich vor einer Versammlung, die zur Seligkeit unterrichtet werden will, nicht ein. Es ist gut, ja nöthig, daß Sie diese Streitigkeiten, und wie weit es der menschliche Disputirgeist darin gebracht hat, wissen. Lernen Sie diesen in allen Verwandlungen und Schlupfwinkeln, wie er so viele Jahrhunderte hindurch dieselben Fragen und Knoten, immer in andern Worten, aufgebracht hat, kennen; nur Ihre Gemeine verschonen Sie damit. „Was Gott sey? wie er Eins in Dreien, Drei in Einem sey oder gar geworden? was er von Ewigkeit her gethan? wie er aus sich selbst getreten (ein monströser Ausdruck!), und endliche Dinge hervorgebracht habe? Wie der Unendliche sich jetzt zu ihnen verhalte? wie er sie sehe und erkenne? ob in oder außer sich? Er in ihnen oder sie in ihm? ob und wie ihre Veränderung in ihm keine Veränderung zeuge und er doch in ihrem Zeitraum wirke, Mensch worden sey? u. s." Diese und hundert Fragen mehr, woran die kühnsten Geister gescheitert sind, werden uns ewig Klippen bleiben. Das Unendliche mit dem Endlichen zu berechnen, das in oder außer Gott extensiv oder intensiv zu messen u. s. f. — das alles ist nicht Menschen-, sondern Thorenwerk, und wer über Fragen solcher Art die Ketzerkrone verdient, trägt sie weder zum Nutzen, noch mit Ehre. Wir Arme, die wir nicht wissen was wir selbst sind, wollten das Wesen der Wesen kennen, wie es sich selbst kennet! Endliche Geschöpfe, mit Ort und Zeit umfangen, wollten ins Unermeßliche gehen, wo kein Ort und Zeit ist, und die Allwissenheit, Allgegenwart, Prädestination, Justification in Gott begründen! Die nicht wissen wie sie ihre Hand regen, wie ihr Geist auf den Körper

wirkt eben da er wirket — wollten demonstriren wie Gott auf die Welt, auf andere Geister, Elemente, Körper wirke? — **Insania insaniarum**! Für sich bemühen Sie sich hierin um die bescheidensten, unverfänglichsten Ausdrücke, sich zu erklären; schweigen aber davon vor der Gemeine.

Mit ihr reden und erklären Sie die Sprache der Bibel. Diese spricht zu Menschen menschlich, und ich weiß nicht ob von der Ewigkeit, der Unveränderlichkeit, der Allgegenwart, Allwissenheit, Heiligkeit, d. i. Unvergleichbarkeit Gottes, erhabener, faßlicher und prägnanter gesprochen werden kann als im 90. 102. 139. Psalm, in so schönen Stellen des Buchs Hiob, im Jesaias und überall in Mose und den Propheten, wenn der Name und die Natur Jehovahs erklärt wird. Im Johannes, wo Christus von Gott, seinem Vater, so oft spricht, thut er's immer auf die kindlichste, innigste Weise. Diese Stellen mit ihren edeln Begriffen der Jugend einzudrücken, ihr Gott überall in der Natur und Schrift unvergleichbar, groß und liebenswerth zu machen, von ihm nie zu sprechen als mit Fassung, Theilnehmung und Ehrfurcht; dieß ist die schönste Philosophie des Christenthums über Gott, aus seinem und seines Sohnes Munde. Was Philosophen mit großer Mühe dunkel und halb erwiesen, hat Christus oft in Ein Wort der Liebe und kindlichen Einfalt gehüllet, und manche jener Weisen erwiesen's aus und nach ihm. — —

3. Große Doxologien von Gott, langweilige Erörterungen einzelner und aller seiner Eigenschaften liebe ich weder in Predigten, noch in Liedern und Gebeten. Der Orient liebt sie, trägt sie aber auch wärmer vor; Geist und Sprache sind in ihm einmal dazu gewöhnet. Bei uns werden sie meistens erfrorne Wortschollen, kalte Abstractionen, wo Gott von mancherlei Seiten visirt wird, oder gar Mönchslitaneien. Nun verbietet ja Christus alle Battologie, als ein Geschwätz der Heiden, und lehrt deßwegen sein kurzes: Unser Vater im Himmel! und wir Christen sollten dieß vergessen, und in Gesängen und Predigten, dort noch

dazu mit oft so langweiligen Melodien, hier mit noch langweiligern Perioden stundenweise battologisiren wollen? Je ärmer man an Wahrheiten ist, desto mehr sucht man sich mit diesem Geschwätz auszuhelfen, denn was wollten nun die Leute, die so wenig Artikel der Religion haben, stundenlang singen oder reden, wenn sie nicht noch ein prächtiges Nichts über Gott periodisiren, oder versificiren könnten! Man sollte sie zu den Mobeds der Parsen schicken, um ihre Jeschts herzubeten oder zu reimen.

Immer spricht die Bibel von Gott als einem gegenwärtigen, lebendigen, thätigen Wesen, lebendig in allen seinen Werken, thätig in jedem einzelnen Werk, ja im kleinsten Geschäft unsers Lebens; dadurch wird sein Begriff andringend; dadurch wird die Lehre von ihm reizend und liebreich. Allerdings ist dieß auch der einzige Weg uns Gottes gleichsam zu vergewissern, ihn selbst wahrzunehmen und ihn andern bemerkbar zu machen; kurz, es ist der Grund aller Religion auf Erden. Den Unendlichen außer der Welt begreife ich nicht, er reget mich auch nicht; denn er ist ferne von mir. Aber der Gott der mich umgibt, der mich durchschauet, der mich schuf, der alles schuf, der mich erhält und führet, der ist mein Gott und Vater! Wo Kraft in der Natur ist, ist er, wo Geist in der Natur ist, ist's Hauch und Kraft seines Geistes, er in allem und es bestehet alles in ihm. Wo soll ich dich suchen, da du, Herr, nicht wärest? wo könnt' ich hingehen, da du mich nicht führtest? Das Gewebe meiner Gedanken ist ein Stickwerk deiner Hand; die Pfade meines Lebens ein Labyrinth deiner Güte; die ganze Natur dein Werk, deine Wohnung, dein Tempel —

Sie ist die Laute seiner Hand,
Die er zu unsrer Lust erfand,
Er gab ihr Millionen Saiten,
Und jede klingt, und jeder Klang
Tönt zum frohlockenden Gesang
Der Lehre seiner Heimlichkeiten.

Und diese unermess'ne Welt,
Die so viel Wesen in sich hält,
Seit so viel tausend, tausend Jahren,
Und die unendliche Natur
Ist gleichwohl Ein Gedanke nur,
Nur Einer von dem Unsichtbaren.

Ist Eine Sonne schon so schön,
Bei der noch tausend andre stehn,
Im Mittel andrer Millionen:
Wie prächtig muß die Majestät,
Die diese Feuerkugeln dreht,
In einem — welchem? Palast wohnen! [1]

4. Der letzte Gedanke führt mich auf etwas, das ich oft, insonderheit bei Kindern, bemerkt habe. Die über uns so erhabenen, so vielfassenden astronomischen Beweise von der Herrlichkeit Gottes in der endlosen Sternenschöpfung sind zu hoch, zu entfernt für sie, sie regten sie, wider meine Erwartung, auch mit aller Faßlichkeit und Stärke vorgetragen, lange nicht so sehr, als die für uns übersehbaren, menschlichen, und wenn ich so sagen darf, Erdenbeweise. Beim gemeinen Mann habe ich ein gleiches bemerkt, und bei manchen theils für wahr angenommenen, theils beinahe schon gemachten Entdeckungen schüttelt er den Kopf und denkt höchstens: quae supra nos. — — Also auch um deßwillen halte ich den Vortrag der Bibel, die vom Himmel so ganz im Bezirk unserer Erde und von allem auf ihr völlig κατ' ἄνθρωπον spricht, für den menschlich besten Vortrag. Suchen Sie für sich alle die erhabenen Entzückungen zu schmecken, die in Kopernikus, Keplers, Galilei's, Newtons, Bradley's, Herschels u. a. Entdeckungen liegen, und die Hugens, Kant,

[1] Witthof.

Lambert, Schmid u. a. [1] zum Theil mit edler Wärme vorgetragen haben; nur die Kanzel verschonen Sie mit astronomischen Predigten, und nehmen dafür den 8. 19. 104ten Psalm, ja endlich Gott selbst bei Hiob zum Muster. Hier ist Erhabenheit für das Gefühl aller; hier erscheint der Allumfassende im armen engen Gesichtskreise unserer Erde. Auch wenn Sie alles, was Ray, Nieuwentyt, Derham und andere von der Physikotheologie geschrieben, sich eigen gemacht haben, so gebrauchen Sie's auf der Kanzel nur sehr mäßig. Nicht alle Beweise dieser Theologien sind gleich gut; ja da in allen diesen Thatsachen eigentlich nur Ein Beweis liegt, so ward, da sich die Bücher mehreten, das herrlichste Thema zuletzt ein bloßer Gemeintitel zum Ausschreiben anderer Werke. Bonnets Betrachtungen, Plüche's Schauplatz der Natur (zwei Werke von Einem Namen und von sehr verschiedener Ausführung) sind Ihnen ohne mich bekannt. Reimarus Betrachtungen über die natürliche Religion, über die Triebe der Thiere — Doch wie könnte ich alles anführen in diesem unermeßlichen Felde! Gibt Ihnen der gütige Himmel einst in einer Landwohnung Muße, Gesundheit und Vermögen, so sey dieß Studium Gottes und der Natur Ihre tägliche Freude, und je näher Sie den alltäglichen Wohlthaten Gottes im ersten Artikel bleiben, desto besser! Luther macht uns insonderheit auf Auge und Ohr (als auf die feinsten, edelsten Sinne, zwei Abgründe von Wundern), auf Vernunft und eine Menge so feiner, unerforschlicher Seelenkräfte, wie auch auf den edeln Gliederbau unsers Leibes aufmerksam. Vom letzten hat schon Galen in dieser Absicht ein treffliches Buch geschrieben, und Hallers Physiologie, insonderheit die Theile vom Herzen, von den Sinnen und der Seele des

[1] Hugens Kosmotheoros, Kants allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels; Königsb. 1755; Lamberts kosmologische Briefe, Schmid von Weltkörpern, u. f.

Menschen, nebst dem was er von der ganzen Lebensökonomie eingestreuet hat, sind ein Ocean von Wissenschaft und Kenntniß. Süßmilchs göttliche Ordnung bietet Ihnen ein neues, dem Amt eines Geistlichen sehr nahe gelegenes Feld dar; und wenn ihr eine allgemeine physische Geographie des Menschengeschlechts unserer Erde zugeführt würde, wäre es ein schöner Commentar über die Worte des Apostels, Apost. 17, 26. 27. Ich würde nicht fertig, wenn ich, Classen hindurch, alles anführen wollte was zur Kenntniß Gottes in der Natur vortreffliches geleistet ist und gewiß noch geleistet werden wird; überhäufen Sie sich aber auch in diesem lockenden Felde nicht mit Arbeit. Vielen wird vor lauter Lesen das Auge blind; und mehr als Einem Naturforscher sagte man's nach, er war ein Freigeist. Er überspannte sich mit Hypothesen, und setzte zuletzt ein Ding, was er Natur, Nothwendigkeit, ewige Ordnung nannte, auf den Thron der Gottheit. Insonderheit in Frankreich ist dieser Natur-Atheismus, der sich oft mit großem Aberglauben und einer sehr intoleranten Schwärmerei paaren kann, jetzt die ansteckende Krankheit. — Ich bin von meinem dogmatisch homiletischen Artikel so weit weggekommen, daß ich schwerlich wieder hineinkommen kann; also dießmal genug! Und hier ist zur reichen Entschädigung ein ungedruckter Hymnus:

יהוה

Gott.

Du, der du bist! — Dieß fühl' ich; den weitern Gedanken verschlingt mir
Deiner Unendlichkeit Meer! — Doch darf ich's wagen, von dir, du
Einziger, etwas zu denken, als wie im Traume, so steigt hier
Diese Regung vom Staube zu dir! —
Du, der du warest,
Eh die Orionen, der schimmernde Sand, vor dem Blick dir

Standen! der du sie weghauchst wie Flocken des Schnees und ewig
Seyn wirst — sage, wie nenn' ich dich? wo find' ich den Maßstab
Deiner Größe? Ich steh' und versenke mich tief in die Tiefe,
Strebe mit Flügeln des Lichts empor an die Gränzen der Welten —
Aber ihr flammenden Welten, was seyd ihr? Vielleicht nur Atome,
Die das heißere Blut des großen Weltthiers durchwallen,
Das vielleicht auf weitern Gefilden mit Tausenden seiner
Gattung scherzet? Vielleicht erfüllt in dem röthlichen Strome,
Der aus meinen Adern dahinquillt, ein Heer von Welten
Itzt sein letztes Schicksal! — Wo bin ich? Verloren in Wundern —
Unermeßlichkeit um mich und Unermeßlichkeit in mir.

Du, dem die Fülle der Welten nur Ein Gedanke, der Ausfluß
Seines Schimmers ist! O lehre mich doch, wer knüpfte
So der Wesen unendlichen Faden an einander?
Sprich, wer pflanzte den ungeheuren Lebensbaum, dessen
Wurzel tiefer dringt als kein Gedanke der Engel,
Hoch sein Gipfel steigt, wo der Raum der Endlichkeit aufhört!
Schweig und verstumme, mein Geist, und du, mein Gesang, schwebe nieder
Und erwache, mein Herz! Er schuf auch dich in der Fülle
Aller der wechselnden Wunder! Du darfst ihn verehren, als Vater,
Ihn verehren als Vater, im Staube gebückt, als sein Kind ihn!
Bist zugegen in seinem großen Hause, wo alles,
Alles gut ist — nicht möglich das Bessere — nur der beschränkte
Dumpfe Will' es verlangt — wo alles, alles bereit ist
Zum unendlichen Segen, zur frohen Glückseligkeit, alles!

Hier verweil' und ruhe dich aus und letz' dich im Schatten
Seiner Güte, im Strahle der allerwärmenden Sonne,
Bis der Keim deines Glücks durch der Zeiten Jahrhunderte forttreibt,
Und stets männlicher wächst zum immergrünenden Baume!

Einunddreißigster Brief.

Ich weiß gewiß, daß Gott der Höchste lebt,
Durch den die Welt in weiser Ordnung schwebt,
Und der auch mich so kunstreich hat gewebt
In meiner Mutter;
Deß freuet sich mein Herz und schenkt die Glieder,
Die ihm der Herr geschenkt, dem Herren wieder,
Und singet ihm des Dankes heil'ge Lieder
Vergnügt und still.

Wie weis', o Herr, war mit mir dein Geleit
Von Kindheit an, durch alle Lebenszeit!
Zuweilen zwar vergaß ich es; doch heut
Schärf' ich die Sinne,
Und seh' wie klug des Herren Arm regieret,
Und seh' wie gut er mich bisher geführet,
So daß mein Fuß kein Unglück je berühret
Bis diesen Tag.

Mit Wollust hast du mir das Herz getränkt,
Den Becher voll hast du mir eingeschenkt,
So daß noch jetzt mein Geist, der deß gedenkt,
Für Freude taumelt.
Vergiß, Herr, mein so unbesonnen Klagen,
Als murrend dich dein Liebling durfte fragen:
„Erschufst du mich allein, um mich zu plagen?"
Vergiß es, Herr!

Oft spricht der Mensch: „ich weiß daß Gott mich haßt!
Was drückt mich sonst des Unglücks Centnerlast?"
Das macht, weil er des Herren Sinn nicht faßt;
Sonst würd' er schweigen.

Ein Kind, zu klein der Mutter Sinn zu deuten,
Und daß die Lieb' es müss' am Bande leiten,
Damit sein zarter Fuß nicht möge gleiten,
Beweint den Zwang.

Bei mir ist nun die Kindheit überhin.
Ich seh die Hand, in deren Macht ich bin,
Und Gott ist nun dem kluggewordnen Sinn
Unendlich klüger;
„Mein Vater! — Könntest du dein Kind wohl hassen?
Sollt' ich denn murrend deinen Arm verlassen?
Und kröch' ich gleich gebeugt hindurch die Gassen,
Gott liebt mich doch.

So soll denn das mein Wunsch und Vorsatz seyn:
Zu halten meine Hand vom Unrecht rein,
Und meinen Gott zu lieben und zu scheun
Vergnügt im stillen.
Er höret ja des Wildes nächtlich Brüllen
In den Einöden an, die sie verhüllen,
Und öffnet seine Hand, um sie zu füllen
Mit Lebenslust.

Ich weiß gewiß, daß Gott der Höchste lebt u. s. —

Mit diesem und keinem künstlichern Gesange, mein Freund, fange ich an von der Providenz zu reden. Der Verfasser, ein sehr eigenthümlicher Dichter [1], merkt von sich selbst an, daß in Stunden, da er dergleichen Zusprüche des Herzens besonders nöthig hatte, ihm das kindliche Davidische Lied besser gethan habe als die erhabene Horazisch stoische Ode. Mich dünkt, es wird mehreren so gehen, und gerade diesen Weg nimmt die Bibel. Ohne Providenz ist uns die

[1] J. H. Oest. (Bremische Gedichte. Hamburg 1751.)

Lehre von Gott unnütz; der Gott der Epikurer, der außerhalb der Welt wohnet, ist uns ein entbehrliches Wesen. Sie zeigt also in lauter menschlichen, auch in den unbedeutendsten Geschichten, daß Gott noch jetzt als Vater für alles sorge, daß dem, der auch das Kleinste schuf, nichts zu klein sey. Dieß zeigt sie in Lehren, Beispielen, Gesängen und Liedern. Die größeste Wahrheit, die den Sterblichen zu wissen nöthig ist, knüpft Christus an jedes Haar unseres Haupts, an den Fall eines Sperlings. Die erfreulichste Wahrheit, deren Ueberzeugung uns so wohl thut, breitet er rings um uns aus; er zeigt sie uns in jeder blühenden Feldlilie, in jedem Gesange des lustigen, immer vergnügten Vogels. Der Fall Ninive's und das Welken des Kürbiß ist im Blick Gottes verbunden — unzählige Beispiele mehr. Machen Sie sich, mein Freund, in dieser Hauptlehre fürs menschliche Geschlecht die Bibel, ihre Geschichten, Psalmen, auch manche sehr rührende und kindliche christliche Poesien und Lieder nicht nur bekannt, sondern prägen sich dieselben in Herz und Seele. —

Mein Rath zum Vortrage der Lehre wird insonderheit der Methode der Bibel folgen, und Ihnen etwa die Punkte zeigen die ich insonderheit wirksam und trostreich fürs menschliche Gemüth gefunden habe. Prüfen Sie sich nach Ihrem eigenen Eindruck.

Zuerst. Gott muß den Menschen als gegenwärtig, als mitwirkend in ihr Leben, auch in die kleinsten Umstände desselben mit seinen Absichten verflochten, dargestellt werden, sonst bleiben die schönsten Lehren von allgemein her, entfernt, todt und öde. Wenn nichts in der Welt ohne Gedanken und Absicht ist, sollte es die Welt der Welt, das menschliche Leben, und die Triebfeder aller Sichtbarkeit, der Gang des menschlichen Herzens, seyn können? seyn dürfen? Wenn ich keinem Kinde was völlig absichtloses zutraue, sollte ich's von der ewigen Weisheit glauben, die sich ja im Bau des Schauplatzes so absichtsvoll gezeigt hat?

Und das Schauspiel selbst, wozu sie jenen aufführte, sollte sich, von ihr verlassen, wie eine Posse, durchs närrische Ungefähr spielen und enden? —

Je mehr Sie also Menschen aufmerksam machen können, diese Absichten Gottes bei den Verhängnissen und kleinsten Umständen ihres Lebens zu bemerken, zu erforschen, zu befolgen, in allen Führungen, wie Agamemnon, da er vom Traum erwachte, die Stimme des alten Nestors der Welt, und was er uns jetzt und keinem andern, jetzt und sonst nimmer, durch diese und keine andere Schickung in der Welt sagen wollte, zu hören; je mehr Sie dieß bei sich und andern bewirken, desto mehr haben Sie lebendigen Glauben an Gottes Vorsehung gepflanzet. Siehe, wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren sehen und die Augen der Magd auf die Winke ihrer Frauen, also sehen unsere Augen auf den Herrn unsern Gott. Gleichwie du nicht weißest den Weg des Windes und wie die Gebeine in Mutterleibe bereitet werden, so kannst du Gottes Werk nicht wissen, das er thut überall; aber an dir und gegen dich selbst sollst du's erfahren und bemerken.

Wir haben einen Freund in uns, der uns auf diese Fußstapfen der um und mit uns wandelnden Liebe immer aufmerksam macht, es ist das zarte Heiligthum in unserer Seele, wo die Stimme und Absicht Gottes lange Zeit sehr hell und klar widertönet. Die Alten nannten sie den Dämon, den guten Genius des Menschen, dem sie mit so vieler Jugendliebe huldigten, mit so vieler Ehrfurcht folgten. Christus begreift's unter dem klaren Auge, das des Lebens Licht ist und den ganzen Leib licht macht. David bittet darum, als um den guten, freudigen Lebensgeist, der ihn auf rechter ebener Bahn führe u. s. Mögen wir's nun Gewissen, innern Sinn, Vernunft, den λόγον in uns nennen, oder wie wir wollen; genug, es spricht laut und deutlich, zumal in der

Jugend, ehe es durch wilde Stimmen von außen und innen, durch das Gebrause der Leidenschaft und das Geschwätz einer klügelnden Unvernunft allmählich zum Schweigen gebracht oder irre gemacht wird. Wehe dem, bei dem es so stumm und irre gemacht ward; insonderheit dem Jünglinge und Kinde! Es wird allmählich ohne Gott in der Welt, geht wie ein irres Schaf umher, ohne gesunden, moralischen Sinn, ohne das Göttliche in Einer Sache des Lebens an sich und andern zu fühlen. Nur so viel haben wir von Gott und seiner Vorsehung als wir beide lebendig erkennen, im Einzelnen und Allgemeinen. Je mehr wir es (ohne Schwärmerei und Seelenkälte) thätig ersehen, wie und wozu er mit uns handle, desto mehr ist er unser, unser allein. Laß nun einen Schwätzer und Zweifler dagegen sagen was er will: Erfahrung geht über Geschwätz und Zweifel.

Sie sehen, lieber Jüngling, daß Sie sich kaum nützlicher um's menschliche Geschlecht machen können als wenn Sie auf diese Weise ein Engel der Vorsehung werden, Erwachsene und Kinder auf die Stimme der sie leitenden und erziehenden Liebe aufmerksam zu machen, aufmerksam zu erhalten, und insonderheit bei Kindern die Unschuld des innern Sinnes, wie eine zarte Frühlingsknospe, die im rauhen Klima dieser Erde so bald verloren geht, mit göttlicher, mütterlicher Treue zu bewahren. In dieser und jener Welt werden Ihnen Liebesthränen der erhaltenen, geretteten, bewahrten, zurückgerufenen innern Glückseligkeit und Herzensunschuld danken. — — Ich komme zum zweiten Punkt, der bei der Lehre von der Vorsehung insonderheit Aufmerksamkeit verdienet; er betrifft nämlich die sonderbare geheime Wiedervergeltung, die ich in Gutem und Bösem, für den knechtlichen und kindlichen Sinn, so allgemein und bei manchem einzelnen Menschen sehr auszeichnend bemerkt habe; wenigstens habe ich sie an mir bemerkt, und an allen denen die ich näher kannte. Mich wundert daß diese Lehre von

Christen so wenig getrieben wird, da sie doch auch schon Heiden so bündig eingesehen, und Christus sie als das herrschende Gesetz Gottes in dieser und jener Welt wiederholt einschärfet. Im Orient gilt sie in den meisten Religionen noch davor; unsere Väter haben auch auf sie ein schärferes Auge gehabt als wir, denen der Geist eigener Klugheit und Wirksamkeit in Dingen des allgemeinen Welt- und Lebenslaufs die Augen nur zu oft verblendet.

Christus entdeckt uns nämlich die moralische Regierung Gottes in der Welt als eine große unsichtbare Wage der That und der Folgen; du kannst nichts, weder Gutes noch Böses, in die eine Schale legen, ohne daß sich die andere, mit gleichem, aber progressivem Maß der Schwere in guten und bösen Folgen rege. Fremde empfinden das nicht; aber du empfindest's. Vielleicht empfindest du's jetzo nicht, weil du dein Gefühl abgestumpft hast; aber fahre fort, du wirst's und vielleicht dann empfinden, wenn du von dem Arm der vergeltenden Wage erdrückt wirst. Die Alten haben gesagt: nichts räche sich so scharf als die Natur; und was und wo ist nicht Natur Gottes? Sie haben gesagt: daß, je langsamer die Rache komme, desto schwerer sie strafe, und so diese wie hundert andre feine Bemerkungen über das Göttliche in menschlichen Dingen durch die treffendsten Bilder, Sprüchwörter, Symbole, Fabeln dargestellt. Die Schriften des A. und N. T. reden von diesem alles durchschauenden Auge, das wie ein zweischneidiges Schwert blickt, und das Innerste unsers Herzens theilet. Sie reden von jenem Buch Gottes, wo alles angeschrieben wird und in der Folge gewiß zum Vorschein kommt, von einer auch in diesem Leben fortgehenden Saat und Ernte. — Ja, wem spricht nicht, mehr als alles, hierüber sein Gewissen, das fortgehende Bewußtseyn seines Lebens, das doch eigentlich allein unser Ich, unsere moralische Identität ausmacht? Grazien und Furien stehen bei jeder Handlung bereit uns zu umfangen und fortzubegleiten.

Sie begleiten uns auch wirklich und lassen sich nicht abtreiben; eine Zeitlang verscheucht, kommen sie gerade in der Enge des Lebens am furchtbarsten Ort wieder, uns durch die *natürlichen* Folgen unserer Handlung mit Geißeln oder Rosenkränzen zu lohnen. Alte Geschwüre brechen auf, wenn man's am wenigsten glaubet, und unser Herz ahnet's, welche noch aufbrechen müssen und werden. So binden sich *Zeit-* und *Lebensalter*, so binden sich *Stände* und *Menschen*. Jeder Mangel lohnt mit Mangel, Laster mit Strafen, Versäumniß mit Bedürfniß; der Frühling bestimmt den Herbst, der Sommer den Winter, die obern die untern, die untern die obern Stände der menschlichen Gesellschaft. Gerechter Richter, wie suchst du heim! und ist's nicht unsere Blindheit allein, wenn wir in moralischen Dingen nicht eben *die Gesetze der Bewegung*, des *Drucks*, des *Falles* als in der ganzen physischen Schöpfung wahrnehmen? Hier haben Sie wahrlich ein novum organum theologischer Wissenschaft und Uebung, wenn Sie das Herz haben darauf Ihr Auge zu richten.

Insonderheit, mein Freund, schärfen Sie jedermann ein daß er die Macht in seiner Hand habe die Vorsehung zu zwingen wie sie mit ihm umgehen soll, ob mit einem Knecht oder Kinde, *hart* oder *linde*, nachdem er sich nämlich gegen sie selbst bezeiget. Nach Christi Lehre weiß er den Weg mit einem Becher kalten Wassers den Lohn eines Propheten zu erlangen; aber auch den Weg mit den lautesten, schreiendsten Verdiensten seinen Lohn dahin zu haben. Gott ist uns, wie wir wollen daß er uns sey: Richter oder Vater, Tyrann oder Freund und Bruder.

O wer hier das Buch der Menschenalter und Menschenseelen recht aufzuschlagen, es jedem aufs anschauendste zu machen wüßte, wie es einst das Aufwachen in jene Welt auf einmal und ewig eröffnen wird! Jeder Mensch trägt Funken, brennende Funken dieses Bewußtseyns in sich; aber sie glimmen unter der Asche, und bei

vielen werden sie, so unlöschbarer Natur sie sind, täglich mit Wasser gekühlet. Kein redlicher Mensch kann sein Leben überdenken, geschweige schreiben und es den Seinen mit Wahrheit nachlassen wollen, wo ihm diese Funken Gottes nicht gleichsam zur Flamme würden; vielleicht oft so zur Flamme würden daß er die Feder hinwürfe und sich selbst nicht zu ertragen vermöchte; daher wir auch so wenig moralisch treu und göttlich wahr beschriebene eigene Lebensbeschreibungen und Tageregister haben. Die Alten übertrafen uns auch hier vielleicht an Strenge und redlicher Wahrheit, wie theils die Lehren und Uebungen der Pythagoräer, theils ihre Lebensbeschreibungen und Aeußerungen von sich nach dem Maße ihres moralischen Urtheils beweisen. Ein Prediger hat nicht bloß Gelegenheit, sondern es ist auch seine Pflicht, mehr als andere von diesem innern Tagebuch Gottes in menschlichen Seelen zu lesen und zu erfahren. Auf dem Kranken- und Sterbebette wird vieles, was sonst verschwiegen war, offenbar; was sonst gedämpft und unterdrückt ward, wird laut und redend. Glücklich, wenn Gott ihm einen Sinn gab in diese Schatzkammer göttlicher Gedanken, Absichten, Zwecke und Triebe in Leitung einzelner Menschen hineinzuschauen und sie zum Besten anderer zu gebrauchen. Glücklich, wenn er sie dem Menschen selbst zu eröffnen und lebendig zu machen weiß; — ein anderer sollte auch nicht Prediger werden wollen.

Endlich, mein Freund, kommt alles, wie Sie sehen, darauf an, wiefern ein Mensch hienieden im Einzelnen sowohl als im Allgemeinen moralische Regierung Gottes erkennen, annehmen und anwenden wolle; ohne diesen Sinn und Willen und Glauben sind alle Worte von der Vorsehung schöne, aber nutzlose Märchen. In unserm Zeitalter stürmt alles darauf uns diese Ueberzeugung zu rauben, und wir müssen uns schämen, statt in so viel Jahrhunderten weiter, vielmehr in unserer Weisheit und Welt-

betrachtung gegen Griechen und Römer hierin merklich zurückgekommen zu seyn, wie so viel neuere philosophische Geschichten der Welt beweisen. Jene sahen und hatten doch noch, bei dem was sie thaten und schrieben, einen unwandelbaren gewissen, festen Zweck; das allgemeine Gute, auf welches die Götter schauten, und für das auch sie handelten, lebten und starben, war ihnen doch wenigstens, wenn auch mit vielen falschen Begriffen des Ruhms, der Vaterlandsliebe u. s. durchflochten, klar vor Augen; was aber haben wir? In unserer Geschichte und Menschenverwaltung werden physische Zwecke gesucht; die moralischen dagegen vergessen oder lächerlich gemacht. „Mit physischen Kräften, nicht mit moralischen, heißt es, muß man sein Glück bauen; der Narr, der es mit diesen sucht, geht, wie das Meer der Weltgeschichte zeigt, gewiß unter. Je mehr zum Gebrauch und zur Regierung der Menschen sich die letzten, die physischen Hülfsmittel, in Erfindungen und Werkzeugen vermehrt haben, desto mehr kann man der unzuverlässigen schweren moralischen Kräfte entbehren.“ Also lebe wohl Vorsehung! Die ganze Geschichte ist deine Grabstätte. Siehe, gutherziger Wanderer, wie es allen den Schädeln ging, die je auf dem Felde der Menschheit moralische Zwecke suchten, als Thoren liegen sie da und werden von Thoren beweinet; aber die Nephilim, die berühmten großherzigen Tyrannen, die Unterdrücker und Betrüger ihres Brudergeschlechts, leben! —

Doch, dünkt mich, nicht so ganz und gar, oder sie leben vielleicht sich zur Schande, und der moralische Todtenschädel, der hier wenigstens in sich Trost und Leben genoß, fand gewiß auch hie und da die Zustimmung anderer Menschenherzen, und gesetzt daß er seinen Zweck hier nicht völlig erreichte, selbst für diesen verfehlten Zweck in einer andern Welt Belohnung. Freilich, mein Freund, ist unsere Erde weder das Land des Lohns noch das Vaterland wahrer, ewiger Tugend; sie selbst und ihr Schicksal ist hier

nur Stückwerk, A. B. C. oder höchstens Buchstabensetzung, ein unvollkommener, unvollendeter Anfang. Unsere Erde dreht sich, und wir drehen uns mit ihr; sie schwankt mit den Jahreszeiten, und auf ihr ist nichts ewig. Weder Leimhütten noch Pyramiden; weder Schand- noch Ehrensäulen. Wer sich hienieden ächter, ewiger Tugend rühmt und für sie einen irdisch ewigen Lohn, wenn auch nur im Nachruhm der Menschen, in der Unsterblichkeit erwartet, der zeigt daß er von ächter Tugend und ihrem Lohne keinen Begriff habe. Weder jene noch dieser kann irdisch seyn. Unser moralisches Daseyn ist hier gewiß nur auf der ersten Stufe, in der ersten Knospe. Hiernach hat die Vorsehung das Klima und den Boden des Gartens eingerichtet; die Blume oder die Frucht soll hier nicht reif werden. Deßwegen macht die Bibel nicht Tugend und selbstgemeinte Vollkommenheit, sondern Glauben, Liebe, Hoffnung, die Kindertugenden, zu Führerinnen unseres Lebens. Nicht Pyramiden des Ruhms, noch Schlösser der Wollust, ein Kreuz ist aufgerichtet über alle Nationen, dadurch wir näher zu Gott kommen sollen, und der Weg über und an demselben heißt Geduld, moralische Erziehung, Prüfung. Darnach muß auch die allgemeine Geschichte betrachtet, gelesen, angewandt werden; sie ist uns wenigstens das große Lehrbuch der Nichtigkeit aller menschlichen Dinge, und zeigt uns damit sehr augenscheinlich was nicht der rechte Weg und Zweck des Menschgeschlechts hienieden sey, wenn sie uns auch nicht mehr zeigte. Nützlich und schön sind alle Beiträge, die sie also darstellen und erklären, sie mögen Geschichte oder Philosophie, Gedicht oder Predigt heißen. Schriften der Art halte ich für die würdigste Beschäftigung des lesenden oder schreibenden menschlichen Geistes; Schade aber daß ihrer nicht so gar viel sind, wenigstens daß ich solcher nicht so gar viel kenne. Was kann der menschliche Geist erhabeneres seyn als ein Zuschauer und Ausleger der Vorsehung ewiger Weisheit und Menschenliebe! Leben Sie wohl. —

Zweiunddreißigster Brief.

Sie fragen mich nach Schriften die von so besondern Zügen und Merkmalen der Vorsehung handeln als von welchen neulich die Rede war; ich verweise Sie darauf, worauf ich Sie schon verwies, auf sich und auf die lebendige Erfahrung in Ihrem Kreise. In Bücher kommt davon wenig, in Personalien, Lob- und Leichenpredigten nichts. Einzelne Geschichten und Tagebücher, die Menschen von sich selbst schrieben, wären dazu die besten Belege, allein ihrer sind nicht viel in dieser Absicht verfasset, obwohl dem ungeachtet ich keine einzelne, eigengeschriebene Geschichte eines noch so wenig merkwürdigen Menschen gelesen habe, darin nicht Züge dieses Gemäldes vorkämen. Sey'n Sie also auf diese aufmerksam, nachdem sie Ihnen zu Händen kommen, und halten sich außerdem an gute Particulargeschichten. Im Besondern und Einzelnen, mein Freund, ist überall die beste, wahrhafteste und bestimmteste Belehrung. Im Allgemeinen sowohl der Philosophie als Geschichte fliegen nur die Himmelsvögel; auf der Erde wächst Heil, aus dem Staube quillt Leben. — Verachten Sie indessen auch die allgemeinen bündigen Beweise und Betrachtungen nicht, die Sie bei Jerusalem, Reimarus, Spalding, Foster, Clarke und sonst häufig auch über die Vorsehung finden; auch Jakobi Betrachtungen über die Absichten Gottes, die angenehme Schrift eines sehr populären Theologen, haben hiezu viel gutes. Vom Gesetz der Wiedervergeltung hat Hale ein Buch geschrieben, das von Geßner sehr gelobt wird; ich habe es aber nicht gelesen. Die vielen Schriften über unerkannte Sünden, Wohlthaten, Gerichte, Strafen von Gerber, Palm, Hellmund u. a. sollten hieher gehören; ich kenne sie aber zu wenig. In den Schriften und Predigten unserer alten Theologen, z. E. Luthers, Matthesius, Herbergers,

Scrivers u. a., findet man mehr dergleichen einzelnes als in neuern; indessen auch in einigen von ihnen sind mitunter Märchen. Moralische Gedichte über Vorsehung und ihre Scenen im menschlichen Leben darf ich Ihnen nicht lange erst nennen; in Uz, Witthof, Kleist, Gleims Halladat, u. a. kennet sie jeder. Bei den ältesten Griechen, in Homer, den Tragikern, Pindar, wissen Sie, ist alles heilig; alles ist in den Händen der Götter und im Knoten des unüberwindlichen Schicksals. Dieß trägt mit dazu bei jenen alten Thaten und Gedichten eine Art von Erhabenheit, Würde und Einfalt zu geben die uns fremd ist, denn bei uns wird alles dieses ohne Götter, gemein und alltäglich behandelt. Auch in ihre prosaischen Schriften geht dieß über: Sokrates bei Plato, Marc-Antonin, Epiktet, selbst der witzige Plutarch, die Pythagoräer sind andächtiger, oder, wenn wir wollen, abergläubischer gegen die Vorsehung als viele unserer Christen. Plutarch bringt diesen Zug selbst in alle seine Helden, und wie gläubig die alten Römer an Vorsehung waren, ist aus Livius, Cicero u. a. bekannt genug. Vieles davon war allerdings Aberglaube, vieles Staatslist oder ererbte Gewohnheit; man muß also auch hier mit prüfendem Auge lesen; doch wo müßte man dieses nicht?

Am meisten halten Sie sich, mein Freund, an das eigentliche Archiv von Urkunden der Vorsehung, die Bibel. Hiob und der Prediger, auch manche Propheten und Psalmen knüpfen Zweifel gegen die Vorsehung; andere Propheten, andere Psalmen, vor allen aber Christus lösen sie auf, und vielleicht ist keine Scene der Vorsehung, keine Sünde, Strafe, Wohlthat und Art der Belohnung, die nicht in diesem einfältigen und doch so vielfachen Buch ihre Lehre und Beispiel fände. Auch einige Apokryphen, z. E. Weisheit, Sirach u. s., sind dazu nützlich.

Ueber die Engel, als Diener der Vorsehung, haben Sie, wie mich dünkt, genau den Gesichtspunkt den die Schrift angibt. In

der Sprache der Ebräer ist die ganze Natur Engel Jehovahs; alle kleinen Umstände sind seine Diener, alle Zufälligkeiten seine Boten. Er wirkt in jeder kleinsten Handlung so ganz und unmittelbar, als ob diese Handlung in Ewigkeit sein Hauptgeschäft wäre. Retten Sie also, soviel Sie können, diese edeln Werkzeuge der Vorsehung von der Kleinlichkeit, in welche sie Mönchsbegriffe, schlechte Gemälde und ärmliche Gedichte verengt haben. Im A. T. sind Engel die Fürsten des Himmels, die Regenten der Natur, Machthaber der Elemente, ganzer Königreiche und Länder, und doch lagert sich um Einen Gerechten wiederum ein Heer, die ganze Natur mit Flammen und Winden wird lebendig und schlägt ein Lager auf, wenn Gott winkt. Oder sie erzeigen sich im neuen Bunde den Menschen so vertraut daß, da Christus Himmel und Erde versöhnt und alles zu Einem gemacht hat, sie, die das Angesicht Gottes schauen, zugleich der zarten Unschuld der Kinder dienen; — wie entfernt sind sie in diesem allem von unsern gewöhnlichen Begriffen und poetischen Maschinen! Kurz, lehren Sie, mein Freund, die Menschen insonderheit daß die ihnen nächsten und angemessensten Werkzeuge der Vorsehung sie selbst, daß Menschen gegen einander Engel seyn können und seyn müssen, hier in Liebe, Gefälligkeit und Reinheit, damit sie's dort an Erkenntniß, Macht und Seligkeit werden. — —

Der Ursprung des Uebels endlich ist wohl die schwerste Frage die es in der Welt gibt; der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen war die älteste Prüfung des Menschen und wird ohne Zweifel auch die letzte bleiben. Was die Vernunft hierüber an Zweifeln sagen kann, hat Baile; was sie an Auflösung versuchen mag, Leibnitz gesagt; machen Sie sich diese Raisonnements wohl bekannt; hüten sich aber daß Sie Ihre Heerde in keine metaphysischen Dornhecken führen. Offenbar sind wir hier auf der ersten Stufe von Moralität und Einsicht, und nur in der Hoffnung daß wir nach unsern Anlagen gewiß weiter hinaufrücken werden, liegt

wahrer Ersatz gegen unsere Mängel und wirkliche Unvollkommenheiten; das übrige ist nur Trost armer hülfloser Aerzte. Wer uns einreden will daß hier kein Uebel, keine Unvollkommenheit sey, lügt; und wer uns damit trösten will daß doch das kleinste Etwas besser als Nichts sey, hat auch nicht viel gesagt. Genug, soviel sehen wir bei allem Wechsel der Gestalten, bei allem Tode voll Aufopferung und Zerstörung, der in der physischen Schöpfung herrscht, sind die Gesetze dieser Abwechslung, soweit wir sie übersehen können, gut und Gottes würdig. Tag und Nacht, Zonen und Jahrszeiten, Lebensalter und gegenseitige Aufreibung der Geschöpfe — alles dienet Einem großen und guten Gesetz. Tod bringt Leben; einzelner Untergang befördert eine höhere Ordnung, und nichts geht eigentlich in der physischen Natur unter. Sollte es in der moralischen, der wahren Natur, dem Vorrathshause aller Triebfedern und Kräfte anders seyn? sollte es hier nicht im eigentlichsten Verstande so seyn müssen? Wenn kein sichtbares Staubkorn verloren gehen kann, wird eine unsichtbare Gewalt untergehen oder nicht nach bestimmten Gesetzen in ihrer Natur fortgehen und wachsen? Aber freilich, diese Gesetze sind feiner und von verflochtenerer Art als die bei der Körperwelt; unsere Vernunft sieht bei ihnen nicht weit, weil sie zu wenig vor sich hat, nur Ein Glied des Verhältnisses nämlich, nicht eine Reihe von Gliedern vor- und rückwärts. Wir wissen nicht was wir gewesen sind, wir haben keine physischen Data vor uns was wir seyn werden; die Analogie verläßt uns auf beiden Seiten. Es muß also wirklich Geschichte an die Stelle des Raisonnements treten, und diese Geschichte beurkundet und commentirt die Offenbarung. Sie zeigt nicht nur daß der Mensch noch nicht im Seyn, sondern erst im Werden sey; sondern sie zeigt auch was er werden solle, und durch welche Uebergänge er's werden werde. Was alle Völker dumpf gefühlt und einige zum Theil in so liebliche Fabeln eingekleidet haben, das beurkundet

uns die Schrift historisch. Sie begnügt sich nicht mit lieblichen Fabeln und einem Nebel der Morgenröthe, sondern gibt Unterricht, Lehre, Beispiele, Thatsachen der Geschichte.

Der ganze Entwurf der Offenbarung nämlich (wenn man der großen Regierung Gottes durch alle Zeiten einen menschlichen Begriff substituiren darf) scheint an die Idee vom Bilde Gottes, d. i. vom Menschen als seinem Sohn, seinem Stellvertreter und Kinde, seinem moralischen Abdruck und Nachahmer geknüpft zu seyn; welches auch die einzige und höchste Idee ist, durch welche sich der Mensch an die Gottheit schließen kann. Zum Bilde dieser Gottähnlichkeit war er erschaffen; niemand anders als der Sohn Gottes im reinsten, höchsten Verstande des Worts konnte in unserer Natur uns dazu Lehrer, Mittler, Vorbild werden, so daß wir nach immer mehrerer Gottähnlichkeit streben und zu ihr zu gelangen, für dieses und jenes Leben eine aufmunternde unsterbliche Hoffnung haben. Hierauf beruhen die sogenannten vier Stände oder Zustände des Menschen; sie sind gleichsam der Knote seiner Ver- und Entwickelung. Hierauf beruht das System unserer sogenannten Heilsordnung, die drei Artikel unseres Bekenntnisses u. f. Bei diesem Glauben des Christenthums bleiben Sie, mein Freund, denn recht verstanden ist er eine sehr einfache, herzerhebende, reine Philosophie über das menschliche Leben, an Thatsachen geknüpft, und lassen sich von der schönen Hoffnung die er uns gibt, durch keine Klügelei weglocken. Selbst die Lehre der Dreieinigkeit, auf die wir getauft sind, ist in seine Oekonomie verwebet, und ich kenne überhaupt keine Aenderungen die, sobald sie das Wesentliche des Christenthums betreffen, es wirklich besser machten oder ihm nur noch seine zusammenhängende Gestalt ließen. Nehmt diesen Pfeiler, nehmt diesen Balken aus dem Gebäude, es stürzt. Untergrabt diese, jene Mauer, sie müssen mit der Zeit alle sinken. Und das Ganze dieses Gebäudes ist in der Schrift doch sehr unverkennbar vorgezeichnet. —

Daher gefallen mir auch jene tropischen Dogmatiken nicht, die von der reichen Einfalt der Schrift auch dadurch abgehen daß sie ihren vielseitigen Entwurf ausschließend in Eine Metapher, in Ein Bildwort z. E. Bund, Weg, Licht, Leben u. dgl. spünden. Die Schrift hat's nicht gethan, sie braucht viele Bilder; worauf sie alles bauet, ist der Zustand, die Natur des Menschen. Bleiben Sie auch hierin bei der Einfalt Ihrer Symbole und hüten sich vor dem gothischen Geschnörkel eines metaphorischen Gebäudes. Warum soll man mit Mühe sich erst das Licht verbauen, um nachher die Dunkelheit mit Fackeln oder Lämpchen zu erleuchten? **Stet animo fixa sententia:** *οὐδὲν ἄτερ γραφῆς*. **Ut non nostras sed sancti spiritus sententias proferamus, non propriis praesumta opinionibus, sed divinis testimoniis munita.** Leben Sie wohl.

Dreiunddreißigster Brief.

Erwarten Sie nicht von mir einen vollständigen Commentar über alle Lehren der Dogmatik; Dogmatiken sind genug in der Welt und auch an Registern zu theologischen Büchern fehlt's nicht. Sie kennen Buddeus Isagoge, die Fabrize, Pfaff, Walch, Miller, neulich auch Niemeyer und Nösselt, deren theologische Bücherkenntniß und Predigerbibliothek sehr brauchbare Handbücher sind; meine Absicht ist nicht sie zu compiliren oder zu vermehren. Auch eigentliche Anweisungen zum Studium der Theologie sind so viel und zum Theil von so geschickten Leuten, einem Melanchthon, Chyträus, Hyperius, Strigelius, Gerhard, Mabillon, Fleury u. a. kürzer oder länger, über dieses oder jenes Fach besonders, daß es auch hier unnütz wäre eine Reihe oft-

gesagter Dinge wieder zu sagen, und noch verdrießlicher sie in Privatbriefen auszuschreiben. Einige von diesen Methoden sind auch zusammen gedruckt, da Sie denn auf einer Auction für ein paar Groschen die Gedanken der größten und gelehrtesten Männer über die Methode in mancherlei Studien (eines Erasmus, Grotius, Naudeus, Scioppius, Campanella u. a.) haben können. Meine Absicht ist nur, da jede Zeit ihre eigenen Mängel und Vortheile, Hindernisse und Vollkommenheiten, Hülfsmittel und Fehler hat, Ihnen nach der unsrigen, wie ich sie etwa kennen gelernt habe, über einzelne Lehren, Materien, Wissenschaften u. s. einige gutgemeinte Winke zu geben. Ich weiß, für Sie sind Winke genug.

Und fahre also fort wo wir's ließen, über die mancherlei Zustände der Menschheit zu reden nach unserer Dogmatik.

Den Stand der ersten Unschuld überhäufen Sie ja nicht mit jüdischen Grillen. Unschuld war's und keine dämonische Klugheit; Integrität aller Neigungen und Kräfte, keine geprüfte Vollkommenheit und Tugend, die ja bei der ersten Probe so übel bestand. Je mehr man ohne und wider die Schrift das Ideal dieses Standes auf eine mystische Weise hinaufschraubt, desto mehr läuft man Gefahr wider den ganzen Plan der Heilsordnung, ja zuletzt gegen die menschliche Natur selbst, erhabenen Unsinn zu reden. Ueber einiges dieser Art hat sich schon Liskow hergemacht, und in unserer Zeit hat man noch mehrere Behutsamkeit nöthig, da ja die Philosophen aller Länder vom primigenen Naturmenschen, ihrem **élève de la nature** so gut und genau unterrichtet seyn wollen. —

Wie über diesen Zustand der Märchen, so enthalten Sie sich über den zweiten und den Uebergang jenes in diesen unnöthiger Grübeleien und Hypothesen. Folgen Sie klar der Geschichte der Schrift, wie sie uns Adams Fall beschreibt; es ist Geschichte, aber unser aller Geschichte. Wie er fehlte, fehlen wir; die Jugend

des Menschengeschlechts ist unser aller Jugend. Ich begreife es nicht wie man so außerordentliche Schwierigkeit findet eine natürliche Sündhaftigkeit der Menschen anzunehmen; mich dünkt die Erfahrung bei denen die unsers Herzens und Bluts sind, sollte es uns, wenn die Bibel auch nichts davon sagte, von ihrer Kindheit an lehren. Wer kann, wer darf sich rühmen daß Er der primigene Adam, der natürliche, noch unangetastete Keim aller menschlichen Kräfte und Tugenden, kurz das vollkommene Exemplar der menschlichen Natur sey, und daß er als solches geboren worden? Und das war Adam, wie uns die Schrift saget. Nun breitete sich durch seine Schuld, die Gott vorhergesehen, und in den Plan seiner höhern Barmherzigkeit und Menschenordnung eingeschlossen hatte, gleich von ihm durch alle Canäle seines Geschlechts Schwachheit, Mangel, Sünde, Unvollkommenheit, Keime zu Irrthümern, Lastern und Thorheiten herunter. Wir kommen, so wie mit einzelnen, sehr bestimmten Gesichtszügen, Kräften und Anlagen, so auch mit eben so bestimmten Indispositionen, Neigungen, Mängeln auf die Welt, die sich oft schon in den ersten Zeiten der Kindheit sonderbar äußern. Die Philosophen die alle menschlichen Seelen für gleich und gleich leer halten, die sie einem kreideweißen und sonnenreinen Papier vergleichen, sind von meiner Philosophie nicht. Meines Bedünkens ist die menschliche Seele eine volle Knospe von guten und bösen Anlagen und Qualitäten; es gibt Familienbildungen, wie Familienkrankheiten und Charaktere. In der jungen, neugebornen Knospe kann also sehr bestimmt der Wurm, ja Würmer vielerlei Art nagen; sie nagen leider in ihr auch wirklich. Was man von der allgemeinen Vollkommenheit, von der Reinigkeit und Würde der menschlichen Natur spricht, mag im allgemeinen wahr seyn; wo existirt aber das Allgemeine in Einem Menschen? Niemand ehrt das Ideal der Menschheit mehr als die Bibel, da sie es ja sogar zum Nachbilde Gottes erhebt; aber eben weil sie

es so ehret, so suchet sie nicht die Schwachheiten, Mängel und Krankheiten unseres Geschlechts zu verschleiern und zu verschönen, da diese ja wahrlich nicht Bild Gottes in uns sind; vielmehr weggethan, geheilt, übermannt werden müssen, wenn je das hohe Bild in Zügen unserer einzelnen Natur lebend und herrschend erscheinen soll. Sie stellt Adam als den Keim zum irdischen, Christum als den Vorgänger zum höhern Leben dar, und zeigt nun wie Gott unter die Sünde jenes und die Unschuld dieses seinen ganzen Plan verfasset, den Entwurf des menschlichen Geschlechts auch durch manche Abfälle und Mißtöne so herrlich zusammengeordnet hat, daß wir auf der Spur des letzten geistigen Adams, ein jeder aus seiner einzelnen Verdorbenheit und Todesgestalt eben zum Ziele jenes hohen Bildes hinaufstreben sollen. Trägt hiezu auch frühe Pädagogie bei (und allerdings soll sie's thun), so thue sie's; nur sie verhehle die Krankheit nicht, der sie Arzt seyn soll; denn die erste Tugend des Arztes ist die Krankheit zu kennen und bis auf den Grund zu erforschen. Die philosophischen Zweifel gegen die sogenannte Erbsünde sind also, dünkt mich, nicht weit her, und die pädagogischen Zweifel unsers Jahrhunderts vielleicht die sonderbarsten von allen.

Führen Sie, mein Freund, in dieser ganzen Lehre sich und Ihre Gemeine aus dem Felde des allgemeinen Raisonnements auf That, Geschichte, Erfahrung. Es ist merklich daß die größesten Zweifler hierüber gerade die wenigste Erfahrung gehabt zu haben scheinen, denn Helvetius System z. B. ist offenbar gegen die Natur, und auch bei Rousseau, diesem sonderbaren menschenfreundlichen Menschenfeinde, haben Grillen gegen die Theologie oder sein volles Herz ihn hier, wie sonst mehrmals, irre geführet. Wer kann Erbkrankheiten annehmen, ohne daß es, selbst nach dem System der Philosophen von Verbindung der Seele und des Körpers, nicht auch Erbfehler gebe? Und wer würde, bei jeder andern Materie, nicht die Unzulässigkeit eines abstracten, allgemeinen Ideals

in lauter einzelnen Fällen einer bloßen Geschichtsache rügen? Weisen Sie also Ihre Menschen an, den Engel im Menschen nicht vorauszusetzen, sondern auszubilden, das in ihm liegende Gold nicht schlackenlos anzunehmen, damit man sich Mühe erspare, sondern es zu reinigen, zu läutern. — Uebrigens sind keine Vorwürfe, die man dem System der Bibel macht, ungegründeter als die von ihrer Menschenfeindschaft in Ansehung dieser Lehre. Sie ist gewiß Menschenfreundin, denn ihr Ideal der Menschheit geht über alle philosophischen Ideale hinaus. —

Die harten und zum Theil schimpflichen Streitigkeiten über den freien Willen des Menschen nach dem Fall sind meistens durch Persönlichkeiten der Streitenden so hart gemacht worden; mich dünkt, da wir jetzt aus dem Drange der Zeiten hinaus sind, sollten wir aus und nach der Bibel bald Schluß fassen können. Sie spricht nämlich keinem Menschen ein Vermögen in natürlichen Dingen ab; nur von geistlichen, göttlichen, himmlischen Dingen und auch bei diesen nicht bloß vom Wollen, sondern vom primitiven Erkennen und von der ganzen Gestalt des Menschen zu seiner Gottgefälligkeit ist die Rede, und da, dünkt mich, muß man die Offenbarung bestimmen lassen was ihres Theils ist. Ihre göttlichen Wahrheiten hat sich der menschliche Verstand nicht erfunden noch erfinden können, das ist res facti. Gott hat also die Erziehung des Menschengeschlechts in höherer, besonderer Zuthat angefangen, und wer will nun Gränzen bestimmen wo er aufhören kann, darf und soll? In natürlichen Sachen haben wir alles durch Erziehung und durch den fortgehenden Einfluß anderer Menschengeister und Menschenherzen auf uns; in göttlichen Sachen sollten wir's nicht haben? da soll der menschliche Verstand alles aus sich erfinden, das menschliche Herz alles aus sich thun können? Und gerade ist dieß doch das schwerste, so für unsere Natur da ist; ein Entwurf Gottes, zu dem, auch historisch

genommen, unsere Erfindungskraft blind, unsere Bestimmungskraft todt ist, und ewig blind und todt seyn würde, wenn der Vater sein Geschlecht nicht mit Licht und Gnade erfüllet hätte. Jetzt, da es erfüllt ist, da Licht und Gnade zuvorkommend um und in uns leuchtet — jetzt wäre es zu disputiren Zeit, wo menschliches und göttliches Vermögen sich in jedem Strich der Erkenntniß, in jedem nisu und actu der Entschließung unserer Seele trennen? ja wir sollten über diesen Abgrund der Abgründe nur etwas entscheiden dürfen? Sie, mein Freund, werden hierüber nicht Grübler, nicht Richter, sondern folgen dem klaren Wort der Offenbarung. Gott ist's, der in uns wirkt beide, das Wollen und das Vollbringen; er wirkt durch Natur, er wirkt durch Wort und Gnade. Denn, ist auch die Natur nicht sein? ist auch sie nicht; sind nicht alle Kräfte in ihr Gnade? oder ist seine Gnade Unnatur? oder wirkt sie nicht unserer Natur, d. i. unserm Bedürfniß aufs höchste gemäß, und ist für uns, selbst den Ausdrücken der Schrift zufolge, ein Geist, der in jedermann nach seiner Weise zum gemeinen Nutzen wirket? — Entfernen Sie sich, Freund, aus dem schwarzen Irrhain alter scholastischer oder rhetorischer Unterscheidungen und Spitzfindigkeiten, der nur gepflanzt wurde um zu verketzern oder zu disputiren, und bleiben Sie in Sachen von so historischer, praktischer Art auch auf dem schlichten Geschicht- und Erfahrungswege der Bibel.

Noch minder theilen Sie den Kümmel der Untersuchung aufs neue und wollen bestimmen: wie Gott nun bei dem Wort wirke, wie bei diesem und jenem Wort, auf welchen Fleck unsers Wesens, und wie man jede Kraft, jede Gnade, jedes Amt, jede Handlung stellen müsse und ordnen? Ich wiederhole was ich oft schon gesagt habe: der Geschichte der Dogmatik wegen müssen Sie diese Benennungen und Classificationen wissen und sich erklären können; verschonen Sie aber damit Kinder und Gemeine.

Bleiben Sie bei dem simpeln Wort Gottes: Buße und Glaube als Werk, Gesetz und Evangelium als Mittel zu betrachten, reduciren hierauf die mancherlei Aemter, Gnaden, Handlungen, Kräfte, und zeigen immer daß hier nur Ein Gebäude von verschiedenen Seiten gezeichnet und zerlegt wird.[1] Wollen Sie dieses nun auch auf die Seelenkräfte des Menschen anwenden und zeigen wie der Verstand erleuchtet, das Herz verändert und neu gelenkt werde, so thun Sie es, hüten sich aber gar sehr vor der zu philosophischen Zerlegung der Seelenkräfte etwa zu einer eigenmächtig langweiligen Selbstbesserung. Wiedergeburt und Glaube ist das Principium, die eigentliche energische Kraft, der lebendige Funke eines neuen Geschöpfs zu einem neuen himmlischen Daseyn; nicht philosophische Aufklärung, nicht allmähliche gutgemeinte Besserung, nachdem und wiefern es nämlich uns aufzuklären und uns zu bessern beliebt. Die letzte halte ich gerade für die schönste Schlafsucht, ja für jenen kalten Brand der Seele, da man sich mit den lieblichsten Opiumträumen in Schlaftrunkenheit wieget — — Wollen Sie von der Natur, Kraft und Nothwendigkeit dieses lebendigen Principiums, des Glaubens, auch auf eine sehr lebendige, bestimmte Weise geredet hören, so lesen Sie Luthers Schriften. Er zeigt's hundertmal und ausführlich, wie wenig der Bettelsack von allmählicher Selbstbesserung in sich halte; wie noch weniger er christlich sey und vor Gott gelte. Er selbst aber beklagte es schon, wie wenige zu seiner Zeit den rechten Begriff von dem was er wahren, lebendig machenden Glauben nannte, faßten, und ihn nach seinem Sinn praktisch zu machen wüßten. Unter unsern neuern Theologen habe ich insonderheit bei Ernesti öftere Rettungen und die ächte Bestimmung dieses alt-Lutherischen

[1] Mir sind hierüber einige Programme von Herrn D. Tittmann in die Hand gekommen, die diese Materie, der Schrift gemäß, sehr deutlich sondern.

Begriffs gegen die neueren philosophischen Bekehrungssysteme, in denen alles so fein langsam und demonstrirt zugeht, gefunden. So haben sich auch neulich einige württembergische Theologen dieser Lehre angenommen und ihren Begriff, wie mich dünkt, hell und praktisch aus der Schrift erwiesen. —

Die Lehre der Rechtfertigung ist mit jener vom Glauben so nahe verwandt daß eine mit der andern stehen und fallen muß; auch bei ihr, dem Eckstein des Lutherthums, halten Sie sich vorzüglich an Luthers Schriften. Mich dünkt, es war Spener, der Zweifel gegen dieß System gefaßt hatte, die ihm unwiderleglich schienen; er las Luthers Schriften, und seine Zweifel verschwanden. Aber, wie gesagt, Luther klagte schon zu seiner Zeit daß nicht alle ihn hierin begriffen, und, da jedermann von Glauben, Rechtfertigung und guten Werken schrie, wenige seinen Sinn und Geist gefaßt hätten; die Folgen unmittelbar und lang nach seinem Tode haben's traurig genug gewiesen. Also gehen Sie, mein Freund, auch wenn Sie hierin Lehre und Auflösung verlangen, zu ihm selbst, diesem lebendigen Glaubensmann und ächten Sohn Paulus. In seinen Schriften ist ein so gesunder Verstand mit solcher Stärke des Muths und Wärme des redlichen Herzens verbunden, daß ich oft, von der kalten Grübelei jüngerer Zeit ermattet, mich nur an ihm erquickt habe.

Uebrigens, mein Freund, hüten Sie sich vor dem heißen Schwefelbade des Mysticismus, der in ältern und neuern Zeiten seinen dumpfen, erstickenden Nebel auch über diese, die lebendigsten, blühendsten Lehren des Christenthums ausgebreitet hat; er ist das entgegenstehende Extrem gegen die unzeitig philosophirende Schlaffheit und Kälte. Zu welchem Unsinn, in welche Gräuel und Krankheiten hat er nicht seine Jünger und Freunde verleitet! und wie entfernt ist seine Höhlen- und Tiefenphilosophie gegen die klare, freie Himmelsluft der biblischen Methode. Seinem Schädel ein Loch zu

bohren, daß Geist vom Himmel hineinregne, den dunkeln Grund der Seele so lange zu verdunkeln, bis er von sich selbst Licht werde, und der *Christus in uns* hervorspringt; oder die Gnadenhandlungen in *Clausuren* zu fassen, jeder ihre Tage und Zeit zu bestimmen und dem h. Geist einen Kalender vorzeichnen zu wollen, nach dem er operire; Bänke der Bekehrten und Halbbekehrten zu machen und darauf die Sitze, vom ersten *Schlage* an bis zum letzten *Durchbruch*, zu numeriren; sein und etwa seires Bekehrers enges, armseliges Beispiel zum allgemeinen *Muster* und *Modell* sämmtlicher Bekehrungsgaben und Zustände und Gnaden zu stempeln, und den Dunstkreis seiner Schwitzstube zum Thermometer aller menschlichen und göttlichen Gefühle jedermann an die Thür zu fixiren — o Freund, Freund, welche Schwachheiten, Kleinheiten, Engheiten oder auch Pharisäereien, Gräuel und Pedanterei! Weiß davon die Bibel? redet sie davon Ein Wort? zeigen *Christus*, *Paulus*, *Johannes*, *Jakobus*, *Petrus* uns auf den Weg hin? — Aus der thebaischen Wüste ist der zehrende, erstickende Ostwind gekommen, nicht vom Himmel, nicht vom Geiste des Lebens. In die Wüste gehört er auch, wo alle Verrichtungen und Geschäfte des menschlichen Lebens aufhören und weder Gras noch Laub wächst. Heiligen Styliten, Fakirs und Derwischen gehört er, und die mögen ihn auch behalten; *ihren Bauch füllen mit Ostwind*, wie der Prophet sagt, und lebendige Mausoleen werden. Dein Gott sey Licht, dein Glaube Thätigkeit und Liebe; damit leuchte, damit erwärme, und laß übrigens den Geist wehen wo und wie er zu wehen für gut findet.

Hymnus.

Du, der alles bewegt und regiert, durch den ich auch selber
Bin was ich bin, durch den, in dem die Naturen alle
Sind was sie sind, der allen auch alles ist, Nähe und Ferne,
Tief' und Höhe, und Minder und Mehr, und in allen Gestalten

Ausfüllt was sie von Liebe wissen, von Glück und von Weisheit!
Siehe, von deiner Güte, von deiner Wahrheit, da nahmst du
Einen der Tropfen und mischtest ihn ein in die Seelen der Menschen,
Daß er Quell ihnen sey und immerwährende Nahrung,
Und in mancherlei Bild, in manchen Gestalten und Arten,
Trüber und heller, und stets nach jedes Weise verändert,
Immer, getragen in sich, die Quelle des süßesten Friedens
Und der bittersten Schwermuth, der Stachel höhern Verlangens —
Immer durstend nach mehrerm und niemals gänzlich gesättigt,
Nimmer ganz rein; doch schimmert es durch, dieß göttliche Etwas;
— Hat von diesem Strahle, von diesem Ausfluß auch etwas
Meine Seele berührt — du, der mich immer und aller
Orten begeistert, mir war von Kind auf süßere Freude,
Tiefer Entzücken! sich spiegeln mir ließ die ewigen Wunder
Seiner Natur, die, ob angethan selbst mit seiner Gewalt, mit
Seinem Ansehn und Glanz, doch immer ewig nur ihn zeigt —
Ihn, den großen Führer, den Geist, den ersten Beweger,
Von dem Leben ausgeht und Rath und Mittel und Ende,
Und durch alle Adern, Natur, der sichtbare Gott lebt! —
Laß von deinem Schimmer, von dieser Gewalt, die mich anfaßt,
Wenn ich rund um mich seh' deine Werk', in bescheidener Demuth,
Aufgelöst im Gefühl meines Nichts; zum Troste der Menschen,
Ihnen zur Freude, mir aber zum Glück — Ein Wort laß mich singen,
Einen Ton ohne Kunst, so wie die Füll' ihn mir darreicht
Dessen was mich umgibt; damit ihr Geist sich ermanne,
Sich ihr Herz bekräftige, frei und edel zu handeln,
Nicht zu sorgen des Glücks, das aus der Fülle des Daseyns
Der bedenkt und selbsten sich gibt, durch welchen sie da sind,
Der sein göttliches Werk durch alle Zeiten hinausführt! —

Vierunddreißigster Brief.

Sey'n Sie sicher, mein Freund, daß Apollonius von Tyana unserm Christus nicht schade, und wenn auch noch zehn „weise Männer" wie Damis, oder „attische Sophisten" wie Philostrat, oder „wahrheitliebende Philosophen" wie Hierokles und Blount, ihn bis zum Himmel erhöben. Lesen Sie sein Leben bei Philostrat und fragen Ihr unbestochenes Urtheil. Es ist ein Roman von Anfang bis zu Ende: ein Roman, bei dem ihnen Christus entweder gar nicht einfällt, oder etwa so einfällt wie man die schlichte, arme Wahrheit bei der reichsten aufgeputztesten Lüge gedenket. Was hielte man von einem Menschen, der den Telemach oder die Reisen des Cyrus als eine Geschichte läse, weil ihre Legenden an Namen der Geschichte geknüpft sind? Mit dem Zauberer und Wunderhelden Apollonius von Tyana ist's nicht anders.

Sie wissen in welchem Zeitalter Philostrat lebte, und wie voll damals alles von philosophischen Romanen war. Seitdem die unglückliche alexandrinische Philosophie Wurzel gefaßt und mit ihrem Unkraut das ganze römische Reich durchkrochen hatte, ward das nüchterne Denken Schwärmerei, die philosophische Geschichte, die die keuscheste seyn sollte, ward Roman der Romane. Man stopfte die Namen der alten Philosophen mit Zauberei, Wundern und Fabeln aus, und ließ sie durch nekromantische Künste von den Todten heraufkommen. So erschien Pythagoras mit seiner goldnen Hüfte, Abaris mit seinem Wunderpfeil, Empedokles, Epimenides, Archytas u. a. Zum Glück haben wir ja noch die Leben des ersten vom Porphyrius, Jamblichus und so viel schöne Ueberbleibsel des philosophisch theurgischen Geschmacks dieser Zeiten, daß darüber weiter keine Frage seyn sollte. Der Geschmack war leider nun allgemein; eine Reihe Kaiser liebten ihn aus mancherlei Ursachen vorzüglich; man wußte

die thörichtesten Dinge mit der gesunden Vernunft zu reimen, wenn es nur wunderbar, groß, theurgisch ins Ohr fiel. Die Homerische, Xenophontische Dichtung gab keinen Reiz mehr, selbst Plato war zu simpel; das Gericht mußte mit schärfern Würzen zubereitet werden; und so wurde das Ideal des Wahren und Guten eine Gestalt wie sie — Ammonius, Porphyrius, Plotinus, Jamblichus, Philostrat an ihren magischen Helden schildern. Ich setze den letzten in die Classe jener, und beklage daß er in sie kam. Er war Sophist und wollte eigentlich kein Philosoph seyn, hatte aber die Ehre in das gelehrte Kränzchen der Kaiserin Julia zu kommen, die, nach Spartians Bericht, eine Asiatin von Geburt, unter Priestern und Weisen erzogen, eine schreckliche Passion für diese Wunderweisheit hatte; und da ihr die Commentare des weisen Mannes Damis von einem Verwandten desselben käuflich aufgeschwatzt waren und sie sich an dessen Styl nicht erbauen konnte, ob ihr gleich die Materie sehr wohl gefiel, so gab sie dem Schönschreiber Philostrat, sie in bessere Form zu bringen, Auftrag. Dieser, den die Wahrheit des Inhalts weiter nicht anging, sah daß sich daraus was machen ließe; und so machte er's denn. Er gibt selbst darüber so rhetorische Auskunft, daß dieser Held z. E. ihm gerade recht gewesen, weil er weder früher noch später als — anderthalb Jahrhunderte vor ihm gelebt, daß er aus Sagen des Volks, aus Tempelmärchen, aus Briefen Apollonius an Könige, Länder und Städte (die, nach den vielleicht auch unächten Proben die wir haben, nichts von seinem Leben enthielten und vornehme Orakelsprüche waren), endlich aus dem weisen Manne Damis und Mörigenes, die er selbst bei aller Gelegenheit heruntersetzt, geschöpft habe; und nachdem er nun aus Städten, aus Tempeln, aus Nachrichten, aus Briefen von Elis, Delphos, Indien, Aegypten, (o des Rhetors!) alles, alles Zuverlässige gesammelt, so schreibt er der Kaiserin Julia ein Leben, zierlicher als der weise Mann Damis schreiben konnte. Das letzte glaubt ein jeder, denn der

Sophist, der sich (wenn diese Schriften von ihm sind) an nicht minder als neunundfünfzig Leben der Sophisten, vierundsechzig Beschreibungen von Gemälden, sammt allen griechischen und trojanischen Helden im Malen geübt hatte, der konnte ja jetzt wohl einen Apollonius malen wie man ihn gerne sah. Man merkt, er geht auf der Tradition wie auf feurigen Kohlen, kann sie nicht zart, nicht delicat genug behandeln, eilt immer davon weg und ist desto reicher an Einschaltungen, vornehmen Sittensprüchen, entfernten Wunderdingen, Reisen. Sein schönster Schauplatz ist Asien, der Kaukasus, Ganges, Aegypten, die Mondsgebirge, wo keiner hinfragen konnte. Auch ist das ganze Buch in seiner Anlage, Fortleitung, in Vertheilung der Episoden, Reden, Sentenzen, Wundern, Fabeln, kurz in der ganzen Haltung vom Anfange bis zu Ende, vom Augenblicke da Proteus sich gebären läßt, bis zum letzten Capitel wo Philostrat in aller Welt selbst nur das leere Grab des Unsterblichen sucht, so sichtbar Roman daß es keines wiederkommenden guten Freundes von Apollonius, des Euphrates bedarf, um das zu sehen und durchhin zu fühlen. Nichts stimmt ja mit Geographie und Geschichte; im ganzen Alterthum ist Apollonius nur als Magus bekannt, und selbst Lucian denkt an ihn, als an den Vater der Betrügereien und des Erzbetrügers, seines Alexanders; Tragödie nennt er sein Werk und Wesen. — Hätte ein Christ auch nur die Hälfte solcher Aufschneidereien sich zu erzählen getrauet, wie würde man ihn verlachen und wegwerfen! Und nun, da der Gott Apollonius auf Erden wandelt, hat man nicht Worte genug ihn zu loben.

Ferne sey's von mir Ihnen ein Buch verleiden zu wollen das als Roman betrachtet vielleicht das schönste dieser Zeit ist. Ich habe gegen den Schreiber Philostrat nichts, und beklage nur jedes Zeitalter, wo selbst das Ideal des Wahren und Guten, wie dieser Apollonius doch seyn soll, und dazu aus Flicken aller Weisen der Erde von Pythagoras bis zu Jarchas, vom Ganges und den

Mondsgebirgen bis zu den Säulen Herkules zusammengesetzt und creirt wird — wo selbst dieß Ideal solche pretiöse Prahlereien nöthig hatte sich zu empfehlen. Um des Himmels willen, was ist dagegen der arme, einfältige Christus! und wem hat's je in den Sinn kommen können die zwei zu vergleichen, oder gar, wie der Gemahl der Julia that, ihre Bildnisse neben einander zu stellen und Orpheus und Abraham mit ihnen! Wann spricht Christus so erhabene dictatorische Machtsprüche, die plötzlich die Welt ändern? Wann schreibt er an Könige und Länder so vornehme, einsylbige Briefe, die sie plötzlich neu beseelen? Wann zog er, von allen Tugenden begleitet, durch Welttheile und Städte und gab sie an den Thoren an? — wie solch übertriebenes, einem Weisen ganz unwürdiges Prahlen das ganze Buch durchgehet. Wann trieb er auf so erhabene Weise Sittenteufel aus, verstand die Sprache der Sperlinge, stillte, da er stumm war, die Wuth des Volks durch ein Winken des Haupts? — mehr als Vater Zeus bei Homer thun konnte. Die vornehme Art wie Apollonius mit Königen, Weisen, geschweige mit Teufeln und dem Pöbel umgeht, die gebieterische Weisheit die er überall auskramet, jene afrikanisch-indianischen Fabeln und Märchen, womit der Vortrag aufgeheitert wird, die wichtigen Sachen die er den Schatten Achills fragt, die schöne Art wie er den Fuß aus der Kette zieht und nach gehaltener Rede vor dem Tyrannen verschwindet — doch, wo kann ich die Affectationen herzählen die das ganze Buch durchgehen? Wer diese mit Christo vergleicht, weiß nicht was er redet; wer sie aber Christo vorzieht und, wie Hadrian und Caracalla, hehr und göttlich preiset, dessen Urtheil begehre ich in dieser Sache nicht zu haben. —

Ich bin weitläuftig, mein Freund, aber unsere Zeit erfordert's vielleicht, da sie an Romansucht und pretiöser Aufstutzung der leeresten Wahngestalten, zur höchsten Bewunderung der Caracallen, Julien und Severe, jener Zeit nicht nachgeben möchte. Hat man Christum

selbst nicht oft so aufgeputzet und putzt ihn zum Theil noch auf? gnostisch, alexandrinisch, scholastisch, aristotelisch, zuletzt sokratisch, apollonisch, theurgisch, und ich mag nicht weiter sagen wie? Hat man nicht gar das System aufgebracht, daß man das Christenthum für unsere Zeit nothwendig so aufschmücken müsse? Denn was Christus und die Apostel geprediget haben, sey nur Kindheit des Christenthums, wir, wir seyen in den männlichen Jahren. Man hat dazu zwo verschiedene Lehrbegriffe (nicht Lehrarten) erdacht, deren einer für die Schwachen, der andere für die Starken sey, und die sich gar nicht ähnlich seyn dürfen. So wird der Irrthum, die Lüge, der Betrug befestigt, und Christus und die Apostel zum Theil selbst zu Magiern oder zu betrogenen Betrügern erniedrigt. Das sonderbarste ist das daß man sich über die Schranken beider Classen, der geheimen und offenbaren Wahrheit, nicht vereinigen kann; daß es immer Ueberläufer gibt die diese und jene geheime Wahrheit der Eingeweihten auch den Laien ausschwätzen und, endlich gar die Aufklärer, die Denker so intolerant geworden sind daß sie auch den Pöbel mit Schimpfen (mit Feuer und Schwert, wenn sie's hätten!) zu ihrer geheimen Philosophie, zu ihrem theurgischen Gnosticismus zwingen wollen. Nach aller Geschichte christlicher Jahrhunderte sehe ich auf diesem Wege keinen Segen. Betrügerei besteht nicht, doppelte Lehre hält nie Stich; Verkleidung, Ueberkleisterung der Wahrheit, und endlich gar Schimpf und Cabale hat immer geschadet. Weder durch gnostische und platonische, noch durch scholastisch aristotelische Philosophie hat das Christenthum gewonnen; die folgende Zeit mußte immer losreißen was die vorige unnütz anheftete, und ich sehe kein Ende alles Zanks und Haders, als offene Wahrheit, reine Auslegung der Schrift, gesunde Einfalt. Man lasse Christum nicht mehr sagen als er gesagt hat, lasse ihn aber auch das sagen was er sagt, oder man entsage sich seiner. Es ist Frechheit jemand zu einer Hypothese des oder jenes zwingen zu wollen, geschweige

zu einer neuausgedachten, allen Gesetzen und Regeln gesunder Philosophie und Auslegung widersprechenden Hypothese, wenn sie uns auch die klärste dünkte. Nur gegenseitige Toleranz, Bescheidenheit, Freiheit und Wahrheit können mit der Zeit die Gemüther einigen, sofern sie zu einigen sind, und es ist lächerlich wenn die die vor kurzem verfolgt wurden jetzt verfolgen wollen, und wenigstens auf gut Julianisch höhnen oder schimpfen. Das sind nicht Waffen im Streit der christlichen Wahrheit! Auch taugen überhaupt Waffen nicht in einem Reich wo alles Ueberzeugung, Liebe und Ruhe seyn soll.

Noch wundert's mich daß man das Christenthum immer allein in sogenannte Aufklärung des Systems, in Speculation setzt; da es doch offenbar mehr als dieses oder vielmehr ganz etwas anders seyn soll. Disputiren wird Christus freilich weder können noch wollen, er wird keine der Künste verstehen worein unsere Zeiten ihre Meisterschaft setzen, und also gern ein Kind, ein Idiot gegen sie seyn und bleiben; wie aber? erschien er dazu auf Erden? wies er dazu die Apostel an? zeigte er nicht immer daß sein Evangelium gerade das Gegentheil, eine Lehre für die Einfältigen, für die am Joch der Pharisäer und Disputanten Abgematteten, eine Religion für Herz und That, nicht für Wort und Katheder seyn sollte? Glaubt man also daß das Christenthum jetzt in männlichen Jahren sey, so zeige man seine Früchte, nicht auf den Blättern des Systems, sondern in Werken, in Verfassungen, in der Gestalt der Erde. Man zeige daß es einfältigere, weisere, bessere Menschen gebe als Christus war, wirksamere Lehrer als es die Apostel waren; man zeige die christlichen Königreiche, Staaten und Gemeinen, wo das stille Gute praktisch viel weiter ist als es Christus und die Apostel in ihren armen Anfängen pflanzten. Kann man dieß nicht zeigen, was rühmt man sich denn mit der bloßen Aufklärung in Buchstaben, in Sylben, die doch oft auch zweideutig genug ist? Wehe

Ihnen, mein Freund, wenn Sie das Reich Christi als ein solches Buchstaben- und Sylbenreich ansehen lernten und an Christo keine andere Gestalt als eine Materie zu predigen, zu kritisiren, zu polemisiren sähen? Der Baum Ihrer Religion wäre damit verdorret, vielleicht auf Lebenszeiten. Wahrlich, er hat's nicht zum Zweck gehabt daß jedes Jahrhundert ihn immer auf neue Weise aufputzen, mit frischen Lumpen behängen und auf neue Manier Herr Herr sagen sollte. Er haßte Leute die dieses thaten und entsagte sich von ihnen; er wird sie auch am letzten Tage nicht kennen; solche Herr-Herr-Sager verderben die Welt. Wo aller Saft in die Blätter geht, können keine Früchte werden. Wenn irgendeine arme Blüthe erscheint, so wird sie vom drückenden Blätter- und Wortkram erstickt. Wohlangebrachte, einfältige, mäßige Worte erzeugen Thaten; gedankenlose, üppige, übermäßige Worte hassen Thaten, vernichten sie von Grund auf. Gebe uns Jehovah bald die Periode, da niemand dem andern ins Ohr schreit oder ihn darüber schlägt und höhnet: „wie er Gott erkennen soll?" sondern sie ihn alle kennen, klein und groß. Gebe er uns bald die Zeit, da die Geschichte Jesu eine lebendige Schrift in unserm Herzen und für unsern Charakter werde.

Zu diesem Zweck, mein Freund, lesen Sie wenig und dieß wenige gut und tief denn ich habe Ihnen sonst schon gesagt daß uns auch deßwegen die Alten an Stärke und Zuverlässigkeit der Denkart so sichtbar übertreffen, weil sie wenig und das wenige oft und gut lasen. Sie suchten Gold und wandten es auch als Gold an; wir wühlen im Staube, wo wir meistens auch nur Staub finden. Was hilft's Ihnen, mein Freund, wenn Sie in Ihrer Lectüre täglich vom Tuch Petri, Reines und Unreines, speisen? Wird dadurch Ihr Geschmack, Ihr Magen, Ihre Gesundheit gut? oder nicht äußerst überladen und verderbet? Der gesunde Mensch braucht wenig auch im Lesen; er liest leicht zu viel, zumal wenn er durcheinander lieset,

wie ich an Ihnen merke. Prüfen Sie sich selbst aufrichtig, und sagen Sie ob Ihnen die unzähligen Journale, die vielen theologischen Streitschriften und Hetzereien nutzen oder schaden? Wenn nichts weiter, so verrücken sie den rechten Gesichtspunkt, sie verderben Ihnen den ersten gesunden, ruhigen Anblick, den Sie nothwendig von der Religion in Ihren Jahren haben sollten und haben könnten. Jetzt tauchen Sie sich jeden Augenblick ins Meer, ungewiß ob Sie eine Perlen- oder Kothmuschel, eine Korallenstaude oder eine Kröte haschen, wo Sie nicht gar einem Haifisch zum Raube werden.

Was hat's Ihnen z. E. geholfen daß Sie das Buch vom Zweck Jesu jetzt schon gelesen haben? Für Sie war's weder geschrieben, noch herausgegeben: Sie können's weder berichtigen, noch widerlegen. Nicht wahr, als Sie von Kind auf die Geschichte der Evangelisten lasen, sahen Sie was anders darin als Ihnen dieser Autor zeigt? aber wo zeigt er falsch? wo und woher ist's nothwendig anders? Sie wissen's nicht: „bei ihm ist doch auch manches so wahrscheinlich, so vernünftig!" und gegentheils war Ihr erster Eindruck so einfacher, so angenehmer, so schlichtwahrer! Wo liegt's nun? wo ist der Arzt für ihre eiternde Wunde? und Ihr erstes Gefühl ist — wenigstens auf eine Zeit — wankend gemacht, Ihr erster Eindruck ist verloren. Sehen Sie, das sind die schönen Folgen der zu frühen Lectüre durcheinander. Wollen Sie's annehmen, so will ich Ihnen nächstens über den Inhalt des Buchs meine Meinung sagen. Leben Sie wohl!

Luthers Vorrede zu seinen deutschen Büchern 1539.

Gern hätte ich's gesehen daß meine Bücher allesammt wären dahintenblieben und untergangen. Und ist unter andern Ursachen eine, daß mir grauet für dem Exempel; denn ich wohl sehe, was Nutzes in der Kirche geschafft ist, da man hat außer und neben der heiligen Schrift angefangen viel Bücher und große Bibliotheken zu

sammeln, sonderlich ohne allen Unterschied allerlei Väter und Lehrer aufzuraffen. Damit nicht allein die edle Zeit und Studiren in der Schrift versäumet, sondern auch die reine Erkenntniß göttliches Worts endlich verloren ist, bis die Bibel, wie dem fünften Buch Mose geschah, zur Zeit Josia, unter der Bank im Staube vergessen ist.

Auch ist das unsere Meinung gewest, da wir die Bibel selbst zu verdeutschen anfingen, daß wir hofften, es sollten des Schreibens weniger und des Studirens und Lesens in der Schrift mehr werden! denn auch alles andere Schreiben, in und zu der Schrift, wie Johannes zu Christo weisen soll, wie er spricht: „ich muß abnehmen, dieser muß zunehmen;" damit ein jeglicher selbst möcht' aus der frischen Quelle trinken, wie alle Väter, die etwas Guts haben wollen machen, haben thun müssen. Denn so gut werden's weder Concilia, Väter noch wir machen, wenn's auch aufs höchste und beste gerathen kann, als die heilige Schrift, d. i. Gott selbst gemacht hat, ob wir wohl auch den heiligen Geist, Glauben, göttliche Rede und Werk haben müssen, so wir sollen selig werden, als die wir müssen die Propheten und Apostel lassen auf dem Pult sitzen und wir hienieden zu ihren Füßen hören, was sie sagen und nicht sagen, was sie hören müssen. —

— Ueber das will ich dir anzeigen eine rechte Weise in der Theologie zu studiren, der ich mich geübt habe; wo du dieselbe hältest, sollt du also gelehrt werden, daß du selbst könnest (wo es noth wäre) ja so gute Bücher machen, als die Väter und Concilia. Und ist das die Weise, die David (ohne Zweifel auch alle Patriarchen und Propheten sie gehalten) im 119. Psalm lehret. Da wirst du drei Regeln innen finden, durch den ganzen Psalm reichlich fürgestellet, und heißen also: oratio, meditatio, tentatio.

Erstlich sollt du wissen, daß die h. Schrift ein solch Buch ist, das aller andern Bücher Weisheit zur Narrheit macht, weil keins vom ewigen Leben lehret, ohne dieß allein. Darum sollt du an deinem

Sinn und Verstand stracks verzagen, denn damit wirstu es nicht erlangen, sondern mit solcher Vermessenheit dich selbst und andere stürzen vom Himmel (wie Lucifer geschah) in Abgrund der Höllen. Sondern kniee nieder in deine Kammer und bitte mit rechter Demuth und Ernst zu Gott, daß er dir durch seinen Sohn wolle seinen h. Geist geben, der dich erleuchte, leite und dir Verstand gebe. Wie du siehest, daß David bittet: „leite mich, Herr! unterweise mich! führe mich! zeige mir" und der Worte viel mehr: so er doch den Text Mosis und ander mehr Bücher wohl konnte, auch täglich hörete und las; noch will er den rechten Meister der Schrift selbst dazu haben, auf daß er ja nicht mit der Vernunft drein falle und sein selbst Meister werde, denn da werden Rottengeister aus, die sich lassen dünken, die Schrift sey ihnen unterworfen und leichtlich mit ihrer Vernunft zu erlangen, als wäre es Marcolphus oder Esopus Fabeln, da sie keines heil. Geists noch Betens zu dürfen.

Zum andern solltu meditiren, d. i. nicht allein im Herzen, sondern auch äußerlich die mündliche Rede und buchstabische Wort im Buch immer treiben und reiben, lesen und wiederlesen, mit fleißigem Aufmerken und Nachdenken, was der heil. Geist damit meinet. Und hüte dich, daß du nicht überdrüssig werdest oder denkest: du habest es einmal oder zwei genug gelesen, gehöret, gesagt, und verstehest es alles zu Grund; denn da wird kein sonderlicher Theologus nimmermehr aus, und sind wie das unzeitige Obst, das abfället, ehe es halb reif wird.

Zum dritten ist da tentatio, Anfechtung; die ist der Prüfestein; die lehret dich nicht allein wissen und verstehen, sondern auch erfahren: wie recht, wie wahrhaftig, wie süße, wie lieblich, wie mächtig, wie tröstlich Gottes Wort sey — Weisheit über alle Weisheit. Sobald Gottes Wort aufgehet durch dich, so wird dich der Teufel heimsuchen, dich zum rechten Doctor machen, und durch seine Anfechtungen lehren Gottes Wort zu suchen und zu lieben. Denn

ich selber habe sehr viel meinen Papisten zu danken, daß sie mich durch des Teufels Toben so zerschlagen, zerdränget und zerängstet, d. i. einen ziemlichen guten Theologen gemacht haben, dahin ich sonst nicht kommen wäre.

Siehe, da hastu Davids Regel. Studirest du nun wohl diesem Exempel nach, so wirst du mit ihm auch singen und rühmen: „Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber denn viel tausend Stück Goldes und Silbers. Du machst mich mit deinem Gebot weiser denn meine Feinde sind, ich bin gelehrter denn alle meine Lehrer, ich bin klüger denn die Alten, denn ich halte deine Befehle.“ Und wirst erfahren wie schal und faul dir der Väter Bücher schmecken werden; wirst auch nicht allein der Widersacher Bücher verachten, sondern dir selbst, beide im Schreiben und Lehren, je länger je weniger gefallen. Wenn du hierher kommen bist, so hoffe getrost, daß du habest angefangen ein rechter Theologus zu werden, der nicht allein die jungen unvollkommenen Christen, sondern auch die zunehmenden und vollkommenen mögest lehren; denn Christus Kirche hat allerlei Christen in sich, jung, alt, schwach, krank, gesund, stark, frische, faule, alberne, weise u. s.

Fühlest du dich aber und lässest dich dünken du habest es gewiß, und kitzelst dich mit deinen Lehren oder Schreiben als habest du es sehr köstlich gemacht, gefället dir auch sehr daß man dich vor andern lobe, willt auch vielleicht gelobet seyn, sonst würdest du trauren und ablassen; bist du der Haar, lieber, so greif dir selbst an deine Ohren, und greifest du recht, so wirst du finden ein schön Paar großer, langer, raucher Eselsohren; so wage vollends die Kost daran und schmücke sie mit güldnen Schellen, auf daß, wo du gehest, man dich hören könne, mit Fingern auf dich weisen und sagen: sehet, sehet, da gehet das feine Thier, das so köstliche Bücher schreiben und trefflich wohl predigen kann. Alsdann bist du selig und überselig im — Himmelreich? — ja! da dem Teufel sammt seinen Engeln das Feuer

bereit ist. Summa lasset uns Ehre suchen und hochmüthig seyn, wo wir mögen; hier sey Gottes die Ehre allein.

Fünfunddreißigster Brief.

Kennen Sie, mein Freund, eine feinere Kritik und Philosophie als die über den Zweck eines Menschen? über den gesammten Zweck der Handlungen seines Lebens? Wer kennet's bei sich selbst oft und allemal? wer immer bei andern, selbst bei seinen geheimsten und innigsten Freunden? Wer endlich bei Menschen, die Jahrhunderte, Jahrtausende vor uns gelebt, die wir nur aus dem Zeugniß anderer, ihrer Mitgenossen oder gar ihrer Nachkömmlinge ansehen und schätzen lernen? Wer kennet's bei ihren verflochtensten Handlungen? wer insonderheit bei den verflochtensten Handlungen ungemeiner, sonderbarer, gar wunderbarer Menschen? Und sagen wir nicht, indem wir ihnen diesen Namen zugestehen, oder nachdem die Zeit sie als solche erwiesen hat, daß ihr Zweck des Lebens, das Triebrad der innersten Wirkungen ihrer Seele, schwer zu erforschen, ja beinahe ohne Vergleichung sey? Und was läßt sich denn, ohne diese Vergleichung mit uns oder mit andern, vom innersten, totalen Zweck eines gesammten Menschenlebens und seiner angewandten Kräfte sicher bestimmen? Gesteht nicht ein jeder: hier sey wenigstens die größeste Behutsamkeit nöthig? „Das menschliche Leben, sagt ein Schriftsteller, [1] scheinet in einer Reihe symbolischer Handlungen zu bestehen, durch welche unsere Seele ihre unsichtbare Natur zu offenbaren fähig ist, und gleichsam eine anschauende Erkenntniß eines wirksamen Daseyns außer sich mittheilet. Der bloße Körper einer Handlung kann uns ihren Werth niemals entdecken; sondern die Vorstellung ihrer Bewegungsgründe und ihrer

[1] Hamann.

Folgen sind die Mittelbegriffe, aus welchen unsere Schlüsse mit Beifall oder Unwillen gebildet werden.“ Welche Sorgfalt haben wir also nöthig, über solche Schlüsse, als über unser eigen Stück- und Machwerk zu wachen! Nur die rohen Materialien liegen vor uns; was wir daraus bereiten, ist unsere Gestalt, der Wahn und Traum unserer Seele, und wenn Hume sogar zwischen der simpelsten physischen Ursache und Wirkung, zwischen einer vor uns liegenden Kraft und dem unmittelbaren sichtbaren Erfolg keine Kette findet, mithin genöthiget ist die dem Anschein nach offenbarsten Bemerkungen unserer Seele in ein bloßes Ahnen nach der Analogie ähnlicher Fälle aufzulösen — wer wird bei einer ungleich feinern Verbindung zwischen Bewegursachen der Seele und ihren äußern Versuchen und Proben nicht zehnmal sorgsamer seyn? Der eine, der wichtigste Theil ist hier völlig unsichtbar; und die sichtbare Probe, woraus wir auf ihn schließen, ist unvollkommen, zerstückt und mangelhaft in unserm Anblick. Der eine von so feiner, der andere von so veränderlicher, tausend Zufällen unterworfener grober Natur, das Band endlich zwischen beiden mehr zu ahnen als zu erfassen, mehr zu glauben als zu beweisen. Jeder Mensch sieht jede Sache, geschweige ein so vielseitiges Ding als ein Menschenleben ist, mit so andern Augen an, prüft sie nach so andern Grundsätzen, vergleicht sie mit so andern Fällen, beurtheilt sie mit so andern Launen, daß im eigentlichsten Verstande Gott nur allein der Kenner und Richter unserer Herzen und ihrer wahren fortgehenden Absicht ist. Der den für uns selbst oft räthselhaften Zweck unseres Lebens ersann und feststellte, er übersieht auch unsern Zweck des Lebens, prüft ihn bei jeder einzelnen Handlung, entwickelt unser Herz bis auf seine verworrensten Gespinnste und verfolgt's bis in die Labyrinthe, die wir gern vor uns selbst mit Nacht bedeckten. Er läutert uns, wie Gold im Ofen, und nimmt den Gerechten an, wie ein vollkommenes Opfer. — Vor

Gottes richtendem Auge muß der Mensch also den Zweck seiner Handlungen prüfen; nicht sie einrichten nach dem Auge der Menschen, seiner Zeitgenossen oder der so oft irrenden und nie doch zur Endrichterin bestimmten Nachwelt. „Das System des heutigen Jahres, sagt der oben angezogene Schriftsteller, wird das Märchen des morgenden seyn. Schöpft Muth, ihr armen Sterblichen, die ihr unter den Nachwehen eurer guten Absichten verzweifelt und die Fersenstiche eurer Unternehmung fühlt. Der Wille der Vorsehung muß uns angelegentlicher seyn als der Dünkel unserer Zeitverwandten und Nachkommen. — — Ueberhaupt lasset uns nie die Wahrheit der Dinge nach der Gemächlichkeit schätzen, uns selbige vorstellen zu können. Es gibt Handlungen höherer Ordnung, für die keine Gleichung durch die Satzungen der Welt herausgebracht werden kann. Eben das Göttliche, das die Wunder der Natur und die Originalwerke der Kunst zu Zeichen macht, unterscheidet die Sitten und Thaten ausgezeichneter, auserwählter Menschen. Nicht nur das Ende, sondern der ganze Wandel eines Christen (geschweige Christi) ist der Meisterplan des unbekannten, verborgenen Werkmeisters, der Himmel und Erde gemacht hat." — —

Glauben Sie nicht daß ich so fortfahren werde, mein Freund, denn sonst schiene es gar als ob wir vom Lebenszweck eines Menschen, geschweige Christi, gar nichts wissen könnten, und alsdann hörte sowohl bei mir als bei den Gegnern meiner Meinung alles Urtheilen und Fragen auf, wie dieß eigentlich immer die Folge seyn muß, wenn man über Geschichte zu strenge metaphysiciret. Meine lange Einleitung sollte nur so viel sagen: eine menschliche Geschichte müsse man menschlich, nach ihrem natürlichen Zusammenhange, in ihrer eigenen Farbe, nach ihrem eigenen Geist beurtheilen, nicht ihr den unsrigen, und mit ihm den Zusammenhang unsers Wahns, unserer Willkür, sowie die Säfte unsers Herzens leihen.

Und nun wiederhole ich, mein Freund, die Frage: haben Sie wohl, als Sie von Kind auf die Geschichte Jesu lasen und hörten, den Zweck, den ihr der Verfasser des von Ihnen gelesenen Buchs [1] gibt, sogar als fortgehenden Zweck des Lebens in ihr gehöret? Ich kann tausend mit Ihnen fragen, und bin gewiß, das entschiedenste Nein zur Antwort zu erhalten. Wenn nun hinter Tausenden Einer auftritt, und sagt: „ich hab's! ich habe den ächten, wahren Zweck des Lebens Jesu gefunden. Er war ein moralischer Betrüger, der König seyn, der das Synedrium, das keine Gewalt hatte, von seinen Stühlen stürzen; sich aber und die Seinen hinaufsetzen wollte" — — wird man nicht diesen Einen scharf ansehen und fragen: „woher hast du das? woher weißt du's? Hast du etwa andere Nachrichten, andere Documente als wir?" — Und wenn er gerade sagen muß: „nein! die habe ich nicht; ich schließe es aber aus euren eigenen Documenten!" wird man ihm nicht noch schärfer ins Gesicht sehen und sagen: „woher? beweise deine Schlüsse. Denn NB. Schlüsse, deine Schlüsse sind's nur; buchstäblich steht davon nichts geschrieben. Jene mußt du beweisen, wie sich irgend ein historisches Urtheil beweisen läßt.

Und wie beweiset der Autor dieß sein Urtheil über den ganzen Zweck eines Lebens? damit daß Christus auf einem Esel gen Jerusalem reitet, die Wechsler aus einer der Vorhallen des Tempels treibt, einer herrschenden Religionssecte (gar nicht der Obrigkeit) ihrer Heuchelei in Religionssachen wegen Wehe zuruft, und vielleicht Jahre vorher seine Schüler ins Land umhergesandt hatte die Ankunft eines Reichs Gottes zu verkündigen. Also aus einigen einzelnen, herausgerissenen Handlungen, die theils selbst nicht sagen was sie mit aller ihnen erwiesenen Gewalt sagen sollen; theils, wenn sie selbst (wie es doch gar der Fall nicht ist) zweideutig wären, nach aller natürlichen Billigkeit mit andern klärern, ja mit dem ganzen

[1] Ueber den Zweck Jesu und seiner Jünger.

Leben in Zusammenhang gestellt und aus allen nun erst gefolgert werden müßte: „was der Zweck und die Summe des Ganzen gewesen sey?" Und wo hat dieß der Autor gethan? wo in der Welt hat er's thun können? Er sieht sich im ganzen Geist und Facit der Geschichte Jesu so sehr widerlegt, daß er zu dem schrecklichen Nothzwange seine Zuflucht nehmen muß: „wir haben ganz und gar keine ächte Geschichte von Jesu. Die Evangelisten und Apostel haben gedichtet, seine Handlungen in einen ganz andern Zusammenhang gestellt als in dem sie wirklich sich zugetragen u. s." Ist dieß nun, so reißt der Faden aller Untersuchung auf einmal ab. So wissen wir im achtzehnten Jahrhundert nichts rechtes von Christo, und der Verfasser obgenannter philosophischer Untersuchung muß, statt aus einem so unsichern Grunde zu folgern, erst selbst eine Geschichte Jesu schreiben. Er thut dieß auch wirklich in seinem Buch; nur freilich, daß sie eine Geschichte aus dem achtzehnten Jahrhundert, ohne und gegen alle Beweise aus dem ersten und also gewiß seine Geschichte, d. i. ein erzwungener Wahn über einzelne, aus ihrer Ordnung und Absicht gerissene Umstände seyn möchte. Ich halte es für äußerst unnütze Arbeit Licht in die Sonne zu tragen, und weitläufig erweisen zu wollen was ja alle Blätter der Geschichte sagen: daß Christus es auf kein irdisches Reich angelegt habe, daß gerade das Entgegengesetzte auf die entschiedenste Weise der Zweck seines Lebens gewesen sey, oder daß er der äußerste Thor hätte seyn müssen, wenn er auf solchem Wege zu solchem Ziele ging. — — Indessen, da auch Sie irre gemacht sind, so will ich nur einige Züge hinwerfen, die keine andere Absicht haben als Sie auf das zusammenhängende Ganze selbst zu weisen.

Arm und in niedrigem Stande war Christus geboren, so ward er erzogen, und kein Exempel eines großen Standes, nach dem er hätte streben sollen, stand ihm vor Augen. Nazareth war eine schlechte Stadt, und Galiläa eine arme, unterdrückte Provinz. Er

war seinen Eltern unterthan, heißt's, half seinem Vater im Handwerk, und ließ sich also (das ist erwiesen!) an ihrem Stande bis zum dreißigsten Jahre seines Lebens genügen. Hätte ihm nun auch seine Mutter alle die Engelmärchen (so wird und muß sie der Verfasser nennen) frühe erzählt, die vor und bei seiner Geburt sich zugetragen haben sollten, daß also statt des Johannes seine Mutter die Ehrsüchtige aus dem Stamme Davids gewesen wäre, die ihm dergleichen Funken des Ehrgeizes frühe in die Brust gesäet hätte, so konnte sie theils ohne neuen Unzusammenhang dieser Erzählung nichts hineinsäen als was ihr der Engel gesagt, was sie von den Hirten vernommen haben wollte (und weder jene noch diese sprechen von einem weltlichen Reiche oder geben dazu die mindeste Hoffnung), theils sehen wir offenbar, daß ihre ehrsüchtige Lüge auf ihren Sohn lange Zeit nichts gewirkt haben muß; denn er blieb bis zum dreißigsten Jahr was sein Vater war, und in seinem Hause. Ja, wenn noch späterhin seine Brüder zu ihm sagen: „gehe hin! in Jerusalem, am Fest ist Schauplatz eines Propheten!" was antwortet er ihnen?

Bis dahin ist also alles aus der Luft gegriffen; und nun, die Geschichte wie sie da liegt, betrachtet, geht Schritt für Schritt dem ersonnenen Wahn entgegen. Einen Sohn Gottes, ein ewiges Reich auf dem Stuhle Davids kündigt der Engel an; einen Heiland, einen Erlöser von Sünden, ein Reich des Friedens zwischen Gott und den Menschen verkündigen die andern; nichts aber als arme Windeln werden den Hirten zum Zeichen gegeben, daß sie ja keinen weltlichen König erwarten und suchen sollen. Zacharias in seinem Lobgesange erwartet einen geistlichen Erlöser, wie sein Sohn ein Prophet, ein geistlicher Vorbote seyn sollte. Simeon siehet ein Licht der Völker zum Preise seiner Nation, aber keinen irdischen König; vielmehr lieset er in dem Schicksal des Kindes daß es zum Fall, zum Aergerniß, zum Widerspruch in Israel

gesetzt sey, eben weil es auf eine so sonderbare, ungeglaubte Art das Reich Gottes verkündigen und also nothwendig allgemeinen Widerspruch haben müßte. Halte man alle diese Umstände des Anbruchs seiner Erscheinung zusammen, bei der doch nothwendig, wie bei einem aufgehenden Stern, vom Evangelisten die Erwartung aufs höchste gespannt werden mußte, und sehe die durchhingehende Demuth, die gehaltene stille Bescheidenheit und Geistigkeit (wenn ich so sagen darf) sowohl des Helden selbst als seines Verkündigers, selbst in der Glorie des Anfangs dieser Geschichte — lese man dieses und zwinge das Samenkorn des irdischen Reichs hinein! Wo fand sich Christus zum erstenmal zu Hause? wo erwachte zuerst seine jugendliche Seele mit ihrem Lebensplane? Im Palast oder im Tempel? Und in diesem als ein irdischer König oder als Schüler, Lehrer, Prophet? Wie hier die aufbrechende, noch halbgeschlossene Blüthe war, so war die Frucht seines Lebens. Es ist die allgemeine Erfahrung daß diese sich immer in jener ankündigt, und daß man von jener sicher auf diese, nicht auf ihr gerades Gegentheil, schließet.

Er kam zur Taufe Johannes; noch eine verhüllete Knospe, offenbar ohne Unterscheidung, ohne Erwartung der Begebenheit die vorging. Möge sein Vetter Johannes über ihn gedacht haben was er wollte; wie bescheiden antwortet ihm Jesus! Möge er auch nachher von ihm und dieser Begebenheit sprechen was er will; immer sagt Jesus: „ich nehme nicht Ehre von Menschen, ich bedarf nicht Johannes Zeugniß!" Und dieses sagt er nicht etwa aus listiger Ehrbegierde wie ein Scythe der fliehend siegen, oder wie Cäsar der zurückschiebend die Krone haben will, sondern eben, da er scharf für seine Ehre, für sein Ansehen, nur für sein rechtes Ansehen stritt; und dieß war allerdings von solcher Natur daß es des Vetters Johannes nicht nöthig hatte. Sey also die Erklärung bei der Taufe ein Gesicht gewesen! (daran zweifelt niemand, denn die Taube ließ sich wohl nicht greifen, saß ihm auch nicht auf dem

Kopfe; die Zeit ist auch vorüber da sich ganze Länder darüber trennten, ob der Schein dabei erschaffenes oder unerschaffenes Licht war) sey es auch sogar Johannes Gesicht allein gewesen, ohne daß die Menge es sah oder eine Menge dabei war -- alles dieß thut, dünkt mich, abermals nichts zur Sache; denn genug, die gehörte oder erdichtete Stimme rief ihm nicht zu: „sey König!" sondern „sey Prophet! Du bist mein Vielgeliebter!" So verstand sie Christus; denn sogleich nach der Taufe suchte er — nicht den Königspalast, sondern die Wüste, sich zum Propheten zu weihen mit Fasten und Beten, und eben dahin führte ihn der Geist, derselbe Geist der bei der Taufe auf ihn herabkam und also doch der Geist vom Zwecke seines Lebens seyn mußte. Der Vetter hatte es also vorderhand übel ausgedacht daß er die Stimme nichts anders sagen ließ und keine andere Erscheinung aussann; sie accreditirte Christum gar nicht zu dem Zweck, in dem er sich nach des Volkes Wahn als Messias darstellen mußte. Und welche Kühnheit ist endlich dieß erdichtete Complott, zu dem doch kein Schatte vom Schatten in der Geschichte vorhanden ist! Was half denn Christo die ganze Lüge der himmlischen Taube zu einem Königsscepter? Hätte er sie auch auf dem Kopfe mit sich getragen, dabei aber den Geist, der ihn beseelte, den Charakter eines Vielgeliebten Gottes, der um ihn wie Grazie floß, nicht thätlich in seiner Person gezeiget, so war ja die Lüge belachenswerth.

Sehen wir die Geschichte abermals, wie sie dasteht in ihrer unschuldigen Bescheidenheit von Seiten Jesu, Johannes, des wunderbaren Symbols selbst, nebst allem was vorging und folgte; welch einen gegenseitigen Sinn verräth sie, als jene Betrugsgeschichte dichtet! „Ein Gotteslamm, das die Sünden der Welt trägt!" das war Johannes erste Ansicht, sein erster Wink und Blick auf Jesum. Himmlischen Geist erkannte er in ihm, zu dem alle seine (Johannes) Gaben nur Erdenfrüchte wären. Auf ihm ruhe Prophetengeist

ohne Maß, ein auszeichnendes Gottessiegel. Zu dem Zwecke wies er Jesu Schüler zu — Schüler, nicht Unterthanen, nicht Knechte. Wer sagen kann daß Johannes Predigt, wie er sie der gesammten Nation sowohl als einzelnen Ständen that, ein irdisches Reich habe vorbereiten können oder vorbereiten wollen, der kann alles sagen! —

Fürchten Sie nicht daß ich die ganze Geschichte so durchgehen und jedes verrenkte Glied, jeden verstellten Umstand zurechtstellen werde; nur noch wenige entscheidende Hauptzüge! Als Jesus in der Wüste fastend und betend sich zum Prophetenamt zubereitete, legte ihm Satan auch den Plan vor ein Herr der Welt zu werden, und wofür hielt ihn Jesus? Für das was er war, für einen schlechten Zweck seines Lebens, der durch Niederträchtigkeit, durch Teufelsanbetung erkauft würde und dem Dienst Jehovahs, zu welchem Er da sey, gerade widerspreche. Lassen Sie diese Geschichte für Geschichte oder für Gesicht und Symbol gelten (unter lauter Geschichte steht sie und soll zur Geschichte bereiten), als Geschichte der Seele Jesu, als Symbol seines nun öffentlich angehenden Lebens müssen Sie sie gelten lassen, und da ist's gerade die Herrlichkeit der Erde, die dieser Jüngling, auf dem Scheidewege seines Lebens ausschlägt. Die erste That die er begann, nachdem ihn Engel des Sieges nach seinem bestandenen Kampf umfingen, war daß er aus galiläische Meer ging, und sich aus seiner Gegend, von seinen Bekannten, in seinem Stande Schüler wählte; einzelne erwachsene Schüler, wie sie damals jeder Rabbi, jeder Lehrer hatte. Sie begleiteten ihn, wie es bei den jüdischen Lehrern Gewohnheit war; er trug ihnen sein Wort vor, wie mehrere ihr Wort vortrugen, in Parabeln und Sprüchen, noch mehr in seiner ganzen Lebensweise und Ordnung. Wer diese Schüler mit den unsern vergliche, ginge völlig aus jener Zeit heraus, in der man weder unsere Lehrmethode noch die Polizei unserer Staaten suchen

muß. Im jüdischen Lande, sehen wir, waren diese erwachsenen Schüler nicht auffallend; der wahren Weisheit sind sie auch in andern Ländern nie auffallend gewesen; denn will diese nicht Männer? lehret sie sich nicht einzig in Thaten und in der ganzen Lebensweise? Wie wurde Sokrates, wie wurden in Rom die Redner und Führer des Staats von erwachsenen Lehrlingen, die sich nach ihnen bilden wollten, täglich besucht und begleitet?

Und was sprach er nun zu diesen Jünglingen und Männern? worauf bereitete er sie? zu sitzen auf zwölf Stühlen? oder zu leiden, zu dulden, sich selbst und alles verläugnen zu lernen, nach Ruhm vor Gott, nach seiner Gerechtigkeit, Liebe und Lohn zu trachten und alles dagegen zu verachten? Die Reden Jesu, die wir haben, sind alle moralischer und von der höchsten moralischen Natur; insonderheit ist's die sogenannte Bergpredigt, die doch eigentlich als eine Einleitung seiner Jünger in ihre neue Schülerpflicht und also auch in den ganzen Lebenszweck ihres Lehrers und ihrer selbst dasteht. In ihr sind offenbar die angezeigten Pflichten und Bestrebungen nicht nur etwa vorläufige Erfordernisse zum Reich Gottes, sondern aufs augenscheinlichste Seligkeiten des Reichs Gottes selbst, dazu er sie berufen hat und einladet, das also unstreitig geistiger Art ist. Die Verläugnung alles Irdischen ist sein erstes Erforderniß, und mit der Freiheit, die es der Seele verleihet, zugleich sein Hauptkleinod. — Und genau ist dieß der Geist aller Reden Jesu. Er spricht von sich als einem Arzt der Kranken, einem Hirten verlorner Schafe, einem Verkündiger des Evangeliums für Arme, als einem geistlichen Säemann, Fischer u. dgl., nie aber, auch keinem ins Ohr, von sich als einem künftigen Usurpator. Lesen Sie doch alle Aeußerungen Christi über sich, über sein Wort, über den Zweck seines Lebens, und lassen den gesunden Sinn, die offenbare Billigkeit richten. Die haben wir nur, sie haben wir allein, sie schließen alle Erdenpolitik,

wie Feuer das Wasser aus, und wo sind nun die politischen Reden Jesu? wo sind die **Matinées Royales** aus seinem Munde? Die muß man uns erst geben. Das wenige das hieher gezogen wird, die paar Parabeln, die ausdrücklich dem großen Haufen dunkel seyn sollten, erklären sich ja, wenn man sie mit dem Klärern vergleicht, selbst, und haben ihre Auslegung mit sich. Christus z. B. will die Ursache angeben warum sein so reines, geistiges Wort nicht überall so rein fasse, warum so viel Same verloren gehe und das Netz noch so viel faule Fische ziehe. Dieß war den nähern Schülern zu wissen und zu behalten nöthig; daher es Christus auch in einigen Gleichnissen wiederholet. Er rechtfertigt damit sich und seine Lehre, er warnt, ermahnt, tröstet, muntert auf — — Was soll ich alles durchgehen? In diesem Geiste wurden auch die Apostel zur ersten Probe ausgesandt. Als Hirten zu verlornen Schafen, als Arbeiter in die Ernte, wo so wenig ächte Arbeiter wären. Sie sollten aber freilich mehr zu ihrem Lehrer einladen als daß sie selbst schon lehren konnten; sie sollten nur verkündigen daß das Reich Gottes in solchen, vom Volk verkannten und versäumten Begriffen da sey; sie sollten die vom Joch der Pharisäerei zerdrückten Gemüther zum sanftern Joch Jesu, d. i. zu seiner erquickenden Lehre, laden. — — Daß dieses Punkt für Punkt dem Sprach- und Sachengebrauch der Zeit gemäß sey, kann aus den Schriften jüdischer Lehrer deutlich erwiesen werden; Lightfoot, Schöttgen u. a. haben's auch wirklich, ja ich möchte sagen, Wort für Wort erwiesen.

Und nun die Wunder Jesu? Warum sie nicht mehr, nicht tiefer wirkten, gehört hieher nicht; daß Christus sie aber nicht als eine Leiter zum Thron gebraucht habe, ist augenscheinlich. Er entfloh ihnen so oft und allemal wo er sie als Marktschreierei thun sollte, er that sie, soviel möglich, geheim; verbot ihre Ausbreitung, entfloh dem Volk, das ihn, eines Bauchwunders wegen,

zum Könige machen wollte, und sagte ihm, er sagte seinen Feinden, die Wunder forderten, darüber die ernste, bittere Wahrheit, daß er zu etwas anderm und besserm gekommen sey als ein Wunderthäter für ihre sinnlichen Bedürfnisse zu werden. Was sollte, was konnte er mehr thun? Ist's nicht sonderbar daß Christus, er mache wie er's will, es niemals zu Dank macht? Thut er Wunder, so ist er Marktschreier und Betrüger; thut er sie nicht, sagt er daß seine Lehre, sein Zeugniß, sein Werk und Zweck auf Erden von Wundern unabhängig sey (was jetzt ja, bei allem was Wahrheit ist, unsere Philosophen demonstriren), so ist er „augen- und wunderscheu; er will seine Handlungen nicht lassen prüfen.“ Läßt er jene Leute auf den Gassen rufen, so thut er nicht recht, er hätte ihnen gebieten sollen zu schweigen; verbeut er einzelnen Leuten (denen sich allein verbieten läßt, denn dem großen Haufen das Geschrei untersagen, heißt: ihn zu größerm Geschrei aufforderm und alle Steine schreiend machen), verbeut er einzelnen Menschen, die er eben durch das Gefühl der Dankbarkeit in seiner Gewalt hat, das Ausposaunen seiner Wunder, so ist ihm das „ehrgeizige Arglist.“ Ohne Zweifel fällt Ihnen die Fabel von jenem Mann, Sohn und Esel ein; und nun rathen Sie dem Mann, wie er's mit seinem Sohn und Esel machen soll, um ja den rechten Zweck seiner Reise jedem Vorübergehenden so klar zu machen als er, sein Sohn und das Lastthier selbst sind. — —

Genug für heute. Ich sehe, ich muß noch einen neuen Brief dran wagen, weil die wirklich wichtigern Bedenklichkeiten noch unberührt sind. Glauben Sie nicht daß ich vom Verf. des Buchs schlecht oder gar hämisch, lästernd und lieblos denke, weil ich die Sache so anders ansehe als er sie angesehen hat. Vielleicht ist das mehr unsere Schuld als die seine. Warum schrauben wir jeden Zug im Leben Jesu so hoch? warum machen wir alles Menschliche in ihm so un- oder übermenschlich? Da soll er nichts,

wie andere Menschen, gethan, gedacht, gefühlt haben; er, der doch nach dem so öftern Zeugniß der Apostel und nach dem offenbarsten Anblick seines Lebens ein Mensch, wie wir, an Gesinnungen und Gebärden, d. i. an Lebensplan und Lebensweise, selbst am Mitgefühl unserer Schwachheiten und alle der Seiten der Menschheit, wo sie Mitleid und Erbarmen nöthig hat, ein Mensch wie wir war, doch ohne Sünde. Eben das war der Zweck und Knote seines irdischen Lebens, um in Gehorsam, Geduld und Mitgefühl unserer Schwachheiten geübt zu werden, und dann Richter und Vorsprecher seyn zu können auf dem Throne der Gottmenschheit. Wenn so oft dieser laute Ton vom Zweck des Lebens Jesu verkannt, und er auch im geringsten so unübersehbar und unergründlich gemacht wird daß sich aller gesunde Anblick auf ihn verlieret, freilich so drängt sich bei andern das Gefühl daß das doch nicht alles, so angesehen, natürliche Ansicht sey, zur größten Schiefheit ihres Blicks zusammen. Sie wollen durchaus nicht stehen wo jene standen, weil das unmöglich der rechte Gesichtspunkt seyn könne, und treten, wo sie noch übler sehen, auf die schrägeste Gegenseite. Ja, mußten sie, da es noch Zeit war, mit ihrem Urtheil schweigen, lebten sie vielleicht an Oertern wo sich nur so etwas merken zu lassen ihr entschiedenster Schimpf und Ruin gewesen wäre, was bleibt ihnen übrig, mein Freund, als gegen den schreienden Pöbelverstand (wie sie es wenigstens dafür halten) ihre bittere Galle zusammenzudrängen, und wenn sie sie im lebendigen Leben bei Leibesgefahr bis zur Verhärtung in sich halten mußten, ihr wenigstens in Schriften und auf solche Weise Luft zu schaffen? Kein Kluger wird es also dem Herausgeber verübeln daß er die Schrift, die in vielen Händen war, bekannt gemacht und nach der Weise der alten Aegypter den Kranken an den Markt gelegt hat, da nun jeder, der da will, ihn curiren, oder an ihm doctern oder an und über ihm studiren kann. — Was mich schmerzt, ist, daß man die Schrift

(nicht auf eines sonst sehr verdienten todten Mannes, denn dem kann unser Urtheil nicht mehr schaden, sondern) auf Rechnung eines eben so verdienten lebenden Mannes [1] setzt, dessen Denk- und Schreibart doch mit dem Geiste dieses Buchs so contrastirt daß ich eher mich selbst, als ihn zum Verfasser angeben möchte. Aber so ist die Deutungssucht der Menschen; sie findet es immer leichter nach dem Autor zu rathen und ihn zu lästern, als das Buch zu widerlegen und zu verbessern. Ich wollte daß, statt alles Geschreies dagegen, jemand in der Stille ein besseres: vom wahren Zweck Jesu und seiner Jünger geschrieben hätte, von dem, als von einem Evangelium für unsere Zeit, ohne ein Wort Widerlegung, das erste wie die Nacht vom Tage verdrungen wäre. Sie sagen vielleicht: warum schrieben Sie's nicht? meine Antwort ist unverhohlen: weil ich's mir nicht zutraute und auf andere geschicktere Schriftsteller, die zu solchen Widerlegungen da sind, warten konnte. Auch jetzt hätte ich kein Wort davon gesagt, wenn's mir von Ihnen nicht abgezwungen wäre. Leben Sie wohl!

Sechsunddreißigster Brief.

„Hat's nicht aber edle Menschen gegeben, die eine Reihe von Jahren, die schönste Zeit ihres Lebens, gut durchlebt hatten und doch von ihrer Höhe fielen? Ihre reine Absicht ward unrein, ihr Eifer fürs allgemeine Beste ward Eigennutz und Habsucht, ihr edelster Stolz Eigensucht und Hochmuth. Wäre es nun so mit Jesu — —“ Lasset uns kein wäre, sondern war's, setzen; nicht was geschehen seyn könnte, sondern was geschehen sey, fragen.

[1] Auch dieser ist jetzt in der Ewigkeit, und hat in seinem Leben genugsam bezeugt daß er gegen das Christenthum nicht geschrieben habe und nicht schreiben wollte.

Und da ist von jener Supposition nichts geschehen. Die uns seinen letzten Einzug erzählt haben, sagen uns auch: „es war ein Einzug zum Tode, er wußte es vorher, er kündigte ihn aufs speciellste mit allen Umständen an," ja, sie sagen zugleich: „woher er solches gewußt habe." Durchs Gesicht jenes Berges nämlich, da Moses und Elias von seinem Ausgange zu Jerusalem mit ihm sprachen, und er von Stund an von Leiden, Kreuzigung und Tod redete. „Aber wenn er's eben darauf gewagt hätte?" Und was hätte er dann gewagt? Was unternahm, was that er? Die Taubenkrämer aus dem Tempel treiben, konnte ja nach jüdischem Rechte jeder Zelot, ohne dazu einen Schein von der Polizei oder dem Synedrium zu bedürfen, die ihn auch wahrscheinlich versagt hätten. Den Heuchlern Wehe zugerufen hatte er längst; jetzt that er's lauter, weil seine Zeit kurz war und dringend seine Eile. Es war die letzte Stunde am Tage seines Lebens. Und noch, wie hängt das alles mit Thron und Königreich zusammen? Durfte er's nicht dem Pilatus ins Gesicht sagen: „mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wer hat mich dir überantwortet? nicht deine Römer!" Konnte er's nicht der Rotte, die ihn fing, ins Gesicht sagen: „ihr kömmt zu mir, wie zu einem Mörder? Bin ich nicht täglich bei euch im Tempel gewesen und habe gelehret, und ihr habt mich nicht gegriffen? aber dieß ist eure Stunde." Und wo griff man ihn? Außerhalb der Stadt, im Garten, weil er sich in Jerusalem nicht mehr sicher wußte für Nachstellungen und erkauften Mördern. Worüber traf man ihn? Im Gebet. Wer war bei ihm? seine armen, wehrlosen Jünger, die ihn sogleich fliehend verließen. — Wahrlich, wenn diese Umstände historische oder gerichtliche Erweise seines Aufruhrs, seiner Empörung gegen die Landesobrigkeit waren, so bewahre Gott einen jeden vor dem Bluturtheil solcher Deuter. Nach achtzehnhundert Jahren wissen sie die Sache besser als der parteilose Richter, Pilatus; denn er bezeugt einmal über das andere

und bis an sein letztes blutiges Waschen der Hände, daß er keine Schuld an ihm finde.

Ist's nicht schrecklich, seiner trüben Laune so freien Lauf zu lassen daß man die unschuldigsten, bestgemeinten Dinge, ärger als die Feinde selbst, zu Bergen des Verraths und der sinnlosesten Unternehmung thürmet? Sprach Christus nicht, wie lange vorher, so auch insonderheit jetzo von seiner Zukunft zum Reich, als einem ganz andern Reiche? Sprach er nicht lange vorher so? Er wies seine eiteln Jünger und ihre närrischen Mütter mit ihren Rangstellen ab und predigte ihnen dagegen Knechtsdemuth. Auch eben jetzt in den letzten Tagen sagt er ihnen sein bitteres Schicksal voraus, ein Schicksal der Kreuzigung und des Todes; sagt der Stadt, dem Tempel, dem ganzen Lande Ruin und Untergang voraus, und das noch eben in der Generation, die damals um ihn stand, die ihn überleben und dieß traurige Schicksal erleben würde; und dieß alles, wie wir aus der Anklage der Zeugen sehen, beförderte ja eben mit sein Ende. — O, wenn wir die Sache sehen wollen wie sie da ist, wie natürlicher liegt alles! Sind nicht die Nägel, die ihn ans Kreuz heften mußten, viel ungesuchter vor uns? und waren alle die Umstände und Reden wie sie die Evangelisten anführen, nicht eine viel mehr pragmatische Beförderung seiner Gefangennehmung und seines Todes? Lese man den Josephus, und sehe ins Buch der damaligen Zeit: paßt etwas mehr hinein als die Geschichte, wie sie sich hier zutrug und genau, wie sie hier erzählt wird? Was ist sodann aber unschuldiger als die letzten Reden und Schritte Jesu? Gewiß, er lief nicht in's Schwert; er stürzte sich nicht ins Verderben. Er sah den Kelch kommen und wünschte daß er vorüberginge; da es aber seyn mußte, so nahm er ihn — aus den Händen nicht seiner Feinde, sondern des Vaters.

Haben Sie je, mein Freund, am Schicksal eines Unschuldigen in der römischen, griechischen, ja jeder bürgerlichen Geschichte theil-

genommen, so werden Sie's hier thun können, wenn Sie den Gang des schändlichen Nachtgerichts und insonderheit die mannichfaltigen Bemühungen Pilatus, den offenbar Unschuldigen los zu machen, verfolgen. Und wenn Sie je Simplicität, eindringende Wahrheit in der Erzählung eines Tumultmordes anerkannt haben, so ist's hier. Nennen Sie Einen Umstand der gegen den Charakter der Personen und der ganzen Zeitverbindung wäre! —

„Aber noch vor seinem Ende hat Christus eine offenbare Unwahrheit gesagt, wo ihn die Zeit unwiderleglich gestraft hat. Er wollte nämlich wiederkommen, sichtbar in der Generation wiederkommen die damals lebte, und wie lange ist die todt!" Ich muß sagen daß eigentlich im ganzen Buche mir dieß das auffallendste gewesen, zumal da der Autor es auf eine so schneidende Spitze stellt und von nichts wenigerm spricht als von einem so offenbaren Erweise der Falschheit des Christenthums als wir's nur immer den Mahomedanern vorwerfen könnten, wenn die Lüge wahr wäre daß Mahomed am dritten Tage habe aufstehen wollen und noch bis jetzt nicht aufgestanden sey. Auch setzt es der Verf. sehr ins Licht, warum dieser Lügenerweis dem Christenthum habe bleiben müssen und nicht aus seinen Büchern hinweggetilgt sey? Gutherzig glaubte man immer: „er werde, werde kommen! Er habe es zugesagt und die Zeit, die höchste Zeit sey da!" So sey einer nach dem andern, zuletzt auch der alte Johannes mit seinem „Kindlein! es ist die letzte Stunde!" gestorben, und nun stehe der Flecken unausgetilgt, unaustilgbar da. — — Was wäre gegen das fürchterliche Argument zu sagen?

Nichts als was Christus sagt: „von dem Tage und von der Stunde weiß niemand, auch die Engel im Himmel nicht, auch des Menschen Sohn nicht; allein der Vater!" Das steht so offen da als jenes Versprechen, und, mich dünkt, dadurch wird das schneidende Schwert auf einmal stumpf. Wußte Christus nichts

von dem Tage und der Stunde, bekannte er's frei daß er's nicht wisse, so darf er's auch nicht gewußt haben, eben weil er's nicht wußte. Er wußte auch nicht ob auf jenem Feigenbaum Feigen waren, ja er irrte sich sogar, da er sie darauf vermuthete, wie das unläugbar dasteht. Hier will er's ausdrücklich nicht wissen, und so durfte er sich auch nicht irren. Er spricht aber von einer doppelten Zukunft, die er ziemlich unterscheidet; vom Untergange Jerusalems und des Tempels, dessen Zeit er weiß, und die er mit ausgezeichneten Umständen vorhersaget. Die geschahe in der Generation, die um ihn stand; dagegen ist also nichts zu sagen. Mit dieser verbindet er eine andere, höhere, von seiner sichtbaren Ankunft und der völligen Revolution aller Sichtbarkeit; deren Zeit aber weiß er nicht. Er knüpft sie nur mit einem „bald nach diesem!" dem Ende Jerusalems nämlich, an jene und läßt sie in diesem ungewissen Bald schweben. Die Apostel deßgleichen, und sind der abweisenden Rede eingedenk die selbst der auferweckte, erhöhete Christus, der jetzt ohne Zweifel in die Dauer und Revolutionen des Reichs Gottes tiefer hineinsah, ihnen noch unmittelbar vor seiner Auffahrt gab: „es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat." Hiemit weisen sie die Fragen der Neugierde ab, beharren aber auf dem „Bald!" ihres Herrn und knüpfen eben die Lehren und Beweggründe der Wachsamkeit, einer augenblicklichen Treue und eines stündlichen Wartens daran, die Christus in so ernsten Gleichnissen daran knüpfet. Sie setzen also nach ihrem menschlichen und jüdischen Gesichtskreise beide dicht zusammen oder gar unter einander, wie es auch die Evangelisten zu thun scheinen; dieß alles aber ist Bürge von ihrer Integrität und Redlichkeit in Aufbehaltung dieser letzten Worte. Sie setzen sowohl das: „bald nach diesem," als das „in dieser Generation," als das „von dem Tage und der Stunde weiß niemand" treu zusammen,

die sich sonst zu widersprechen scheinen; daß sie sich aber nicht widersprechen, hat die Zeit erwiesen. *Eine* Zukunft, das Bild der andern, ist erfüllt zu der Zeit die Christus nannte; *die andere* wird erfüllt werden. Er wußte nicht ihre Zeit; wir sollen sie nicht wissen; das einzige moralische „bald" soll uns in Erwartung und Zubereitung halten. Wo ist nun, mein Freund, dieses zweischneidigen Schwertes Schärfe? wo wäre sie selbst, wenn wir geradezu bekennen müßten Jesus habe sich in der Nähe dieses *Bald*, wie dort bei dem Feigenbaum geirret? was schadete es, da er's ausdrücklich *nicht wissen*, also auch nichts bestimmen *wollte*? Und wie matt wird nun der Spott des Verf. über die Rechnung Petri von tausend Jahr und einem Tage! Sie sagt nicht mehr als: „ich weiß nicht! und ihr sollt's nicht wissen! Ihr sollt aber stündlich warten und den Aufschub zu eurer Besserung brauchen." —

Auf manche andere Kleinigkeiten und Neckereien lasse ich mich nicht ein. Ist Christus gerechtfertigt, so sind's auch die Apostel *nach ihrem Maße*. War der Lehrer kein Betrüger, so werden's auch die Schüler nicht seyn, wenigstens nicht seyn *dürfen*. Hat der Herr ein irdisches Reich begehret, so dürfen's auch die Knechte nicht bemänteln und in ein geistlich Reich *verwandeln*. *Sie* waren die rechten Verwandler! *sie*, denen noch bis zur letzten Minute der Auffahrt hin, selbst da sie ihn auferweckt in einem so *neuen Leben* gesehen und gehört hatten, der irdische Traum ihrer Nation immer im Herzen steckte. Und wann und wo verwandelten sie? wer hatte sie die Kunst gelehrt, aus einer so andern eine so andere Sache herauszubringen, diese in einen so trefflichen *Zusammenhang* zu setzen, der doch jetzt in allen unsern Evangelien, vom ersten bis zum letzten Zuge *unläugbar* ist, auf den sich von nun an ihre ganze *Denk-, Seh-, Schreib-* und *Wirkungsart*, ja ihre *Mühe, Arbeit, Noth* und *Tod* beziehet, eine Wahrheit, für die sie *leben*, für die sie *sterben*. So was erlügt sich nicht;

es wäre in der Welt die einzige Lüge. — Und sie verbergen ihre vorigen elenden, fleischlichen Begriffe auch nicht, verschweigen nicht die Mühe die Jesus sich mit ihnen, Unwürdigen, gegeben habe u. s. — Was in aller Welt wär's, warum man diesen Leuten alles Natürliche nicht glauben und alles Unnatürliche, Unzusammenhangende, Unbewiesene und ewig Unerweisbare (wenn nämlich keine neuen Documente gefunden werden) aufbürden wollte! Mich dünkt, wenn die Geschichte Jesu verstimmt werden sollte, sie hätte mit mehrerer Wahrscheinlichkeit können verstimmt werden. —

Auf die einzelnen Spöttereien über die Begeisterung voll süßen Weins, über die Apostelcasse und Gütergemeinschaft, über ihre Citationen aus dem A. T., ihre Erweise und Predigten lasse ich mich nicht ein; über einen dieser Punkte habe ich meine Meinung schon gesagt, über die andern wird ein andermal Zeit seyn. Es ist zeitwidrig sich die jüdische Polizei wie die unsere zu denken, und wenn die ersten Christen im Feuer des ersten Eifers, in Furcht vor dem Druck ihrer Feinde, vielleicht auch gar in trügender Erwartung des nahe bevorstehenden Endes von Judäa, den Versuch einer Platonischen Republik machten, der sich in kurzem von selbst aufhob, wer sahe die unnöthige Last davon eher ein als die Apostel selbst und der so bitter beurtheilte Petrus? Sie schafften Rath, so gut sie konnten, und sagten: „es taugt nicht! Wir sind nicht zu Säckelträgern berufen." Mich dünkt, die Integrität, womit das alles erzählt und gar nicht verhehlt wird, bürgt uns ja genug für die Unschuld der That selbst und für einfältige Wahrheit auch dieser Geschichte. —

Sage man endlich von ihren Citationen aus dem A. T. was man wolle, ihre Zuhörer und Feinde sagten's damals nicht, sie legten eben so aus. Und wenn man nicht so ausleget, wenn der ganze Zweck „eines moralischen, geistigen, ewigen Reichs, das aus Niedrigkeit und Armuth, eben durch einen Mann

wie Christus war, entstehen sollte" — wenn dieser Zweck aus dem A. T. verloren ginge; was bliebe? Wie klein würden die Propheten mit ihrem irdischen und doch ewigen Davidsreiche? In Judäa und Jerusalem soll's seyn und bis an die Enden der Welt reichen? Auf Erden? irdisch? und ewig? Wem läge, wenn nichts mehr ist, an dieser armseligen Judenhoffnung? Sollte aber ein „neues, geistiges, moralisches Reich" entstehen, wo ewige Wahrheit unser Gut, Gerechtigkeit und Friede unser innerer und ewiger Lohn seyn sollte, so zeige man den andern Mann, aus diesem und jedem andern Volke, durch den es in aller Reihe von Jahrhunderten, dazu in solcher Klarheit, in solchem Umfange entstanden sey, wie durch den armen Menschen Jesus Christus. Mich dünkt, der Zweck Jesu und seiner Jünger liegt im großen Erfolg der Zeiten aller Welt vor Augen. —

Siebenunddreißigster Brief.

Fast zu lange haben wir uns bei Widerlegungen aufgehalten; wir müssen eilen, und das wenige das ich von Behandlung einzelner Lehren allgemein sagen wollte, leider mit diesem Briefe vollenden.

Aus allem Vorigen merken Sie, mein Freund, daß Sie fast nicht genau und simpel genug bei der Geschichte Jesu bleiben können. Sie ist für Einfältige und Kinder geschrieben; werden Sie also auch ein Kind mit Kindern. Machen Sie ihnen Jesum liebenswürdig durch sich selbst, durch seine ächte Himmelsweisheit, durch seine stille leidende Gestalt und unsterbliche Menschengüte. Dazu sind alle seine Handlungen, Reden, Gleichnisse und sein letztes Schicksal so und nicht anders beschrieben; er sollte uns

mehr als Sokrates seyn; nicht nur das Vorbild, sondern auch der Vollender unsers Glaubens und der ausdauerndsten Tugendstärke.

Auch der zweite Artikel Ihres Glaubensbekenntnisses weiset auf diese historische Schriftmethode. Warum werden die Stufen der Erniedrigung und Erhöhung da ausführlich erzählet als weil die ältern Jahrhunderte der Kirche sie bei Christo, insonderheit über seine Geschichte, für den ächten Glaubensgrund hielten? Folgen Sie dieser Methode, so hier als beim dritten Artikel. So einzeln dessen Worte dastehen, so schön gehören sie zusammen, insonderheit wenn Sie dazu die Veranlassungen in der Geschichte der ersten Jahrhunderte selbst untersuchen. Kings Geschichte dieses Glaubensbekenntnisses, wie auch was Amyraut (Amyraldus), Parker u. a. darüber geschrieben und die sonst vom Glauben der ersten Jahrhunderte historisch und dogmatisch gehandelt haben, müssen Ihnen geläufige Bücher werden. Ein Reihe Autoren haben die Kirchenväter zu mancherlei Zwecken excerpiret — doch davon künftig.

Die Bemerkung Ernesti's über die sogenannten drei Aemter Christi ist nicht ohne Grund, daß sie nämlich, theils als Metaphern, theils in ihrer Coordination mit sich und dem Werk Christi, nicht die beste Lehrart für die dogmatische Theologie sind; er hat auch gezeigt daß unsere älteren Theologen sie nicht brauchten. Man kann aber diesem Mangel auf einmal entkommen wenn man allgemein zeigt: unter welchen Namen und Bildern Christus im A. und N. T. in seiner Person und in seinem Werk abgebildet werde. Man zeigt sodann: warum ihrer so viel sind? weil keiner nämlich alles sagt was gesagt werden sollte, und so führt man sie auf einander, löset die tropischen: Lamm, Opfer, Bürge, Hoherpriester, u. s. auf, und bildet sie in der Ordnung die jeder Lehrende sich selbst suchen mag, zu Einem vollen Begriffe. Ich für mein Theil bleibe im populären Vortrage am liebsten bei Luthers Begriff in seiner Auslegung des zweiten Artikels; er ist,

dünkt mich, der leichteste, auch Kindern und Alten verständlich und zugleich ein prägnanter, fruchtbarer Begriff, wie alle Worte dieser Auslegung zeigen. Man hat hier die beste Gelegenheit sehr gemeine und doch irrige Ideen von der Herrengewalt des Teufels, dem Christus uns abgekauft habe, von der magischen Kraft seines Bluts und viele andere unwürdige Vorstellungen zu vermeiden und zu verbessern. Die Genugthuung und Aufopferung Jesu erscheinen hier im reinesten Gesichtspunkte eines rettenden Freundes, der sein Blut, sein ganzes Selbst, Leben und Tod an mich waget, und der jetzt aus Gerechtigkeit und Liebe mein Herr ist. Auch die Art seines Dienstes, der Zweck seiner Erkaufung wird hier so würdig beschrieben, daß kein Mißbrauch der Lehre von der Versöhnung Jesu leicht möglich ist, wenn man der Simplicität dieses Artikels folget. Jedesmal bewundere ich Luthern von neuem über die treffende Faßlichkeit und Stärke seines kleinen Katechismus. Auch der dritte Artikel, der überdem mit dem zweiten auf eine sehr gute Art gebunden ist, ist voll von dieser kräftigen Popularität und Wahrheit. Da ist von keinen Schwärmereien über Gnadenwirkungen, sondern von mancherlei Gaben des Geistes die Rede, die zuerst historisch auf den Ursprung und die Gründung der Kirche zurückgeführt werden müssen, sodann auf uns bezogen, in so schöner Ordnung stehen, daß die Erklärung dem Artikel selbst Wort für Wort, Schritt für Schritt folget. Es ist eine Freude eine gute Katechese darüber zu hören, mit der kunstlosen Einfalt und Fülle von Wahrheit als ob Täuflingen in der ersten Kirche das Glaubensbekenntniß abgefragt und erklärt würde; man genießt aber nicht immer die Freude. Es ist im Fortgang der Zeiten so viel Spreu über beide Artikel geschüttet, daß wenn der Lehrer alles derart mitnehmen will, oft die schönste Saat, voll von lebendigen Früchten, müßig und todt wird.

Ueber die Lehre von der Trinität, die auch in der Oekonomie der Zeiten, sowie in der Heilsordnung selbst, die drei Artikel bindet,

seyen Sie kein neuessuchender Grübler. Reden Sie mit Kindern und Alten die Sprache der Bibel, erklären diese, und zeigen den Einfluß und Zusammenhang dieser mit allen andern Lehren. Arianische und semiarianische Grübeleien dünken mich ein unnützes Gespinnst, weil sich jenseit der Welt und Zeit von uns nichts mehr ergrübeln läßt; der Socinianismus ist offenbar der Schrift entgegen. Denn wie oft spricht diese vom Daseyn Jesu vor der Welt oder, damit auch hier keine Metapher stattfände, vom Daseyn Jesu vor Johannes, Abraham u. s. — Die Bücher, die dieß am klärsten sagen, sollten also von den Socinianern lieber ganz weggeläugnet als eben so armselig verdreht werden. Aber **Unitarier**, im guten Verstande des Worts, müssen wir alle seyn; denn die Lehre von **Einem** Gott ist der Grundstein des A. sowohl als N. Testaments, und die Dreigötterei ist klarer Unsinn. [1]

Die Lehre des **Gebets** zu Gott sollte man nicht als knechtliche Pflicht, sondern als ein **Bedürfniß** der menschlichen Natur und als die höchste **Wohlthat** Gottes treiben. Wer beweisen will daß

[1] Aus einer Jugendschrift des Verfassers dieser Briefe, die nun kein Interesse mehr hat: **Nachricht von einem neuen Erläuterer der h. Dreieinigkeit** (1766, 8. 32 S.) (G. F. **Stender**) behalten wir nur folgende Stelle hier auf: „Alle die, so die h. Dreieinigkeit bisher haben **erklären** wollen, sind, wie mich dünkt, von dreierlei Gattung; ich will die erste die **kirchliche**, die zweite die **historische**, die dritte die **philosophische** Erklärungsart nennen.

1) Die **kirchliche**: Man sucht das Wort **Geist** aus der heiligen Sprache des A. und N. T. zu erklären; man bestimmt das Wort **Sohn Gottes** aus dem Verstande der hellenistischen Zeit; die Machtsätze **Johannes** erklärt man aus der Bedeutung der platonisirenden Christen; die Ausdrücke des Briefes an die Hebräer aus der allegorischen Denkart der philonisirenden Christen; das Wort **zeugen**, **erlösen**, **fallen**, aus dem Redegebrauch der Kirche; man entdeckt die Metempsychosis der Begriffe, die nach jedem Zeitalter in einerlei Worten und Lehren gewesen sind u. d. m.; diese Erklärungsart sollte keinen Eifer gegen sich erwecken, sie fordert Gelehrsamkeit, historische, und Sprachenkenntniß, und einen Auslegergeist; daher kann sie

er nicht beten könne, nicht beten dürfe, der bete nicht. Um eine Wohlthat zutrauensvoll, demüthig, kindlich zu bitten, dazu zwinget man niemand. Die Noth allein muß einen Harten dieser Art zwingen; denn in der Angst, in Bekümmernissen und Verwickelungen seines Schicksals, betet auch der Stoiker und Epikurer. Christliches Gebet ist zutrauensvoll, kindlich. Man spricht zu Gott als einem gegenwärtigen, vertrauten Freunde, der unsere Noth weiß

wenigstens, wenn sie treu ist, Baugeräthe liefern. Und sollte der Gräber auch nicht eben den besten Gebrauch machen, oder die beste Erklärung treffen; so hat er ausgegraben, und hat darüber gerathen; ein anderer erkläre und baue. Ich wünsche dieser Arbeit noch viele Hände in unsern Tagen.

2) Die historische: Man hat in allen Religionen Spuren der Dreieinigkeit finden wollen, und hat daher vielleicht überall etwas Tradition vorausgesetzt. Die dieß letzte nicht gethan, haben bemerket daß diese Art der Dreieinigkeit vielleicht eine Personificirung der drei Haupteigenschaften Gottes, der Macht, Liebe und Weisheit sey. Die alten Chaldäer und Aegypter, Perser und Indier, Scythen und alle ihre Colonien haben die heilige Zahl Drei in der Gottheit verehrt, und der Mittelgott, sie mögen ihn Mithras oder Orus, Adonis oder Sommono-Kodom, Lama oder Thor geheißen haben, ist jederzeit ein Ueberwinder des Bösen, oder Wiederhersteller der goldnen Zeit gewesen. Man hat in dieser Art viele Beiträge, aber noch keinen allgemeinen Versuch, der gleichsam die vornehmsten alten Religionen vergliche, um aus ihnen die Geschichte des menschlichen Verstandes, oder die Geschichte der Völker zu lernen.

3) Die philosophische: Die zum Theil von der historischen abhängt, da man in den drei Personen Gottes die drei Verhältnisse seines Wesens zu der Creatur finden will: den Schöpfer, den zweiten Schöpfer, und den Erhalter der zweiten Schöpfung, die sich jede Nation nach ihrer Denkart gebildet hat. Daher ist vielleicht auch die Platonische Dreieinigkeit entstanden, weil man diesen drei abgezogenen Verhältnissen freilich die Flügel einer hohen Einbildung hat geben können. — Wenn sich ein historisches und philosophisches Genie daran wagte diese drei Erklärungsarten zu vergleichen, so würde man vielleicht den Grund vieler Irrthümer und der Wanderungen vieler Lehrsätze erblicken; allein freilich bleibt dieß das Werk eines Gelehrten, der für die Literatur der Historie, der natürlichen und andern Theologie schriebe, und für Gelehrte schriebe."

und sie mit uns fühlet. Auch hier wirken Beispiele, insonderheit frühe Beispiele und Erfahrungen am meisten. Die Exempel der alten Patriarchen, denen die Vorsehung so nahe war, die hohen Sprüche der Apostel und Propheten, endlich am meisten die liebreichen, andringenden Verheißungen und das Beispiel Jesu sind der Vorsaal voller Gemälde zu unserer Ermunterung; Noth aber und das Gefühl der Bedürfniß sind die ächte Schule des Gebets selbst. Erwecke im Menschen einen freien kindlichen Geist zu Gott, und dieser Geist wird, wie der Apostel sagt, auch ohne Wort im Herzen beten; fehlt jener dem Menschen, so ersterben ihm alle Worte des auswendig gelernten Gebets auf seinen Lippen. Dieß ist also die Bahn auf der es der Lehrer zu treiben hat, und das Gebet Jesu bleibt der Edelstein aller seiner Gebete. Es enthält die Summe unserer Bedürfnisse und Aussichten in den reinsten, kürzesten, ganz kindlichen Worten. —

Von den andern Mitteln der Gnade werden wir im praktischen Zusammenhange reden; lassen Sie uns jetzt mit einigen Worten von den letzten Dingen der Welt schließen.

Hier leben wir nicht ewig und sollen hier nicht ewig leben; Pilger sind wir auf der Erde, die ihr himmlisches Vaterland suchen. Eine Lehre, die uns also hier nur so ruhig und zufrieden mit der Welt machen will, ist nicht die wahre Glaubenslehre der Christen, sie weiset auch nicht zur ächten Nachfolge Jesu. Es soll uns hier gefallen, aber nicht zu sehr; selbst unsere Erdenglückseligkeit und Tugend soll nur Erziehung, Reise und also das Mittel, nicht der letzte Zweck unseres irdischen Daseyns werden. Allerdings sind in Gottes Reich alle Mittel auch Zwecke, und dem Menschen muß sein Erdenleben, wenn es zu einem höhern der Weg seyn soll, gewiß ein ganzer und soweit es möglich ist, ein genau erforschter Mittelzweck werden; jedermann siehet aber, wenn er nicht Sophist seyn will, den großen Unterschied zwischen beiden Abschweifungen, in

denen man entweder bloß für die Erde oder bloß für den Himmel zu leben meinet. Wir suchen ein ewig Reich; im Himmel soll unser Vaterland seyn, bei Christo; hier aber sollen wir uns dazu bereiten und es im Vorschmack der Tugend selbst thätlich genießen lernen. — —

Sie sehen also, mein Freund, Unsterblichkeit der Seele ist eine Hauptlehre des Christenthums; aber nicht seine einzige Lehre. Noch weniger daß es sie von philosophischen Erweisen allein abhängen ließe, die oft zu viel und also nichts beweisen, ob es wohl diese nicht verschmähet. Auch Sie bemühen sich nach den besten derselben, insonderheit aus den sprechenden Wahrscheinlichkeiten, die uns das Schicksal, die Gestalt und Beschaffenheit des Menschengeschlechts in seiner ganzen Zweideutigkeit gibt. Reimarus, Mendelssohns, Bonnets und anderer Schriften hierüber sind Ihnen bekannt, und sind jedermann schätzbar der die edelste Hoffnung der Menschennatur liebet. Als Christ gründen Sie bei und hinter allem diesem unsere Hoffnung der Unsterblichkeit auf Facta, die gewissesten theuersten Facta. Die ganze Offenbarung, jede nähere Erweisung Gottes auch im A. T. gründet sich auf eine Fortdauer der Menschen nach dem Tode, ohne die alles hienieden, selbst das Göttlichste in menschlichen Seelen, ein Traum oder ein unvollendetes, ja beinahe absichtloses Stückwerk wäre. Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen, sagt Jesus; ihm leben sie alle und er, der ewige Gott des Lebens, hat dieß mit einer dem menschlichen Geschlecht angemessenen, immer mehr entwickelten Klarheit im ganzen Lauf seiner Offenbarung erwiesen. Bald nahm er, als Adam des Todes gestorben war, den gerechten Henoch von der Erde und zeigete den Menschen, daß er für seine Lieblinge, also auch für den gestorbenen Adam, für den erschlagenen Abel eine Welt habe, in der es besser sey als hier. Der im Wasser untergegangene erste Zeitraum scheint bei vielen

Völkern den Grund zum Tartarus gelegt zu haben; und eine Versammlung der Väter, ein Reich der Seelen ist auch den einfältigsten Völkern nicht fremde. Dahin ging Abraham, ob er gleich in einem fremden Lande begraben ward; dahin forderte Gott von ihm seinen Liebling Isaak ab, und Abraham traute es, wie Paulus sagt, dem Herrn zu daß er ihn daher auch wiederbekommen könnte. Die Erweckungen der Propheten sowohl als viele Stellen in Hiob, den Psalmen u. s. zeigen ein durchgängig geglaubtes Reich der Schatten, d. i. der abgeschiedenen menschlichen Seelen; bis in den letzten Propheten, wenn auch nur in Gleichnissen, Bildern, Tröstungen, der Begriff der Unsterblichkeit, der Auferweckung, des Lohns und der Strafen der Zukunft allmählich immer klärer gemacht wird. Das Beispiel des auferweckten Jesu geht wie eine Sonne hinter dem Sternenheer hervor; er heißt der Erstling, der König der Erweckten aus dem Todtenreiche, aus und nach dessen Erscheinung sich die Apostel ihre Begriffe von der Gewißheit und Beschaffenheit des künftigen Zustandes, des erweckten geistigen Leibes u. s. offenbar bilden. Ich wünschte, daß, da wir einen Phädon, Cato, ja sogar einen Heman über die Unsterblichkeit in Gesprächen haben, wir auch einige Gespräche zu Entwickelung der eigentlich christlichen Begriffe über diese Materie erhielten; an Stoff zu einer angenehmen und schönen Einkleidung sollte es nicht fehlen. Urtheilen Sie darüber nach den schönen Stücken, die Lavaters Aussichten in die Ewigkeit und von ältern Theologen Chyträus, Ph. Nicolai, Amyrauts u. a. Schriften enthalten.

Die Lehre vom künftigen Weltgericht enthält vieles in Gleichnissen und Bildern, die insonderheit zu unserer Zeit, in der der kleinste Theil der Menschen an ein sichtbares Weltgericht glaubt, behutsam entwickelt werden müssen, damit man nicht mit Zügen der Einkleidung der Wahrheit selbst schade. Dahin gehören die auf-

geschlagenen Bücher, der weiße Thron, die Drommeten u. s. Auch der Hauptsitz dieser Lehre Matth. 25 ist voll parabolischer Züge; denn niemand wird sich doch Schafe und Böcke oder einen solchen Dialog am letzten Weltgericht denken wie die Parabel Christi ihn hier schildert; aus deren kleinstem Zuge indeß die lichte Wahrheit herrlich und unverkennbar strahlet. Was braucht's der aufgeschlagenen Bücher wo unser völlig erwachtes Bewußtseyn, die ganze Summe unseres Lebens, die gleichsam in lebendigen Funken in uns aufglüht, ja endlich die ganze Gestalt unseres neuerweckten, geistigen Körpers, der, wie er dasteht, ganz Ausdruck der Seele und ihres innersten Bewußtseyns seyn muß, aufgeschlagene Bücher genug sind? Was darf es eines langen Verhörs wo Gute und Böse sich wie Schafe und Böcke unterscheiden, und die Entscheidung des Richters, ja die verborgenste Moralität oder Immoralität des Menschen jetzt als ein helles Naturgesetz so offenbar und allgemein wird, als irgend ein Naturgesetz der Welt ist? Alles wird Wiedervergeltung, natürliche Ernte einer natürlichen Saat; auf dieß große Gesetz reducirt Christus auch in den einzelnen, bestimmtesten Fällen und Situationen des Lebens alles Widersprechende desselben. Halten Sie sich auch in diesen Lehren an seine Gleichnisse und Reden vorzüglich. In dem was sie sagen und nicht sagen, sind sie voll Menschenliebe und Weisheit. Der Spruch, nach dem Christus Matth. 25 urtheilen wird, ist der ächte Codex des Menschensinnes, der einzigen ächten Religion der Erde; wäre der Mann der ihn aussprach nicht Richter der Menschheit, so verdiente er's zu seyn, weil er also richtet!

Und nun, mein Freud, nehme ich auf einige Zeit von Ihnen Abschied. Sie haben genug Materie zu lesen, zu studiren; studiren Sie fleißig, denn ein Studium der Dogmatik in und aus der Bibel ist das wahre, feste Gebäude des Körpers, den aller Vortrag nur bekleidet. Auch von der christlichen Moral ist Dogmatik der einzige

Grund, ja sie ist selbst zehnfache Moral in jedem ihrer lebendigen Glieder. Die Offenbarung ist das Herz, Glaubenslehre der Lebenssaft des Christenthums; ist dieser gesund, sind die innern, edlern Theile die ihn bereiten, wahre Gefäße des Lebens, so wird auch die äußere Gestalt seines Körpers blühend seyn, und Hände und Füße werden munter wirken. Erlauben Sie daß ich mit einigen schönen Gedanken aus Baco schließe, und leben indessen wohl.

Das erste Geschöpf Gottes war Licht; Licht in der Geisterwelt ist Wissenschaft und Weisheit. Der Tag, da Gott alles übersah und anschauete, war der heiligste der Tage.

Christus zeigte seine Macht mehr durch Wahrheit als durch Wunder; er bezwang mehr die Unwissenheit als die Natur. Die Gabe des Geistes bildete sich in der Gabe der Sprachen, der Hülfsmittel der Wahrheit.

Der menschliche Verstand macht sich selbst Mühe, und braucht nicht sorgsam und bequem genug die Hülfsmittel die in seiner Hand sind. Die Kräfte des Verstandes aus der Dialektik zu bessern, ist keine Hoffnung; denn wenn die ersten Begriffe der Dinge zu leicht und verkehrt erfaßt, oder undeutlich und leichtsinnig abgezogen sind, so können sie durch Reden, Paraphrasiren und Disputiren nicht verbessert werden. Die Arznei ist kleiner als die Krankheit.

Es gibt mancherlei Krankheiten im menschlichen Wissen: eine Schminkgelehrsamkeit, eine Zankgelehrsamkeit und ganze Wissenschaften voll Meinungen und Falschheit. Es gibt auch böse Säfte des menschlichen Wissens: eine unmäßige Liebe zum Alterthum oder zur Neuheit; Mißtrauen in den menschlichen Verstand daß alles schon erfunden sey und nichts mehr erfunden werden könne, oder eine Lossprechung und Gutheißung aller Meinungen, Ketzer und Secten — — u. s.

Einige suchen in der Wissenschaft ein Ruhebett, auf dem ihr brausender Geist schlummre. Andere einen Thurm, von dem sie

hochmüthig herabschauen. Andere eine Burg, worin sie streiten. Andere eine Werkstatt und Bude, worin sie handwerken, verkaufen, verdienen. Wenige suchen in ihr die reiche Schatzkammer, das große Rüsthaus Gottes zu seiner Ehre und der Menschen Wohlfahrt.

Vorzeitige, kecke Systemensucht schadet der wahren Wissenschaft gänzlich. Sobald des Jünglings Glieder und Lineamente ausgebildet sind, wächset er nicht mehr. Solange die Wissenschaft in Aphorismen und Beobachtungen ausgestreuet ist, kann sie wachsen — von der Methode umzäunt und umschlossen, kann sie etwa erläutert, gefeilt, zum Gebrauch bequem gemacht werden, an Gehalt aber nimmt sie nicht mehr zu. Ist sie in Classen und Handwerke gebracht: so lebe wohl, allgemeine weitere Aussicht! Diese gibt's nur auf Thürmen und Höhen, nicht auf ebenem Boden, in Werkstätten oder in engen Gefängnißhöhlen.

Der Mensch, wenn er sein Werk übersieht, findet alles Eitelkeit und leere Plage des Geistes. Du Gott, der sein Werk übersah und ruhend sich dessen freute, du der das sichtbare Licht zum Erstlinge der Schöpfung machte, und das geistige Licht, das Meisterstück deiner Werke, dem Menschen ins Angesicht hauchte; laß uns, wenn wir in deinem Werk arbeiten, auch deiner Ruhe theilhaft werden und unsere Wissenschaft wenigstens ein Almosen der Liebe für die Dürftigen unseres Geschlechts seyn!

Briefe,

das Studium der Theologie betreffend.

Nach der zweiten verbesserten Ausgabe von 1785.

Vierter Theil.

Achtunddreißigster Brief.

Weder Ihnen noch mir, mein Freund, soll unsere bisherige Feier geschadet haben; der Same der Wissenschaft bedarf auch in den besten Gemüthern nicht minder Zeit zu keimen und hervorzublühn als der natürliche Same in der Erde. Ihre Anfragen und Zweifel über meine vorhergehenden Briefe sind treu aufbewahrt und sollen zu rechter Zeit beantwortet werden; jetzt lassen Sie uns vor allen Dingen zu einiger Ründe unseres Werks kommen, und da doch niemand die Wissenschaften, bloß um sie zu wissen, lernet, vom Gebrauch, vom Nutzen, von der Anwendung reden, zu denen auch Sie Theologie lernen und treiben; denn das Ziel bestimmt die Laufbahn.

Es ist, außer Ihrer Selbstbildung, die Bildung und Besserung anderer durch Vortrag. Ich sage Vortrag, nicht Predigt, denn das unschuldige Wort ist verschrien, und ich begreife unter meinem Ausdruck auch etwas mehr als man gemeiniglich Predigten nennt. Sowie nämlich durch die Sprache unsere Gedanken bestimmt und geordnet werden, wie wir durch das Lehren anderer am besten selbst lernen, und wie überhaupt das was man Bildung der Seele nennt nicht bloß durch eine Reihe von Gedanken, oder durch die Materie dessen was man weiß, geschätzt werden kann, sondern auch und vornehmlich die Form, wie man es weiß und gegen andere äußert, kurz, Denkart und Lebensweise dazu gehöret, so ist, und zwar in einem weitläuftigern Verstande als Demosthenes das Wort brauchte, auch hier das Erste und Letzte

Handlung. Was hülfe Ihnen alles Studiren der Bibel, der Dogmatik, Polemik, Moral und aller geistlichen Wissenschaften, wenn sie wie todtes Korn in Ihnen verschlossen lägen, und weder durch Sprache noch durch Uebung nützlich würden? Leider verlieren wir heutzutage bei unserm gar zu vielen Wissen und Lernen oft den Zweck, wozu wir lernen? und ob etwas davon in unserm Leben zur Anwendung tauge?

Die Bibel, das Buch Gottes aus so vielen Zeiten und Menschenaltern, hat auch darin etwas besonderes daß ihr Vortrag auf so mannichfaltige Weise, gleichsam für alle Zeiten und Menschen wechselt. Welch eine Gattung von Vortrag gäbe es, die nicht in ihr irgendwo angewandt wäre? Arten der Poesie und Prose, die verschiedensten Vorträge so verschiedener Bücher und Zeiten über das ganze Einerlei und Mancherlei von Materien in ihrem Kreise liegt vor uns; ein Garten voll Blumen und Früchte, da jede Biene saugen, jeder Wurm und Mensch seine Nahrung finden kann. Was will uns der Schöpfer mit diesem reichen Anblick sagen? Was anders als daß er jede Gabe der Natur, jede unschuldige Neigung einer menschlichen Seele in ihrer Art ehre? Selbst mit seiner himmlischen Kraft und Wahrheit bequemt er sich einem jeden, wirkt in ihn wie sein Bedürfniß es erfordert, reicht ihm Geistesspeise wie seine Seele, sein Geschmack und Organ sie kosten kann und mag. So wirkt die Sonne mit ihren Strahlen, so der Thau und Regen mit seiner befruchtenden Erquickung ähnlich der Natur jeder Pflanze; so handelt Gott in der Natur, so wollte er auch in der Schrift handeln. Nichts ist fremder dem Wort Gottes als eine beschränkende Clausur von Worten, ein einförmiger, hölzerner Vortrag für alle Seelen, der sodann wirklich für keine Seele wäre, denn sie sind ja von eben demselben Gott und Schöpfer nicht alle so einförmig gebildet. Also ist's eben die edle, große Manier, die wir der Bibel ablernen sollen, uns selbst treu zu seyn im Erkenntniß der Wahrheit, in ihrem

Vortrage aber allen einerlei zu werden, weil man sonst keinem was rechts wird. So wenig Gott mit seiner Offenbarung dadurch an Wahrheit, Bestimmtheit und Einheit verlor, daß er sich jedem Zeitalter, jedem Schreiber und jeder Menschenart bequemte, so wenig lasset uns glauben daß die so mannichfaltige Schrift auf dem Wege der Mannichfaltigkeit durch uns etwas verlieren werde. Je fester ein Mensch ist, desto mehr kann er sich andern bequemen; je reicher und stärker, desto vielfacher und kräftiger andern dienen.

Weg also mit der einzäunenden Methode die gewisse Sylben statt der Sachen setzt, die jene doch nur bedeuten! Weg mit dem einförmigen Vortrage, der das Kind unserer Schwachheit und Unwissenheit, oder unsers Eigensinns und einer starren Gewohnheit, nicht aber der Wahrheit und des göttlichen Verstandes ist! Von dem was wir Predigt nennen, liefert uns die Bibel, der Handwerksform nach, kein Muster, geschweige daß sie uns ein einziges unveränderliches Muster gebe. Diese wie jede andere Form eines Vortrages ist mit der Zeit und nach Bedürfnissen der Zeit entstanden; mit solchen hat sie abgewechselt, nach solchen muß sie gemessen, gebildet und beurtheilt werden. Moses und die Propheten, Propheten und die Apostel, diese und Christus, alle sagen Gottes Wahrheit mit Gottes Kraft, nur jeder sagt sie auf seine Weise, und keine zwei Propheten, keine zwei Apostel sind sich einander hierin völlig ähnlich. Jeder spricht, nachdem ihm der Geist gab auszusprechen, treu seinem Eindruck der Wahrheit. In diesem, in der Materie selbst, liegt der Same zum ganzen lebendigen Gewächs, die Bestimmung seiner Form und ganzen Erscheinung, so wie der Geist den Körper, wie jedesmal und in jeder Gattung der Schreibart der Sinn den Vortrag bildet.

Wie erquickend und aufmunternd diese reiche Abwechselung des Vortrages der Bibel sey, werden Sie einmal in manchen Ermattungen Ihres Amts fühlen. Wer wollte, wer könnte über eine hölzerne

Metaphysik, wenn sie Autorität der Bibel hätte und ihre Scholastik zum ewigen Wortwirbel aufdränge, jahraus jahrein lebenslang und immer auf einerlei Weise leiern? Wie ward dem menschlichen Geiste zu Muth, als er Jahrhunderte lang an einer übelverstandenen Scholastik des Aristoteles kauen mußte? und wie ergeht's noch so manchen die sich freiwillig ähnliche Ketten schmieden? Glücklich daß uns die Bibel solche nicht schmieden wollte! Sie ist ein Garten, kein Kerker; eine Welt voll Abwechslung und Fruchtbarkeit der Gedanken, kein Arbeitshaus, worin man immer auf einerlei Weise raspeln müßte. Jetzt erholen Sie sich an diesem, jetzt an jenem Geiste, an seinen Sprüchen, an seiner Einkleidung. Die alte Wahrheit wird Ihnen, wird Ihren Zuhörern damit neu; die neue Situation des Mannes, die neue Anwendung seiner Lehre belebt Ihnen gleichfalls aufs neue Herz und Seele. So erheitert uns die frische Luft, und so wird die todtgeathmete Luft durch neue Pflanzen und Kräuter lebendig. Es ist kein Zweifel, daß Sie jetzt diesen, jetzt jenen Schriftsteller der Bibel vertrauter, näher, inniger fühlen werden; Sie finden also im alten Wort Gottes immer einen neuen Freund, die Bürde Ihres Amtes und Lebens mit Ihnen zu tragen, und werden über die mancherlei Kräfte, Gaben, Sprachen und Aemter, die Paulus als Erweise und Kennzeichen des Einen Geistes so hoch rühmet, Gott preisen.

Uebrigens lassen Sie sich durch keine der Einkleidungen des Vortrags der Bibel je von der Einen Wahrheit entfernen, die in ihnen allen als Seele lebet; denn wie jenes Sklaverei war, wäre dieses gar kindisch. Allenthalben ist Einkleidung nur Mittel der Lehre; die Wahrheit selbst ist Zweck, und nur Schwächlinge vergessen diesen über jener. Mich dünkt, diese Warnung ist insonderheit zu unserer Zeit nöthig, da man sich bei dem Einzelnen der Bibel so sehr aufhält, und Kleinigkeiten oft so genau treibt daß manche vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen lernen. Sie werden viele

Exempel hiervon kennen und noch mehreres vielleicht auch an sich in Ihrem spätern Leben einsehen lernen. Nicht daß ich den Fleiß im Einzelnen gering schätzte, alles Ganze besteht nur aus Theilen, und meine Briefe haben bisher zur größesten Sorgsamkeit hierin ermuntert; nur muß man nicht über dem Kleinen und Allerkleinsten das Größeste von allem, den Inhalt der gesammten Schrift, verfehlen. Nur der Blick aufs Ganze macht im Kriege den Helden, im thätigen Leben den Mann von Geschäften, in der Kunst den Künstler, in der Wissenschaft den Weisen, im Studium der Theologie den Theologen; ohne ihn ist der erste nur ein Soldat, der zweite ein Taglöhner, der dritte ein Handwerker, der vierte, so Gott will, ein Gelehrter und der letzte ein Sylbenkrämer.

Neununddreißigster Brief.

Sie haben recht, mein Freund, daß wenn nur die Summe dessen was uns die Bibel lehrt, Theologie und in seiner Anwendung praktische Theologie ist, hierauf auch der Hauptblick eines Schülers und Lehrers derselben gerichtet seyn müsse, folglich es nicht darauf allein ankomme was jeder Splitter und Nagel einzeln an seinem Ort bedeutet habe, sondern was er im ganzen Gebäude, darin ihn die Vorsehung, über Zeiten und Völker hinaus, gesetzt hat, uns jetzt bedeute. Das erste ist zur Kenntniß desselben allein betrachtet, das letzte zum Gebrauch desselben für unsere Zeit nöthig. Das erste macht den biblischen Antiquar; das zweite den biblischen Theologen. Möge es seyn daß jeder einzelne Stein des Gebäudes, weder sich als Theil, noch das ganze Gebäude übersah, zu dem er als Theil gehörte (er durfte und sollte es auch nicht; es war auch, der Natur der Sache nach, unmöglich); mit uns im

Gegentheil, die wir vor dem vollendeten Gebäude stehn, ist's anders. Da wäre es, dünkt mich, Kleinsinn, wenn wir nicht weiter sehen wollten als jeder einzelne Theil sehen konnte; denn eben zur ganzen Ansicht stehet ja das ganze Gebäude da. Mich dünkt, insonderheit bei der Typik sollte dieß Hauptgesichtspunkt werden. Es wäre nämlich gar nicht die Frage mehr ob der und jener im A. T. sich selbst als Typus deutlich erkannt? ob seine Zeit ihn dafür erkannt habe? sondern ob im Verfolg der Zeiten auf ihn als Vorbild gewiesen sey? und ob (wiewohl das letztere mit großer Weisheit gedeutet werden müßte) nicht die offenbare Analogie der Sachen und Bilder ihn als solches zeige? Nur die spätere Aufklärung, die deutliche Entwicklung des fortgehenden Sinnes in der Zeitfolge, sammt der Analogie des Ganzen, zeigt uns das Gebäude in seinem Licht und Schatten, auch das Maß des Lichts und des Verhältnisses in jedem Theile. Das Wort Bild, Figur, Vorbild wird beinahe so verändert in den Stufen seiner Bedeutung, als die Farben und Lichtbrechungen eines Gemäldes; und Welt und Wort Gottes ist uns ja ein Gemälde. — — Offenbar ist keine Wissenschaft der Theologie so fein, als diese über den ganzen Zusammenhang der Bibel und die Verhältnisse ihres fortgehenden Gebäudes. Sie erfordert einen Mann und keinen Schüler, einen Mann von gutem Verstande, von hellem Kopf und zugleich von gutem Herzen, der dazu im rechten Standpunkt stehet. Ich glaube, daß ungeachtet manches Uebertriebenen einige ältere Zeiten, und zwar ungelehrte, aber richtigfühlende Leser der Bibel weiter darin gewesen als einige sehr gelehrte Klüglinge jetzt sind. Durch Unglauben sowohl als durch Aberglauben wird jede gute Sache übertrieben; der eine sieht gar keine, der andere überall Bilder der Zukunft, und beide werden meistens von einer Prunkgelehrsamkeit bestochen, entweder einen alten Heiligen aus dem Kalender zu thun, oder einen neuen in ihn thun zu können. Wir sind jetzt

in der Zeit des Herausthuns; es wird auch wiederum eine andere der Restitution kommen, ohne doch daß man die Sache so übertreibe wie unläugbar einige Jahrhunderte vor uns sie übertrieben haben. Das Sichten ist gut; nur wäre es schlimm, wenn uns zuletzt gar nichts im Siebe bliebe. — Ueberhaupt kenne ich keine feinere Philosophie als die über Sprache und Bilder, über ihren abwechselnden, und doch immer fortgehenden, sich immer mehr aufklärenden, immer mehr verfeinernden Sinn im Auge vieler fortgehenden Zeitalter. Es gehöret mehr dazu als daß man die Tropos der Metapher, Allegorie u. s. aus der Rhetorik, oder das Capitel von der symbolischen Erkenntniß in der Logik, gelesen habe; und doch sind gerade die, die selbst weder Philosophen, noch Dichter, noch Redner sind, die es wenigstens in diesem Felde nicht sind, gemeiniglich die entscheidendsten, absagendsten Richter. Christus und die Apostel, die noch ganz in einer Symbolsprache lebten, Kirchenväter und alte, geprüfte Theologen, die auf Studien der Art sich lebenslang wandten, sind ihnen ein wegzuwischendes Pünktchen des Buchstabs. Die schönsten Stellen der Propheten werden ihnen poetische Tiraden; alle Sprache der ersten Welt durch Anstalten, Gebräuche sind nichts, weil wir ja nichts dergleichen haben und bei unsern Gebräuchen nichts denken; der Zusammenhang des prophetischen und apostolischen Worts wird Flickwerk und sein Ausgang wie eine übelverlöschende, ausgebrannte Lampe. Hüten Sie sich, mein Freund, allen Menschen, Göttern und Zeitaltern nicht mehr Sinn, d. i. thätig- und stillfortgehende Weisheit zuzutrauen, als wir selbst in unserm Hirn oder in unsrer Lehrstube haben. — —

Trotz also mancher abschreckenden Urtheile unsrer Zeit üben Sie sich, mein Freund, in dieser Symbolik, als dem feinsten Studium der Bibel. Treten Sie in die sichern Fußstapfen Christi, der Apostel, auch des letzten Buchs der Schrift, und schließen nach dieser Analogie weiter. Es versteht sich selbst daß Sie dieß mit Fürsicht und

Behutsamkeit thun; denn meistens hat der Mangel dieser der Sache selbst geschadet. Da man gar nicht unterschied was zur *Erläuterung* oder zum *Erweise*, als *Zierat* der Rede oder als *Wesen* der Sache in den Schriften der Propheten und Apostel stand, oder in unsern Schriften dastehn sollte, so mußte auf dieser Schatten- und Lichttafel alles verwirrt und die beste, wahreste Deutung, entweder zu einem Riesenmaße erhöht oder mit den gröbsten Farben vermalt, lächerlich und widrig werden. Das war Fehler des Mißbrauchs, nicht der Sache; und ein guter Geschmack, sowie ein stilles richtiges Urtheil kommt diesem Mißbrauche zuvor. Hüten Sie sich dabei vor jedem willkürlichen, abgeschränkten, sowohl zu nahen als zu fernen Gesichtspunkt, und opfern ja nicht Einem Bilde, Einem Lieblingstropus alles auf. Das letzte ist der Fehler gewesen, der die ganze *Symbolik* der Schrift, weil sie sonach durchaus übertrieben wurde, vielen verhaßt gemacht hat; ein rechter, weiser, schöner Gebrauch wird sie wieder zu Ehren bringen und in ihrer naturvollen, bleibenden, angenehmen und ans Herz redenden Sprache ins Licht stellen. Ich wollte daß wir eine Schrift von der *Bildersprache der Ebräer* nur mit dem Geschmack hätten, wie wir sie über Stücke der griechischen Bildersprache haben. — —

Die Summe des A. und N. T. ist *Christus* mit *seinem unsichtbaren ewigen Reiche*; was hätte die menschliche Natur wohl anders worauf sie hoffen, wornach sie streben könnte, als eben dieß Reich, das die Propheten verhießen, das Christus der Welt brachte, worauf auch alle Guten und Wahren zu aller Zeit wirkten? Wenn's eine Absicht Gottes mit unserm Geschlechte gibt (und sie gibt's gewiß), so ist's diese, keine andere. Sie ist das θειον, der einzige lebendige Funke im Menschengeschlecht, der's erhält und vor der Verwesung sichert. Hätten die Propheten es auf ein irdisches Reich des Messias angetragen; sie wären meine Propheten nicht, denn alles Irdische ist zeitlich und vergänglich. Irdische Ewigkeit

ist ein solcher Widerspruch, als ewige Erdenseligkeit oder nach unserm jetzigen Zustande vollkommene Erdentugend. Hätten die Apostel auf eben dergleichen Reich gestürmet; mit Wundern und Sprachen wären sie meine Apostel nicht, denn sie hätten dergleichen Reich wahrlich schlecht angerichtet. Nun sie aber das stille Senfkorn des Himmelreichs unter Leiden und Verachtung unter die Völker säeten, und das Netz zogen voll guter und böser Fische, die auf einen künftigen Tag der Auswahl warten; nun sie die stille Perle der andern Welt suchten und das Blutkreuz zu einem Baum des Todes und Lebens, wie eine beschwerliche Himmelsleiter über unsre Welttheile pflanzten: so folge ich ihnen, denn wo sie ihr Erbtheil suchten, suche ich das meine. Wäre Jesus nicht der Christus, so verdiente er's zu seyn schon durch seine Weisheit und stille Tugend; nun ist er's, ohne unsern Wahn, durch das Werk seiner in die Ewigkeit fortgehenden Wirkung und Seelenerrettung. —

Was ist schöner als die Sonne?
Seiner Wahrheit ewig Gut.
Was ist stärker als das Schicksal?
Seiner Liebe stille Gluth.
Seine Demuth, seine Hoffnung,
Die in Menschenherzen ruht — —

und einst aufgehen wird, das kleinste Senfkorn zum größesten Baume.

Beilage.

Einige Gedanken Luthers.

Die Schrift ist wie ein Ring. Wenn der an Einem Ort bräche, wäre er nimmer ganz.

Es ist kein Wort im N. T., das nicht hinter sich sehe in das Alte: durchs Evangelium sind die Propheten aufgethan. Wir sollen hinterrück laufen und das N. aus dem A. gründen: wir müssen zurückstudiren und aus dem N. das A. lernen.

Was hilft's, daß wir die Schrift so reichlich haben und hören, und nichts davon uns nütze machen? wie eine Magd, die mitten in Blumen säße und keine wollt' abbrechen einen Kranz zu flechten.

Ich habe nun etliche Jahr die Bibel jährlich zweimal ausgelesen, und wenn sie ein großer, mächtiger Baum wäre, und alle Worte wären Aestlein und Zweiglein, so habe ich doch an allen Aestlein und Reislein angeklopft, und gern wissen wollen was daran wäre und was sie vermöchten, und allezeit noch ein paar Früchte heruntergeklopfet.

Man muß aus der Schrift den rechten Schatz, Kern, Saft und Schmack nehmen, welches ist das Exempel des Glaubens und der Liebe. Darauf solltu sehen, wo es Gott herausgeschrieben hat, da darfst du nicht tief darnach graben. Darnach, wenn du dieß führnehmste Stück hast, so kannst du heimliche Deutung mit einführen und als schöne Spangen dazu heften. Die Figuren streiten aber nicht, sondern sie schmücken den Glauben.

Es leidet sich nicht, daß ein jeder mit seinem Kopf in die Schrift falle und darin grüble und mehre wie er will. Es soll sich deß niemand unterwinden, er habe denn den h. Geist. Hieronymus und Origenes haben dazu geholfen, daß man so allegoriret hat: Gott vergebe es ihnen. Ist eitel Lappen- und Kinderwerk, ja Affenspiel, mit der Schrift also gaukeln. Als wenn ich aus Dietrich von Bern wollte Christum machen und aus dem Riesen den Teufel, und aus dem Zwerge die Demuth, aus seinem Gefängniß den Tod Christi, oder sonst irgendein Ritterspiel oder Historien vor mich nehmen, daß ich meine Gedanken an übet' und damit spielet', wie der gethan hat, der Ovidii metamorphoseos V. ganz auf Christum gezogen. Oder wenn ich St. Georgen Legende nähme und spräche: St. Georg wäre Christus, die Jungfrau so er erlösete wäre die Christenheit. Der Drache im Meer wäre der Teufel, das Pferd die Menschheit Christi. Wer siehet nicht, daß solche Deutung eitel Gaukelwerk ist?

Als ich jung war, da war ich gelehrt und sonderlich, ehe ich in die Theologie kam, da ging ich um mit Allegorien, Tropologien, Analogien, und machte eitel Kunst. Nun habe ich's fahren lassen und ist meine beste Kunst, **tradere scripturam simplici sensu**: denn **literalis sensus**, der thut's, da ist Lehre, Kraft, Leben und Kunst innen.

Mit Allegorien spielen in der christlichen Lehre ist fährlich. Die Wort sind bisweilen fein lieblich und gehen glatt ein; es ist aber nichts dahinter, dienen wohl für die Prediger, die nicht viel studiret haben, wissen die Historien und den Text nicht recht auszulegen, so greifen sie zu den Allegorien, darinnen nichts gewisses gelehret wird, darauf man fußen und gründen könnte. Darum sollen wir uns gewöhnen, daß wir bei dem gesunden und klaren Text bleiben; sonst geben wir dem Lästerer redliche Ursach zu spotten, als ob unsre Lehre eitel solch Deutelwerk wäre u. s.

Vierzigster Brief.

Mit Fleiß habe ich's bemerkt, mein Freund, daß die äußere Form unsrer Predigten in der Bibel kein Vorbild finde; denn welches wäre dieß Predigtvorbild? Die Patriarchen segneten ihre Söhne, sie empfahlen ihnen des Herrn Weg, aber sie predigten nicht nach unsrer Weise. Moses fünftes Buch ist eine Anrede ans Volk aus seinem und über sein ganzes Leben; die herzlichste, stärkste, dringendste Anrede, zuletzt mit den lautesten Stimmen des Fluchs und Segens, denen sein ewiges Lied und sein demüthiges Segensgebet folget; es ist aber nicht das Muster unsrer gewöhnlichen Predigt. So ist's mit den Anreden der Propheten: sie stehen wie Berge Gottes da; wer vermag zu sagen: Berg, komme zu mir! Von Christo haben

wir Sprüche und Parabeln, zum Theil mit ihrer Auslegung; auch einige herzliche Anreden an seine Schüler und an das Volk; die Form unsrer Predigt gebricht ihnen. Die Briefe der Apostel sind — Briefe; zum Theil mit einer theoretischen und praktischen Abtheilung; sie sind uns Texte zu Predigten geworden, über die wir predigen; wie unterschieden ist aber Brief und Predigt! Also bliebe uns nichts als die Relation Lukas von den Predigten der Apostel; diese aber ist nur Relation, historischer Auszug; keine Form einer nachgeschriebenen Rede. Meines Wissens sind auch alle diese Vorträge von einander selbst verschieden, und welcher unter ihnen wäre eigentlich unsre Predigt?

Sie sehen also, mein Freund, an der Form liegt's nicht, die muß von der Materie bestimmt werden; nur die Zeit hat sie gebildet. Das Wesentliche das alle Vorträge der Bibel gemein haben, und auch unsre Predigten mit ihnen gemein haben sollten, ist daß sie den Willen Gottes verkündigen, daß sie Wort und Rath Gottes von unsrer Glückseligkeit menschlichen Herzen und Gewissen darlegen. Das thaten sie alle, Patriarchen und Propheten, Christus und die Apostel, jeder auf seine Weise; das sollen wir auf unsre Weise thun, aus und gemäß der Bibel; dieß ist Predigt.

Je mehr wir's also aus der Bibel, je gemäßer wir's ihr und uns selbst und unserm Kreise thun, desto besser predigen wir.

Mich dünkt also das erste Gesetz einer guten Predigt sey, daß sie nicht Rede, Rednerei in unserm Namen werde. Gottes Willen predigen wir, nicht den unsern, sein Thema stellen wir dar, nicht unser Thema. Sobald Predigt, was sie im Munde der Apostel eigentlich war, Botschaft zu seyn aufhörte, ward sie Erklärung des Worts Gottes, ihrer Schriften und ihrer Lehre, Anwendung dessen was vorgelesen war, in einem stillen christlichen Kreise. Dieß hieß Homilie und war nicht eigentlich Oration, Rede. Dieß ist erst später mit Kanzeln und Redestühlen aufgekom-

men, und noch unterscheiden die blühendsten Redner unter den Kirchenvätern, Chrysostomus selbst, Homilie und Rede. Mich dünkt, Natur und Zweck unterscheiden sie auch; und jene, die Homilie, war die Mutter dieser.

Auslegung der Bibel halte ich also für die vornehmste, beste Predigt, und das Wort **post illa** sollte manchen heiligen Redner erinnern, wie fremde diesem Ort und dieser Zeit der Pfauenschmuck seiner Beredsamkeit sey. Er geht *post illa* **verba Christi et apostolorum**, wie der Pfau hinter der Taube, wie der Marktschreier hinter einem bescheidenen Manne einher. Wer die gerichtlichen Reden Demosthenes und Cicero schlechthin zu Mustern unsrer Predigten nimmt, hat weder Begriff von Predigt, noch von gerichtlicher Rede; beider Zwecke hat er nicht verstanden.

Da mit der Reformation das Wort Gottes und der gute Geschmack wieder aufkam, sogleich traten die Confessoren in die Fußstapfen der alten Kirche, sie hielten Homilien, sie erklärten das Wort Gottes und wendeten es an. So sind die Predigten Luthers, Chemnitz, Bullingers u. a., bis diese gesunde, alte und populare Predigtart vom dogmatisch polemischen Geist, zuletzt gar von Philosophie und Rednerei verdrungen ward, und man's für besser fand sich selbst, als Wort Gottes und Christenthum zu predigen.

Erlauben Sie, mein Freund, daß ich von dieser, der simpelsten und ältesten Methode zu predigen, die Sie die analytische oder biblische Predigtart nennen mögen, meine Gedanken weiter eröffne. Ich halte sie, an ihrem Ort, zumal auch in unsrer Zeit, für die beste; für junge Leute insonderheit ist sie die sicherste Pforte zu einer reichen guten Predigtübung.

Wir haben ein Wort Gottes das wir lesen, verstehn, anwenden und andern erklären sollen; zu dessen Erklärung, Lehre und Anwendung Prediger eigentlich berufen und angewiesen wer-

den; den meisten unsrer Predigten liegen gar Texte vor — worauf weiset uns dieß alles als auf Homilie, auf eine erklärende, anwendende Predigtmethode? Wir sollen nämlich nicht ein Wörtlein des Texts, das Wort Und etwa, wählen, daraus ein scholastisches oder rednerisches Thema spinnen, dieß abhaspeln und weiter Text und Wort Gottes seyn lassen wo sie sind; dazu braucht es keine Bibel. Bibel wird in solchen Predigten nicht gepredigt, der Text in seiner ganzen, lebendigen Ansicht nicht gebraucht; allenfalls könnte man da auch immer über ein Compendium der Philosophie oder, wie Kaisersberg that, über Brands Narrenschiff predigen, und die Predigten wären consistenter. Jetzt, sobald ein Redner der Art sein sauersüßes Thema ankündigt, ist's nicht als ob er die Schlummerkörner eines großen Mohnhaupts über die Versammlung streute? Der eine Theil denkt: was soll mir das? Kann mir dieser über einen so allgemeinen, in der Luft schwebenden Satz, über eine in Predigtwindeln eingeschnürte Pflicht oder Tugend sagen was ich nicht längst aus sicherern Quellen, mit bestimmtern Begriffen und Erfahrungen, besser wüßte? Er predigt! und so predige er denn! Sein großes, ewiges Thema ist: hilft's nicht, so schadet's nicht; schadet's nicht, so hilft's nicht; das er durch Theile und Unterabtheilungen, nebst introitu und exordio, sechserlei usu und Application allemal strenge durchführt. Er beweiset's heute und über acht Tage, und über hundert Jahr, wenn er noch lebt, wird er's wieder beweisen.

Nehmen Sie nun im Gegentheil das Wort Gottes oder Ihren Text wie er daliegt. Das meiste davon ist Geschichte, Parabel und auch alle Lehre mit solchen verwebet; was nun natürlicher als daß Sie diese als das was sie ist zeigen, Ihren Text oder seine Situation beleben und solche in jedem kleinen Gliede des Ganges und Fortganges anwendend verfolgen? Sie kündigen den Inhalt Ihres Texts bescheiden an, suchen die Situation in

ihm mit wenigen Worten interessant zu machen, oder seine Lehre in Situation zu verwandeln. Diese begleiten Sie nun durch alle Theile der vorliegenden Geschichte, Lehre oder Parabel kurz und lebendig; Sie generalisiren das Besondere, particularisiren das Allgemeine, machen Ihren Text zum Text der Welt, Ihre Geschichte und Parabel zur Geschichte und Parabel des menschlichen Herzens, die Situation die Sie anzeigten, in allen Krümmen zur Situation unsers Lebens. Da kann Ihnen niemand entkommen, wenn er auch wollte; da darf niemand auf Application warten, weil alles Anwendung ist; da soll niemand beim Thema verachtend einschlafen, weil es kein trockener Satz, kein universum in nuce ist, sondern alles hier Thema des menschlichen Sinnes und Lebens wird. De te narratur fabula! heißt's beständig, wenn es auch mit keinem Wort gesagt würde; die Sache spricht, die Situation kommt an uns, schlingt sich um uns, und läßt nicht eher ab bis die Predigt aus ist, bis jeder fühlt daß sie aus sey, und sie gern länger wünschte. Sie führten den Zuhörer nicht auf der geschlagenen, ausgetretenen Landstraße, wo es so wenig eine Freude ist andre zu leiten als selbst mitzugehen, zumal man ja immer nur, wie das Sprüchwort sagt, der Nase folgen darf. In natürlichen, ungesuchten, immer abwechselnden und doch zusammenhangenden Labyrinthen führen Sie ihn zum Ziel Ihrer Wallfahrt und behalten den Leitfaden immer in Ihrer Hand; der Zuhörer muß folgen. Zudem wächst Ihre Predigt von Anfange bis zu Ende auch in Interesse, im Affect; sie wird in ihrer Grundlage eine Fabel, eine lebendige Situation, oft ein Drama des menschlichen Herzens (ich weiß, Sie stoßen sich am Wort nicht), mit Knote und Entwickelung, kurz ein unzertrennbares Ganze. Der Zuhörer hat den Vortheil daß er immer nur Bibel, für sich belebte Bibel höret, ja gewissermaßen vor und um sich siehet. Er hat den Vortheil daß er sich nachher Stück für Stück, Wort für Wort eines jeden zu erinnern

weiß was gesagt ist, insonderheit was für ihn gesagt ist; er darf nur den Text vor sich nehmen und ihn wie einen fortfließenden Strom oder wie einen Lustweg, wo überall erinnernde Denkmale stehn, hinabwandeln. Er bekommt auch auf diese Weise seine Bibel lieber, da er sie verstehen lernt und auf allen Seiten die Geschichte seines Herzens in ihr lieset; bei der andern Methode mag er alles lernen, nur nicht die Bibel, die sich ihm ja nur in ausgerupften, herbeigezwungenen Stellen darbeut, oder in ewigen Hohltönen, die Sprache der Bibel seyn sollen und es nicht sind, um sein Ohr schallte. Auch Sie bekommen die Schrift lieber, die sich Ihnen auf solche Weise in einer Fülle und Mannichfaltigkeit darbeut, die Sie nie arm werden läßt, da Sie nach jener Mönchsmethode in weniger Zeit blut- und mäusearm sind, weil Sie nach ihr ja immer nur vom Allgemeinen zehren und sich dieß Allgemeine zu bald aufißt. Hier werden Sie immer neu, wie Ihr Text, wie Ihre Geschichte; diese läßt sich in verschiedenen Jahren auch verschieden ansehen, und hat überhaupt tausend Gesichtspunkte, wenn die kalte, scholastische Abstraction nur Einen oder gar keinen hat. Die Morgenröthe jedes Morgens gehet uns ja mit neuer Huld auf und jede Abendsonne mit neuer Schönheit unter; jeder Frühling, jede wiederkommende Jahreszeit hat ihre neuen unerschöpflichen Reize. So ist's mit allen lebendigen Gegenständen der Natur, so ist's mit allen Situationen der Bibel. Sie verjüngen sich für uns, und wir verjüngen uns mit ihnen. Mich dünkt man dürfe, man könne keine zwo Predigten über ein Evangelium halten, die in verschiedenen Jahren sich völlig gleich seyn dürften, gleich seyn könnten; denn wir schwimmen ja immer im Strom der Zeit weiter, unsre Aussicht, unsre Beherzigung wird also anders. -- Oder, wenn's wäre, wenn man sich für dem Einerlei fürchtete: ei welche Menge von Geschichten, Parabeln, Sprüchen, Situationen liegt außer, liegt oft dicht am Text da, die man mit ihm in Verhältniß stellen, in Ver-

bindung ziehen und dadurch sich und seinen Vortrag erneuen und beleben darf! Wer, als ein Tantalus, wollte in diesem Strom dürsten? Und da in der Bibel wiederum so viele und vielerlei Denkarten von Personen, Büchern, Zeiten sind, und man diesen ganzen Garten voll Blumen und Früchte vor sich, zu seinem Gebrauch frei, ja zur Benutzung des ganzen Gartens sich verbindlich gemacht hat, können es uns die Himmlischen und Irdischen vergeben daß wir statt alle dessen Spinnegeweb theilen, fremde falschglänzende Rhetorik oder enge Scholastik predigen und damit die Welt einschläfern? Wo bleibt das Wort Gottes, das wir den Menschen in allen seinen Theilen lieb machen sollen? wo bleibt unser Gewissen und unsere Pflicht?

Von frühauf, mein Freund, üben Sie sich also in dieser analytischen Lehrmethode, die Sie auf das Einzelne wie auf das Allgemeine, aufs Alte und Neue aufmerksam macht, und Ihnen alle Schätze der Bibel und des menschlichen Herzens öffnet. Das beste Symbolum jenes tauben Allgemeinen wären etwa die übel verstandnen Worte Davids:[1] „all mein Heil und Thun ist, wo nichts wächst;" das Symbolum dieser Methode ist Fruchtbarkeit, Nutzen, lebendige Gegenwart in jedem Momente. Zu Anfang wird diese Lehrart schwer; denn sie fordert Materialien, immer neue, frische Materialien und ja immer Gegenwart des Geistes und Herzens. Sie will einen muntern Geist der immer vom Allgemeinen aufs Besondere blicken, im Besondern das interessanteste Allgemeine auffinden kann; sie läßt sich also nicht durch Regeln, aber wohl durch Beispiele, durch lebendige Uebung lernen, und am meisten fordert sie den freien, willigen Geist, der Gott von Herzen, mit ganzer Seele zu dienen Lust hat. Sie hasset alles Wortgeklingel, alle nachgemachten, auswendig gelernten Periodenfragmente und Sylbenweisen; kurz, sie hasset die knechtische Dreschmethode, da man immer und ewig leeres Stroh schläget. Aber

[1] 2 Sam. 23, 5.

eben durch ihre Schwere und Schwierigkeit lohnt sie. Sie zwingt, sich um Materie zu bemühen, die Schrift, den Lauf der Welt, die Geschichte des Reichs Gottes kennen zu lernen, gute Muster insonderheit des Alterthums, die gern immer das Bestimmte, Besondere, Facta, Situationen, lebendige und dargestellte Ansicht liebten — diese zu lesen, sich mit ihrem Geiste zu nähren und aus ihrer Wirkung wenigstens den edeln Zweck zu lernen, ja nicht unnütze Wortheldden seyn zu wollen auf der Erde. Hüten Sie sich, mein Freund, frühe vor diesem Abgrunde ohne Erlösung.

Einige Gedanken Luthers.

Laß deinen Dünkel fahren und halte von der Schrift, als von der reichsten Fundgrube, die nimmermehr gnug ausgegründet werden mag. Es ist der größten Plagen eine, daß die Schrift so verachtet ist, auch bei denen die dazu gestiftet sind; und es sind doch nicht Lesewort, wie sie meinen, sondern eitel Lebewort drinnen, die nicht zum Speculiren und hoch zu dichten, sondern zum Leben und Thun dargesetzt sind. Mir ist also, daß mir ein jeglicher Spruch die Welt zu enge macht. Ein Spruch der Schrift gilt mehr denn aller Welt Bücher.

Der Harnisch ist gut — wer ihn weiß zu brauchen. Wer mit dem Text wohlgefaßt ist, der ist ein rechter Pastor, und das ist auch mein bester und christlicher Rath, daß man aus der Quelle Wasser schöpfe, d. i. die Bibel fleißig lese und treibe. Da liegt's an einem guten Prediger, daß er könne eine Sache für sich nehmen und kurz, mit zweien, dreien Worten fassen und schließen; darnach, wo es noth ist, auch ausstreichen, und erklären mit Sprüchen und Exempeln, daß aus einer Blume eine ganze Wiese werde. Gleichwie ein Goldschmied einerlei Stück Silbers dicht und dick über einander in einen Klumpen schlagen und wiederum breit, kraus und zu dünnem Blech schlagen kann, daß es beide eine lange

und kurze Predigt und doch einerlei und nicht widerwärtig sey; denn Gottes Wort soll reichlich bei uns wohnen, daß man der Schrift gewaltig sey. Sonst kommt's endlich dahin daß ein jeder predigt was er will, und statt des Evangelii und seiner Auslegung wiederum von blauen Enten wird gepredigt werden.

Ach, sie wollen nun alle nach Dialektik und Rhetorik predigen, machen's also kraus und bunt, daß weder das Volk, noch sie selbst etwas davon verstehen. Einfältig zu predigen ist eine große Kunst. Christus thut's selber, er redet allein von Ackerwerk, vom Senfkorn und braucht eitel gemeine Gleichnisse. Wer feine Gleichniß in Predigten herfürbringen kann, solches behält der gemeine Mann. Der beste Prediger ist der, von dem man kann sagen, wenn man ihn gehört hat, das hat er gesagt; wenn er gleich nicht viel Sprüche führet und anzeucht, wenn's nur recht ist, das er predigt und dem Glauben gemäß.

Eines Lehrers fürnehmstes Amt ist, recht, richtig, ordentlich zu lehren, daß er sehe auf den Haupthandel, Argumenta und Gründe, Summa, worauf er stehe, und also den Zuhörer lehre und unterrichte, daß er's recht verstehe, und könne sagen auf dem steht's eigentlich. Wenn das geschehen ist, alsdann mag er rhetorisiren, spazieren, mit Worten schmücken 2c.

Richtet euch nicht allerding nach andern, ihnen nachzuahmen und zu folgen; ihr könnt meine und eines andern Predigt von Wort zu Wort nicht erlangen, sondern fasset aufs einfältigste und kürzeste zuvor, worauf die ganze Sache und Predigt stehet und befehlet's darnach unserm Herrn Gott.

Wenn ihr sehet daß die Leute mit größrem Ernst und Lust zuhören, so beschließet: zum nächsten kommen sie desto lieber wieder.

Einundvierzigster Brief.

Sie fragen, mein Freund, wie Sie sich vor dem angezeigten Abgrunde scholastisch theoretischer Nichtssagereien hüten könnten? welche bessere Muster Sie zu befolgen hätten? Ich habe Ihnen schon einige genannt, und das beste ist, kein Muster nachzuahmen, sondern auf dem Wege lebendiger Uebung sich selbst Muster zu werden. Damit Sie mich indessen nicht mißverstehn, so erkläre ich mich weiter.

Die Apostel waren Boten einer neuen Botschaft in alle Welt; so neue, unerhörte, vom Geist inspirirte Boten zu seyn, müssen wir nicht affectiren; wir predigen aus ihnen, nach ihnen und jedermann kann sie ja lesen. Die besten Kirchenväter waren zugleich die simpelsten Homileten. Ich lasse manchen ihren Witz, ihre Allegorien, ihre glänzenden Tiraden; aber ihre Kürze, Einfalt, ihr Ansehen, ihren herzlichen, oder wenn ich so sagen darf, Brustvortrag (eloquentiam pectoris) beneide ich manchem. Es ist eine Schande daß viele Prediger unter Postillen alt und grau werden und wenigstens einen Basilius und Chrysostomus nie kennen gelernt haben; hierin beschämet uns vielleicht die römische und griechische Kirche. Die französische Kanzelberedsamkeit hat sich sehr nach Chrysostomus gebildet; und in der griechischen Kirche sind, in den seltenen Predigten die sie aufgibt, noch von Basilius Einfalt Spuren. Wenn die eigentlich christliche Epoche wenigstens ein silbernes Zeitalter gehabt hat, so war's das Jahrhundert, da diese Männer und neben ihnen ein Eusebius, Athanasius, Gregorius, Ambrosius, lebten. — In den Mönchsjahrhunderten verschlimmerte sich die Beredsamkeit sehr, und auch Tauler ist außer seiner freilich sehr bestimmten, festen, und ich möchte sagen ehernen Mystik, außer seiner nervichten Sprache, kein Muster. Wer zwo

Predigten von ihm gelesen hat, hat sie alle gelesen; er zieht zusammen mit seiner Mystik, und die Seele schrumpft mit Gewalt über ihn ein. Luthers freie Herzenssprache und reiche biblische Analyse habe ich Ihnen schon empfohlen; mir hat sie zuerst den bessern Weg gezeigt, ohne daß ich sie je hätte nachahmen können oder wollen; denn er spricht auch in ihr als Luther, der sich nichts übel nimmt, und übrigens auf Predigten nicht viel Zeit wenden konnte. In seinem Jahrhundert predigten mehrere, z. E. Jonas, Mathesius, Weller, Chemnitz u. a. nach seiner Weise; die analytische wurde damals die erste protestantische, allgemeine Lehrart. In neuen Predigten bin ich sehr unbewandert. In unsern berühmten drei Predigt-Nationen, Engländern, Franzosen und Deutschen, gibt's sehr viel, viel gute analytische Predigten; wie ich mich denn über die Parabeln Christi und über andere historische Texte einiger trefflichen Muster erinnere; verzeihen Sie mir aber daß ich mein Gedächtniß nicht martere. Auf Nachahmung oder gar auf Plünderung solcher Stücke käme es doch überdem gar nicht an; sondern auf Untersuchung des Weges den ihre Verfasser gingen, und auf dem sie zu ihrer Vollkommenheit gelangten. Lassen Sie uns also nach diesem umherschauen.

Der schönste, rundeste Text, über den zu predigen ist, ist eine Parabel, und ich bin daher den Vätern gut daß sie so viele in die Evangelien brachten; sie hätten statt mancher sich wiederholenden Wunder noch mehrere, als die vom verlorenen Sohn und sonst einige Matth. 13, 21. Luk. 18, 21 hineinbringen können. Die Fabel halte ich für die Perle des Vortrages in der Moral, Beredsamkeit und Dichtkunst. Gewissermaßen ist sie der Keim aller schönen Einkleidung, alles wahren Schmuckes der Rede. Die besten Wortblumen, das Bild und die Allegorie sind eine kürzere Fabel. Auch der wahre Gang der Geschichte und Erzählung, so wie die kürzeste Anschaulichkeit aller Moral

und allgemeinen Lehre liegen in ihr. — Christus selbst fand es gut seine schönsten Lehren und Geheimnisse des Reichs Gottes in Parabeln zu kleiden; aus ihnen muß also auch der Keim des ächten christlichen Predigtvortrages, wie vielleicht alles guten Vortrages, hervorgehen; denn wozu anders wählte Jesus eine Parabel, als daß er sie zur geschlanken, lebendigen Fabel seiner Lehre und der Situation machen wollte, die in ihr liegt? Diese gehe also aus ihr hervor; aus dem Samenkorn sprosse der ganze Baum mit seinen Aesten und Zweigen; und je geschlanker sich die Parabel um uns schlingt, je mehr sie mit fortgehender, wachsender Stärke uns immer mehr umfasset, die Tiefen ihres Inhalts oder unsrer Seele öffnet und zuletzt, als eine **fabula morata** voll großen Aufschlusses und ächter Lebensweisheit, in uns bleibet; desto besser war die dahin einführende Predigt. Sie muß ein so ganzes Werk seyn als ihr Text es ist; kein Wort in ihr weder zu viel, noch zu wenig; voll Abwechselung und Fortgang, voll Sitten und Entwickelung. Der Knote werde in ihr so angezogen und interessant gemacht, als überall wo in der Erzählung, Handlung und Geschichte ein Knote ist; denn um ihn schlingt, in ihn verstrickt sich die Aufmerksamkeit des Zuhörers. Nur einige Predigten von dieser Art über die reichsten Gleichnisse mit größestem Fleiß und Wetteifer ausgearbeitet, prägen der Seele eine gute Form ein, die nachher auch bei der verschiedensten Materie ihren strengen Umriß, ihre tüchtige Wirkung zeiget. Hier gewöhnt man sich zu einer Einheit des Blicks bei der größten Abwechselung des Ganges, zu einem kräftigen, vielfachen und immer bestimmten Ausdruck, zu einem Reichthum der Materie an Sitten, Gedanken, Schilderungen u. dgl., endlich zu einem bis ans Ende wachsenden Numerus der Rede. — Scheuen Sie sich nicht, um hier zur Vollkommenheit zu gelangen,

vor den Regeln und Vorbildern der Griechen; denn diese sind in allem was Ausführung und Ausbildung, Einkleidung und Fabel ist, allein Meister. Homer und Sophokles sind in thätiger Entwickelung des vollkommensten mythischen Gebäudes, so wie Aristoteles in den feinsten Bemerkungen und Regeln darüber, die ewigen Muster, die auch H. Basilius selbst anpreiset. Niemand in der Welt hat besser als Homer bewiesen, wie man die einfachste Fabel mit der reichsten Natur beleben, mit der größesten Einfalt so vielfach machen kann, als die weite Schöpfung. Wie einfach leitet er den Plan fort und läßt ihn am Faden seiner Hand immer wachsen! wie weise vertheilt er Licht und Schatten, führt jeden Gott und jede Begebenheit zu rechter Zeit herbei, und eilt immerdar zum Ziele. In diesem großen Anblick seine Iliade als ein Muster der einfachen und pathetischen, die Odyssee als ein Vorbild der verwickelten Sittenfabel zu lesen, frühe zu lesen und von einem Lehrer, wie Aristoteles war, darüber strengen Unterricht zu hören, gewöhnt, dünkt mich, die Seele zu Bildung eines einfachen und reich abwechselnden Plans auf Zeitlebens. Sophokles, mit seiner kurzen, geründeten Darstellung einer menschlichen Fabel, führt eben des Weges, und da er überdem auch die Affecten ganz in seiner Gewalt hat und sie mit jedem Fortschritt der Scene, wie aus einem Knäuel hervorwindet, so ist aus ihm für den der zu lernen weiß, viel zu lernen. Glücklich ist der, dem's gegeben ward diese Eindrücke von Entwicklung der schönsten und mächtigsten Form der Rede frühe zu empfangen; und sich in den schönsten Jahren darnach zu bilden; denn alle Redekunst hat sich an Poesie und Fabel gebildet.

Zunächst an der Parabel steht die Geschichte, und da diese in der Schrift auf morgenländische Weise, d. i. einfältig und kindlich beschrieben steht, so kann ein guter schicklicher Abschnitt derselben an Fruchtbarkeit der Materie oft wirklich für eine Fabel

gelten; man kann ihre so einfachen Züge aufhellen, als ob's Geschichte der menschlichen Seele wäre. Im N. T. erzählt Johannes zu diesem Zweck die Geschichte am lehrreichsten. Eben durch Bemerkung der kleinen Umstände, und daß er sie wie einen sanften Bach zwischen Blumen und engen Ufern sich fortwinden läßt, dadurch macht er auf jedes Moment des Fortgangs aufmerksam; unvermerkt wird seine Erzählung zum schönen Ganzen, gleichsam zur Fabel des menschlichen Lebens, zum Spiegel menschlicher Gesinnungen und Gestalten. Versuchen Sie in diesem Gesichtspunkte seine Geschichte vom Täufer, sein Gespräch Jesu mit der Samariterin, den Inquisitionsproceß des Blindgebornen, die Auferweckung Lazarus, die Leidensgeschichte u. s. zu lesen; wer, indem er die feinen Züge nur halb bemerkt, über eine solche Geschichte nicht predigen, und die Saiten des menschlichen Herzens berühren könnte, der wäre zu diesem Geschäfte wohl unbrauchbar. — Ihm zunächst stünde Lukas, der in seinen beiden historischen Schriften feine Züge des Gesprächs und der Bemerkung dem Geschehenen einwebt, dessen sich insonderheit einige Festlectionen zu erfreuen haben. So hat Klopstock den Gang der Jünger nach Emahus aus ihm schön nachgebildet; so sind die Geschichten der Ankündigung und Geburt Johannes und Jesu, wie auch einige andere, die die andern Evangelisten nicht haben, erzählet. In den Büchern Moses sind viele dergleichen Erzählungen, nicht minder in der Lebensgeschichte Samuels, der Könige, der Propheten. Wer über die Geschichte Kains und Abels, Abrahams und Melchisedeks, Isaaks Aufopferung, Jakobs und Josephs Schicksale, über Stücke aus Moses, Aarons, Samuels, Sauls und seiner Nachfolger, Elias, Daniels, Jesaias u. s. Leben oder Schriften nicht zu predigen wüßte, worüber sollte der predigen? So hat Lavater die Geschichte Jonas und der ersten apostolischen Kirche; andere (Engländer insonderheit) haben merkwürdige Charaktere, Gespräche, Situationen

des A. und N. T. gleichsam nur lebendig aufgenommen, und Charakterstücke der Menschheit an ihnen gezeichnet. Yoriks Predigten, wo er nicht seiner komischen Laune zu sehr den Zügel läßt, sind voll feiner Züge in dieser Gattung. — —

Auch hier, mein Freund, rathe ich Ihnen zum Studium der Griechen. Lehrender und feiner als Plato und Xenophon den Sokrates aufnahmen, wird kaum eine andere, nur menschliche Hand zeichnen. Die Gespräche des ersten sind den beiden größesten Rednern der Welt, dem Demosthenes und Cicero, die Quelle ihrer schönsten Lebens- und Sittenweisheit gewesen; und von dem letzten werden sein Cyrus, Agesilaus u. s. als schön entworfene Gemälde ewig leben. Ob Voltaire gleich nicht ganz mit Unrecht sagt: der Monolog hasset den Dialogen — denn auch Cicero war glücklicher in seinen Reden als Gesprächen — so ist doch gewiß daß aus Gesprächen, wie Plato's, Cicero's u. s. (ich wollte, man könnte auch sagen, Menanders) der Styl eine Gelenkigkeit, eine Biegsamkeit bekommt, die sonsther schwerlich zu erlangen stehet. Auch Plutarchs, und unter den Neuern Addisons Schriften sind zu dieser Absicht sehr nützlich. Plutarchs moralische und historische Aufsätze[1] haben eine Honnetetät (*καλοκαγαθίαν*), die ich außer den Sokratischen Schriftstellern kaum irgend kenne; auch die Ader von Religiosität (*δεισιδαιμονία*), der ich den harten Namen Aberglaube bei ihm nicht gern geben möchte, ist für einen Theologen lehrreich. Seine Philosophie ist gewissermaßen nur belebte Geschichte, mit der jene auch ganz durchwebt ist; und ich weiß nicht ob es nützlichere Schriften gebe als die, so Weisheit und Geschichte in Einen Kranz flechten.

[1] Von einigen seiner besten moralischen Stücke haben wir eine gute Uebersetzüng; Auserlesene moralische Schriften von Plutarch, Zürich, 1769, 3 Bände. Addissons Zuschauer und andere Schriften sind durch Uebersetzungen gleichfalls gnugsam bekannt —

Sie werden sich wundern daß ich Ihnen immer noch von keinem griechischen oder römischen Redner sage; hören Sie aber Cicero selbst erzählen; woran er sich zum Redner gebildet habe? An Philosophie und Geschichte. Er an Plato und Demosthenes; Demosthenes an Thucydides und Plato; die Poesie ging allen vorher, sonst hätten sie sämmtlich nicht werden können was sie geworden. Mich dünkt, dieß ist der Weg der Natur, den auch die Schrift in der Einkleidung ihres Vortrages bestätigt. Die Zeiten der Poesie gingen voraus, die Geschichte folgte; Lehre und Rede entwand sich aus dieser und blieb ihr, als Freundin, zur Seite. Genug für heute. Leben Sie wohl!

Zweiundvierzigster Brief.

„Wenn nun aber nothwendig der Text ein Lehrtext wäre?" So ist kein anderer Rath als daß Sie ihn zur Geschichte machen, zur Geschichte Ihres und jedes Herzens, zur Situation der Menschheit; auf einmal haben Sie wieder das große, freie Feld vor sich. Sie generalisiren und vereinzeln, blicken über Zeiten und Völker hinaus und schränken sich wieder aufs menschliche Herz ein; — andere Auskunft gibt's nicht. Das Herz ist die Triebfeder von allem; ihm zu gut erleuchten Sie den Verstand und müssen also das Licht desselben bis zu seiner Wärme leiten. Mögen Sie über eine Lehre oder über eine Pflicht predigen (ich erblöde, wenn ich nur die allgemeinen Namen Lehre, Pflicht und dann das arme Wort Predigt hinschreibe); die allgemeine Lehre und Pflicht kann nur im Besondern, im Einzelnen existiren, aller zu ferne und feine Dunst hilft nichts. Auf dieß Besondere müssen Sie also dringen, die Philosophie und Dogmatik so sehr vom Himmel

herabrufen, daß sie jetzt nur in diesem Kreise wohne und keinen andern Raum zu haben, zu begehren scheine. Ist Ihre Predigt so ganz und eigen für Ihre Versammlung daß sie nirgend anders als hier gehalten werden kann; behandelt sie sowohl Lehre als Pflicht nur als Interesse und Situation dieser Menschen, entwickelt die Hindernisse die beide hier finden, lehret diese Zuhörer und niemanden in der Welt sonst, berathschlagt mit ihnen, muntert sie auf, treibet sie an u. s., desto besser ist die Lehr-, die Pflichtenpredigt, und die beste ist die die im Allgemeinen, Unbestimmten gar nicht umhertaumelt. Sie sehen aber daß dieser Vortrag der schwerste und späteste ist, wenn er rechter Art seyn soll. Er erfordert die Erfahrung sowohl als das Ansehen eines Vaters, eines Weisen, nicht den Leichtsinn eines Jünglings, der mit allgemeiner Lehre und Altklugheit oder gar mit seiner frechen Bestrafung und Anmunterung, statt Erbauung, vielmehr Ekel und Verdruß erreget. Und doch sind solche gewässerte Lehrpredigten die häufigsten von allen in Schrift und Sprache. Erröthen muß man, wenn Jünglinge so lehren und zurechtweisen oder gar donnern und zerschmelzen! Was würde ein alter Römer und Grieche, was gar ein Morgenländer sagen, wenn er in unsre Versammlung träte, und den unbärtigen Knaben im Priestergewande vor alten, würdigen Männern und Greisen solche lästerliche Jugendübungen halten hörte! Gehe, würde er ihm sagen, in den Winkel, in den Schatten der Schule, du Lehrling, und entweihe nicht mit Knabengeschwätz den Kreis einer heiligen Versammlung! — Ernesti hat es mehr als einmal bemerkt, wie wenige auch sonst berühmte Leute Glaubenslehren auf die rechte Art zur christlichen Disciplin machen, und Lebenspflichten aus den rechten Glaubensquellen herzuleiten wüßten. Schon Luther hat darüber oft geklaget. Nichts ist dabei ekler als die allgemeinen Schilderungen von sogenannten Charakteren, Tugenden und Lastern. Witzige Franzosen und unwitzige Wochen-

schriftsteller haben sie in Gang gebracht, und zur Kanzel passen sie als ob diese mit Augsburgischen Pfenningbildern behangen wäre; denn Bilder dieser Art sind meistens die Ideale solcher Predigten an Farben und Zeichnung. Wer's bedenkt, was es für ein verflochtenes Ding sey mit dem Wort Tugend, Laster, Sitten, Gemüthsart, menschlicher Charakter; wer's gelesen hat daß Gott der Herr selbst sagt: das Herz des Menschen ist ein trotzig und verzagt Ding, wer kann's ergründen? Ich allein kann's ergründen, der Herzen und Nieren prüfet; der wird schaudern, wenn er die leichtsinnigen, elenden Schilderungen hört. Kein Schüler Aristoteles, der nur seine Ethik und Moral, oder nur Cicero's Buch de officiis gelesen, würde so schwätzen; und ein Christ, über Sachen, die das ewige Heil angehen und unsere Bildung dazu befördern sollen, darf sich nicht der Sudeleien schämen? O Freund, Freund, eilen Sie nicht zu jung, zu leichtsinnig, zu oft auf die Kanzel. Sie haben ja andere Uebungen für sich in der Stille, die Sie weiter bringen werden; und müssen Sie ja predigen, so legen Sie das Gewand der Bescheidenheit an von Kopf zu Füßen. Nichts steht einem jungen Redner besser als dieses; zumal einem jungen geistlichen Redner. Ueben Sie sich vorher in allen andern Gattungen des Vortrages, und lassen Sie diesen, den eigentlichen Lehr- oder Strafvortrag, bis auf die Zeit da Ihnen Amt, Pflicht, Bedürfniß und Gewissen Anlaß und Gelegenheit genug geben werden zu ihm zu reden. So lange lehren, bessern und strafen Sie sich selbst. — —

Ich fahre fort Ihnen einige Schriften und Uebungen zu nennen, die zur äußern Bildung dieses Vortrags dienen, und fange abermals von den Griechen an. Hier mögen nämlich nun die eigentlichen Redner der Griechen und Römer stehen, deren Namen und Ruhm überall bekannt, deren Vorzug von so großen Männern zergliedert und dargestellt ist. Ich habe sie zuletzt gelassen, denn sie erfordern

die größeste Vorsichtigkeit in der Anwendung. Um uns ist kein Griechenland, kein Rom; wir reden weder vor dem Senat, noch auf dem Markte; eine falsche Nachahmung also, insonderheit dessen was man die Figuren und Blumen des Vortrags nennet, wäre eher lächerlich als rühmlich. Es gehört eine genaue Kenntniß der Sachen, der Geschichte, des Zustandes der Republik in der der Redner sprach, des Geschäfts über welches er sprach u. s. dazu, um das einzige und beste von allen, den Geist des Redners, mit dem er die lebendige Situation, die vor ihm lag, erfaßte, sich zu eigen machte und sie in seinem schönen, rührenden Wortgebäude dahinstellte — um diesen zu erreichen. Hier ist's billig daß wir von den Römern zu den Griechen gehen und jene erst kennen lernen; wenn auch aus keiner andern Ursache, so aus der daß wir ihre Republik, insonderheit zu der Zeit besser kennen da ihr größester Redner, Cicero, lebte. Dieser hat sich selbst sehr ins Licht gesetzt; von seinen Reden und Werken haben wir eine weit vollendetere Ausgabe als von seiner griechischen Vorgänger Schriften; seine Werke erklären sich auch einander, da niemand besser als er über die Redekunst geschrieben, und seine Briefe, deren zum Glück so viel überblieben, der Schlüssel seines ganzen Lebens sind. Ich wünschte, mein Freund, daß Sie diesen großen Republikaner und unermüdeten Geschäftsmann so werth gewönnen als er's verdient, und dazu, bitte ich, Middletons Leben von ihm vorläufig zu lesen; eine Lebensbeschreibung, wie wir sie von allen großen Männern des Alterthums haben sollten. Sie werden in ihr mit dem Geist seiner Briefe, seiner Geschäfte, ja mit allen großen Römern bekannt, die zu seiner Zeit lebten; Ihr Geist wird erhoben, mit Römern römisch zu denken, Römer römisch zu lesen. Von dieser Vorbereitung gehen Sie in Stunden der Erholung auf seine rhetorischen Schriften, de inventione, de oratore, de claris oratoribus, und insonderheit zu seinem schönen Redner selbst ad Brutum; Sie

lernen in ihnen wie Rom überhaupt, so auch insonderheit das hohe Ziel kennen, das diese des Nachruhms werthen Seelen sich zur Beredsamkeit aufsteckten. O wie entfernt sind unsere trägen, kriechenden Zeiten von der unablässigen Uebung, von der immer thätigen Geschäftigkeit, von dem edlen Durst nach öffentlichem Verdienst und unsterblichem Namen, in denen sich jene großen Männer umherdrängten. Aus Geschäften, in Geschäfte floß ihre Rede; sie wandten auf beide Dinge (die von einander auch unabtrennlich sind) mehr Zeit und Mühe als wir davon nur Begriff haben. Die Gabe der Sprache und des Vortrags galt damals, was jetzt das leidige Geld oder ein höchstvenerirliches Rescript gilt, die zu unserer Zeit alle Rede- und Beweiskraft mit sich führen. — Von diesen rhetorischen Schriften gehen Sie zu seinen philosophischen Aufsätzen über, in deren Einkleidung Plato meistens sein Muster war. Sie werden sehen was bei ihm die Philosophie war, wie er sie als die Mutter der Erfindung, als die Schatzkammer aller wahren Beredsamkeit preiset. Erst nach diesem allem, und insonderheit auch nach einer zuvor erlangten gründlichen Kenntniß des Geistes der römischen Geschichte, erst jetzt wagen Sie sich an seine Reden; denn nun sind Sie vorbereitet, sie nicht falsch anzuwenden und etwa Ziegenwolle an diesem goldnen Widder der Beredsamkeit zu scheeren. — Mit ihnen ausgerüstet, werden Sie sodann, wenn Sie Zeit und Lust haben, zu den Griechen übergehen können; wo ich aber bekenne daß ich, außer einigen Schulreden des Isokrates, ihre Redner selbst noch nicht gelesen habe. Die Laufbahn, die ich Ihnen vorgezeichnet, ist so groß, und einem Menschen, der frühe in Arbeit ist, bleibt zum rechten Lesen so wenig Zeit übrig, daß man sich oft das Beste versagen und aufsparen muß. Sie werden ein Mann werden, ehe Sie mit gehöriger Reife und Auswahl in Ihren Nebenstunden nur das Beste von dem gelesen was ich Ihnen als goldene Grundlage des Denkens und Ausdrucks schon vorgelegt habe.

Ich schließe also noch mit wenigen Anmerkungen meinen gesetzschweren Brief. Zuerst: Regeln der Beredsamkeit suchen Sie ja nur, vorzüglich wenigstens, in den Alten. Die Neuern können Wohlredenheit haben, und es sind große Schriftsteller der Art in allen gebildeten Nationen; Beredsamkeit aber wohnte nur da wo Republik war, wo Freiheit herrschte, wo öffentliche Berathschlagung die Triebfeder aller Geschäfte, und endlich wo Reinigkeit und Anbau der Sprache in der Würde war, in der sie außer Rom und Griechenland nirgend gewesen. Was man auch sage, wir sind Barbaren und tragen noch genug Zeichen unserer Abkunft an uns. Das Ohr unsers Volks ist stumpf, und nur nach dem Ohr der Hörer bildet sich Zunge und Rede. Unsere Sprache ist gegen die römische und griechische unperiodisch, zerstückt, mit Consonanten und Hülfswörtern überladen; es ist so unmöglich, daß sie sich zur griechischen Ründe, zum römischen Numerus erhebe, als es ja bewiesen ist daß sie eigentlich gar keine Perioden hat, nämlich was jene Sprachen periodum nannten. Da wir nun überdem außer der Kanzel, auf der die Beredsamkeit in so kalter Luft ist, fast gar keine Gelegenheit zu öffentlichen Reden haben; da unsere Spiele und gesellschaftlichen Uebungen gewiß nicht oratorisch, am wenigsten politisch oratorisch sind; da von jeher Deutschland das Vaterland des Ceremoniells und einer hölzernen Knechtschaft gewesen: so ist's ja Thorheit, Regeln einer Kunst zu suchen wo die Kunst selbst fehlet, sie mit Pflastern salben zu wollen, wo sie nicht athmen kann und nie geathmet hat. — Sey'n Sie also sicher, daß, sowie wir keinen Demosthenes und Cicero weder gehabt haben, noch haben werden, wir auch keinen Professor der Redekunst haben können, der Cicero und Quintilian überträfe. In keiner Oratorie können Sie also etwas besseres finden als was diese, und zwar aufs bestimmteste, gründlichste, schönste gesagt haben. Sie und Aristoteles, Dionysius von Halikarnaß in seinen Urtheilen

über einzelne Redner, Longin über das Erhabne und der Verf. des Gesprächs über den Verfall der Beredsamkeit haben an oratorischer Anweisung beinahe alles erschöpfet; so, daß den Erasmis, Vossiis und ihres Gleichen wohl nichts übergeblieben ist, als sie zu erläutern und etwa anders zu ordnen. Gehen Sie also immer lieber gleich zur Quelle und halten die angezeigten Schriftsteller als Schätze der Vernunft, Kunst und Sprache lieb und werth. — Auch die Anweisungen zur geistlichen Beredsamkeit haben ihr gutes aus ihnen, wie ich das nur noch neulich, da ich P. Gisberts Anweisung zur geistlichen Beredsamkeit durchlief, beinahe mit Verdruß wahrnahm. Was er aus den Alten, auch etwa aus den Kirchenvätern, anführt, ist gut; was er selbst dazu und darüber sagt, ist französischer Flitterstaat, der Dunst einer Onction (ein Lieblingswort der französischen Kanzelredner), den ich nicht begehre. Am besten haben die gethan, die von dieser Art der Wohlredenheit nur kurz, in Gesprächen etwa, geredet und das Auszeichnende derselben bemerkt haben. Unter diesen sind mir Fenelons Gespräche von der geistlichen Beredsamkeit die liebsten; ich gebe ihm völlig Beifall, und er hat seine Gedanken mit einer Wärme und Lieblichkeit gesagt die ich ihm beneide. Ich liebe diesen Mann beinahe vor allen seinen Landsleuten, auch wo ich nicht mit ihm übereinstimme; alle seine Schriften fliessen wie Milch und Honig; es war eine große, reine und zarte Seele in ihm. — In ziemlicher Entfernung hinter ihn stelle ich ein englisches Gespräch: Theodor, oder die Kunst zu predigen von David Fordyce; es ist angenehm und fein geschrieben, hinten aber von einem sehr schlechten, zugespitzten Muster des Jakob Fordyce begleitet. Sonst sind Oporins, Osterwalds, la Placette's u. a. Anweisungen bekannt und beliebt; dem letztern sind in der deutschen Uebersetzung Mosheims und anderer Gedanken von der geistlichen Beredsamkeit beigefüget. Ueber mehrere sehen Sie, wenn Sie Lust haben, in den

Anweisungen zur theologischen *Bücherkunde*, in *Homiletiken*, *Pastoraltheologien* u. s. nach. Unter den jetzt lebenden Theologen Deutschlands sind insonderheit *Miller*, *Jacobi* und *Seiler* auch wegen ihrer Popularität in Vorschriften dieses Faches berühmt, sowie sie anderweit mancherlei Verdienste haben. Vielleicht kennen Sie diese und andere Autoren besser als ich, der wenig neue Schriften zu lesen Zeit hat; wenn ich daher manche übergangen hätte, so rechnen Sie mir's nicht zu. — —

Zweitens, das Kunstwerk aller Redeübung liegt, dünkt mich, in den vier Worten: *hören*, *lesen*, *sprechen*, *schreiben*. Nachdem diese von Kind auf recht *bestimmt* und *geordnet* werden, nachdem stehet man entweder auf einem festen Cubus, in Sprache und Denkart, oder auf abrollendem Sande und immerdar gleitenden Steinen. Der Jüngling, und schon das Kind, müssen zuerst *hören* lernen, ehe sie sprechen, lesen oder gar schreiben; je besser ihnen *erzählt* und *zugesprochen* wird, je reiner sie diese erste *gute Form* in Ohr und Seele fassen, desto schöner wird ihre Denkart und Sprache werden. Wer hier immer Fenelons zu Bildnern der ersten Jugend hätte! Auf dieß *Hören* folgt *Nacherzählen*, freie *Selbstäußerung* und *Wiederholung*. Hier bemerkt man bald den *Umriß der Form*, der in der Seele des Kindes und Jünglings liegt, der man also dadurch zu Hülfe kommen muß, daß man die Aufmerksamkeit hie oder dahin lenket. Aufs Erzählen folgt das *Lesen*, dieß sowie jenes. Das *Vorlesen* geht vor dem *eignen* Lesen, das *laute* vor dem *stillen* Lesen lange vorher und eins wird aus dem andern nur langsam. Je besser hier *gewählt* wird, je mehr auch die Stimme und der Wohlklang des Vorlesenden ins Ohr fließt, desto mehr bildet sich das *Nacherzählen*, das *Nachschreiben*, das *eigne* Schreiben selbst im Perioden und in der Form der Rede. Es gibt Schriftsteller, deren Perioden ich nicht ertragen, nicht vorlesen kann und für Geld nicht auswendig lernen

möchte; es gibt andere, wo Form und Inhalt aus meiner Seele genommen scheinen, also auch gleichsam unmittelbar in mich fließen und das Saitenspiel meiner Gedanken regen. Die ersten lesbaren Schriftsteller einer Nation haben auf die ganze Denk- und Schreibart derselben Einfluß; jede neue Mode des Geschmacks kann ihn überspülen, schwer aber wegthun. Die Schreibart und Gedankenreihe jedes selbstdenkenden neuen Schriftstellers hat auf einen Kreis seiner Leser und Hörer Einfluß. Es hat Einfluß, ob viel gehört und vorgelesen, oder nur stille durchlaufen wird u. s. Das Schreiben endlich ist das schwerste von allen und sollte billig (auch nur das Nachschreiben und jede Privatübung) das späteste und solideste Bauwerk werden. — Doch davon, wie von mehreren Sachen, künftig. Leben Sie wohl!

Dreiundvierzigster Brief.

Ich vermuthete es daß meine Regeln und Classen geistlicher Vorträge ohne Beispiele Ihnen wie gemalte Wolken vorkommen würden; allein was lassen sich für Beispiele in einem Briefe geben? Hier ist am besten daß Sie selbst Leute, deren Vortrag und Charakter Sie liebgewonnen haben, hören, sich ihnen anvertrauen, sie befragen und bei eignen Aufsätzen und Uebungen das Urtheil derselben, wie Gold, werthachten. Wählen Sie darin nach Ihres Herzens unbestochnem Rathe; nur überlassen Sie sich alsdann einem solchen Vater Ihrer Seele ganz unverhohlen. Auch hierin waren die ältern Zeiten klüger und emsiger als unsere Tage, in denen ein jeder noch ungebildete Jüngling der Herr und Meister seines Geschmacks ist. Griechen und Römer gaben sich, erwachsen, oft schon als Männer die Geschäfte verwaltet hatten, in die Schulen

der Weisen und Redner; sie lernten bis an den Tag ihres Todes. Dadurch erhielten sie sich eine Jugend der Seele, die unsere Jünglinge oft, wenn sie von Akademien kommen, schon verloren haben; sie fanden sich oft und frühe bei ihrem Meister und Lehrer in Geschäften ein, der außer eignen Verrichtungen, die ihm der Staat auftrug, kein größeres Verdienst kannte als mit ihnen zu berathschlagen, ihnen Rath zu geben und durch sie zu wirken. Die Lebensart der angesehensten Römer, ihrer Helden und Senatoren, war dazu eingerichtet, und wie viele Beispiele haben wir, daß Kriegs- und Staatsmänner, die die Welt ewig mit Hochachtung nennen wird, vom Feld- oder Triumphzuge, von einer Amtsverwaltung, in der sie Königen geboten und Welttheilen Befehl gaben, still in die Schulen der Weisen kehrten, ja beiderlei Sachen zu Einer Zeit beschickten. Seine besten rhetorischen und philosophischen Schriften schrieb Cicero unter den verworrensten, gefährlichsten Staatsläuften, als Mann, nicht als Jüngling; er schrieb sie an lauter Männer von Geschäften, die ihn darum befragten, die darauf antworteten, die sich daraus belehrten — Himmel, in wie anderer Zeit leben wir jetzt! Schon auf Schulen wird der Jüngling ein Autor, auf der Akademie ist er Recensent, und wenn er nach drittehalb Jahren zurückkommt, ist er auf Lebenszeit überfüllt mit Weisheit. Jenes bekannte Gedicht, wie man sein Leben eintheilen soll:

Vitam vivere si cupis beatam — —
viginti studiis dabis severis,
triginta pete litium tribunal,
quadraginta stilo polita dicas,
quinquaginta velim diserta scribas — —

ist jetzt völlig eine Fabel; wir leben zu frühe und also leben wir gar nicht — —

Bei allen die etwas geleistet haben, werden Sie finden daß sie das Beste nur in reifern Jahren leisteten; und immer mehr durch

Erfahrung, durch den praktischen Rath von Männern in Geschäften, als unter der Schulruthe und in den flüchtigen Jahren des sie überfüllenden akademischen Lebens lernten. Die erfahrensten Leute suchten es immer bei ihren Lieblingen zu verhüten daß sie nicht zu früh reiften, und die in denen eine gute Saat war ließen sich warnen. Ich glaube daher daß die Jahre nach der Akademie mit die entscheidendsten sind aufs ganze Leben. Da wird der Jüngling ein Mann und steht, wie Hercules zwischen zween, oft viel mehreren Wegen. Welchen Weg er nun wählt, worin er sich übt, welche Schriften er lieset, welchen Freund oder Anführer er jetzt erhält, der ihm zeige: „unter dem vielen, zum Theil widersprechenden, was du in zu kurzer Zeit ohne Reife und Urtheil gehört hast, kannst du diese Saat füglich untergehn lassen, jene mußt du mit Gewalt ausrotten, denn es ist Unkraut; aber diese baue an, jenem Exempel folge, dieß übe, versuche jenes! u. s." Hierauf kommt es, wenn ich nach meiner Erfahrung wenigstens schließen soll, entscheidend an. — — Suchen Sie sich, mein Freund, einst solchen Freund, und wie Shakespear sagt:

grapple him to thy soul with hooks of steel —

Er sey Ihnen Beispiel, Rath und lebendiges Muster — Meine Beispiele können hier nichts als trockne und todte Erläuterungen seyn, wie man einen dunkeln oder allgemeinen Satz erläutert. —

Ich schlage die Bibel auf wie sie fällt, und nehme also das letzte Gleichniß Christi, die Parabel vom jüngsten Gerichte.[1] Daß sie anziehend schön, voll Abwechslung und hohen Sinnes, dabei ganz menschlich und moralisch, zu Bildung der Gesinnungen, ja selbst Erregung der Affecten (sofern diese nämlich die Predigt erregen soll) geschaffen, voll Schrecken und Liebe sey, darf ich nicht erweisen. Sie fühlen's selbst und werden's ganz zu fühlen suchen, ehe Sie darüber ein Wort reden. Ist nun die ganze fürchterlich

[1] Matth. 25.

schöne Darstellung in Ihrer Seele, so stellen Sie sie auch eine solche dar.

Sie bereiten sich und die Gemeine zuerst durch ein dahin gehöriges ernst heiliges Lied vor: Ihr Gebet ist eine stille Anrede an den Unsichtbaren, der einst sichtbar, an den geduldig Tragenden, der einst Richter und Entscheider seyn wird; und so kurz das Gebet ist (ich liebe keinen stürmenden Aufschrei zu Anfang der Predigt), so zeige es daß Sie durchdrungen von Ihm sind, den Sie, den wir alle einst sehen werden und mit ihm den Lohn unserer Thaten. Dieser stille Schauder, wenn er in Ihnen Wahrheit ist, wird sich mittheilen, wird Ihre Gemeine ergreifen und sie aufmerksam machen auf die Stimme deß und von dem der kommen soll, auf den unsere Hoffnung oder unser geheimes Schrecken wartet.

Jetzt verlesen Sie Ihren Text mit ehrerbietiger und natürlicher Stimme. Sie zeigen mit kurzem Nachdruck an was im Evangelio liegt, was die letzte Stimme des hinwegscheidenden Menschenarztes den Seinen, seinen vertrauten Freunden, für einen Aufschluß der letzten Weltentwicklung hinterlassen wollte. Sie enthüllen sogleich in wenigen Worten die Sprache der Wahrheit, des reinen, umfassenden Menschensinnes in dieser Parabel, und daß solche gleichsam von den letzten Blicken Christi auf die so er verließ, und auf die Welt in der er sie ließ, veranlasset worden. Sie zeigen unsere Unwissenheit und Neugierde über diesen Ausgang der Dinge; daß derselbe gewiß sey, in der Natur aller Sichtbarkeit und Welt- und Menschenverfassung liege; daß ihn aber die Vorsicht unserer ahnenden Vernunft mit einem Schleier bedeckt habe, und nur die Hand eines Vaters, eines Bruders der Menschheit, einst unseres Genossen hienieden und künftig des großen Entscheiders selbst, solchen für Freunde, für Lieblinge, für Brüder, die in seinem Namen noch viel thun, viel leiden sollten, habe wegziehen können, wegziehen dürfen. Sie sagen kurz: warum Christus über solche

Sachen der fernsten Zukunft in Bildern, auch hier halb in einer Parabel gesprochen; daß er hiermit auch für uns den Grad des Lichts und der Dämmerung, der Neugierde in Fragen und Zweifeln, und der Gewißheit in Gesinnungen und Thaten habe bestimmen wollen. Weil dieß alles Wahrheit ist, der unser eigner Gesichtskreis, das Bedürfniß unserer Empfindungen und Aussichten in jede, zumal die allgemeine letzte Zukunft beistimmet, so können Sie sicher seyn, daß wenn Sie diesen Standpunkt mit der Bescheidenheit zeigen, die Ihnen die Sache selbst an die Hand gibt, auch der Leichtsinnige und Zweifler vorjetzt darauf werde bestehen müssen. —

Sie gehen zum Gleichniß selbst, und da Ihnen sogleich der Anfang von einer feierlichen Gerichtserscheinung zum Auseinanderthun, zur Scheidung spricht, so werden Sie nothwendig dahin gewiesen, den jetzigen Zustand des Miteinanderseyns, der scheinbaren Verwirrung des Guten und Bösen zu bemerken. Sie zeigen: daß er sey, und warum er seyn müsse? Hier haben Sie in Aussprüchen der Bibel selbst, insonderheit in Aussprüchen Christi, so dringendwahre, menschliche und rührende Aufschlüsse, daß jeder, der auch noch so sehr darüber seufzete und zweifelte, ein nothwendiges Bedürfniß unseres jetzigen Zustandes der Menschheit, und einen Zweck Gottes dabei erkennen müßte. Tugend und Laster, Leid und Freude, unsere ganze Erziehung und Uebung und Wirkung auf andere ist dazu eingerichtet, so daß alles aufhörte, wenn (was Schwärmer oft haben bewirken wollen) diese weise, gütige, väterliche Vermischung der Vollkommen- und Unvollkommenheiten, der Schwachheit und Stärke, des Lichts und der Schatten aufhörte. Wir sind hier alle sämmtlich noch nicht was wir seyn sollen und seyn wollen; wir sollen's aber werden und hier zu werden streben; diese drei Worte bestimmen die ganze Bahn unserer Wallfahrt hienieden mit allen positiven und negativen Kräften. —

Wenn Sie diese Wahrheit zur größten Anschaulichkeit gebracht,

wenn Sie alle Saiten der Hoffnung, Furcht, Freude, des Seufzens, Leidens, der schauervollen großen Erwartung geweckt haben, die Töne der Welt rollen gleichsam im wilden und doch weisen Tumult unter einander; siehe, so wird Stille! Der Entscheider kommt und löset sie auf. Sie lassen ihn in Ihrer Rede auch in der stillen Herrlichkeit und Majestät erscheinen, wie er im Text erscheint, im schweigend lauten Triumph eines getödteten Menschensohns und Menschenrichters. Sie erklären kurz dahin die Bilder und befreien sie von den irrigen Vorstellungen des Pöbels. Sein Werk ist stille Entscheidung: wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Ich beuge mich vor der alles durchfassenden Majestät in einem Hirtenbilde. Nothwendig wird hier Ihr Vortrag himmlischer, erhabener. Sie zeigen daß Gutes und Böses seine feste Natur, seine unwandelbaren, ewigen Gesetze habe, wie die ganze Schöpfung; denn das Reich desselben sey das unsichtbare Reich der Kräfte, und also die eigentliche vor Gott gegenwärtige Zeitenverwaltung. Sie ziehen dem Betruge seinen verhüllenden Schleier weg, und entblößen ihn dem untrüglichen göttlichen Auge; ja sie rufen unsere wahre Natur, das ewige Unsichtbare in uns, unser innerstes Bewußtseyn auf, daß es als Abglanz des göttlichen Auges selbst in sich sehe und mitzeuge. — Der Beweis dieser festen, ewigen Wahrheit kann wieder zu einer Stärke gebracht werden daß alles um und an uns Licht, Auge Gottes, ein aufgeschlagenes, allleserliches Buch werde, und auch in unserem Gefühl die scheidende gerecht-allmächtige Hand des Weltrichters sich offenbare.

Auf diesem Punkte, der so gewiß ist als alle Gesetze der Natur, auf denen Himmel und Erde ruhen, schlagen Sie das Buch der innersten Wahrheit tiefer auf, und verkündigen den Grund der Entscheidung von den Lippen des Weltrichters: denn ich bin hungrig gewesen u. s. Hier läßt sich Ihre Ueberredung vom

richtenden Thron auf die innersten Bedürfnisse der Menschheit, den Grund aller ihrer Pflichten und Bruderverbindung, nieder und entwickelt das herzergreifende, freundschaftliche und beinahe nachbarliche Gespräch unsers Freundes und Mitmenschen Jesu. Sie zeigen was das Herz seiner Religion, das Wesen seiner Niederkunft auf Erden, und also auch nothwendig der einzige Entscheidungsgrund seines künftigen Urtheils sey, nämlich die in alle Krankheiten, Schwächen, Bedrückungen und Dürftigkeiten der menschlichen Natur verbreitete Mitempfindung Jesu. Sie zeigen wie er sich nicht habe wollen durch todten Götzendienst anbeten lassen; sondern, sowie Gott, der Weltschöpfer, die ewige Quelle alles Lebens, in alles Lebendige verbreitet, jedem dürren Zweige, jeder Blatt- und Fruchtknospe Leben, Saft, Gedeihen zuführet und in allem er selbst lebet, so sey der große Menschenarzt und Menschenheiland in allen Krankheiten, Schwächen, Unterdrückungen und Leiden seines Brudervolks, der Menschennatur gegenwärtig, und wolle und begehre von jedem der helfen kann, Hülfe. Sie zeigen daß Gott deßwegen seine Schöpfung gleichsam so unvollendet gelassen und in jedem menschlichen Erdenzustande Leid und Freude, Kraft und Schwachheit, Reichthum und Armuth, Finsterniß und Belehrung, Unschuld und Unterdrückung so wunderbar gepaart, so fest zusammengefügt habe daß eins dem andern helfen, daß der arme, mit Unvollkommenheit umgränzte Mensch die Schöpfung Gottes vollkommener machen, selbst dadurch vollkommener werden und mit seiner schwachen Hand das thun soll was die Allmacht selbst hier nicht thun konnte. Sie zeigen daß Gott deßwegen unsere Kräfte, Aemter, Plätze, Gelegenheiten, Bedürfnisse, selbst unser Urtheil, Gefühl und Mitgefühl so vertheilt, so verschieden gemacht habe daß jeder die Welt gleichsam von einer andern Seite siehet, die Bedürfnisse der Menschheit anders empfindet, kurz in einem eignen Krankenhause seines Geschlechts, wo er Arzt seyn soll und es keiner für ihn seyn

kann, lebet. Auch diese Wahrheit kann zu einer Innigkeit gebracht werden, daß gleichsam der ganze Baum unsers Menschensinnes und Mitgefühls in allen Aesten und Zweigen sich bis zur Wurzel beweget. Und nun machen Sie den Christum gegenwärtig dessen höchster Name auch auf dem Richterthrone der Welt Menschensohn ist; der nur deßwegen vom Himmel kam um diese allumfassende Menschenliebe, Menschenempfindung und Mitwirkung durch Lehre, That und seine stille Aufopferung zu vollführen, den Baum zu pflanzen, der voll hülfreicher Arznei und Erquickung durch Menschen als seine Glieder, für Menschen als seine Glieder, zum Himmel, zum ewigen Reich, sich selbst lohnender Früchte emporblühn, an und durch welchen alles gesund, heil, gerettet, gestärkt, getröstet, erquickt werden soll. Mein Sinn erliegt unter diesem großen, lieblichen Bilde! welcher Menschenverstand wär's, der ihm widerspräche! welches Menschenherz, das dieß nicht als einzige Summe aller Religion, als höchsten Zweck aller Verbindungen auf Erden anerkennte und ausrufen müßte: „wäre er nicht Menschenheiland, Menschenrichter, so könnte, so sollte nur er es seyn! Nur durch solche Bemühungen kann das Menschengeschlecht gerettet, nur nach solchen Gesetzen von einem väterlichen Schöpfer gerichtet werden!" —

Abermals gehen Sie von dieser umfassenden Höhe in die stille Kammer des menschlichen Herzens; denn Sie entwickeln im Gespräch Christi weiter daß keine That der Menschenhülfe bei ihm Lohn und Andenken finde, wenn sie nicht mit der bescheidnen Demuth, mit der einfältigen freudigen Unschuld und Willigkeit geschah, daß es der Wohlthäter Christi selbst nicht weiß daß er's gethan habe. Sie führen diesen stillen Sinn abermals ins Leben Christi, in seine Lehre, seine Thaten, seine letzte Aufopferung, und schmelzen den auf seine Werke, ja gar auf seine Empfindungen hochmüthigen Lohndiener gleichsam ins Nichts hin. Sie entwickeln seine

Anmaßung aus der Antwort dieser Selbstgerechten, und drücken ihm nach Aussprüchen Christi das Siegel auf die Stirn daß sein Lohn dahin sey. Dagegen richten Sie die gebeugte Pflanze, die verborgne Grasesblume auf, die weder ihre Gestalt, noch ihren lieblichen Duft kennet, die aber der Weltheiland kennet, der einst auch eine zertretne Blume war, wie sie! und sie sich zu seinem ewigen Kranz des Lohns und einer untrennbaren Himmelsgemeinschaft sammelt. Kommt her zu mir, ertönt die liebliche Stimme, und in ihr wird jedes Wort von Gewicht und Folgen. Hier beginnet, auch ungenannt, der dritte Theil, Lohn und Strafe.

Wie zart und menschlich daß das Urtheil des Richters Einladung, brüderliche Einladung wird ins gemeinschaftliche Reich des Vaters! Er nennet sie Lieblinge, Gesegnete Gottes; denn gibt's wohl eine liebreichere Auszeichnung als wenn Gott einem Menschen den stillen, zarten Sinn gibt dieß unsichtbare Reich des wahren, verschwiegenen Guten zu suchen, und dagegen alle Eitelkeit der Welt als ein Nichts aufzuopfern? Welchen großen Begriff gibt ein Reich, das von Grundlegung der Welt auf sie gewartet hat! Sie waren gleichsam der Zweck, die Perle der Schöpfung; das Unsichtbare und Ewige in dem sie lebten, war gleichsam der Kern und Inhalt alles vergänglichen Sichtbaren der Erde; der Kern geht jetzt hervor, die Schale fällt; die Blume wird gewonnen, die Pflanze, auf der sie hervorging, verdorret. —

Alle edeln und schönen Begriffe der Ewigkeit, die auf uns wartet, liegen in diesen hold einladenden Worten. Nähe Gottes, innige Gemeinschaft mit ihm, Genuß der Gesellschaft aller Edlen und Guten, die sein Bild trugen, die der armen Menschheit, jeder auf seine Weise, halfen, er mit ihnen und sie mit ihm. — Sie werden gleichsam die Glorie der Herrlichkeit des Welterlösers, seine Mitdulder hienieden sind seine ewigen Gespielen im Reich der Freude, genießend die Schönheit Gottes als seine Lieben; sein höheres

Erkenntniß ist ihre Wonne; seine Liebe und ihre Dankbarkeit, die Harmonie mit ihm in seinem neuen Reiche wird ihnen ein ewiger Quell neuen Gehorsams, neuer Freude. Keine träge Muße ist die Seligkeit der Mitherrscher Christi, so wenig sie es hier war, sondern erweiterte Thätigkeit, Pflege der Gottesschöpfung, wie sie hier die Menschheit pflegten. Hier ein Blick auf das Verhältniß ihres kleinen Verdienstes hienieden zu ihrem großen Lohne; und doch betrachtet es Christus als Verdienst, und ehrt es und gibt ihm alle seine Herrlichkeit und Freude nur aus Erkenntlichkeit gleichsam, als das dankbare Andenken eines Fremdlinges, der einst arm, verbannt, gefangen, nackt, dürftig war, und sich, da er jetzt zu Ehren gekommen, wegen ihres guten Willens um ihn, abfindet! Ich sage, ein Blick auf das Verhältniß ihrer kleinen That hienieden zu seinem großen Lohne — wie beugt, wie erhebt er die Seele! Siehe gen Himmel und zähle die Sterne, und schwinge dich durch die Unermeßlichkeit hin; dann komme auf dein Staubkorn, die Erde, zurück und miß die wenigen Schritte von der Wiege zum Grabe, miß deinen armen Raupengang und schätze den Becher kalten Wassers, den du dem Durstenden, die Hüllen, die du dem Nackten gabest. Miß und wäge die Leiden dieser Zeit und ihre nichtswürdige Schmach und ihre an sich schon lohnende Mühe, gegen das was dir bereitet ist von Anbeginn der Welt und wachsend in Ewigkeit dauert. — Sie sehen, mein Freund, die Fülle des Segens, und Sie merken es leicht, wie hart der Fluch der Verdammten dagegen fallen werde. Da die Worte einander entgegengesetzt sind, so darf und will ich nicht weiter paraphrasiren; glücklich, wenn Sie einen Funken jener brennenden Fackel, einen Schauer jener von Gott entfernten, in die Abgründe der Schöpfung verbannten, unter Fluch und Qual der Verführten und Verführer lebenden, ewig verwundeten Seelen und ihrer furchtbaren Gesellschaft in das Herz derer werfen können, die rings um Sie sitzen und mit Ihnen fühlen. Freilich sind unsere

Organe von Fleisch und Blut nicht für dauernde Empfindungen aus jener Welt. Wenn diese Empfindungen aber nur der Zustand unserer um einen Schritt weiter entwickelten Menschheit sind, und dieser Schritt mit aller Wahrheit, aller Ueberzeugung, die in uns liegt, entwickelt würde — wenn Sie diese Situation in den Umkreis dieses Lebens brächten, einen jeden an die erinnerten die schon vor ihm hingegangen, die er gekannt, geliebt, beleidigt, verachtet, vernachlässigt, geärgert, gepflegt und emporgehoben habe, und die alle jetzt, wie ein verschwundener Traum, im Reich der Wahrheit auf ihn warten, so daß nur unsere eingeschränkte Sinnlichkeit, die im Nu auch wie ein Traum dahin seyn wird, es verhindert daß wir ihre Gestalten nicht sehen, die Stimmen ihres Schicksals nicht hören können — wenn Sie endlich einen jeden auf den Augenblick führen da beim Ausgange aus dieser Welt ihm sein innerstes Bewußtseyn wie ein eröffnetes Buch seyn wird, und er's als Stimme in sich selbst mitnimmt was er gewesen sey? was er seyn werde? — — mitten im Gefühl dieser Ueberzeugung abgebrochen, die ganze Predigt mit einem Gebet und einem Liede versiegelt, das des letzten Eindrucks, den Jesus nachlassen wollte, werth ist — — o Freund, wäre ein solcher Vortrag, ein dargestelltes Wort Gottes, eine belebte Parabel Jesu, die in jedem Worte nur Wahrheit sucht und ewige Wahrheit findet, wäre sie nicht auch ein labender Wassertrunk dem dürstenden menschlichen Geist und Herzen im Namen deß gegeben, deß das Wort ist? Leben Sie wohl!

Vierundvierzigster Brief.

Ich glaubte neulich nicht daß der Umriß eines einzigen Textes meinen Brief füllen würde, und hatte mir vorgenommen, in den

Parabeln rückwärts zu gehen und wenigstens noch das Gleichniß von den betrauten Knechten, von den wartenden Jungfrauen u. s. praktisch auszumalen. Sie werden's mir jetzo zu thun erlassen, denn ich kann doch in Briefen keinen Vorrath geben, und zum Beispiel mag eines genug seyn. Jedes Gleichniß muß endlich doch auf seine Art als eine eigene Welt von Situationen und Lehre behandelt werden; und der durchgehende, so ganz reine und menschliche Sinn Christi ist in allen augenscheinlich. — Ich wende mich also sogleich zur zweiten, der historischen Gattung, und nehme dazu ein sehr schlichtes Beispiel, die sogenannte Ankunft der Weisen aus Morgenlande.

Wollen Sie ein kirchliches Lehrthema daraus ziehen, so ist's der Ruf der Heiden zur christlichen Religion, von welchem nach der uralten Meinung diese Geschichte ein Vorbild war. Ich bleibe indessen, insonderheit zum erstenmal, gern bei der natürlichsten Anwendung, und da doch die ganze Geschichte, selbst in des Zweiflers Augen, als der außerordentliche Fall und Gang einer göttlichen Vorsehung daliegt, so ist, dünkt mich, am leichtesten und augenscheinlichsten auch dahin das Ganze zu binden. Ja, da die Lection beim Anfange eines neuen Jahres vorkommt, wo ein jedweder gern wie auf einem Gränzstein seines Weges sitzet und zurück und vorwärts blickt, warum sollte man nicht diesen Zeitpunkt nutzen und ihn mit dem ebengenannten Gesichtspunkt vereinen?

Um hiezu zu gelangen, setzen Sie die Geschichte zuerst in ihr sonderbares Licht. Jesus geboren zu Bethlehem, zur Zeit des Wütherichs Herodes, der selbst nicht seines Weibes, nicht seiner Kinder, bei dem mindesten Argwohn schonte; und siehe, da müssen Fremdlinge, man weiß nicht woher, man weiß nicht wozu, kommen, um seinen Argwohn zu erregen. Der Stern, ein so ungewöhnlicher Wecker und Leiter, muß sie herbringen, muß sie nach Jerusalem führen; mit einer Frage, worüber Jerusalem erschrickt, das, nach der damals allgemeinen

Erwartung vom Messias, über solche Nachricht nicht erschrecken sollte. Herodes erschrickt gleichfalls und rüstet in der Stille sogleich seinen Argwohn. Er läßt seine Weisen versammeln und fragt sie um Rath; sie geben ihm denselben, sie zeigen ihm die Straße die sie selbst nicht gehen. Aus dem Schriftforscher wird der Staatsmann, der jene Fremdlinge heimlich zu sich fordert, mit großem Fleiß die Chronologie des Sterns lernet, sie an den rechten Ort weiset, ihnen die schönsten Aufträge gibt und sie freundlich wieder zu sich ladet. Welche Gelegenheit haben Sie hier bei jedem Schritte die Dürftigkeit des menschlichen Raths, zumal menschlicher Sklaverei, und politischer Arglist, gegen den reichen, hohen Rath Gottes zu zeigen! Die Unschuld der Weisen gegen die Verschmitztheit Herodes, ihre Freimüthigkeit gegen die Sklaverei Jerusalems die im Traum erschrickt und wieder einschläft, die thätige Einfalt jener, gegen die unnütze Weisheit der Schriftgelehrten, ihre Ruhe mitten in der Gefahr gegen Herodes Unruhe, der ganz ohne Gefahr war u. s. f. — Alles dieß läßt sich in ein Licht setzen, das den Zwist menschlicher Gesinnungen und Handlungsweisen, ihre Größe und Kleinheit genug zeiget. Ueber allem halten Sie nun gleichsam den Stern, das wachende Auge der Vorsehung Gottes und seiner Absicht Ihren Hörern gegenwärtig; sind jene Weisen aus dem Tumult des Erschreckens, Fragens, Wissens, Betrügens heraus, so erscheinet ihnen wieder ihr sicherer Himmelsbote. Er gibt ihnen, was ihre Reise begehrte, den Anblick des Kindes, und die liebreiche Anbetung seiner. Hier sind Sie nun wie in der Mitte des Knotens. Was sollte der Stern? was sollte die Reise? was will die Anbetung? Indem Sie über diese Fragen die kurze, zeit- und ortmäßige Auskunft geben die über außerordentliche Begegnisse der Art jedem Bescheidenen genug ist, so haben Sie Gelegenheit die sonderbaren Schicksale mancher Menschen ins Licht zu stellen, die ihnen und andern so oft Thorheit scheinen. Sie betrachten die mancherlei Wege, wie

Gott auf Menschen wirkt, wie er zu jedem auf seine Art spricht und jedem seine Freude, den unschuldigen Wunsch seines Herzens gewähret. Sie setzen dabei das einzige Kennzeichen fest, das einen Menschen auch bei den sonderbarsten Urtheilen anderer über sich beruhigen kann und muß, nämlich Ruf Gottes, Ueberzeugung seines Gewissens. Sie zeigen daß hierüber niemand Richter sey als der Mensch, dessen der Ruf, dessen die Pflicht ist; daß keine zwei Menschen hierin völlig einerlei Wege in der Welt haben, und wie vorsichtig man überhaupt seyn müsse einen andern auf seiner Lebensbahn durch Bedenklichkeiten oder Nachlässigkeiten zu irren. Ja indem Sie die Folgen dieser Reise und Anbetung, die auch die Weisen selbst nicht übersahen, entdecken, daß dadurch unschuldiges Blut veranlasset und abermals wieder durch die dargebrachten Geschenke für die Bedürfnisse des kleinen Flüchtlinges gesorgt ward, so ziehen Sie den Knoten so mancher fürchterlich und doch schuldlosen Schicksale recht fest ums menschliche Herz. Das Weinen Rahels und ihrer Töchter, das Klaggeschrei der Mütter und Säuglinge auf Bethlehems Gefilden schreibt uns die Warnung mit blutigen Zügen ein, auch bei unschuldigen Handlungen und Absichten Vorsicht zu gebrauchen und manche klagende Folge zum voraus zu fühlen, ehe sie selbst unvermeidlich und unwiderruflich da ist. Aus der Schrift und aus dem thätigen Leben zeigen Sie den Natternbiß später, vergeblicher Reue in seinen fürchterlichen Wunden und befestigen dagegen das menschliche Herz, wenn sein Weg rein und gewiß ist. Sie bringen es vor das Auge des ewigen Richters, der nicht nach Folgen, sondern nach Absichten richtet, der die wohlgerathenste, lauteste That oft wie falsches Gold verschmähet und dagegen die redliche Einfalt wie ein edles Weihrauchopfer annimmt, ja oft aus den dem Anschein nach mißrathenen Folgen einer guten löblichen Handlung zu rechter Zeit andere hervorbringt, an denen der Urheber selbst ver-

zagte. Indem Sie auch diese dem schwachen Gefäß der Menschheit so nothwendige und tröstende Wahrheit aus Bibel und Geschichte enthüllen, bemerken Sie eben in dieser Geschichte die Schonung des väterlichen Gottes, der diese Fremdlinge die Folgen ihrer Ankunft nicht sehen, nicht erleben ließ und sie durch einen andern Weg in ihr Land zurückleitet. Unvermerkt kommen Sie bei dieser in vielen Lebensläufen so oft erfahrenen Milde, auf die Sie die Menschen nicht aufmerksam genug machen können, zur Entwicklung des Knotens, den wunderbar errettenden Ausgang. Die Fremdlinge sowohl als das Kind werden gesichert; Herodes List und Blutdurst wird an beiden thöricht zu Schanden. Nachdem er sein graues Haar, und die wenigen Tage die er zu leben hatte, noch mit dem Blute dieser Unschuldigen besudelt, stirbt er erschrecklich und muß dem flüchtig gewordenen Kinde Land und Welt räumen. — Wunderbar errettende, schrecklich rächende Vorsehung! Sie rächt Sünden durch größere Sünden, Argwohn durch Mord, List durch Vereitelung des Rathes, durch blutige und doch unnütze Verzweiflung. Schreckliche Exempel der Rache sprechen hierüber bloß durch den Fortgang der Frechheit, durch das Gelingen des Lasters, das sich zuletzt doch mit Ohnmacht und Verzweiflung strafet. Und wie nahe können diese Beispiele dem menschlichen Herzen, auch wenn es kein Herodes-Herz ist, gebracht werden! In jeder Leidenschaft und Falschheit steckt ein Keim dieser göttlichen Rache; der erste Schritt ist unser, der zweite und tausendste nimmermehr. Endlich die schöne Errettung dieser unschuldigen Lieblinge Gottes zeigt wie Gott tausendmal errettet habe, und tausendfach erretten könne und werde. Hier erheben Sie die Seele zu dem der die Sterne zählt und uns kennet, sie in ihre Bahnen wies und auch unser Schicksal, so verwirrt es scheinen möge, lenket. Hebet eure Augen in die Höhe u. s. Jes. 40, 26 — 31. — Indem Sie diese Wahrheit wie einen Wanderstab des Lebens Ihrem Zuhörer in die Hand geben,

daß er weder vermessen, noch kleinmüthig werden kann, noch darf, noch will, und ihn mit dieser Sicherheit, die so fest als sein eignes Daseyn ist, ins neue Jahr senden — mich dünkt, so hätten Sie Ihre Geschichte, Ihre Stunde, Ihren Ort so wohl genutzet daß niemand vorderhand eine andere Anwendung des Evangeliums begehren würde. — —

Und nun, mein Freund, erlassen Sie mir weitere Beispiele, insonderheit über Lehrtexte; auch dieß war einer, und jeder in der Welt muß es billig seyn. Wir haben an schönen Lehrpredigten so eine Menge, daß ich Eulen nach Athen trüge wenn ich hinter Spalding, Jerusalem, Sack, Ernesti, Zollikofer, Teller, Cramer, Massillon, Bourdaloue, Tillotson, Clarke, Foster, Barrow u. s. mit Lehrvorträgen kommen wollte. Ich kenne die wenigsten dieser berühmten Männer ganz; die ich aber kenne, überheben mich meiner Mühe völlig. Spaldings Predigten z. B. haben eine so redliche Einfalt und Würde, die Predigten Ernesti's eine dogmatische Festigkeit und Bestimmtheit, Jerusalems eine schöne philosophische Klarheit, Cramers einen Strom der Beredsamkeit u. s. Es sind, sagt Paulus, verschiedene Gaben, verschiedene Kräfte, verschiedene Aemter; an jedem brauche man das Seine, und tadle ihn nicht über das was er nicht hat, und das ja eben deßhalb andere haben. Ein Recensentenwahn dieser Art ist für den Lernenden kleinlich und kindisch. Sack predige als Sack, Spalding als Spalding; und Sie lernen von beiden.

Noch ärger ist's wenn man einzelne Vorträge als Glaubensbekenntnisse ansiehet, und gar von dem was ein Mensch in diesen paar Predigten nicht gesagt hat, d. i. nicht sagen konnte, nicht sagen wollte, sogleich frech schließet daß er's nicht glaube. Fliehen Sie als eine Pest dieß Inquisitionsurtheil. So ist's z. E. Crugott gegangen, dessen Predigten an Klarheit und hellem, schönem Umriß wenige ihresgleichen haben; er ist, ich weiß nicht weßwegen? ver-

schrieen, und das Gute seiner Schriften wird des etwa Mangelnden wegen nicht gebraucht. — Hüten Sie sich überhaupt, mein Freund, vor aller ausschließenden und einförmigen Behandlung Einer Lehre, Einer Situation, Eines Textes. Wie ich über die Vorsehung bei Gelegenheit dieses Texts, dieser Situation rede, kann und werde und muß ich ja nicht bei jeder der verschiedensten andern reden; sonst thäte ich weder mir, noch der Lehre, noch dem Wort Gottes ein Genüge, und würde in kurzer Zeit ein tönendes Erz, eine klingende Schelle. Wer immer derselbe ist, ist immer derselbe, d. i. sehr wenig; die reichste Manier ist die gelenkste, die biegsamste, die sich jeder Geschichte, jedem Text anschmiegt, die dem überfließenden Reichthum Gottes in der Natur und Schrift nachstrebet. Glauben Sie nicht daß hiedurch die Einheit leide; sie leidet gewiß nicht, wenn Sie — recht und streng disponiren. Leben Sie wohl.

Fünfundvierzigster Brief.

Disposition ist allerdings das Hauptwerk der Rede; sie ist das Gebäude, ohne welches alle äußere Bekleidung nichts ist; deßhalb, mein Freund, habe ich Sie vor allem Auswendiglernen schöner Ausdrücke, bunter Floskeln und Sentenzen so ernstlich gewarnet. Diese locken ungemein ab vom Wege, und der Jüngling der solchen Irrlichtern folgt ist verloren. Ein Mensch der schöne Worte hascht, der halbe Seiten von Modesentenzen ausschreibt, hat kaum mein Vertrauen mehr; er thut eine kopflose, kindische Arbeit. Alle Blumen des Vortrags müssen aus der Sache selbst, an diesem Ort, an dieser Stelle, wie Blumen aus dem Schooß ihrer Mutter Erde hervorgehen; die Kunst des Gärtners pflanzte und wartete sie nur eben an der besten Stelle. Da muß kein Bild, kein Satz, kein

Komma seyn, das nicht aus diesem Thema wie ein Ast und sein Zweig, oder wie eine Blüthe und ein Blatt des Baumes, aus solcher Wurzel, an solchem Stamm gleichsam nothwendig erwüchse. Wenn's hier nicht steht, stehe es nirgends, und die Rede ist unvollständig; sie hat, was man an Gemälden sagt, ein Loch, eine Lücke. Deßhalb bin ich eben von der Fabel, der Parabel ausgegangen, um Ihnen Gefühl von dieser Einheit im Ganzen, von diesem rastlosen Gange einer einzigen Handlung, von diesem in allen Theilen lebendigen wirksamen Ganzen zu geben; habe ich diesen Eindruck verfehlt, so war meine Mühe vergebens. Alle Fehler verzeih ich gern, nur die Fehler der Disposition nicht. Steht, was unter einander gehört, neben-, was neben einander gehört, unter einander; wiederholen sich die Theile auf die schnödeste Weise, so daß wenn „von der Gefangennehmung Christi" geredet werden soll, gefragt wird: 1) wer ihn gefangen genommen hat? 2) von wem er ist gefangen genommen worden? und wird doch frisch darüber als über zwei Himmel weit verschiedene Theile gepredigt; weiß endlich der Concipient gar keine Sätze herauszuziehen, sie weder unter noch nebeneinander zu ordnen; weiß er durchaus nicht was dieser, was jener Theil der Rede sey oder seyn soll — o weh! weh! gehe er hin und lerne Logik!

Wenn Baumgartens tabellarische Methode (die unstreitig übertrieben ward) etwas gutes hat, so ist's dieses daß sie zur Disposition gewöhnet; dazu ist die frühe Erlernung einer oder der andern Wissenschaft, die es nämlich am füglichsten erträgt, in wohlgefügten Tabellen die beste Methode. Dem Auge und der Seele gib sie unvermerkt einen logischen Anblick. Ich weiß es sehr wohl daß krause Köpfe auch durch alle tabellarische Form nicht glatt werden, wie es Exempel von Baumgartens Schülern selbst beweisen; ich weiß es auch wohl, daß wenn man in jedem Perioden wieder unendlich klein disponirt, man ein moleste sedulus

ein **improbe artificiosus**, ein Mückenseiger und Kümmelschneider werde, der vor lauter Deutlichkeit stockdunkel, vor lauter Ordnung verworren wird und zuletzt das Ganze gar aus dem Gesichte verlieret. Mißbräuche einer Sache heben aber die Sache nicht auf; ja je feiner und nothwendiger diese ist, desto mehr kann und wird sie gemißbraucht werden. So ist's mit der Logik und Disposition gegangen; immer aber bleiben sie *Grundlage des Vortrags*. Die Natur hat's nicht mangeln lassen an *schönen* Formen; *feste* Formen aber, *richtige* und *gerade Linien* machte sie überall zum Wesen der Sache, das sie mit Schlängelungen und Krümmen nur überkleidet. Wenn *Wolfs* und insonderheit des Philosophen *Baumgartens* Schriften auch kein Verdienst hätten, so wäre es das daß sie *Ordnung* in den Begriffen, und die letzten eine spartanische *Kürze* und *Strenge in Worten* lehren. So sehr *Baco* den Witz liebte, so genau disponirt sind seine besten Schriften, insonderheit das **Organum** und **de augmentis scientiarum.** *Aristoteles* ist ein fester Knochenmann, wie der Tod; ganz *Disposition*, ganz *Ordnung*. Wenn *Winckelmanns* Geschichte der Kunst kein ander Verdienst hätte, so wäre es das daß man in ihr, wie in einem griechischen Tempel, zwischen Säulen und schöngeordneten Aussichten über Zeiten und Völker wandelt; sie ist das schöne Ideal einer *wohlausgetheilten*, *hochangelegten* Kunstgeschichte. Solche Bücher lesen Sie, mein Freund, excerpiren dieselben und lernen darnach ihre Gedanken *ordnen*. Wer nicht disponiren kann, kann weder *lernen*, noch *behalten*, noch *wiederholen*; noch weniger werden's die können die ihn hören. Es ist **arena sine calce**; die geflügelten Worte versausen. — —

Eine ganz andere Frage ist: ob man die Disposition wie ein nacktes Geripp *hinstellen* soll? Das thut die Natur nicht, und die arme, eingeschränkte Nachahmerin derselben, die Kunst, soll's noch weit minder; am mindesten soll es, aus Ursachen

die ich bereits angeführt habe, eine Predigt. Natürliche Ordnung und eine fortgehende Analyse des Worts Gottes ist ihr die beste Disposition; sonst schützt sie sich, bei so oft gehörten Sachen, kaum für langer Weile. Auch hier, dünkt mich, sind die philosophischen Vorträge der Griechen Muster. Wie natürlich spricht Plato, Xenophon, Maximus Tyrius u. a., und doch wie ordentlich, wie gebunden! So ist's mit Cicero, unter den neuern Lateinern mit Erasmus, Grotius, Ernesti u. a. Frankreich hat in seinem Bossuet, Fenelon, Rousseau, Buffon schön oder gar erhaben fortströmende Schriftsteller; England hat sie an seinem Addison u. a., wogegen jedermann doch gewiß den spitzen Witz, die unlogische Verwirrung oder das abgeschnittene Geistwesen anderer Schriftsteller unsanft empfindet.

Die beste Methode wie man die Ecken des Lehrvortrages abründet, ist, dünkt mich, die Form des Gesprächs, in der sich die Alten daher so fleißig übten. Sie entkamen damit beim Lehrvortrage nicht bloß der einförmigen, eintönigen Steifheit, sondern auch dem anmaßenden Egoismus, dem sonst, wenn der Lehrer immer allein spricht, kaum zu entkommen ist. Mancherlei Meinungen und Einwürfe konnten sie im Gespräch vortragen, ohne daß die Rede abgerissen und höckericht erschien; sie konnten abwechseln, ohne in Declamation zu verfallen, die, wenn man immer allein spricht, beinahe unvermeidlich wird; sie konnten endlich die Haltung der Sachen und Gründe so fein, Licht und Schatten in einander so verschwebend machen, daß dagegen der arme Monolog vom Katheder, wie sein hölzernes Katheder selbst dastehet. In den neuern Zeiten haben Fenelon, Shaftesbury, Littleton, Hurd, Diderot u. a. diese Sokratische Methode erwählet; auch dem Theologen sind Uebungen in ihr nicht nur zur Katechese, sondern überhaupt den Lehrton schlicht, sanft, eben zu machen, eine sehr nützliche, obwohl nicht leichte Mühe. Mit Frag' und Antwort

ist's nicht gethan, sondern wie gefragt, wie geantwortet, wie Wahrheit, Lehre und Unterricht gleichsam aus der Seele hervorgeholt werde? Versuchen Sie's selbst einmal, mein Freund, nur eine Predigt durchaus zum Gespräch zu machen und sich dabei strenge Gesetze des leichten Ueberganges, der sanftesten psychologischen Form zu geben; Sie werden, wie schwer es sey, fühlen, aber doch wird Sie eine öftere Uebung der Art nicht gereuen.

Ich komme mir selbst wie ein Pedant vor, da ich in Einem Briefe über so mancherlei Uebungen des Vortrags rede, so viele Schriften und Schriftsteller nenne, und sie dem Scheine nach nur von den Lippen fließen lasse, welches ich sonst nicht liebe. Wie ist ihm aber zu thun, mein Freund, da das Briefschreiben eine so langweilige Sache ist, und sich über alle diese Dinge der beste Unterricht nur mündlich oder noch besser thätig geben läßt? Verzeihen Sie daher auch daß ich vom Lesen, Excerpiren, vom Memoriren dessen was man lieset u. s. gar nichs sage; es kommt so sehr darauf an was man, wozu man lieset? daß ich die meisten, auch die genauesten schriftlichen Anweisungen hierüber immer unbestimmt und mangelhaft gefunden habe. Wir brauchen heutzutage zu viel, und sind mit zu viel Schlechtem umgeben. Wir wollen und müssen also in compendio lesen, und doch ist dieß compendium für viele sehr schädlich. Also non multa, sed multum! ist hier die goldene Regel, und die zweite vielleicht noch güldnere: lesen und lernen Sie so leicht nichts ohne Uebung, ohne Anwendung, wie sich diese nur immer nach der Natur jeder Lectüre nehmen läßt. Suchen Sie daher auch, sobald Sie können, in Lehr- und zwar in öffentliche Lehrübung zu kommen. Auf Schulen, nicht in der Kirche; nicht des lieben Brods, sondern Ihrer eigenen Bildung wegen, sobald Ihnen nur einigermaßen die Lehre anstehet. Ich sehe es als ein Glück meiner besten Jünglingsjahre an, daß ich lehren mußte, lehren konnte, und zwar würdige Sachen an lehr-

begierige Schüler, öffentlich, nach meiner eigenen Auswahl lehren konnte. Ich weiß, so wenig ich habe, was ich damit gewonnen — etwas, das mir das ewige Lesen und Zuhören schwerlich würde gegeben haben. —

„Schulen," sagt Luther, „sind kleine, doch ewige und nützliche Concilien; sie haben ein köstlich Amt und Werk, und sind die edelsten Kleinode der Kirche. Ich wollte daß keiner zu einem Prediger erwählt würde, er wäre denn zuvor Schulmeister gewest. Jetzt wollen die jungen Gesellen von Stund an alle Prediger werden und fliehn der Schulen Arbeit." Sie fliehn sie aber oft, weil sie ihr nicht vorstehen können, und noch öfter flieht die Arbeit sie; denn zu einem Schullehrer wird doch, auch nur der Oberfläche nach, mehr erfordert als zu einem sogenannten Kanzelredner. Von diesem heißt's oft nach dem bekannten Räthsel: „Es steht ein Männlein im Holz; es schreit und schreit und darf ihm niemand antworten."

In Unterweisung der Kinder lernt man das einfältige Christenthum erkennen und schätzen; in Unterweisung edelgearteter fleißiger Jünglinge lernt man die Blüthe jeder Wissenschaft suchen und finden. Man wird jung mit jungen Seelen, gleichsam geschlank und munter, die Welt noch einmal als Jüngling anzusehen und zu kosten; nur freilich gehören dazu nicht Jahre, in denen Körper und Seele einkrümmt. Prediger, die gute Schulleute waren (wenn sie es nur nicht zu lange blieben), lernt man bald unterscheiden, an Ordnung, Wissenschaft, reeller praktischer Kenntniß; denn nach unserer Lage des geistlichen Standes können es nur Schulen seyn, die dem Candidaten **candidam vestem** einer wohlbestandenen Prüfung, eines öffentlichen guten Verdienstes geben. Die gewöhnlichen **tentamina** erweisen wenig; die homiletischen Uebungen nach der gebräuchlichen Art fordern und geben auch nicht viel. In Lesung guter Autoren und in lebendiger Uebung, zumal auf Schulen, da liegt Stoff zur Lehrart, zum öffentlichen Vortrage, zur feinern Bildung

der Seele. Folgen Sie meinem Rath, und Sie werden die Früchte davon genießen.

Nachschrift. Die paar Proben von Predigtentwürfen, bitte ich, betrachten Sie nicht als Dispositionen (die mir leichter, aber Ihnen unnützer gewesen wären), noch weniger als vollständige Reden, darnach Sie etwa meinen Vortrag beurtheilen wollten. Es sind nichts als Schattenrisse, hie und da gezeichnete Punkte, die nun erst in der Ausarbeitung oder lebendigen Behandlung zur Gestalt, zum Geschöpf werden müssen. Es kann manches in ihnen weit hergeholt scheinen, was es im lebendigen Vortrage, in der Bindung aller Glieder zum Ganzen nicht ist. Alia legentes, alia audientes magis adjuvant. Excitat, qui dicit; spiritu ipso, nec imagine et ambitu rerum, sed rebus ipsis incendit. Vivunt enim omnia et moventur, excipimusque nova illa velut nascentia cum favore ac solicitudine. Von einer durch die Rede belebten Situation, wie z. E. eine Parabel, eine Geschichte ist, läßt sich im Ton des Referenten wenig sagen, so wenig als von dem Gange einer jeden menschlichen oder moralischen Handlung. Uebrigens passet insonderheit auch auf Predigten jener Ausspruch des Plinius: ardua res est vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam et naturae suae omnia. Schreiben Sie ihn sich in Ihre Homiletik.

Sechsundvierzigster Brief.

Von Zeit zu Zeit habe ich Ihnen poetische Stücke gesandt, auch von einigen Gedichtarten, z. E. von Hymnen, Liedern, der Parabel, der Fabel u. s. w. einige Worte mit einfließen lassen; ich

glaube doch nicht daß Sie diese Dinge für Lückenbüßer angesehen haben; denn ich wüßte nicht was bei einem Briefwechsel unserer Art für Lücken zu büßen wären. Der Briefschreiber hört zu schreiben auf wenn er will, und der Leser zu lesen auf wenn der Brief aus ist; auch kann es uns bei der übergroßen Menge von Gegenständen und Materien, über die wir reden, gewiß an einigen Reihen mehr nicht fehlen. Ihr guter Sinn und Genius wird Ihnen längst gesagt haben daß die Poesie die Bilderin des Vortrages, die Schatzkammer großer Gedanken und rührender Beschreibungen, endlich die künstlichste Form der Einkleidung sey, an der die Rede und überhaupt die Prose zu lernen habe. Wir bemerken daher vielfach daß sowohl in der Schrift, aus den Liedern und Gesängen gottbegeisterter Propheten, als auch in der Geschichte aller Völker, die Prose aus der Poesie hervorgegangen sey und gleichsam an und um ihr Gestalt gewonnen habe. Auch Kritik und Redekunst begann an ihr, wie die Lehren des Plato, Aristoteles, Cicero, Quintilian, unter den Neuern Vossius, Rollins u. a. zeigen. Poesie ist die Blüthe der menschlichen Seele, so wie die bildendste Ergötzung der Jugendjahre unseres zu bald verblühenden Lebens.

Damit ich indessen die Gränzen des theologischen Gebrauchs derselben richtig bestimme, so merken Sie leicht, daß hier nicht von eigener Poeterei die Rede seyn kann, nach der der Jüngling etwa streben müsse; mich dünkt, ich habe Sie hievor, wie vor allem Diebstahl fremder, poetischer und prosaischer Blumen, und eines jeden üppigen Schmucks der Rede längst und oftmals gewarnet. Wäre die Poesie zu nichts brauchbar, als daß man mit bunten, glänzenden Lappen aus ihrem Trödel seine Blöße deckte, oder gar damit seine einfache, ehrbare Kleidung verunzierte; welcher bescheidne Mensch wollte nicht diese Trödelbude, so weit er könnte, fliehen? Unglücklich aber, wer die Poesie dafür ansieht! Sie ist, wie gesagt, der vollkommenste Ausdruck, die künstlichste Form der Rede,

die, bei aller scheinbaren Freiheit, die strengsten Gesetze über sich, die bestimmtesten Regeln um sich hat und auf die treffendste Weise Gedanken und Worte paaret. Indem Sie nun die edelsten Gedanken wecken und sie mit den besten Worten paaren sollen, so gewinnt man an ihr durch Inhalt und Form ein Gutes, was sonst nirgend zu erlangen stehet, man erhält Regeln und Vorrath, beides auf die angenehmste, leichteste Weise. Wie die Fabel, das Gespräch, die Parabel für einen jungen Theologen zu brauchen sey, habe ich mit wenigem angedeutet; lassen Sie uns jetzt von andern Gedichtarten, zumal der biblischen Epopöe, dem Liede, dem Lehrgedicht reden.

Das Lehrgedicht ist, wie seiner Form nach, so auch in seinem Gebrauch, wohl das leichteste. Niemand wird weder in der Gesellschaft, noch auf der Kanzel in Alexandrinern reden, wenn er bei gutem Verstande ist; auch wird er mit keinem einzigen Verse (es müßte denn eine sonderbare Veranlassung seyn) weder im Umgange, noch vor der Gemeine prangen; an ihnen aber lernen, wie starke, wahre, große Gedanken in die kürzeste, stärkste Sprache gefaßt werden, um als Edelgesteine in Gold zu glänzen, das wird er. Dazu stellet ihm die Schrift selbst so erhabene Lehrgedichte, als das Buch Hiob, der Prediger und einige Propheten sind, vor; dazu sind auch die Dichter erhabner Lehrgesänge, Moses, David, Jesaias, begeistert. Die wahre Ode, ja selbst der Hymnus ist nur ein höheres Lehrgedicht mit einem bestimmteren Plane, in einem höheren Fluge der Begeisterung. (Wollen Sie mir hierin nicht glauben, so lesen Sie Zwingli's schöne Vor- und Nachrede zu seinem Pindar, und Sie werden sehen, wie er selbst diesen so mythologischen Dichter einem Theologen lehrreich finde.) Sie werden also die uns angemessenern Lehr- und Odendichter so unserer, wie anderer Nationen, dadurch ehren daß Sie wahre edle Gedanken in der erhabensten, schönsten, kürzesten Sprache von ihnen ausdrücken lernen.

Was das geistliche Lied betrifft, so ist der Gebrauch davon, wie ich ein andermal bereits bemerkt habe, dem popularen, praktischen Theologen noch ungleich nützlicher als die erhabenste Ode. Das Gesangbuch ist die versificirte Bibel für den gemeinen Christen; sie ist sein Trost, sein Lehrer, seine Zuflucht und Ergötzung zu Hause; in öffentlicher Versammlung sollen Gesänge, und die Töne die sie begleiten, wie aufschwingender Aether, wie erquickende Himmelsluft seyn, die Seelen der Versammelten zu vereinigen und zu erheben. Was hiezu die Musik, insonderheit die höchste von allen, heilige Musik, thun kann, läßt sich nicht beschreiben, sondern empfinden. Sie rührt durch ihre Einfalt, sie erhebt durch ihre Würde. „In der Musik, sagt ein Autor, sind wir weiter als in der Poesie, besonders nachdem Gott das erstaunenswürdige Instrument, die Orgel, hat erfinden lassen; sie, die alle Sprachen redet, die mit der süßen Lockstimme der Liebhaberin die Liebe Gottes in das horchende Ohr der Andacht haucht und seine Schrecken in das Ohr des Tyrannen brüllt; sie die vielstimmige Posaune des Lobes Gottes, seiner schallenden Wunder und ihrer eignen Majestät, der Ewigkeiten würdig." Wenn dieß ist, welchen Gebrauch sollten wir von der Kirchenmusik machen! mit welcher Feierlichkeit und Würde sollten wir — nicht die heil. Cäcilie, sondern die himmlische Andacht selbst auf ihrem unsichtbaren Aetherthrone zu uns herabziehen und in unsere heilige Versammlung laden! — Erlauben Sie, mein Freund, daß ich über Kirchenlieder und Kirchenmusik (einem Theologen doch immer wichtige Gegenstände), nach der Lage unserer Zeit, Ihnen meine Gedanken etwas ausführlicher hersetze; ich weiß, Sie gehen gern diese nicht unnöthigen Schritte mit mir.

So wie bei allen Völkern der Gottesdienst eine Art Würde und Feierlichkeit des Alterthums gehabt und zu erhalten gesucht hat, so sollten auch bei uns die Spuren, die davon etwa noch vorhanden seyn möchten, nicht gänzlich weggetilgt werden. Die in der

Musik wie im Gesange, im Liede wie in der Predigt die Sprache des Gottesdienstes und der Religion üppig und weiblich machen wollten, sollten eher verwiesen werden, als jener Grieche, der einige Griffe der Tonart weicher machte; — verwiesen nämlich, nicht aus der Welt, sondern vom öffentlichen Gebrauche. Was sollen uns Gesänge die der größeste Haufe nicht mitsingen kann und — nicht verstehet? was sollen uns andere die niemand singen kann, weil sie zerhackt und durch sogenannte Verschränkungen (**Enjambements**) reihab reihauf geflickt sind? Der Kirchengesang geht langsam und feierlich daher; was sollen ihm Sprünge? Der Kirchengesang ist für die Menge; also auch für die Bedürfnisse derselben; für ihre Denk- und Sehart, für ihre Situation und Sprache. Sie sollen hier zu Gott beten, wie sie aus ihrem Herzen beten würden; nur veredelte Sprache ihres Herzens. Ein Muster soll der Gesang seyn, das sie sich aus eigenem Triebe zum Muster nähmen, weil sie allenfalls so innig fühlen, aber es nicht so gut sagen könnten. Was sollen sie nun mit der gezierten Büchersprache? mit der poetischen, oder gar abstracten Tändelei? Und würden ihnen dazu ihre Lieder, Gesänge, die von Jugend auf die Gefährten ihres Lebens und wirklich einmal, wie es aus der Geschichte ihrer Verfasser oft bewiesen werden kann, die treuen Kinder der Noth, eine wahre Herzenssprache des Dichters selbst waren, würden diese ihnen genommen oder gar verstümmelt, und ihnen dafür poetische Exercitien, müßige Reim- und Jugendübungen, die ohne Veranlassung und Beruf, ohne Noth und Trieb des Herzens, aus Muße, zur Ergötzung, oder gar aus Ruhm- und Modesucht und für den Drucker zum Lohn gemacht wurden, in die Hände gegeben; wäre dieß ein billiger Tausch für Leute denen doch eigentlich (denn Vornehme, Reiche, Ueppige, Gelehrte, finden wenig Geschmack an Kirchenliedern), denen doch eigentlich das Gesangbuch gehöret. Sie trauen mir zu daß ich hierüber ohne den mindesten Neid spreche; ich glaube auch,

Sie halten mich nicht für den Barbaren, der manchen Wust unserer Gesangbücher nicht mit Verachtung und Mitleid fühlte; viele sind ein zusammengeflossener — was soll ich sagen, See oder Sumpf? wo das Beste unter dem Schlechtesten, die Perle im Unrath liegt. Man schaffe also manchen alten Unrath weg! Keinem vernünftigen Menschen wird's einfallen dagegen zu seyn daß Ochsen- und Taubenkothhändler aus dem Tempel vertrieben und das Heiligthum gesäubert werde. Auch ist's ganz ohne Zweifel daß die besten Gesänge der besten Meister oft Stellen, Ausdrücke, Verse haben, die für uns nicht mehr sangbar sind; diese thue man auch weg, oder bessere sie; aber unvermerkt gleichsam und gelinde. Unvermerkt und gelinde; nicht daß man, statt Ein Glied einzulenken, dem ganzen Mann alle Gelenke und Glieder, aus bloßer Wortziererei zerbricht, ihm nicht nur Bart und Haar, wie Hanon den Gesandten Davids, sondern Nase und Ohren, Daumen und Zehen, wie Og zu Basan seinen fünfzig Königen, verschneidet und sie nun unter seinem Tisch mit Brosamen speiset. Wie bescheiden waren die ersten Versuche Spaldings, Zollikofers u. a., einer Sammlung feinerer Menschen auch ein feineres Gesangbuch, insonderheit zum Privatgebrauch zu geben! und was für Licenzen sind darauf hie und da erfolget! Habe ich doch ein Gesangbuch gekannt, wo es dem Sammler erster Grundsatz war: „kein Lied ungeändert zu lassen, nichts aufzunehmen was nicht geändert sey oder geändert würde." Gar nicht die Frage mehr: ob zu ändern noth sey? ob es zu ändern lohne? ob Leute, die nichts, geschweige einen Gesang Luthers bessern können, die Lebenslang nie von Poesie geträumt haben, ob Leute dieser Art die gewissermaßen schwerste Arbeit, dem Geiste eines andern zu dienen und ihm sanft aufzuhelfen, übernehmen können, übernehmen dürfen? Von allem keine Frage; sie ändern aus gnädigster specieller Commission und man führt ein. — Nun wahrlich, christlicher und poetischer Geist läßt sich nicht committiren, und die Sache

kann keine andern Folgen haben als die sie schon hat, nämlich daß Deutschland ein Babel wird, wie von Dialekten und Herrschaften, so von Gesangbüchern und, so Gott will, auch bald von neu übersetzten Bibeln.

Lassen Sie sich, mein Freund, durch diese neuen Liedergeburten nicht abschrecken den alten Gesang in seiner Würde und Einfalt zu studiren und fortzulieben. Wir haben an ihm einen Reichthum an Sprache und religiöser Empfindung, der sich fast von den Kirchenvätern heraberbet; und ich wünschte daß wir noch manche von ihren Hymnen, nicht den Worten, sondern dem Geiste nach, in unserer Sprache hätten. Selbst das Mönchlatein der mittlern Zeiten hatte manche Gesänge von einem Ton der Andacht, Feier und Demuth, der beinahe in unsern Sprachen keinen Ausdruck findet, wovon ich Ihnen ja nur das sonst elende: Stabat mater dolorosa, das schreckliche: Dies irae, dies illa und manche andere bekannte Cantionen zu nennen brauche. Einige unserer Lieder, die Luther u. a. übersetzten, sind aus solchem ältern Latein, und wenn der Ausdruck hie und da zu veraltet ist, so sollte man ihm, dünkt mich, nachhelfen, ohne, so viel möglich, seine Kraft zu schwächen und dem ganzen Leibe die Gestalt seines Alterthums zu nehmen. Wer wird ein Straßburgisches Münster oder eine Notre Dame in Paris zerstören, um ein leichtes Opern- und Lusthaus an seine Stelle zu pflanzen? — In den Gesängen der böhmischen Brüder ist oft eine Einfalt und Andacht, eine Innigkeit und Brüdergemeinschaft, die — wir wohl lassen müssen, weil wir sie nicht mehr haben. Es ist Schade daß aus diesen Bergen nicht wenigstens das Gold gesucht, und etwa nach unserm Bedürfniß zum gemeinen Nutzen verwandt wird; doch vielleicht ist's auch besser daß es für wenige Liebhaber aufbewahrt bleibet. Die Gesänge Luthers (ob einige gleich, welches ich sehr bedaure, zu zeitmäßig und persönlich sind), einige sehr schätzbare Lieder aus dem vorigen und dem Anfange dieses Jahrhunderts sind voll Melodie

und Herzenssprache; man spüret aber daß es mit dem Kirchengesange von Zeit zu Zeit abwärts gehe: er wird feiner, und die Kraft verliert sich; lieblicher, und er hört fast auf Chorgesang zu werden. So, dünkt mich, hat insonderheit eine bekannte fromme Schule Deutschlands den Kirchengesang zuerst entnervt und verderbet. Sie stimmte ihn zum Kammergesange mit lieblichen weiblichen Melodien, voll zarter Empfindungen und Tändeleien herunter, daß er alle seine herzenbeherrschende Majestät verlor; er ward ein spielender Weichling. Ich schreibe dieß immer noch mit Hochachtung gegen einige große Männer dieser Schule, die sich auch durch Gesänge verdient gemacht haben; aber im Ganzen — auf Tändeleien der Art konnte wohl nichts als philosophische Kälte und poetisches Schnitzwerk folgen. Es ist übel daß bei der großen Menge schlechter Lieder die in unsern alten Gesangbüchern sind, die guten fast nirgend in Einem zusammen, sondern hin und wieder in Provincialgesangbüchern abermals unter Wust stecken; und wie viele solcher Art haben gar Nationalmelodien, ohne die sie halbtodt sind. Eine Biene des christlichen Gesanges müßte also zuerst die besten aus allen Provinzen, selbst ohne den Unterschied der protestantischen Religionen, mit ihren Melodien, alt und neu sammeln, und dieß wäre die Grundlage eines guten Gesangbuchs für Deutschland. Die schlechten müßten, ungeachtet des Namens und Standes ihrer Verfasser, weg und auch aus den guten müßten schlechte Verse wegbleiben, denn viele sind überdem zu lang, und das Schlechte weglassen ist besser als schlecht verändern. Selbst bei P. Gerhards, Speners, Franke's, Scrivers, Freilinghausens u. a. Liedern wäre dieß zuweilen nöthig; noch mehr bei Angelus, Rists, Heermanns, Hermanns u. a. Aus den neuern müßten nur die hinzugethan werden die sangbar und für die Gemeine verständlich, nicht aber die bloß gereimte Abstractionen oder poetische Tiraden sind. Alle Aenderungen müßten nur dahin abzwecken daß das Anstößige weggethan, nicht aber dem

Verfasser seine Farbe genommen, noch weniger das Lied in unsere Gedankenweise umgeschmolzen werde. Einige der neuen Verbesserer scheinen sich dieß strenge Gesetz vorgesetzt zu haben; ob es überall glücklich befolgt sey, ist eine andere Frage. Kurz, einem praktischen Theologen ist's nöthig daß er die besten alten, und die besten oder bestveränderten neuen Lieder kenne; die Gegeneinanderhaltung beider ist ein großes Studium der Sprache und Empfindungsart über geistliche Gegenstände und die eindrücklichsten Materien der Predigt.

Was die Kirchenmusik anbetrifft, so haben wir ohne Zweifel bessere und mehr bessere Kirchenstücke in Tönen als in Worten; denn bei den gemeinen Kirchencantaten ist der Text meistens mittelmäßig oder elend. Hier haben wir noch vieles für die Andacht zu wünschen, ehe der goldne Traum Klopstocks [1] erfüllt wird. Lesen Sie die Vorreden Luthers zu seinem Gesangbuch und was er sonst bei aller Gelegenheit von der Musik spricht, wie er sie nächst der Theologie als eine zweite Theologie preiset, und sagen was nach diesem Begriff unsere Musik des Gottesdienstes für eine andere Sache seyn könnte! Noch neulich habe ich dieß an Händels Messias aufs neue gefühlt und geahnet. O Freund, welch ein großes Werk ist dieser Messias, eine wahre christliche Epopöe in Tönen! Wenn Sie gleich von Anfang die sanfte Trostesstimme vernehmen und zur Ankunft des Messias in der ganzen Natur Berg und Thal ebnen hören, bis sich die Hoheit, die Hoheit des Herrn offenbaret und alle Welt ihn schaut mit einander; wenn Sie die schauerliche Arie: wer mag ertragen den Tag, wenn er kommt? und sein Läuterungsfeuer durch Ihr ganzes Wesen fühlen; und nun der fröhliche helle Bote erscheint, der mit seinem Lerchengesange Frohlocken in Zion bringt, und die Völker die so tief in den Kreuzgängen des Dunkels wandeln, nun sehn ein groß Licht, bis der ganze helle Morgen anbricht; wenn

[1] S. Klopstocks Oden, S. 227 die Chöre.

sodann das einzige Chor in seiner Art: es ist uns ein Kind geboren, alle Namen des Neugebornen wie Silbertropfen vom Himmel herabzählt, und plötzlich alles schweiget, und die sanfteste Hirtenmusik Nacht und Schlummer verbreitet — Sie wissen, mein Freund, mit Worten läßt sich über alle dieß nichts sagen. Hören Sie die Arie: „er wird Hirte seyn; kommt her zu ihm die ihr mühselig seyd," hören Sie das Chor: „Sieh' da ist Gottes Lamm," und darauf denn das herzdurchdringende Solo: „er war verschmähet; deine Schmach zerbrach sein Herz; schau an und sieh, ob irgend sey ein Jammer gleich seinem Jammer," und alles, alles was folgt, bis zu dem in die Ewigkeiten hineingehenden Hallelujah! ewig und ewig! Vernehmen dann nach einer kurzen Pause das sanfte, gewisse: „ich weiß daß mein Erlöser lebt," und fühlen den allgemeinen Todesschlaf und die Auferstehung, und wenn die liebliche Drommete tönt, die schöne Frühlingsverwandlung, und hören das Gespräch jenseits des Grabes: Tod, wo ist dein Pfeil? und abermal alles, alles, bis alle Chöre aus allen Weltenden dem preiswerthen Lamm Dank und Hoheit zu Füßen legen, auf ewig und ewig — hören Sie dieß und haben nur einiges Gefühl für Religion und Töne: wie werden Sie an manche unserer Kirchenmusiken denken? Und doch ist alles so einfach! und Worte aus der Bibel — ja Gottlob! nur Worte aus der Bibel; keine schön gereimte Cantate. Leben Sie wohl!

Siebenundvierzigster Brief.

Das wichtigste und zugleich gefährlichste der Gedichte für einen Theologen stehet mir noch bevor, nämlich die biblische, die

christliche Epopöe. Wie hat ein Jüngling unseres Zeitalters diese Dichtungen, die die gerühmtesten Werke unserer Muse sind, zu lesen, zu gebrauchen? Trauen Sie mir zu, mein Freund, daß ich auch hier unparteiisch nach meinem besten Gefühl der Wahrheit reden werde.

Am wenigsten lieset man sie dazu recht wenn man die Blumen ihrer Sprache lernen, und diese in Liedern, Oden, Gebeten, gar in Abhandlungen und Predigten anwenden will. Diese epische Muse hat ihren eigenen Gang, ihre eigene Sprache; zumal die neuere epische Muse. Homer ist gegen sie ein Kind, und die Prose kriecht ihr zu Füßen. Wollen Sie sich hievon überzeugen, so lesen Sie Klopstocks Prose. Nichts ist bescheidner, sanfter und, wie ein Schriftsteller sagt, lammesfrommer als sie; sie fliegt nicht, sie geht einfältig an der Erde. Ein gleiches ist's mit der Prose Miltons, und beiden großen Schriftstellern, die in beiderlei Styl Muster seyn können, geschieht das empfindlichste Unrecht wenn unverständige Jünglinge die neugeschaffene, hohe Götter- und Empfindungssprache derselben zu einer Pandorenbüchse machen, aus der sie Schildereien, lyrische Gedichte, geradbrechte Lieder und Empfindungen schütteln, die ihren Verfassern selbst und sodann einer Reihe, wie es heißt, sympathisirender Leser allen gesunden Blick über Sachen dieser Art und den eignen Ausdruck ihres Herzens rauben. Im Felde der Theologie, im einfältigen Zuspruche der Homilie, des Gebets, des Kirchengesanges hasse ich diese glänzenden Lappen auf den Tod. Sie sind fremder Bettelstaat: die Worte kommen nicht von Herzen und gehen nicht zu Herzen; sie sind lau Wasser, das jeder Gesunde von sich speiet. —

Ein gleiches ist's mit den nachgeahmten Empfindungen einzelner Personen der poetischen Fabel. Fühle sie mit, indem du sie liesest; mache dir draus eigen was als Summe des Eindrucks dir in der Seele bleiben soll; in deinem Vortrage aber,

von welcher Art es auch wäre, tändle, juble nicht nach. Du bist keines der Weiber am Kreuz oder in der Arche, weder Maria noch Eva, weder Cidli noch Kerenhapuch. Der Erlöser will von dir nicht bejammert, beweint, bejauchzet, sondern verstanden, geliebt, verkündigt und befolgt seyn. Laß Teufel und Seraph, Eloah und Adramelech, den wimmernden und die wüthenden Teufel ihre Sprache reden, rede du die deine. Wie Gott im Himmel besungen, wie der Erlöser in der Hölle angesehen wird, wisse der Dichter; du lerne ihn ansehen und preisen wie er sich uns auf Erden, in seiner Natur, in seinem Worte offenbarte.

Eben so ist's mit dem eigentlichen Fabelwerk des Dichters. Als Dichter war's ihm nöthig; die Epopöe muß Begebenheit in Fabel verwandeln, sie mit Fabeln ausfüllen, rund machen, heben und kränzen; der Theolog und Christ muß das aber von ihr nicht lernen. „Der Dichter,“ sagt Klopstock selbst, „malt einen historischen Grundriß nach den Hauptzügen aus, die er in demselben gefunden zu haben glaubet. Zugleich weiß man von ihm daß er dieß für nicht mehr als Erdichtungen ausgibt.“ Er will also selbst daß wir, was er zu finden glaubte, suchen sollen, ob auch wir es finden, und ja (wie er bald in der Folge hinzusetzt) Erdichtung und Wahrheit von einander sondern. Ein schwacher Kopf ist's der beides für Eins nimmt, der aus Klopstock lernen will wie Christus gen Himmel gefahren sey und die Welt erlöset habe; ein so schwacher Kopf, daß Klopstock kaum glaubt daß so was im Ernst gesagt oder in seinem Gedicht gesucht werden könne. Er will daß man auf seiner Hut sey, Geschichte und Gedicht, selbst nicht im Lesen, im Feuer der Einbildung und Mitempfindung selbst nicht, zu verwechseln, geschweige im bleibenden Eindruck; und es ist ein lästerndes Lob das ihm ein Epigramm gemacht hat, daß Gott zwei große Tage der Welt gegeben, einen da der Messias erlösete, den zweiten da Klopstock seine Erlösung sang. Hätten wir

statt vier nur Einen Evangelisten, er würde das Lob verachten, und gewiß verachtet's der bescheidene, edle Dichter, der Dichter und kein Evangelist ist. Er vergleicht sich [1] nur mit dem dogmatischen oder moralischen Denker, der aus den nicht historischen Wahrheiten der Religion Folgen herleitet: „sie dachten," sagt er, „auf verschiedene Weise über die Religion nach." Wie ich nun den Dogmatiker prüfe: ob er recht folgert, so kann, so darf, so muß ich den Dichter prüfen ob er für mein Auge recht sah. Wie bei jenem zwischen Wahrheit und Folge allemal ein Unterschied bleibt, so bei diesem zwischen der historischen Wahrheit wie sie dasteht, und der dichterischen Fabel die er ersann; gesetzt daß er sie sich auch als mögliche, wahrscheinliche, ja wenn gar als wirkliche Wahrheit dachte. Was kann der Leser dafür, wenn er sich etwa solchen Satan und Adramelech, solchen Triumph Christi über dieselben, solchen Eloah und Abadonna, solche Verrichtungen und Gesandtschaften derselben, ja sogar einen solchen Versöhner und Versöhnten, Gerichteten und Richter, eine solche Erlösung und Versöhnung nicht denken könnte? Genug daß er sich dieß alles zu denken bemühte, wie er es in der Bibel fand, und über alle das furchtsamer denket wovon er nichts in der Bibel findet u. s. Der Dichter hat ihm alles dieß zugegeben, sobald er sein Werk, die Ausmalung biblischer Gegenstände, Erdichtung nannte; als solche will er sie auch allein gelesen und beurtheilt haben. Das schöne Gemälde z. E. der Angelika vom Besessenen und dem milden Johannes ist Klopstocks und ihr Bild; nicht ein Gemälde Lukas des Malers.

Wenn also ein Lobredner sagt: „Klopstock habe die Bibel verschönert! Jener Prophet, dieser Evangelist würde, wenn er seinen Messias läse, ihm danken daß er diesen Gesang, jene Geschichte also verschönert habe;" so achten Sie, mein Freund, auf den Aberſinn nicht, den jeder gesunde Verstand und der Dichter selbst

[1] S. Abhandlung von der heiligen Poesie vor dem Messias.

verschmähet. Bibel und Gedicht, Fiction und Geschichte stehen in keinem Betracht auf gleichem Grunde; der Dichter selbst wird erwürgt, wenn man ihn als Verbesserer der Bibel, als Geschichtschreiber behandelt. Sie, bitte ich, lesen Klopstock, Lavater, Bodmer und wer sonst über Geschichten der Bibel gedichtet hat, ja nicht, damit Sie die Bibel aus ihnen verschönern; sie aus oder vielmehr mit dem Dichter anschauen und betrachten lernen — das mögen Sie, wenn sich die Vorstellungsart des Dichters mit der Ihrigen paaret. Vergessen Sie aber auch hier nicht daß es nur Vorstellungsart, d. i. Ihre und des Dichters Einbildung sey, wenn Sie, was nicht dasteht, hinzuthun, wenn Sie, was im eignen Umriß der Evangelisten dasteht, so und nicht anders ausmalen. Meine Warnung hiebei erstreckt sich auf alles was zum Gedicht gehöret, aufs Thema und den Gang der Handlung, auf Personen und Meinungen, auf Empfindungen und Charaktere.

„Also auch auf den Gang der Handlung, den doch die Bibel selbst dem Dichter vorzeichnete?“ Mich dünkt, ja; ich sage aber nur meine Meinung. Wenn ich mir z. B. an der Versöhnung, der Erlösung, dem Gebet Christi in Gethsemane, dem Richter, dem Satan u. f. nicht das dächte was der Dichter an ihnen schildert; wenn ich mir am Leben Christi bei jedem Umstande auch nicht die Farbe dächte die Lavater daran siehet, so bin ich hierüber ganz ruhig und nehme bloß und allein die Bibel zu meinem Gewährsmann. Im Gange der äußern Begebenheit hat die Epopöe der Geschichte folgen müssen; Klopstock konnte die Begebenheit nicht herkommen lassen wie sie Homer herkommen läßt, der über eine mündliche Sage eine selbst schon zur Fabel gewordene Geschichte dichtete. Bescheiden ließ er also stehen was steht, und wollte seine Dichtung der Geschichte nur anfügen, nur zwischenschieben. Dieß ist so auffallend daß man die biblische Begebenheit aus ihm herausheben konnte, und die Dichtung, das Werk seiner Muse stünde in einzelnen

Situationen beinahe ganz da. Cidli und Semida, Abdiel und Abadonna, die sterbende Maria, Porcia und Sokrates, die auferweckten Erscheinenden, das Gericht auf Thabor, Adams Traum vom Weltgericht, Himmel und Hölle endlich, geschweige die einzelnen Gesänge und Thaten der eingeflochtenen Personen können allein gelesen werden, weil sie so eigentlich doch an diese biblische Geschichte nicht geknüpft sind, daß diese ohne jene nicht verständlich wäre. Kurz, mein Freund, Sie sehen, die Handlung, d. i. der ganze Gang der Epopöe des Dichters und die biblische Geschichte sind zwei ganz verschiedene Dinge, die nur ein schlechter Leser verwirrt und verwechselt. In der Republik des Plato —

Doch wir sind ja beide nicht in der Republik des Plato; lassen Sie mich also hinter diesen Warnungen aufrichtig sagen, wie ich das Lesen Klopstocks, Miltons, Bodmers und welches biblischen Dichters Sie mehr wollen, jedes in seiner Maße, gut und nutzbar glaube. Der erste epische Dichter des Christenthums in einer neuern Sprache, Dante, zeigt uns, wie mich dünkt, ziemlich genau die Schwächen und Kräfte dieser poetischen Gattung, weil wir ihn, als einen alten Mönchsdichter, jetzt ganz unparteiisch ansehn und beurtheilen. Jedes Kind und jeder Weise spricht von ihm: „Schade der vortrefflichen Stellen! sie machen kein Ganzes. Seine Beschreibungen, Charaktere, Naturgemälde, Gleichnisse, einzelne Geschichten leben: seine Sprache ist einzig, sie schlingt sich jedem Gegenstande, hoch und niedrig, gut und schlecht an, sie geht mit ihm durch Fegfeuer, Himmel und Hölle. Ueberdem ist der Dichter voll Gelehrsamkeit, voll der trefflichsten moralischen Gesinnungen; beinahe eine Encyklopädie des Wissens seiner Zeit — Schade aber, es macht alles für uns kein Ganzes. Sein Fegfeuer ist bloß unter dem Tritt der fortgehenden Zeit in Asche versunken; viele seiner Situationen in Himmel und Hölle gleichfalls, in denen er sich doch dem strengsten Ueblichen seiner Zeit bequemte. Die Zusammen-

fassung, die Haltung, geschweige der Rahme vom Bilde, kurz die damals geglaubte religiöse Wahrheit vieler Gegenstände ist für uns dahin; nur einzelne Stücke, Figuren und Situationen daraus interessiren uns, als ob sie noch vor uns stünden, und dieß sind die ewigbleibenden, sich immer wiederholenden Situationen der Menschheit; das andere studiren wir der Gelehrsamkeit, der Kunst, des Ausdrucks wegen, wie man ein altes Kunstwerk studiret u. s." So urtheilen wir jetzt alle ziemlich einstimmig über den epischen Dichter der Hölle, des Fegfeuers und des Paradieses, und wie über ihn das Urtheil der Zeit zur völligen Rechtskraft gekommen ist, so sollen, so dürfen wir auch bei neuern Dichtern, Milton, Klopstock u. a. seinem Wink folgen. „Nutze nämlich, spricht es zu uns, im einzelnen das viele, zerstreute Gute, Große und Schöne, das deine Dichter dir darreichen; um das andere, was du mit deinem Lehrbegriff, mit deiner Schriftauslegung nicht zu verbinden weißt, bekümmere dich nicht, thue als ob's nicht da wäre. Das Ganze aber studire als Kunstwerk, als Dichtung. Von Milton z. E. darfst du nicht eben lernen, wie Gott philosophirt, wie Engel zu Felde ziehn und der Teufel Brücken schlägt; du hast genug an seinem menschlichen Gesichtskreise, an seiner paradiesischen Seligkeit und Liebe, seiner traurig-fröhlichen Aussicht in die sichtbare, uns geoffenbarte Ferne, endlich an seiner herrlichen Sprache und Versart, wie an dem durchdringenden männlich edeln Geiste des alten Barden." So ist Bodmer voll Moral: er hat die vielfachsten Kenntnisse, Sinnsprüche, Fabeln und Dichtungen aus fremden Landen und Köpfen in seine Gedichte verwebet, so daß man sie hierin oft als mosaische Arbeit betrachten könnte. Klopstock endlich — lesen Sie seine Vorrede von der heiligen Poesie, und sehen worauf er's selbst anträgt. Moralische Schönheit, stille Erhabenheit, die die ganze Seele beweget, einfältige Würde und ernste Lieblichkeit, die den mächtigsten Eindruck nachlassen, sind

sein Zweck; und wo er ihn erreichte, hat ihn vielleicht keiner, wie er, erreichet. Die Anlage seines Gedichts ist ein Werk der Jugend; aber auch die besten Scenen seiner ersten Gesänge sind ein Werk derselben, die erste frische Blüthe seines Geistes, die erste überströmende Fülle eines sanften, zarten Herzens. In den folgenden Gesängen wird die Sprache fester, der Umriß strenger, und poetisch studirt hat der Dichter seine Geschichte, wie sie gewiß wenig studirt haben. Einzelne Scenen aus der Bibel, z. E. die Jünger nach Emahus, die Reue Judas u. s., sind fast bis zur Täuschung ausgemalet; Sprache und Versart sind neugeschaffen, tausendgestaltig, ernst und lieblich. Die dem Messias eingewebten Hymnen voller Begeisterung, und im Ausdruck der stillen Majestät, der sanften Güte ist Klopstock vielleicht der erste Dichter. Leben Sie wohl!

Beilage.

Baco's Gedanken über Poesie und Theologie.

Alle menschliche Lehre theilt sich nach den drei Kräften unserer vernünftigen Seele, die ihr Sitz ist, in Geschichte, Poesie und Philosophie. Die Geschichte gehört dem Gedächtniß, die Poesie der Einbildung, die Philosophie der Vernunft. Auch die Theologie, ob sie wohl höheren Ursprungs und Inhalts ist, kann doch von der menschlichen Seele nicht anders als in diesen drei Cellen und Behältnissen gefaßt werden, wie ein und dasselbe Gefäß verschiedene Säfte durch verschiedene Oeffnungen in sich aufnimmt. Sie besteht also aus der heiligen Geschichte, aus göttlicher Poesie, wie z. E. die Parabeln, und aus einer ewigen Philosophie, welches ihre Pflichten und Lehren sind.

Die Poesie gehört der Einbildungskraft, die sehr freie Trennungen und Verbindungen der Dinge liebet. Sie ist nicht Geschichte, sondern eine willkürliche Nachahmung derselben, **historia ad placitum conficta.** Die erzählende Dichtung ahmt geschehene Dinge

bis zur Täuschung nach, erhöht sie aber öfters über die Glaubwürdigkeit. Denn da die sinnliche Welt unter der Würde unserer Seele bleibt, so gibt ihr das die Poesie was ihr die Geschichte versaget; befriedigt das Gemüth mit Schatten der Dinge, da die arme Wirklichkeit es nicht befriedigen kann. Eben die Poesie zeigt daß unsere Seele zu einer hellern Größe, zu einer vollkommenern Ordnung, zu einer schönern Mannichfaltigkeit gemacht sey als ihr die Natur nach dem Fall gewähret. Deßwegen dichtet sie größere Thaten, gerechtere Folgen, eine schönere Abwechselung als die Geschichte zeiget. Es ist etwas göttliches in ihr, weil sie die Seele erhebt, den Lauf der Dinge uns unterwirft, nicht uns dem Lauf der Dinge, wie Vernunft und Geschichte fordern. Sie schmeichelt also dem menschlichen Gemüth, und insonderheit mit der Tonkunst vereinigt, hat sie große Gewalt über dasselbe. — Die dramatische Poesie ist eine anschaubare Geschichte; sie hat einen Schauplatz, der so groß als die Welt ist, und könnte sehr auf die Sitten wirken, wenn sie dazu gebraucht würde. Kluge Männer und große Philosophen haben sie für ein Saitenspiel der Seele angesehen; denn es ist ein Geheimniß der Natur daß die Menschen in der Versammlung mehr bewegt werden, und den Eindrücken offener stehen als wenn sie allein sind. — Die parabolische Poesie endlich ist gleichsam was heiliges und erhabenes, wie sie denn auch die Religion selbst gebraucht den Menschen Göttliches mitzutheilen. Sie ist indessen auch durch leichtsinnige, üppige Köpfe befleckt worden.

Die Allegorie ist von einem zwiefachen, einander entgegenstehenden Gebrauch; bald dient sie zur Hülle, bald zur Erläuterung; hier enthüllet und lehret, dort verhüllet sie und kleidet ein. Als Lehre haben sie insonderheit die Alten häufig gebraucht; denn da die Erfindungen und Schlüsse der menschlichen Vernunft, die uns jetzt bekannt und geläufig sind, damals neu und ungewohnt waren, und kaum gefaßt wurden, wenn man sie nicht sinnlich machte,

so erschienen sie in solchen Bildern, Fabeln, Parabeln, Räthseln und Sprüchen, wie z. E. Menenius Agrippa durch eine Fabel das römische Volk zufrieden stellte. Wie die Hieroglyphen älter sind als die Buchstaben, so sind die Parabeln älter als die Beweisgründe. Noch jetzt und immerhin wird diese Kraft den Parabeln bleiben; denn kein Beweis, kein wahres Exempel ist so deutlich, so anschaulich wie sie.

Der zweite Gebrauch der parabolischen Poesie ist zur Hülle; zur Einhüllung der Sachen, deren Würde einen Schleier fordert. So hat man Geheimnisse der Religion, der Politik und Philosophie in Parabeln und Fabeln gekleidet, und die Schriften dieser Art sind von menschlichen Werken die ältesten; auch die, die sie aufgeschrieben, haben sie nicht erfunden. Es ist ein zartes Lüftchen, das aus den Traditionen älterer Völker die Flöte der Griechen berührt hat. — Sonst ist die Poesie eine Pflanze, die von der üppigen Erde ohne Samen hervorschießt, sich weit ausbreitet und über andere Wissenschaften emporwächst. Sie ist ein Traum der Wissenschaft und Wahrheit; süß, mannichfaltig, sie hat was göttliches in sich, wie alle Träume; aber man muß auch aufwachen und in den Aether der wahren Wissenschaft hinaufstreben.

Die wahre Wissenschaft ist, wie die Wasser, eines doppelten Ursprungs; vom Himmel und von der Erde; jenes ist die Theologie, dieß die menschlichen Wissenschaften. Das Meer der Theologie befährt man nur sicher im Schiff der Kirche, mit dem Magnet der Offenbarung; die Sterne der Philosophie sind hier nicht hinreichend u. s.

Achtundvierzigster Brief.

Aus den ätherischen Feldern der Poesie kommen wir wieder zum sichern Boden der Geschichte. Baco vergleicht ich weiß nicht welche Historie mit dem Bilde des Polyphemus, dem sein Auge fehlt; der Kirchengeschichte fehlt dieß Auge gewiß wenn sie nicht, als lebendiger Commentar des Wortes und der Regierung Gottes betrachtet, uns lebendige Menschen kennen lehret. Alle Classificationen von Kaisern, Königen, Bischöfen, Ketzern; die leeren Titel von Concilien, Synoden, Lehrern, Schriften sind Fächer, in die man etwas legen, aus denen man auch nehmen kann, wenn — etwas drinnen ist, wenn Lehrer und Buch es darein legen. Nicht der ist der beste Leser der Kirchengeschichte der alle diese Sachen auf der Schnur hat (auch Spielzeug und Glasperlen kann man auf der Schnur haben); sondern der Kleinode besitzt (falls er sie auch nicht immer bei der Hand hätte), der sie uns zu zeigen nicht vorenthält, aber auch das Beste mit ihnen, den Geist der Geschichte, Regeln ihres Gebrauchs uns mitschenket. Ein lebendiger Lehrer ist hier insonderheit nutzbar; denn die beste Lehre ist sein mündlicher Vortrag, die Art wie er Monumente, Begebenheiten, Personen, Schriften, Sachen behandelt und ansieht. Die Bücher die in unsern Händen sind, sind meistens nur Compendien, trockene Auszüge und Wegweiser. Selbst kann der Lehrling noch nicht zu allen Quellen, Geschichten, Begebenheiten und Ketzern laufen oder sie prüfen; ein schriftliches Urtheil in ein paar Worten hilft auch nicht viel, und ist oft kaum dem Weisern, der selbst gelesen und geprüft hat, verständlich. Also gehört zur genauesten und vielfachsten aller lebendigen Wissenschaften, der Historie, auch ein *ἱστορῶν*, d. i. ein Einsehender, der erkenne, durchschaue, lehre.

Die Compendien dieser Art, größere und kleinere, über das A. und N. T., können Sie in allen mehrmals angezeigten Bücherregistern finden; dahin will ich Sie hierüber, wie über die Schriften von Connexion der Bibel mit der weltlichen Geschichte, über die Historien der Kaiser, Könige, Concilien, Patriarchen, Päpste, Ketzer und Kirchengebräuche, einmal für alle verwiesen haben. Mosheims Kirchengeschichte hat ein paar gute Uebersetzer und litterarische Bereicherer erhalten; Baumgartens Pfaffs, Jablonsky's, Walchs, Cotta's u. a. Kirchengeschichten sind bekannt und auch in ihren litterarischen Anzeigen nützlich.[1] Auch einzelne Fachwerke der Kirchengeschichte, Päpste, Concilien, Quellen hat Walch mit seiner bekannten litterarischen Genauigkeit abgehandelt, und seine Geschichte der Ketzer ist, wenn sie vollendet wird, das vollständigste, deutlichste, sicherste Buch, das wir über diese Materie haben. Semlers Verdienste in der Kirchengeschichte, zumal in der Geschichte der Meinungen, Lehren, der Auslegung u. s. sind unverkennbar; seine meisten Schriften aber fordern einen gesetzten prüfenden Leser, der sie um so reichlicher nutzen kann, weil er in ihnen einen Vorrath von Excerpten und vielen Anlaß zum Denken zugleich findet. Arnold ward der Geschichte nützlich, nicht allein durch das was er schrieb, sondern noch vielmehr durch das was er veranlaßte; ein gleiches hat Semler bewirkt.

Zuerst, mein Freund, halten Sie sich in der Kirchengeschichte recht fest an das Compendium das Sie wählen, und an den Vortrag Ihres Lehrers darüber; bei der Geschichte ist **Memoria localis** des Hauptbuchs oder der Hauptbücher vorzüglich nöthig. Frühes

[1] Spittlers Grundriß der christlichen Kirchengeschichte (Göttingen 1782) verdient vor allen vorhergenannten das Studium eines jungen Theologen. Auch in den kleinsten Zügen ist er ein reiches Gemälde voll Gelehrsamkeit und feinen Urtheils.

Umherspazieren macht sonst auf Lebenslang Verwirrung. Wenn Sie sich auf diese Weise in den vornehmsten Gängen des Gebäudes auch chronologisch festgesetzt und sich die rechten Denkzeichen sicher gemacht haben, so können und mögen Sie einzelne Aussichten verfolgen, denn freilich das bildendste der Geschichte ist nicht ihr Allgemeines, sondern das Besondere. Da wird sie charakteristisch; da siehet man Fußstapfen Gottes in Begegnissen, Zufällen, Gaben, Tugenden, und Fehlern; da stärkt man sein Urtheil, seinen Glauben und Charakter. Einzelne Lebensbeschreibungen merkwürdiger Personen, wenn ihr Leben gut, treu, tief, zumal von ihnen selbst beschrieben ist, dienen hiezu am meisten. Man macht sich nämlich aus dem allgemeinen Abriß der Geschichte bekannt wo die Person stand, und was sie etwa im Zusammenhange des Gemäldes der Geschichte, wenigstens nach Angabe dieses Buchs, dieses Lehrers, bedeutet haben soll; und betrachtet sie sodann als Porträt einzeln. Man wohnet mit dem Manne eine Zeitlang, lernt seine Beweggründe und Triebfedern, aus eigenen Schriften und Handlungen, wohl gar aus seinem Selbstbekenntniß kennen, studirt insonderheit an ihm die kleinen Züge, wo sich der Mensch, der einzelne Mensch verräth; hieraus bildet sich allmählich ein Bild und Urtheil. Man lernt hassen oder lieben, bewundern oder verachten; allemal aber lernt man. Sie sehen, mein Freund, **Elogia**, Lobreden und Leichengedichte sind hiezu nicht tauglich. Da sitzt der Mann auf einem Tragsessel oft ohne Beine, oder liegt in seinem Leichenhabit im Sarge; da kann man ihn nicht, wie er ist und war, kennen lernen. Historische Ideale sind als Romane nutzbar; sie strengen an, sie muntern auf, sie zeigen insonderheit die Seele deß der sie ausdachte; ich liebe aber ungleich mehr Porträte als Ideale, bestimmte Handlungen als Allgemeinsätze, kleine, unvermerkte Charakterzüge, als alles Gerede darüber. Ist eine Lebensbeschreibung endlich gar von der Art daß sie weder Ideal noch Bild

gibt, so wird sie sehr langweilig, oft unausstehlich. Man weiß nicht was man lieset, und je weiter man kommt, je mehr fängt es an zu fehlen. Für den Register-, Lexikon- und Chronikenschreiber ist ein solches Leben sehr brauchbar, aber nicht für den Schüler der Theologie, für den unbefangenen Philosophen einer Geschichte der Menschheit.

Einige sehr merkwürdige Leute schrieben ihr Leben selbst; und es ist zu beklagen daß wir's von einigen, selbst Griechen und Römern, verloren haben. Ich will nur von der christlichen Epoche reden; doch mich nicht eben an die Theologie binden. Augustins Confessionen, die Ihnen ohne Zweifel schon bekannt sind, wurden auch dadurch nützlich daß sie Petrarca's Confessionen veranlaßten, welche letzten eine interessante Schrift sind. Sie haben mit zu den lehrreichen **Mémoires de Pétrarque** beigetragen, aus denen man diesen für alle Wissenschaften merkwürdigen Mann von so vielen Seiten kennen lernet.[1] Cardans, Buchanans, Thuans, noch mancher andern eigene Lebensbeschreibungen gehören zwar nicht hieher; die erste aber ist für einen gesetzten Mann, wenigstens als psychologische Seltenheit merkwürdig. **Huetii commentarius de rebus ad eum pertinentibus** sind hie und da kleinlich, aber lehrreich und angenehm, sowohl für den Theologen als Philologen. Petersens Leben von ihm selbst beschrieben (ich schreibe wie mir's ins Gedächtniß kommt) zeigt den liebenswürdigen, geistvollen und kindlichen, nur über gewisse Punkte sehr schwachen Mann in seiner ganzen Gestalt, und dabei lernt man manche andere neben ihm kennen, denen es nicht eben zur Ehre gereichet. Von des Antistes Breitinger's Leben hat Pfenningers christliches Magazin einige merkwürdige Aufsätze gegeben; es wäre gut wenn es mehrere der Art liefern

[1] Sie sind in einem sehr guten Auszuge übersetzt: Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca aus seinen Werken und den gleichzeitigen Schriftstellern, Lemgo 1774. u. f.

könnte.[1] Noch eine Reihe eigener Lebensbeschreibungen minder merkwürdiger Theologen, z. E. Franz Junius, Ursinus, Joachim Lange, Breithaupts u. a., könnte ich Ihnen anführen; und ich möchte fast sagen, auch bei dem unmerkwürdigsten Manne wird schon die Art, wie er sich selbst ansiehet und von sich redet, nützlich. Noch mehr kleine Aufsätze und Diarien eigener Lebensbeschreibungen, z. B. des verdienten Chemnitz u. a., kann ich Ihnen einmal zeigen. Interessant ist auch das Leben der Schwärmer und Selbstpeiniger, von ihnen selbst geschrieben; nur muß man heiter und gesetzt seyn um es zu lesen, und auch bei den besten wird es dem Lesenden oft warm und enge. So ging's mir noch neulich mit des berühmten Hieronymus Wolf's Leben, von ihm selbst so armselig und traurig geschrieben; der berühmten und gelehrten Schurmannin εὐκληρία habe ich trotz ihres schönen Anfanges fast nie zu Ende bringen können. Sehen Sie meine Anmerkungen nicht für eitle Gelehrsamkeit an; sie können Ihnen einmal, wenn Sie auf Lebensbeschreibungen gestellt sind, nützlich werden. Wie einer ist, so thut er; wie er denkt, so schreibt er; am meisten, wenn er von sich selbst schreibet. In solche Spiegel menschlicher Gemüther und Lebensweisen zu sehen, ist nützlicher als bei schlechten Journalen und Romanen seine Zeit zu verlieren. Dieß Lesen bringt Neuheit ins Leben; es ist als gewinne man täglich einen neuen Freund oder Warner. — —

Da die wenigsten merkwürdigen Männer (das Auge der Geschichte!) von sich selbst geschrieben haben, so muß man den Nachrichten

[1] Es hat einige andere, z. B. Oetingers Leben, sowie das Wirtembergische Repertorium Johann Valentin Andreä Leben aus dessen eigener Beschreibung geliefert. Es wäre gut, wenn ein eigenes Buch die Lebensbeschreibungen, die merkwürdige Menschen von sich selbst geschrieben haben, entweder ganz oder in Auszügen, zweckmäßig sammelte. Sie sind jetzt zu zerstreut und oft an Oerter begraben wo man sie zu suchen nicht eben Lust hat.

anderer von ihnen trauen und nur die besten aus solchen wählen. Von dem Leben der Apostel wissen wir wenig; vom Leben der Kirchenväter mehr, wo Cave, Arnold, Clericus, Stolle, noch besser aber einige Franzosen zu brauchen sind, die das Leben einzelner Kirchenväter geschrieben haben. Von diesen, wenn Sie die wichtigsten kennen gelernt, werden Sie wohl über die dunkeln Jahrhunderte, ob es gleich auch in ihnen äußerst interessante Männer gibt, zuerst fortspringen und sich ums Jahrhundert der Reformation und um die neuern Zeiten bekümmern. Hier wird der berühmten Männer und ihrer Leben viel; man muß also auswählen und unwichtigere flüchtig lesen. Luthers Leben steht Ihnen billig vor andern vor, und da wir so viel Beschreibungen von ihm haben, mag ich Ihnen nichts als die einfältigste, Keils merkwürdige Lebensumstände Luthers, vorschlagen. Thun Sie des Mannes eigene Briefe hinzu (o daß wir diese in ihren urkundlichen Sprachen vollständig gesammelt hätten), so kennen Sie ihn genug, denn er malt sich in jeder Zeile. Melanchthons Leben von Camerarius, Huttens von Burkhard, Zwingli's von Nüscheler, Chytraei von Schütz, Oecolampadii von Grynaeo, Arminii von Brand u. s. sind bekannt; von andern z. E. Carlstadt, Flacius, Reuchlin, Beza, J. Gerhard u. ff. sind sie schlechter, aber doch zu brauchen. Von den beiden auch in der Theologie so großen Männern, Erasmus und Grotius, ist Burigny's wohl das beste Leben; nur ist die deutsche Uebersetzung vom Leben des letztern oft unverständlich. [1] Ihnen diese Männer empfehlen, hieße unnütze Arbeit; sie und eine Reihe anderer Philologen, Theologen und Philosophen, von denen man zum Theil auch in Sammlungen sehr gute

[1] Das Leben Erasmus dagegen hat im Deutschen auch durch die Zusätze des Herausgebers viel gewonnen, und ist einem jungen Theologen der das Jahrhunrert der Reformation kennen will, zu lesen fast unentbehrlich. Erasmus Leben von Burigny, herausgegeben von Henke, Halle 1782

Lebensbeschreibungen hat, sind billig die Wecker unseres Fleißes und unserer Kräfte. Wer wird nicht einen Savonarola, Bembo, Galilei, Sarpi, einen Baco, Locke, Cartesius, Copernicus u. s. kennen lernen, und wer sie nicht wollen kennen lernen, wenn unter ihren Lebensbeschreibern ein Picus, Casa, Viviani, Griselini, ein Malet, Clerk, Borelli, Gassendi ist u. s.? Schade, daß wir Deutschen hier abermals so hintenan stehen! Unsere berühmtesten Männer, selbst Kepler, Leibnitz u. a., deren Wissenschaften doch wenigstens dem Namen nach gerühmt werden, liegen, nach dem Ausdruck eines ächt deutschen Mannes, noch unbegraben; und was soll nun gegen sie ein armer Theolog erwarten? Man scharrt ihn ein und straft ihn mit einer Leichenrede die billig Abdankung heißt. Unser Westminster ist leider das letzte Blatt schmutziger Journale. —

Ging's gelehrten Männern so, so kann man auf das Leben frommer Männer noch weniger rechnen. Unsere Arndt, Spener, Franke u. s. haben keine Lebensbeschreibung erhalten, die ihrer werth sey; desto reicher sind wir an Geschichten der Erweckten, Wiedergebornen und öfter erbärmlichen als erbaulichen letzten Stunden. Und doch ist das Andenken eines unermüdeten, rechtschaffenen, edeln Mannes wie ein schönes Räuchwerk, wie eine lindernde Salbe. Sein Name ist süß wie Honig im Munde und wie ein Saitenspiel beim Wein. Dieß ist Sirachs Ausdruck, und er hat selbst in den letzten Capiteln seines Buchs ein solches Weihrauchopfer den Edelsten seines Volks angezündet. Fenelons Name z. B., lebt er nicht in seinen eigenen Schriften und selbst in Ramsay's sonst sehr unvollständigem Leben erquickend und schön? Auch die Britten haben sowohl ihren frommen als gelehrten Männern schöne Denkmale errichtet. Im brittischen Magazin sind ihrer eine Reihe übersetzt; und andere, wie z. B. Berkeley's, Hammonds, Herberts, Hervey's, Watts, Doddridge u. s. existiren einzeln.

In Deutschland sind Nachrichten von guten Predigern und ihrer Amtsführung gesammelt; aber voll zu gemeiner, unmerkwürdiger Dinge, die ihren Zweck schwerlich erreichen. Es scheint daß bei den Deutschen alles platt seyn müsse.

Für Jünglinge ist der Nutzen guter Lebensbeschreibungen einleuchtend. Sie mögen fromme oder gelehrte, weise oder arbeitsame Männer darstellen (und die besten waren nicht eins ohne das andere), so sind sie ihnen Lehrer und Freunde die sie aufwecken, treiben, warnen, oft mit Scham und Wehmuth zerschmelzen. Wenn alles um einen Jüngling schläft, und er nicht das Glück oder den Muth hat einem ihn unterstützenden, erhebenden Mann bekannt zu werden, so wird der Zug einer Lebensbeschreibung, die ihm zu rechter Zeit in die Hand kommt, ihm Stimme der Unsichtbarkeit, entweder einer bessern Vorwelt oder einer für ihn bessern Zukunft, ein Engel des Raths und Trostes. Immer wurden die wirksamsten Menschen nur durch Beispiele, durch Muster gebildet; durch lebendige oder durch todte. — —

Insonderheit zeigt das Beispiel der meisten und ich möchte sagen aller großen Männer daß keine den Geist bildende Wissenschaft eigentlich von der andern abgetrennt sey, sondern alle einander helfen, alle auf einander weisen und wie mehrere Blumen aus Einer Wurzel wachsen. Große Fortschritte in der Theologie sind zum Theil von solchen bewirkt worden die eigentlich nicht Theologen waren, wie Erasmus, Reuchlin, Grotius, Boyle u. a. zeigen; oft thaten die Theologen nichts dabei als neiden, hindern. Ueberall, mein Freund, kommt's auf Lust und Liebe, auf willigen Dienst und freien Blick an; Handwerkerei und Knechtsdienste fördern den guten Geist keiner Wissenschaft und Kunst auf der Welt, habe sie einen Namen welchen sie wolle.

Zum Leben merkwürdiger Männer gehören auch ihre Briefe; nur muß man jenes schon zum Theil innehaben, und diese müssen

interessant seyn. Der Welt liegt davon schon ein Berg vor Augen, daß es jetzt sehr noth thut zu wählen; und irgendein guter, belesener Theolog sollte eine Mantisse machen, wo die besten anzutreffen und wie sie zu lesen wären. Davon künftig. — —

Doch wo will ich hin, wenn ich in der Weitläuftigkeit fortführe und, wie von Lebensbeschreibungen und Briefen, von allen Theilen der Geschichte spräche? Ich will's auch nicht und merke nur eins überhaupt an. Wollen Sie, mein Freund, einen Zeitpunkt, eine Begebenheit und Veränderung in der Geschichte näher kennen, so wenden Sie sich gleich zu den Quellen, zu gleichzeitigen Schriftstellern und wo möglich zu Denkwürdigkeiten, **Mémoires**, Commentarien, Relationen der Augenzeugen, oder derer die in die Handlung verflochten waren. Wären einige davon auch einseitig und parteiisch, das entdeckt sich bald: von der Gegenseite wird sodann auch jemand da seyn der die Stimme erhebt; und kurz, Sie gewinnen durch Augenzeugen immer festen Fuß und Standpunkt. Gehen Sie aber hinterrücks und hören zuerst was unsere Zeitgenossen sagen, so stoßen Sie oft von einem Blinden auf den andern Blinden; denn zuletzt schöpften vielleicht alle aus Einer — unsichern Quelle. — Ueberhaupt ist das Hinterrücksgehen weder der anständigste, noch der bequemste und sicherste Weg. Für uns z. E. gibt's in den neuern Jahrhunderten keine merkwürdigere Begebenheit als die Reformation; und sie allein bis auf alle kleinen Umstände zu kennen, forderte Jahre, ja vielleicht ein Leben. Des letzten ist die Begebenheit, so groß und unschätzbar sie ist, wohl nicht werth. Aber sie aus den Hauptquellen der damaligen Zeit, nach ihren Triebfedern, den vornehmsten Ursachen und Hindernissen, die ihr solche und keine andere Richtung gaben, endlich nach den Folgen und den Hauptveränderungen der Folgen bis auf unsere Zeit kennen zu lernen, das muß und kann man ohne Riesenmühe, sobald man sich nur aus dem Gerede unserer Zeit wegmacht und an die Quellen

der Begebenheit selbst wandert. Ohne diese edle Kühnheit bleibt selbst ein Geistlicher der protestantischen Kirche immer halb blind. Er kennt weder die Reformatoren, noch die symbolischen Bücher, noch die Form und Einrichtung seiner Liturgie, noch den Standpunkt gewisser Streitigkeiten und Glaubenslehren recht, wenn er dieß Studium nicht für sich selbst mit einigem Fleiße getrieben. Er weiß weder was sie wollten, noch warum sie nicht weiter kamen, noch warum er in der Livrei dastehet, in welcher er dastehet und was er jetzt soll. Er wird also entweder ein bloßer Sklave vom Hörensagen, oder er macht mit seinen Zweifeln, mit seinen Berichtigungen des protestantischen Lehrbegriffs, mit seinen neuen Entdeckungen zu Wiedervereinigung der Kirche u. dgl. oft sehr unnütze Irrung. — Ein Gleiches ist, wenn Sie Lust haben, eine Lehre, Meinung, Methode, Wissenschaft bis auf die Quelle zu verfolgen. Immer nur von der Quelle angefangen, das ist der kürzeste, obgleich nicht immer der leichteste und glatteste Weg. Sie gehen sodann mit dem Strome hinab und sehen und lernen vielerlei auf dem Wege, bis Sie vielleicht das Ende des Stroms als einen stehenden Zusammenfluß finden, an welchem Störche, Raben und Elstern sich ringsumher freundlich besprechen und zur lieblichen Zeitkürzung Frösche und Würmer lesen. Ein andermal mehr hierüber. Leben Sie wohl!

Beilage.

Einige Gedanken Baco's über Geschichte und Kirchengeschichte.

Ohne Geschichte der Wissenschaft ist die Geschichte der Welt, wie die Bildsäule Polyphems, ohne Auge. Im Einzelnen hat man etwas von jener, nüchterne Erzählungen nämlich von Secten, Schulen, Büchern, Autoren, Successionen der Wissenschaften; auch einige arme Abhandlungen von Erfindern; aber die wahre Geschichte der Wissen-

schaft, was vom ersten Gedächtniß an für Künste und Wissenschaften geblüht und wo sie geblühet? ihr Alterthum, ihre Fortschritte und Wanderungen (denn Wissenschaften wandern wie Völker), wie sie gesunken, vergessen, wieder aufgerichtet sind; in jeder Wissenschaft die Gelegenheit der Erfindungen, ihre Lehrart, die Art des Anbaues, Secten, Streitigkeiten, Lästerungen, Lobsprüche, Ehren; die vornehmsten Autoren, Bücher, Schulen, Akademien, Gesellschaften; vor allem aber was die Seele der bürgerlichen Geschichte ist, daß Ursachen und Folgen verknüpft, die Natur der Gegenden und Völker, ihre Schicklich- oder Unschicklichkeit zu dieser oder jener Wissenschaft, die günstigen oder ungünstigen Zufälle der Zeit, Eifer und Mischungen der Religionen, die Bosheit oder Gunst der Gesetze, treffliche Verdienste einzelner Menschen in Betracht gezogen würden — eine solche Geschichte ist noch zu wünschen. Sie muß nicht kritisch, mit unnützem Lobe oder Tadel der Zeiten geschrieben werden, sondern historisch mit sparsam untermischtem Urtheil. Die Materialien nehme man nicht von Kritiken, sondern aus den vornehmsten Büchern jeder Zeit, koste ihren Inhalt, ihren Styl, ihre Methode, und rufe den Genius der Zeit wie durch eine Beschwörung von den Todten hervor. Der Zweck einer solchen Geschichte sey nicht leeres Gepränge der Wissenschaften, sie in so vielen Bildnissen prächtig einherzutragen, noch aus zu großer Liebe auf jede Kleinigkeit in ihnen begierig zu seyn, sie zu wissen, zu untersuchen, zu erhalten, sondern Klugheit der Gelehrten zu befördern, wie die bürgerliche Geschichte die Staatsmänner Klugheit lehret; denn aus der Kirchengeschichte lernt der Theolog mehr geistliche Klugheit als aus des heiligen Augustinus und Ambrosius Werken.

Die Kirchengeschichte ist entweder die eigentlich solche, die die Schicksale der Kirche beschreibt, wie sie bald als Arche auf den Wogen des Weltmeers schwebt, oder wandert wie die Stiftshütte in der Wüste, oder ruht wie die Stiftshütte im Tempel. Oder sie ist

die Geschichte der Prophezeiungen und ihrer Erfüllung, die aber mit großer Weisheit, Nüchternheit und Ehrerbietung behandelt werden muß, oder man unterlasse sie gar. Die Erfüllungen Gottes sind fortgehend und pünktlich zugleich; sie werden gradweise den Zeitaltern zugetheilt, zugewogen, obgleich ein Zeitalter ihr höchster Punkt ist. Sie haben die Natur ihres Urhebers, dem ein Tag wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag sind. Die Geschichte der Rache und Providenz Gottes ist endlich die dritte Kirchengeschichte; denn obgleich die Rathschläge Gottes unerforschlich dem Menschen sind, selbst wenn dieser auch aus dem Heiligthum nach ihnen blickte, so sind sie doch zuweilen mit so großen Buchstaben angezeichnet daß auch der Vorüberlaufende sie lese.

Die bürgerliche Geschichte ragt unter menschlichen Schriften hoch hervor: denn ihrer Treue sind die Beispiele der Vorfahren, der Wechsel der Dinge, die Grundsteine der bürgerlichen Klugheit, der Menschen Name und Ruf anvertrauet. Es ist aber schwer die Vergangenheit so zu beschreiben daß das Geschehene noch einmal geschehe. — Die allgemeine Geschichte die nur das Große zeigt und das Kleine übergehet, weiset oft mehr Pomp als den wahren Zunder der Dinge und ihr feineres Gewebe. Wenn sie auch Maximen einmischt, so gibt sie den menschlichen Handlungen vielleicht mehr Wichtigkeit und Klugheit, als sie in der That haben; sie wird eher eine Satire aufs menschliche Leben als eine Geschichte. Nur Gott ist's, der das Größeste ans Kleinste hänget. — Wenn aber einzelne Leben mit Fleiß und Urtheil beschrieben werden, wo Großes und Kleines, Wichtiges und Unwichtiges bei einander seyn muß, so hat man eine treue Erzählung, die man sich zum Vorbilde stellen darf. Es ist zu verwundern daß unsere Zeit so wenig ihren Vortheil kennet und die Leben ihrer besten Menschen untergehen lässet. Ein neuerer Dichter hat davon dieß schöne Bild. Am Faden der Parce hängt eine Gedächtnißmünze mit des Verstorbenen Namen. Sobald

die Parce schneidet und der Faden fällt, raubt die Zeit Münze und Namen, sie in den Strom der Vergessenheit zu werfen. Am Strom fliegen unaufhörlich große Schaaren von Vögeln; die picken was hineinfällt auf, lassen's aber meistens bald wieder sinken. Die einzigen Schwäne sind's, die, was sie erhaschten, zum Tempel der Unsterblichkeit tragen; es gibt aber nicht viel solcher Schwäne. — —

Neunundvierzigster Brief.

Es dünkt Ihnen daß ich zum Studium der Theologie viel fordere. Es kann seyn. Aber, mein Freund, ich fordere ja nicht alles auf einmal, ich warne Sie ja, in jedem Briefe beinahe, vor dem zu vielen, unordenlichen und übereilten Lesen. Ich glaube nicht daß die Menge der Bücher die Welt, auch nur die Wissenschaft, so verbessert habe, als wenn nur wenige, kernhafte, gute Bücher wären, die desto fleißiger, einfältiger, tiefer gelesen würden; vielmehr bedaure ich einen jeden der unter einer zu großen Last von Buchstaben daherkriecht und nie selbst zum Verstande der Wahrheit kommt. Wenn Ihnen hierüber ein Buch voll ächter, alter Grundsätze, Temple's moralische und historische Denkwürdigkeiten, vor Augen kommt, so lesen Sie die Abhandlung: ob die Menge der Bücher und das ungeheure Wachsthum der Erkenntniß, der Frömmigkeit und der Liebe zum allgemeinen Besten sonderlich zuträglich gewesen? Die Erfahrung Ihres Lebens muß Ihnen, so jung Sie sind, längst ein Gleiches gezeigt haben.

Wären Sie in meiner Nähe, ich hätte Ihnen lange, lange nicht so viel Lesereien genannt, als ich Ihnen jetzt auf diese oder jene Ihrer Anfragen nennen mußte. Unsere Zeit ist einmal das Lesejahrhundert; Sie hören diese Bücher (sehr oft die unrechten) so oft nennen, rühmen, und gewöhnlich das Neueste am höchsten

preisen. Da mußte ich nun meine Briefe an das knüpfen was vor Ihnen, was um Sie liegt, und wie jener Gesetzgeber (verzeihen Sie die thörichte Vergleichung) nicht gerade immer die besten Gesetze gab, sondern nur die für das Zeitalter ihm die besten dünkten, so habe ich auch Ihnen manches genannt, wovon ich für mich geschwiegen hätte, um Ihnen nun auch bei diesem wenigstens den besten Gesichtspunkt zu zeigen und Sie für etwas ärgerem zu bewahren. Niemand vielleicht wünscht mehr als ich daß wir noch mit apostolischer oder pythagoräischer Einfalt studiren könnten; können wir's aber? zu unserer Zeit?

Ueberdem, mein Freund, wenn Sie näher sehen und meine Briefe ordnen, werden Sie finden daß ich Sie, verglichen mit andern Anweisungen, eben so sehr nicht überhäufe. Bibel, Dogmatik, Vortrag sind meine drei Hauptgegenstände, denen alles andere nur dienet. Zu diesen dreien können und dürfen Sie sich den kürzesten Weg wählen, alles weglassen, was Sie gleich im Anfange finden daß es Sie nicht fördere, sondern hindere. Hier hat jeder Mensch sein eigenes Gefühl zum sichersten Wegweiser; der Lehrer und Freund zeigt nur die allgemeine Straße. Ein aufmerksamer, fleißiger, edler Mensch ann an Einem Buch mehr lesen als andere an hundert Büchern, und das beste Buch bleibt doch immer unser innerer Sinn, der nur erweckt werden kann, und sodann praktischer Verstand, Erfahrung.

So bitte ich Sie auch, im Anfange sehr darüber wegzusehen was nur Mühe, nur Fleiß in einem Buche ist, und den Geist des Autors dafür zu kosten. Jenes merken Sie sich, als Fachwerk, als Repositorium, zu dem Sie im Falle der Noth wallfahrten können; der Geist des Autors allein ist die bildende Form, stärkt die Kraft der Gesundheit, oder wird Arznei der Seele. Mich dünkt, es ist Klopstock, der da sagt daß er nur wenige Freunde von Büchern habe; die Knechte der Gelehrsamkeit aber beiseit thue

und zu künftigem Knechtsgebrauch bewahre. Für einen Jüngling ist's nothwendig daß er einen gleichen Unterschied mache, sich zuerst um die Freunde bewerbe und mit ihnen wie mit einem Chor von Liebhabern vertraulich werde. In diese erwählte Zahl die Sie lesen und wieder lesen, lassen Sie keine Ueberläufer, keine Stutzer mit Zeitungspässen ausgerüstet, keine Gaukler und Sklaven, oder Sie werden unvermerkt in ihrer Gesellschaft schlechter. — — Einheit und Ruhe ist die Mutter der Glückseligkeit des Menschen, die Form aller Stärke, Größe und Schönheit; aber freilich Einheit mit Mannichfaltigkeit gepaart, Ruhe in Wirkung. Also lassen Sie sich auch nicht von denen hinreißen, die Ihnen Trägheit für Ruhe, d. i. nichts für etwas verkaufen, und immer rufen: Christum lieb haben ist besser als alles Wissen. Alles wird kein Mensch wissen wollen und nur ein Thor es zu wissen glauben; mit dem Nichtswissen und Nichtslernen aber gewinnt man Christum nicht lieb, sonst wäre jeder Ignorant der größeste Christusliebhaber. Was wäre es wenn ich Ihnen durch alle Briefe zugerufen hätte: „haben Sie Christum lieb! und lernen Sie nicht viel;" das letzte lernt sich freilich eher als das erste.

Zu allen Zeiten hat's Leute gegeben die die Gelehrsamkeit als einen Buchstabenkram verachteten; der Geist kehrte aber deßhalb bei ihnen um kein Moment eher oder lieber ein. In unserer Welt ist, so viel wir wissen, kein Geist ohne Körper wirksam; keiner, auch nicht der geistigste Endzweck, läßt sich ohne Mittel und Uebung erreichen. Wer immer aufs Göttliche, Unmittelbare stürmt, kommt nicht weit; er verbraucht in kurzer Zeit seine Kräfte oder wird hundertfach betrogen und hascht Dunstwolken statt seiner ätherischen, himmlischen Schönheit. Wer suchte das Reich Gottes unmittelbarer als Christus? und doch verachtete er kein Mittel einer wahren, lebendigen Erkenntniß. Er nahm zu an Weisheit, so wie an Alter, an Gnade bei Gott und bei den Menschen.

Insonderheit rathe ich Ihnen, mein Freund, beim Ueben Ihrer Seelenkräfte nicht alles unmittelbar haben zu wollen und nicht jeden Augenblick auf den Zweck dieses Gelernten für Ihr Amt loszugehen; sonst wird unser Lernen überhaupt sehr enge und kleinlich. Julian nahm den Christen die heidnischen Schriftsteller und sagte: sie sollten dafür das Evangelium treiben; er that's gewiß nicht in guter Absicht. Und eine bessere können auch die nicht erreichen, die immer von Geist Gottes, Reich, Evangelium reden und beinahe nicht wissen woher sie's nehmen oder wohin sie's thun sollen. Der Geist Gottes wirkt durch das Wort und mit dem Worte; er wirkt pädagogisch durchs ganze Leben, aber auf unsere Gedanken, mittelst unserer Gedanken, zu unserer und durch unsere Seelenbildung. Er wirkt durch uns auf andere nach der Form die ihnen erfaßbar ist, d. i. durch die ihnen einleuchtendste Gedanken- und Handlungsweise. Wer da will daß keine Frucht im Keim, in der Blüthe, in einer Hülle wachse, sondern uns lauter Manna vom Himmel regne, der kann lange warten! Alles Erkenntniß, wie aller Vortrag, kurz alle Fertigkeit wird nur durch Uebung, und auch die Schule des Geistes Gottes ist Schule.

Ich weiß sehr wohl daß auch keine Uebung ohne Kräfte etwas hilft; sie ist nicht einmal, wenn wir uns verstehen wollen, möglich. Ich weiß auch wohl daß die besten Kräfte sich leicht üben, ja gar manche Uebung überspringen, und sich der Welt wie das was sie auch sind, als Gottesgabe, oder in außerordentlichen Fällen mit dem Gepräge einer himmlischen Sendung und Begeisterung zeigen; mögen sie sich als solche zeigen und nicht erst lange davon reden! noch weniger müssen sie andere bereden wollen daß auch sie Himmelspropheten seyen und dafür Kenntnisse und Gaben der Erde verläugnen dürfen. Ein Mensch kann ihm nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben! das sagt der größte unter allen die ein Weib gebar, und hielt das beste was

er hatte doch nur für eine Erdengabe. Christus preiset den klugen, schriftgelehrten Haushalter, der aus seinem Schatz altes und neues hervorzubringen wußte; ein gleiches lobt Paulus an Thimotheus und stellet uns im ganzen Laufe nach Gottseligkeit und Weisheit die griechischen Läufer, Ringer und Kämpfer zum Muster dar.

Uebrigens gehöret's allerdings zu jeder Laufbahn sein Ziel zu wissen, und Ihr Amt muß Ihnen allerdings der letzte, nur nicht immer der nächste Zweck bleiben. **Discendum**, sagt der weise Geßner, dessen Isagoge voll trefflicher Regeln zur Wissenschaft ich Ihnen sehr anrathe, **discendum, quidquid discendi occasio offertur, licet non statim scias, quorsum prosit: sic pecunias colligunt homines. Non multum discent, qui diligenter nimis computant**; das ist wahr und erweiset sich in vielen Exempeln. Baco klagt an mehr als Einem Ort daß die meisten bei ihrem Studiren nur immer gleich **usum, usum** haben wollen und also — lasset uns doch dem Dinge nur seinen rechten Namen geben — nicht für's Amt, sondern für Faulheit und Brod studiren. Was hättte es Ihnen geholfen, mein Freund, wenn ich in allen diesen Briefen Ihnen von nichts als sogenannter Pastoraltheologie, d. i. wie Sie sich zur Vocation melden, eine Probpredigt fabriciren, gegen den Superintendenten und **patronum** sich betragen, auf der Kanzel stehen, zur Beicht sitzen, und wenn Sie müde sind, zu Bett liegen sollen? und ja Ihre Jura für sich und für den Nachfolger zu wahren haben — wenn ich Ihnen hievon hundert goldene Regeln vorgeschrieben hätte? Des Allgemeine davon finden Sie in hundert Büchern; das Besondere müssen Sie in jedem Lande aus der Kirchenordnung, der Agende, endlich aus dem großen Tröster, **usu**, lernen, und wahrlich da lernt sich's ja endlich. Es wäre auch schlimm wenn das nur Pastoraltheologie wäre. Da schriebe man sodann sicher auf jedes Compendium: wem Gott ein

Amt gibt u. s., und hätte gerade für die, die nichts als jura stolae einfordern können, das beste Motto geschrieben.

Ich hätte große Lust Ihnen eine eigene, vollständige Pastoraltheologie in Versen zu geben. „In Versen?" allerdings und dazu in Reimen, die trotz ihrer Rauhigkeit recht für ihren Gegenstand gemacht sind und ich gewiß nicht besser machen könnte. Dazu eine Pastoraltheologie die nicht vollständiger, vielseitiger, wahrer, lehrender seyn könnte. Sie glauben, ich scherze? ich scherze nicht. Und dazu ist sie von einem der angesehensten, gelehrtesten, frömmsten, verdientesten Theologen unserer Kirche; von demselben, von dem ich Ihnen vor geraumer Zeit einige Parabeln gab und ihn nicht nannte, weil ich ihn hier nennen wollte. Er hat in ihr beinahe alle Erfahrungen seines Lebens (und in seinen Aemtern konnte er deren viel haben), den ganzen Schatz seines Herzens über das was geistliches Amt, was dieses Standes Leid und Freude, Schimpf und Ehre ist, ausgeschüttet. Und in einer Sprache die ich ihm beinahe in jedem abgebrochnen Artikel, in jeder verkürzten Sylbe, in jedem Reim und Nichtreim beneide. Und mit einem Salz! einer Wahrheit! wo es fein seyn soll, mit einer Feinheit! wo es gerade heraus seyn soll, mit einer Deutschheit! — Kurz, mein Freund, hier ist das Gedicht. (Denn ich weiß, Sie würden jetzt doch nichts weiter in meinem Briefe lesen!) Lesen Sie's, auch wo es Ihnen, wegen seiner abgekommenen Form, zuweilen etwas langweilig seyn sollte, mit Ruhepunkten fort und ja zu Ende. Wo Sie Mitbrüder finden die Stücke aus dieser Pastoraltheologie, in gutem und bösem Verstande, nöthig haben, seyen Sie damit nicht karg.

Das gute Leben eines rechtschaffenen Dieners Gottes.

Von Johann Valentin Andreä,

württembergischen Hofprediger, Abt, Consistorialrath, Generalsuperintendenten u. s. geb. 1586, gest. 1654.

Als ich in meinen jungen Tagen
Oft hört' von guten Pfründen sagen,
Wie daß nit feistre Suppen wären,
Als die man geb' geistlichen Herren,
Die mochten mit geschmutztem Mund
Umgaffen manche gute Stund:
Da dacht' ich, hat's die Gelegenheit,
So muß ich auch ins lange Kleid,
Und sehen wie ich's dahin bring
Daß ich um lange Bratwürst sing.
Denn sollt' ich viel umgehn mit Rechten,
So müßt' ich erst mein'n Kopf ausfechten.
Sollt' ich denn jeden Bauren salben,
So wär' ich schmeckend [1] allenthalben:
Hie will doch auch keine Feder glücken —
Meine Sach wird sich auf die Kanzel schicken.
Da red' ich, muß ein ander schweigen.
Da poch' ich, muß ein ander leiden,
Da geh ich vor, ein ander nach,
Da schlaf' ich zu, [2] ein ander wach!

Hiezu war ich nun wohlgerüst:
Dann alle Künst' in mich genist.

[1] Riechend.
[2] dormito.

Ich hatt' durchlernt der Logik Strick
Und der Rhetorik Büchlein dick,
Ich hat' erlernt des Himmels Sphär'
Und was die Physik fürbringt mehr,
Und was von Sitten Ethik sagt,
Und was Homerus einhertagt —
Das kunnt' ich gar als wär's nur Kraut,
Kein Baur hätt' mir das zugetraut.

Drauf fiel ich ins Compendium,
Und kehrt mich auch drinn dreimal um,
Bis ich von Kunst ganz überging
Und mir die Witz zum Maul aushing:
Auch mir mein Röcklein rauscht daher
Als ob ich schon Decanus wär'.
Was ich nun sah, das konnt' ich richten,
Was mir fürkam, das konnt' ich schlichten,
Was mir aufgeben, ward vollendt,
Was die Augen gsehen, machten die Händ.

Noch war kein' Stell' mir ausgeleert,
Wiewohl ich wohl der besten werth.
Jedoch dacht' ich: nit jede Pfarr
Wird für dich seyn die lange Harr'.
Gleichwohl muß seyn diaconirt,
Und dann bald drauf wohl pastorirt,
So g'räths denn auf das Decanat,
Bis daß du wirst mein Herr Prälat;
Will man dich denn zum Probst auch haben,
So mangelt's dir nit an den Gaben.
Doch b'hüt mich Gott vorm Harzenwald,
Den Bergen und den Klüften kalt;

Dann mein Bauch ist an Wein gewöhnt,
Darum des Bacchus Gau mir ziemt.
Da kann ich noch mein Glück erschleichen,
Inzwischen mich mit Wein bereichen;
Es geht doch so, wer wenig hett
Der kommt nit von seiner ringen Stätt.
Soll ich meinen Karren weiter führen,
So muß nichts mangeln an dem — Schmieren.

Noch mußt' einen Paß ich thun quittiren,
Daß ich auch möcht' die Kanzel zieren.
Es gschwand mir manchmal vor den Leuten,
So ging mir aus die Red zu Zeiten:
Da mußt' ich andre zu mir bringen,
Die mehr umgangen mit den Dingen,
Alle die, so gute Postillen gemacht,
Und sonst der'n Namen hochgeacht,
Die mußten mir wohl unter die Preß,
Bis ich davon brächt' alle Eß,
Und käm' in mich die Quintessenz,
Auch manch' unaufgesucht' Sentenz,
Damit ich wär' für Groß und Klein
Gewürfelt, wie ein Müllerstein,
Und ja kein Casus käm' auf die Welt,
Dem ich nit hätt' sein Thema g'stellt.

Also hatt' ich mich ausgerüst,
Und fehlt nur, daß man es auch wüßt.
Drauf zog ich ins gelobte Land,
Da Wein wie Wasser, Korn wie Sand,
Und sucht' mir aus ein'n feinen Platz,
Da ich mich einließ wie eine Ratz'.

Ich fragt die Leut', wo wär der Herd,
Da man hätt', was man nur begehrt;
Da wär' Wein, Korn, Obst, Holz und Weid.
Ich hört' nit allweg guten Bescheid.
So wollt' das Pflaster in den Flecken
Mich auch zuweilen lassen stecken;
Da g'fiel mir nit der Kirchenthurn,
Dort waren nit recht gericht die Uhrn.
Bald wollt das Pfarrhaus mir nicht ein,
Bei mir sollt's wohl noch anders seyn.
In Summa, was ich contemplirt,
Das ward von mir alls reformirt.
Ich war der Mann auf den gewart't,
Was man so lange Zeit gespart,
Ein'r jeden Laus ein' Stelz zu machen —
So ging ich um mit Narrensachen.

Indem reis't ich durchs grüne Gras,
Weil da ein schönes Wiesthal was;
Da traf ich an eine alt' Person,
Von Haaren weiß, von Gesicht noch schon; [1]
Die ging mit einem Rechenstiel
Im Gras um, thät doch nit gar viel —
Ein'm Pfarrer sie sich wohl vergleicht,
Doch hätt' ich g'meint, sie hätt' sich gescheucht
Mit grober Arbeit sich zu plagen
Und möcht doch wohl ein Kunstbuch tragen,
Darin lesen, wie mancher Mann
So meisterlich in Bann gethan. — —

Drauf mußt' ich den Mann registriren,
Und in die Schul' erst wieder führen.

[1] Schön.

Sprach: **bona dies**, alter Herr,
Was habt ihr da für ein Gescherr?
Er antwort: **semper quies**! schnell,
Mein **Domine**, das Gras ich zähl',
Daß mir kein Hälmlein komm' davon.
Ich dacht': „mit dem Mann kriegst zu thun!" —
Darauf mich räusper' und so anfang':
„Ich weiß nicht, ob ich irre gang —
Mich dünkt, ihr seyd des Dorfs Pastor?"
Er sprach: „ich bin's lang gwesen vor,
Eh dann der Herr die Welt ersehn,
Vor vierzig Jahren ist's geschehn,
Und möcht' nun wünschen, daß ein Junger
Auch unter meine Bauern donner'.
Denn mir entgeht alle Kraft und Saft:
Je matter Leib, je mehr man schafft,
Je wen'ger Kunst, je mehr man's treibt,
Je unwerther, je mehr man bleibt."

Ich sprach: „mein lieber alter Herr,
Ihr habt euch nu gemästet sehr
Und habt der alten Batzen viel,
Drum wollt' ihr kehren um den Stiel.
Das möchten doch wir Junge leiden,
Die jetzund zehren auf die Kreiden,
Erwarten Glück bei gsundem Leib
Einen guten Dienst, und reiches Weib."

Der alte Herr sprach: „mein Studiosʼ,
Mich dünkt, eur' Kunst, die mach' sich los,
Die Logik wird sich in euch regen,
Daß ihr mit mir redt so verwegen.

Wißt ihr, was Luther in der Sach'
Einsmals zu einem Nasweisen sprach:
„Wir Alte, die mit Angst und Flehen
Dem Teufel in den H.... gsehen,
Grüßen vor euch Gnad-Doktorlein
Auf weichen Polstern gsessen fein —
Guckt vor so lang darein als wir,
Der Scherz wird euch gelingen schier." [1]

Der Filz war mir sehr ungewohnt,
Ich wünscht', ich hätt' des Manns geschont,
Drum zog ich bald ein' andre Pfeifen,
Sprach: alter Herr, laßt das fürstreichen,
Es war mein Ernst ja nimmermehr;
Ich bin euch zu dienen gwogen sehr,
Nu will ich was bescheidners tagen,
De illo tempore was fragen,
Ihr könnt mir geben guten Bescheid:
Was war'n zu eurer Zeit für Leut,
Die, selbst in Künsten wohl studirt,
Die Jugend löblich angeführt?"
Er sprach: „Ich denk der guten Tag'!
Da war an Glehrten wenig Klag'.
Sollt' ich die tapfern Leut' all nennen,
Ich glaub', ich würde viel nit kennen.
Die seyn nun todt und leben noch —
Nu leben viel und faulen doch.
Ich dank ihn'n ihrer guten Lehr;
Doch, wie ich kommen bin hieher,
Hab' ich viel anders müssen lernen,
Die Hülsen brechen und den Kernen

[1] Bald vergehen.

Mit bitterm Schweiß herfürgewinnen —
Das werdt ihr auch noch einmal innen!" —

Ich sprach: „Ihr gabt aufs Geistlich' Acht,
Und der Philosophie nichts acht,
Daher möcht es wohl kommen seyn,
Daß euch die Welt nit wollt ein."

Er lacht' und sah mich höhnisch an:
„Was meint ihr denn, daß ich gethan?
Ich war Grammartig [1] und was fein
Und pochet überzwerch hinein.
Ich redt thörlich an manchem Ort
Und macht mich mausig immer fort.
Im Kopf hatt' ich manches Gesperr
Und sonst visirlich' Sachen mehr.
Ich log dick, daß die Balken stoben
Und ecket aus, was krumm gebogen.
Meint ihr, daß man zu unsern Zeiten
Hab' Meister gemacht aus Eselshäuten?
Oder hab' einen heißen treiben,
Das er sein Lebtag wird verschweigen?
Oder hab' so grob numerirt,
Daß aus zwei über sieben wird?"

Der alt' Herr hatt' mich wieder gschreckt
Und mir mein'n Meisterschrei besteckt.
Noch wehrt' ich mich mit aller Kunst,
Daß ich nit hätt studirt umsonst.
Und sprach: dörft' ich ein Einges fragen?
So ihr die Künst' habt all' getragen,

[1] In diesen Worten sind Anspielungen auf die sieben freien Künste der damaligen Zeit: Grammatik, Poetik, Rhetorik, Musik, Logik u. f.

Wie ist's doch möglich, daß ein Bauer,
Der nur umgeht mit Arbeit sauer,
Euch soll erst anders deponiren?

Er sprach: „„ja freilich deponiren,
„„Bis daß verschwindt der Luft Gebäu,
„„Bis daß verdaut der Pappenbrei,
„„Bis daß verraucht des Hirnes Dampf,
„„Bis daß vertobt der Witze Kampf,
„„Und nun die Praktik kommt zu Haus
„„Die all' Theorik treibet aus.""
Da find't sich erst, was wir gethan,
Daß wir uns haben — brauchen lan."

Die Ding' mir spanische Dörfer waren,
Ich hatt' dergleichen nie erfahren.
„Wie? sagt' ich, sollt' der geistlich' Stand
Von Bauren haben sein'n Verstand?
Soll nit die hohe Schul' uns weisen,
Wie wir bezähmen die Unweisen?
Was wär' denn die Theologei
Anders als eine Bauernkirchweih?"

Er sprach: „ich muß euch das verzeihen,
Weil ihr noch lauft unter den Freien:
So ihr einsmals kommt in den Karren,
So wird man mit euch anders narren.
Da müßt ihr glauben, wissen, thun,
Leiden, lassen, fürchten und hon,
Was niemand darf, kann, mag, noch will
Und dieses alles in der Still';
Denn wer sich dieses will beschweren,
Der mag seine Pfarr ein'm andern leeren."

Ich bat durch Gott den alten Herren,
Er wollt' die Sache mir erklären,
Denn ich fragt nicht aus Uebermuth,
Sondern wie thät ein junges Blut.
Könnt' ich der Sachen han Bericht,
Mein Tag wollt' ich's vergessen nicht.

„Gern, gern, gern, sprach mein alter Held,
Die Weis' mir nu viel baß gefällt.
So hört mit Fleiß, was ihr nit gewußt
Und büßet denn den Pfarrerslust.
Höret zuvor meins Dorfs Beschwer,
Juckt euch die Haut, so kommet her.

Ich hab gesagt, ein Pfarrer glaubt,
Das kaum ein Mensch bringt in sein Haupt.
Er glaubt ein'n Gott, deß niemand acht;
Ein jeder nach sein'm Götzen tracht.
Er glaubt ein'n Himmel, der wird verschmächt;
Ein jeder gern hier ewig zecht.
Er glaubt ein' Höll, die niemand fleucht;
Ein jeder die breite Straße zeucht.
Er glaubt ein Gericht, das niemand besorgt;
Ein jeder auf die Rache borgt.
Er glaubt ein'n Lohn, den niemand will;
Ein jeder will hier Hüll und Füll.
Er glaubt ein göttlich Regiment;
Ein jeder meint, das Glück sey blind.
Er glaubt ein'n Tod, der alles scheidt;
Und jeder pocht auf lange Zeit.
So glaubt er, was die Welt verneint,
Und ihren Augen ungereimt;

Damit zeucht er den schweren Karren
Und wird gehalten für ein'n Narren.

Darnach so weiß ein Seelenhirt,
Das die Welt ungern innen wird.
Er weiß, daß großer Herren Pracht
Bei Gott aufs äußerst sey veracht.
Er weiß, daß großer Hirten Schlaf
Dem Wolf liefert manch armes Schaf.
Er weiß, daß große Leuteschinder
Verflucht seyn auf Kindeskinder.
Er weiß, daß große Federhanen
Noch kommen in den Pfuhl zusammen.
Er weiß, daß die groß' Ueppigkeit
Der Welt gereicht zu Schmach und Leid.
Er weiß, daß jedes falsche Herz
Sich selbst noch stärkt zu ewgem Schmerz.
Das weiß er, will's schon niemand wissen
Und wird sehr oft darob geschmissen.
Damit zeucht er den schweren Karren
Und wird gehalten für ein'n Narren.

Drittens, so muß ein Pastor thun,
Das jedermann will überstohn.
Er muß die Wahrheit jedem geigen,
Darüber zeigt man ihm die Feigen.
Er muß aufwischen jede Stund:
Darüber man ihm übels gunt.
Er muß in die Pest und Lazareth,
Da mancher weit fürüber geht.
Er muß zum Feur, Galgen und Rad,
Zum Gefängniß und der Huren Bad.

Er muß verzweifelt' Buben trösten,
Die Ruchlosen durchs Gesetze röstten;
Er muß jedermann helfen, bitten,
Rathen, warnen, kratzen und beschütten.
Er muß in alle Pfützen treten,
All' Unlust putzen und ausjäten —
Das muß er thun ohn seinen Dank,
Bis er drob wird alt, krumm und krank.
Damit zeucht er den schweren Karren
Und wird gehalten für ein'n Narren.

Viertens ein Prediger muß leiden,
Da sonst der Thurm zu ist bescheiden.
Er leidt der Leut' Abgötterei,
Aberglaub, Fluchen, Zauberei,
Er leidt Verachtung Gottes Lehr,
Dafür Wollust wird trieben mehr.
Er leidt Ung'horsam und Gespött,
Da mancher Pfaff vor Ohren geht.
Er leidt Zorn, Neid, Rachgier und Grimm,
Zank, Hader, Schelten, Ungestüm.
Er leidt Ehbruch, Unzucht und Schand,
So nur geachtet für Narrentand.
Er leidet groß' und kleine Dieb,
Finanz und was ihm sonst nicht lieb.
Damit zeucht er ꝛc. ꝛc.

Zum fünften muß ein Priester lassen,
Das die Welt liebt ohn' alle Maßen.
Er läßt dem Hof sein weiches Kleid
Und bleibt ihm die Kamelhaut bescheid.

Er läßt der Schul' ihr' große Witz,
Und übt sich in der Liebe Hitz.
Er läßt der Reichen Silbergeschirr
Und trinkt die Bächlein in der Irr.
Er läßt der Aufgeblasnen Wind,
Und sich bei Christi Demuth find.
Er läßt des Fleisches Lust und Geilheit
Und bindt sein'n Rücken jederzeit.
Er läßt sein Recht, sein'n Nutz, sein'n Fried,
Und gnügt sich, daß er Christi Glied.
Das alles muß er willig lassen
Und noch dazu sich selber hassen.
Damit zeucht er 2c. 2c.

Zum sechsten fürcht ein geistlich Mann,
Das sonst bei andern leicht gethan.
Er fürcht mit Scheu das End der Welt,
Dafür mancher sein Hauptgut [1] zählt.
Er fürcht der Kirchen böse Feind,
Gewalt und Witz, die manches Freund.
Er fürcht der Aergerniß Gefahr,
Darin sich übt die größte Schaar.
Er fürcht des Glückes gute Wort,
Daß nicht die Seele werd' bethört.
Er fürcht sein's eignen Gewissens Stimm',
Daß es nicht schreie wider ihn.
Er fürcht der bösen Gesellschaft Schein,
Ohne welche mancher nit kann seyn.
Er fürcht der hohen Gaben Glanz,
Die sonst auch Guts verblenden ganz.

[1] Capital.

Das ist sein' Sorg, sein' Furcht, sein' Angst,
Welchs alls die Welt verlacht vorlangst.
Damit zeucht er ꝛc. ꝛc.

Zum siebenten ein Clericus,
Was niemand will, wohl nehmen muß.
Er nimmt wenig, als niemand glaubt:
Denn der thut wohl, der Pfründen beraubt.
Er nimmt das Schlechtst' vom Pfleger sein,
Die schwächste Frucht, den saursten Wein.
Er nimmt mit Müh, das saur verdient,
Noch hält man alls für Geschenk die Pfründ;
Er nimmt mit Schmerz von seinen Bauren,
Die ihn bezahlen, wie die Lauren.
Er nimmt als faul von falscher Hand,
Der gilft,[1] als er den Tod empfand.
Er nimmt mit Dank, was ungern geht,
Und bitt einen Dieb um Seinigs stet.
Also muß er im Bettel reisen
Und endlich lassen arme Waisen:
Damit zeucht er ꝛc. ꝛc.

Wie dünkt euch nun, mein junger Hach?
Ist euch zur Pfarr nochmal so gach?
Gelüst euch noch der Pfarrer Braten?
Oder wollt ihr der gern entrathen?"

„Ich sprach: „o liebster Vater mein,
Eur Red, die gehn ins Herz hinein.
Ich bin erschlagen und erstummt;
Und dank doch Gott für diese Stund.

[1] Die Gebühren gibt, als ob er den Tod litte.

Doch bitt' ich, wollt mich weiter lehren,
Wo ich mich nun hinaus soll kehren?
Denn ich einmal Gott bin verbunden." — —

Er sprach: „der Weg ist längst gefunden.
Ihr habt gewählt den höchsten Stand,
Der hat mehr Gfahr denn Meeres Sand.
Und wird durch die Welt stets angerannt,
Darum bedürft ihr Gottes Hand.

Kein Stand auf Erd je werther war,
Als der durch Gott berufen dar,
Sein Wort und Willen zu verkünden
Dadurch zu pflegen Gottes Kinden:
Sein' Wahrheit und Gerechtigkeit,
Sein' Wahrheit und Barmherzigkeit,
Sein' Langmuth und auch großen Zorn,
Sein' Wunder und des Heiles Horn,
Fürtragen durch des Geistes Sprach,
Den Frommen zu gut, der Welt zu Rach;
Da Gott ein's Menschen Zung' und Hand
Gebraucht gleichsam zu sein'm Beistand,
Sein Geist und Pfand zu dispensiren,
Damit in sein Reich einzuführen.
Ihm wird vertraut Gott's liebstes Gut,
Und Jesu Christi Fleisch und Blut,
Als auch des Geistes Freudenöl,
Damit beseligt manche Seel:
Den Stand laßt euch kein Mensch erleiden,
Vor dem all' andre Ständ sich neigen.

Ist nun der Stand so hoch und werth,
So hat er billig sein' Beschwerd.

Der Teufel ist kein'm Ding so feind
Als wo Christi Pferch wohl verzäunt.
Die Welt braucht nimmer mehr Betrug,
Als daß der Pfaff werd gschweigt mit Fug'.
Das eigen Fleisch läßt nit sein' Tück,
Daß es ein fromm, treu Herz berück.
„So bringt der Baalspfaffen Schaar
„Der Kirchen erst die größte Gfahr:
„Denn nie kein Blutvergießen hat,
„Wie Heuchelei, der Kirch' geschadt.
„Da man sich selbst, nicht Christum sucht,
„Und mangelt stets an guter Frucht,
„Da man mehr witzt und klügeln will,
„Als Christi Einfalt steckt das Ziel,
„Oder sonst geht im großen Haufen, —
„(Den Leithämmeln all' nach hinlaufen!)"
In Summa, wer nicht fleißig wacht,
Der ist in manche Gfahr gebracht.
Je mehr Gefahr, je minder Sold,
Ein Gottesdiener soll kein Gold.
Wer hie sein' Besoldung will einnehmen,
Den wird der Herr einmal nicht kennen.
Hie solls seyn gearbeit', ghüt und gwacht,
Dort wirds seyn belohnt und hochgeacht;
Hie solls seyn mühsam und unwerth,
Dort wirds seyn ruhsam und geehrt.
Kein Frommer legt hie Gülten an,
Wie der aus V, X machen kann.
Fromm Geld läßt sich nit z' Fuß ereilen,
Wie bös' Geld von den'n auf den Gäulen.
Fromm Geld vergnügt, wie es Gott fügt;
Bös' Geld verstiebt, wie viel man trügt.

Wollt ihr nun weiden Christi Heerd,
So seht, daß ihr berufen werdt
Durch Christi Ordnung, nicht **oblique**,
Durch Gschlecht, Weib, Geld, und sonst **inique**.
Gott ruft recht durch der Obern Mund,
Er ruft auch in des Herzens Grund,
Und wie der fromme Luther meint,
So stünd' auch sehr viel bei der Gmeind'.
Eilt nicht zu sehr, Gott weiß euch wohl,
Eur Theil euch noch wohl werden soll.
„Laß laufen, was nicht bleiben will,
„Gott findt die Seinen in der Still.
„Wahrlich, daß man viel Miethling' duldt,
„Das ist des losen Laufens Schuld.
„Kein Wurm dem Körper ist so gefähr,
„Als der gern an sein Stelle wär.
„Den Leichnam läßt man kaum erkalten,
„So will schon Ein'r sein'n Dienst verwalten.
„O wenn Verfolgung reget sich,
„Wie mancher schrie nicht: hie bin ich!"

Seyd ihr denn zu der Kirchen kommen,
Den schweren Eid auf euch genommen;
So rüst euch nu mit Herz und Muth,
Daß ihr alls nehmen wollt für gut;
Ja wie jener uns thät bescheiden,
Müßt ihr auch lernen henken leiden.
„Weh euch, so man euch zuviel lobt!"
Wohl euch, wenn die Welt heftig tobt!
Weh euch, so euch der Dienst wird süß!
Wohl euch, so ihr findt viel Verdrieß!

Weh euch, so euch die Welt gefällt!
Wohl euch, so sie euch Fallen stellt!
Weh euch, so ihr auf Titel schaut!
Wohl euch, so wenigs euch vertraut.
So könnt ihr Gottes Haushalter seyn,
Der Welt ein Dorn, ein Ruth und Pein.

Noch müssen wir das Hauskreuz tragen,
Wie jeder Ehemann wird beladen,
Was jedem geschieht, das kann uns werden,
All' täglich Fäll gehörn auf Erden.
Wollt ihr denn hie den kürzten Weg,
Daß euch begnüg göttlicher Seg,
So laßt nit zviel auf Erden gan,
Der Himmel steht euch besser an.
Gewöhnt eur' Leut zu schlechter Art,
Nichts ehers lernt sich als Hoffart.
„Laßt Arbeit thun, was essen will;
„Zur Ruh bleibt Zeit noch überviel.
„Traut nit zu wohl einm jeden Maul,
„Das Bös' ist frisch, das Gut' geht faul.
„Veracht nicht leichtlich arm' Gestalt,
„Gott viel Geheimniß dabei vorbehalt,
„Glaubt auch nit alles, was man leugt,
„Unzeitig Eifer manchen treugt,
„Ich geb euch noch das zu B'richt,
„Verlaßt euch auf kein'n Menschen nicht."
Gott sey euch einig euer **Scopus**,
Dazu der Mensch euch helfen muß.
Sonst, wo ohn Gott der Mensch soll helfen,
Da gilts laufen, schmieren und gelfen

Und ist doch nichts als Wort und Schein;
Der gwinnts, der über euch kann seyn" —

Ich sprach: „mein lieber frommer Herr,
Wär ich vorlängsten kommen her,
Mein' Ohren sollten kürzer seyn,
Mein Rüssel abgekehrt und rein.
Ich hab gefolgt der Narren Zunft,
Da überherrscht die Unvernunft;
Legt mir nun ab mein' Ring und Hut [1]
Das Röcklein und das Sträußlein gut,
Damit wenn ich komm' unter die Leut',
Ich nicht umgeh, als der nit gscheidt."

Das schlug meim alten Herren zu,
Er sprach: ich nichtzit [2] lieber thu,
Als jungen Leuten, die noch jähren,
Was ihnen noch weit fehlt, zu lehren.
„Es mag es aber, was noch glitzt,
„Und noch wohl hintern Ohren schwitzt,
„Nit allweg leiden," daß wir Gecken
Ihn'n wollen ihre Kunst erschrecken.
Doch muß ich leider auch bekennen,
Und werd' es mit mein'm Schmerzen innen,
„Daß nit alles, was schwarz, geistlich ist,
„Daß nit all Geistlichs lauter Christ,
„Daß nit all Lauters ist gesund,
„Daß nit all Gsundes ist für'n Mund."

Hierauf bat mich der ehrlich Mann
Ich wollt mit ihm zu Hause gahn,

[1] Die akademische Magisterzierde.
[2] Nichts.

Daselbst ein Süpplein helfen essen,
Das Schwätzen wird sich nicht vergessen.
Er muß heimtragen an der Stangen
Den hübschen Vogel, den er gfangen,
Und ihn sein'r alten Mutter bringen,
Die weiß doch auch von diesen Dingen
Und sagt manchem umsonst den Text — —
Das Haus, das sey da allernächst,
Da er mit seinem Holderstock
Oft spalten manchen dicken Block,
„Lieb und Leid williglich gelait,
„Manch tiefe Hauswunden geheilt,
„Vor manchem Sturmwind sich geduckt,
„Vor manchem Unglück sich entzuckt — —".

Also ging ich mit Scham und Freud',
Mein Herz war eng und sich ausbreit.
Mein' Kunst war klein und hört' doch viel,
Mein Reu' war groß, eilt doch zum Ziel.
Ich wollt nit, daß ich welsche Land
Dafür hätt' gsehn allesammt:
Denn ein deutsch Herz, so man das findt,
Ist werther als viel fremd Gesind.
„Der sagt, was fehlt, und räth dazu,
„Hiemit kommt man mit Gott zur Ruh.
„Was aber nur schwätzt: mum! mum! mum!
„Und wirft den Brei im Maul herum,
„Das braucht viel Zeit, Geld, Müh und Sorg,
„Daß man im Eitlen gar erworg'. — —"

Nun wünsch' ich, daß all' meine Gsellen
Ihn'n auch abtrennen lan die Schellen,

Und geben sich in Christi Orden,
Der nie keim Frommen süß ist worden,
Hiemit folg' ich mein'm Alten nach —
Wer bessers weiß, der besser' die Sach.

Fünfzigster Brief.

Es ist ein Kennzeichen Ihres richtigen Verstandes und guten Herzens, daß Sie das überschickte Gedicht aufgenommen, wie es aufzunehmen war, nicht als Gespött, sondern zur Besserung, nicht lachend, sondern ernstlich. Die ernsthaften Stellen der letzten Hälfte sind Ihnen, sagen Sie, vorzüglich lieb gewesen, und eine Reihe Priesterlehren, die nicht schöner gedacht, gefühlt und gesagt werden können, sollen Ihnen güldene Regeln bleiben. Mögen sie es! Denn gewiß das Schlechte, Niedrige, Erbärmliche bei unserm Stande ist eher zu beweinen als zu belachen, eher zu bemitleiden als zu verachten; zumal der arme Geistliche an manchem nicht Schuld hat.

Wir werden also manche Sprüche dieses Gedichts zum Grunde legen, wenn wir künftig von Amtsführung, Amtspflichten, von Verkündigung des Wortes Gottes, Katechese, Zuspruch der Kranken, Beicht, Taufe, Abendmahl, Seelensorge, äußerlicher Situation eines Predigers u. s. reden werden. Zu alle diesem aber ist noch Zeit, und wir brauchen neue Kräfte, frische Erholung; jetzt lassen Sie uns noch mit ein paar Blicken das große Feld der neuern Theologie übersehen und dann auf eine Zeit herzlichen Abschied nehmen; denn auch viel Schreiben, wie viel Predigen, macht den Leib müde.

Das unläugbare Gute unserer Theologie ist wohl das fleißige Treiben der Sprachen und des Literartextes; hierin sind

wir wahre Lutheraner, denn auch Luther ging hievon in Widerlegung seiner Feinde und Hervorbringung der reineren Lehre aus. „Die Sprachen," sagt er, „machen für sich selbst keinen Theologen, aber sie sind eine Hülfe; denn soll einer von einem Dinge reden, so muß er die Sache zuvor wissen und verstehen. Wenn ich jünger wäre, wollte ich die ebräische Sprache ex professo lernen; denn ohne sie kann man die Schrift nimmermehr recht verstehen. Auch das N. T. ist voll ebräischer Art zu reden; darum haben sie recht gesagt, die Ebräer trinken aus der Brunnquelle; die Griechen aus den Wässerlein, die aus der Quelle fließen; die Lateinischen aber aus der Pfützen. Die ebräische Sprache ist die beste und reinste, sie bettelt nicht und hat ihre eigene Farbe. Sie ist wohl vor andern einfältig, aber majestätisch und herrlich; schlecht und von wenig Worten, aber da viel hinter ist, also daß ihr es keine nachthun kann. Die andern betteln, haben viel Composita, deren die ebräische keine hat u. s." Wie viel er auf den reinen, festen Wortsinn halte, hat er in ganzen Tractaten gewiesen. — — Sie hierauf und auf die natürliche Gestalt der Schrift zu weisen, war meine erste Sorge; denn keine wahre ächte Theologie wird ohne Wortverstand und Bibel. Es wäre sinnlos, wenn wir die vielen Hülfsmittel und Bemühungen unserer Zeit dazu nicht brauchten.

Nur, mein Freund, machen Sie sich nicht zu früh ans Uebersetzen oder gar Kritisiren und Verstümmeln des Texts. Zur vollständigen Kritik haben wir noch eine Reihe von Vorbereitungen nöthig, und zum Uebersetzen scheint mir unser neuestes Zeitalter nicht das bequemste. Wir verstümmeln die Sprache, schreiben kraftlos oder geziert; kurz, das reine, ächte Deutsch, das unsere Vorfahren schrieben, ehe so viele fremde Sprachen in Deutschland bekannt waren, hat sich in der neuesten Zeit ziemlich verloren. Es wird sich wiederfinden und vielleicht aus unserm Verderbniß eine reiche, schönere Sprache hervorgehen; warten Sie also und üben sich in der

Stille. Vorderhand lassen Sie Luthers Uebersetzung gelten und tragen in Ihr Exemplar die Berichtigungen bei; oder wenn Sie sich, zumal in den poetischen Büchern des A. T., üben wollen, so arbeiten Sie für sich selbst. Das N. T. ist in den Lehrschriften noch schwerer zu übersetzen als das alte; damit können Sie nach den angenommenen Begriffen unserer Zeit noch weniger Ehre einlegen, es sey denn daß Sie's paraphrasiren wollten, wie alles paraphrasiret. Verständniß aber ist die beste Paraphrase.

In der Glaubenslehre nutzen Sie insonderheit den Fleiß unserer Zeit, die Beweisstellen zu prüfen, ihren richtigen Sinn im Zusammenhange zu bestimmen und die Begriffe selbst sich verständlich machen zu wollen. Ich nehme den Mißbrauch und manche Uebertreibungen aus; sonst war aber auch dieses die ächte Methode Luthers und der Reformatoren, die einem Lehrlinge der Theologie insonderheit ansteht. Nur hüten Sie sich hiebei vor unbegründeter Neuerungssucht, vor Parteilichkeit und Ekel gegen gewisse Lehren, die die Schrift doch offenbar enthält und vor denen manche sich mehr schämen und sie nicht sehen wollen, als daß sie so ungewiß seyn sollten. Seyen Sie auch hierin einfältigen Auges und lassen sich ja, sobald über Theologie gestritten wird, auf keine Seite ein. Bleiben Sie in Ruhe und nutzen beide Parteien in dem was sie recht oder besser sagen; die hitzigste, wie jener Bauer im Disputationssaal sagte, hat wahrscheinlich Unrecht.

Es ist übel daß es Parteien in der Religion gibt; wenn man sie aber zu früh oder überhin und durch Schleichwege vereinigen will, thut man sicherlich minder Nutzen als Schaden. Man schmiedet neue, vielleicht feinere Fesseln, die aber eben ihrer Feinheit wegen unauflöslicher werden als die alte rasselnde Kette. Eine halb erkannte Wahrheit, wenn man sie zum Gesetz macht, ist oft drückender als eine dumme plumpe Lüge; und sobald Fürsten sich bei der Religion ins Spiel mischen, ist's um Vereinigung und freie Unter-

suchung gethan. Nur die **Wahrheit** kann uns vereinigen; nur eine gleichmäßige, ungezwungene, helle und richtige **Auslegung des Worts Gottes** kann jeder Partei die Schuppen von den Augen nehmen. Hierauf lasset uns also arbeiten, hiernach überall streben und das übrige Gott und der Zeit lassen. Was wir uns so lange schuldig sind, ist Toleranz und gegenseitige Freiheit — **amici usque ad aram.** Unsere Zeit ist, dünkt mich, hierin nicht so weit als sie es zu seyn vorgibt, und die am meisten von der Toleranz reden, üben sie oft am wenigsten aus.

Der **äußere Zustand** mancher Kirchen und Religionen ist von der Art daß die Hoffnung einer Verbesserung oder die Furcht eines völligen Verfalls beinahe unvermeidlich scheinen. Die tiefe Verachtung die die sogenannten Pfleger und Säugammen der Kirche gegen ihren Säugling haben; die Armuth und Knechtschaft in die der Stand der Geistlichen hie und da gefallen ist und von Zeit zu Zeit mehr fällt, zusammt dem herrschenden ökonomischen Geist der alle Stände belebet; die kalte Gleichgültigkeit die sich gegen alles was Religion ist schon bis auf den Pöbel hinab verbreitet; dieses und noch manches mehr muß mit der Zeit nothwendig eine Aenderung bewirken. Ins Bessere? ins Schlechtere? was weiß ich? — Genug, mein Freund, auch aus dem Schlechtesten muß endlich das Bessere werden. Die Hefen des trüben Tranks senken sich endlich; der Trank wird helle. Der Gang der Vorsehung schreitet weiter.

Kümmern Sie sich hierüber nicht anders, als daß Sie sich frühe die Geschicklichkeiten erwerben, die auch in dieser Rücksicht Ihre Zeit fordert. Die Kirche Gottes schwimmt auf dem Weltmeer, und so muß man dieses mit seinen Untiefen, Klippen und Brandungen kennen lernen. Studiren Sie also das Kirchenrecht, die weltliche, die Staatengeschichte, sofern sie insonderheit Ihren Stand angehet, und suchen sich, worin es seyn kann, die practische Klugheit zu verschaffen, die auch einen Theologen nicht mißzieret. Oft stiftete

Ein Mann für ein ganzes Land gutes; oft that Einer der ganzen Kirchenverfassung desselben unwiederbringlichen Schaden. Es ist nicht gut, wenn ein Geistlicher sich in weltliche, ihm fremde Händel mischet; es ist aber auch eben so schlimm, wenn man ihn in Geschäften woran er Theil haben soll, nur immer als das fünfte Rad am Wagen mitführet.

Auch zu diesem Zweck seyen Ihnen die Vorbilder unserer alten Theologen und Reformatoren vor Augen. Jeder arbeitete nach seinen Kräften, nach seinen Gaben und Einsichten, jeder nach dem Zustande seines Landes mehr oder minder, glücklich oder unglücklich; alle aber wie arbeitsam, wie muthig und entschlossen! Müßiggänger sind wir gegen einen Luther, Melanchthon, Zwingli u. s. Sie handelten, sie veranstalteten mehr als sie schrieben; sie schrieben mehr als wir zu lesen vermögen. Sie sprachen aus der Brust, aus dem Herzen, über Sachen und nicht über Worte; selbst über Worte, als obs Sachen wären. Unsere Stimme ist ermattet und kleinlaut; unsere höchste Gabe ist Vorsichtigkeit und unsere Schriftstellerei so oft müßige Kunst. Welche Menge Lumpen wird, zumal in unserem Vaterlande, von Geistlichen beschrieben; und wer schreibt mehr Maculatur wie sie? Hüten Sie sich, mein Freund, daß bei Ihnen die Schriftstellerei je eine Tagarbeit, ein Brodstudium werde. Es ist dieß eine der unehrbarsten Professionen unserer Zeit, mit der man mehr als das Papier verderbet; lieber wählen Sie sich eine Händearbeit, bei der Ihnen Kopf und Herz gesund bleibet. Es ist nicht auszusagen, wie elend ein Mensch daran ist wenn Wahrheit, Wissenschaft und Menschenbildung bei ihm Taglöhnerei werden. — —

Endlich, mein Freund, die Theologie ist nicht Wort-, nicht Sylben- und Bücherstudium, sondern Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit, also Sache, Geschäft, Uebung. Hiezu gewöhnen Sie sich täglich mit Gottesfurcht und Lebensweisheit; und auch hiezu sind Ihnen die ältern Schriften thätiger Theologen besonders zu empfehlen.

Sehen Sie ihre Uneigennützigkeit, ihren Eifer, ihre Reinheit in Befolgung dessen was Sie für wahr und recht hielten. Das Leben derselben war kurz, wie das unsere; aber sie verlängerten es durch Mühe, durch Thaten, wir verkürzen das unsere durch unnütze Gelehrsamkeit, Weichlichkeit, Feigheit. Sie leben noch, ob sie gleich gestorben sind; wir, die wir oft bei Leibesleben todt sind, wer wird uns nennen? Welche menschliche, christliche Anstalt, welch errungenes Gute, welcher unsterbliche schöne Same wird sich, wenn wir wie ein Traum dahin sind, unseres Namens und Daseyns freuen? —

Leben Sie wohl. Ich lege Ihnen, da wir vielleicht auf lange Zeit scheiden, zwo Beilagen bei, die meine Briefe sehr ersetzen können. Die erste besteht aus Shaftesbury's zehn Briefen an einen Lehrling der Theologie.[1] Sie sind kurz, hie und da etwas lordmäßig, auch von Shaftesbury's Privatblick, wie er die Theologie ansah, nicht frei; überdem sind sie im Anfange dieses Jahrhunderts und für einen Engländer geschrieben, der auf Englands Weise studiret. Indessen, was er von der wahren Philosophie, der leeren Speculation, der akademischen Polyhistorie, der geistlichen Ehrsucht und der wahren Freiheit zu denken, von den Schriften der Griechen und dem Schönen und Reinen, wornach man im Studium aller Art streben müsse, was er vom Geist der Duldung und christlichen Einfalt, von seinen und Locke's Schriften sagt u. s., ist vortrefflich. Vielleicht vergessen Sie meine Briefe über den seinigen und ich bin's nicht unzufrieden; bei meinen Beilagen hatte ich dieß mehrmals zum eigentlichen Zwecke.

Die zweite Beilage sollten Pythagoräische Sprüche und goldene Regeln seyn, die ich Ihnen jeden jungen Tag als neue Entschließungen wünschte. Sie sind von dem Dichter, dem Sie Ihr Vergnügen über das Gedicht, Sokrates oder von der

[1] Sie sind hier nicht abgedruckt, weil sie im brittischen theologischen Magazin (Band 3. S. 521) bereits übersetzt zu finden.

moralischen Schönheit, zu danken haben, und den Sie, trotz mancher Härten seiner Versart, für einen Plato-Shaftesbury in dieser schönen Begeisterung erkannten, Witthof. Das Gedicht, das ich jetzt meine, war das erste in seinen sittlichen Gedichten;[1] suchen Sie sich die Sammlung selbst auf. — Was ich Ihnen gebe, sind einige Gedanken Hemsterhuis in seiner ideenreichen Schrift: sur l'homme et sur ses rapports; Sie merken leicht, wo ich nach einer Reihe meiner Briefe damit hinauswill.

Einige Gedanken Hemsterhuis über den Gang der Wissenschaften, Religion und Gesetzgebung.

Die Wissenschaft des menschlichen Geistes scheint sich um die Vollkommenheit, wie die Kometen um die Sonne, in sehr excentrischen Krümmen zu bewegen. Sie hat, wie diese, ihre Perihelien und Aphelien; wir kennen aber durch die Geschichte fast nur anderthalb Revolutionen, zwei Perihelien und das Aphelium zwischen ihnen.

Ich merke an daß in jedem Perihelium ein allgemeiner Geist regierte, der seinen Ton und Farbe auf alle Wissenschaften und Künste oder auf alle Zweige menschlicher Kenntnisse verbreitete. In unserm Perihelium ist's der Geist der Geometrie oder Symmetrie; diejenigen Wissenschaften werden in ihm vollkommen, die und nach dem Maß sie sich auf Geometrie und Arithmetik beziehen lassen. Im Perihelium der Griechen könnte es Geist der Moral oder der Empfindung heißen; die Ideen von Liebe, Dankbarkeit, Undankbarkeit, Haß, Rache, Eifersucht waren ihnen fast eben so klare, vollkommene und bestimmte Beziehungen, als uns Dreieck und Cirkel.

[1] S. Witthof's Aufmunterung in sittlichen Gedichten. Dortmund. 1755. In der neuen Ausgabe seiner sogenannten akademischen Gedichte steht es Th. 2. S. 112, aber bis zum Unkenntlichen und nach meiner Meinung nicht immer glücklich verändert.

Betrachtet man endlich den Styl der Künste bei den Aegyptern und Etruskern, so wird man bald gewahr daß der Allgemeingeist ihres Perihelium Geist des Wunderbaren gewesen, der eine rohe Erhabenheit mit sich führte.

Solcher allgemeine Ton nun in jedem Perihelium ist nicht allen Zweigen der menschlichen Kenntnisse gleich günstig. Werft einen rothen Lichtstrahl auf verschiedene Farben, das Rothe wird er verschönern, die andern Farben wird er verschlimmern, schwächen, mehr oder weniger ändern. Vergleicht z. E. in unserm Perihelium die Linie mit dem Sonnenstrahl, dem Hebel; die Zahl mit dem Besitzthum, beide mit Dauer und Bewegung; Optik, Mechanik, Oekonomie, Astronomie, werden sich vervollkommnen, aber Moral, Politik, die schönen Künste — zarte Blumen, die einst auf attischem Boden so frisch, so blühend standen — sie erblassen, sie welken in unsern trocknen Klimaten, trotz der gelehrtesten und sorgfältigsten Wartung.

Die Stärke dieses allgemeinen Tons in jedem Perihelium wird durch die fruchtlosen Arbeiten der sonderbaren Menschen offenbar, die von Zeit zu Zeit in einem Perihelium geboren werden, dem sie fremde scheinen. Demokritus und Hippokrates hatten denselben Zweck den wir haben, die Philosophie auf genaue Erfahrungen bauen zu wollen; Archimedes wandte schon seine bewundernswürdige Geometrie auf die Mechanik an; aber weder einer noch der andere vermochte etwas gegen die Herrschaft des Allgemeingeistes. — Gegentheils die Lieblingswissenschaft der Zeit, die dem herrschenden Geist derselben ähnlicher ist als die andern alle, wird auch auf alle andern ohne Unterschied und Rücksicht angewendet. Dieß bringt eine ungeheure Menge neuer Ideen hervor, die nach dem Maß als die Anwendung ungereimt war, auch disparat, falsch und so entfernt von einander seyn müssen daß die Anschauungskraft sie nicht zu vergleichen vermag. So kommt ein gewisses Falsche auf, aber der

Mensch, ein natürlicher Freund der Wahrheit, hasset zuletzt das Falsche. Das gibt ihm dann Ekel am Ganzen und führt ihn durch Frivolität zur Indolenz, die ihn verhindert die Wahrheit von neuem hervorzugraben, die durch eine ungeheure Menge unnützer Ideen so gräulich verstellt ward. —

Hätten die Menschen mit Fleiß Anstalt gemacht, eine Gesellschaft einzurichten, worin es die möglichstwenigste Religion und Tugend gäbe, augenscheinlich hätten sie's nicht besser machen können als sie's jetzt gemacht haben. Und noch bekümmert sich die Gesetzgebung nicht um die Natur dieser Religion und Tugend; bringen sie nur nicht physische Wirkungen hervor, die die einförmige Bewegung ihres großen Mechanismus hindern könnten. Religion entspringt nur aus Beziehung jedes Individuums aufs höchste Wesen, und diese Beziehung offenbaret sich nur durch den moralischen Sinn. Der moralische Sinn schwächet sich aber von Tag zu Tage, nach dem Maß als die Wirksamkeit der Menschen eingeschränkt, bestimmt und durch die Gesetze verwaltet wird.

Will man von den angenommenen Religionen urtheilen, insonderheit in Jahrhunderten wo die Gesetzgeber sie mit politischen Satzungen vermischt oder verwirrt haben, so merke man zuvor daß sie sich in solchem Zustande nicht wie die Wahrheit nackt zeigen, sondern bald durch Wissenschaften und Tugenden der Menschen verziert, bald durch Gesetze, Gebräuche, Sitten, Künste der Zeit verunstaltet, bald durch Fanatismus, Laster und Leidenschaften entweihet und verunreiniget sind. Vom Christenthum nach dem gemeinen Schlage der Christen heutzutage urtheilen, wäre die ungereimteste Sache. **O quam contemta res est homo, nisi se supra humana surrexerit.** Glücklicherweise ist diese Kleinheit des Menschen nur sein Werk, die Folge vom Mechanismus der Gesellschaft. —

Nimmt man der christlichen Offenbarung alles weg was ihr angehängt und falsch scheint; wirft man alle unverschämten Aus-

legungen weg, die Menschen über das gaben was sie doch selbst als Wort des höchsten Gottes ankündigten, so wird man finden daß sie die einzige Religion sey die den Menschen zur Glückseligkeit, als Individuum, ruft, die einzige die ihn von den Banden der Gesellschaft losmacht und ihm selbst wiedergibt, die einzige endlich die die Pflichten gegen die Gesellschaft nicht anders betrachtet als sofern sie Beziehung haben auf die Pflichten zum höchsten Wesen, die doch allein die wahre Glückseligkeit jedes einzelnen Geschöpfs sind. — Ich denke nicht daran daß die christliche Religion noch die festeste Stütze der gegenwärtigen Gesellschaft in Europa sey. Dieser Gedanke allein sollte den Ungläubigen hinreichen, sie als ehrwürdig zu betrachten und zu behandeln.

Es ist nichts ehrwürdigeres in der Welt als Theologen und Philosophen, wie's deren auch noch heutzutage gibt. Aber von einer Seite die sogenannten Orthodoxen, deren Härte, Eigensinn, Dummheit, wenige Kenntniß und ungemessene Ehrsucht ihnen die Anmaßung gibt, „alle Menschen sollen so denken und begreifen wie sie;" und von der andern Seite die Schwärme der sogenannten Philosophen, die, eben so eitel und unaufgeklärt als die Orthodoxen, durch Unordnung, Laster oder Sophismen ihr moralisches Bewußtseyn auf eine Zeitlang zum Schweigen gebracht haben und die Irreligion noch mit mehr Eifer als jene andern ihre Orthodoxie predigen, die gern alle Menschen bekehren möchten, damit ihnen nur niemand einen allgegenwärtigen Gott zeige, den sie fürchten, oder sie an ein Organ erinnere, das auch nach diesem Leben bleibt und gewiß in dem Maß beunruhigen wird als man's vernachlässigt hat — diese sogenannten Orthodoxen sage ich, und diese vorgegebenen Philosophen sind zwo schädliche Gattungen die sich einander grausam bekriegen. Wäre der Krieg noch von der Art daß er ewig dauern könnte, so würde das Uebel wenigstens nicht schlimmer. Wie aber der, der seinen Gegner lächerlich machen kann, in unserm Jahrhunderte ohne

Zweifel viel Vortheil hat über den der ihn nur schwarz machen kann, so folgt daß die zweite Gattung wahrscheinlich das Uebergewicht haben dürfte. Trauriger und abscheulicher Anblick einer Versammlung Menschen, in der es weder Sitten noch Religion mehr geben wird; es sey denn daß man auf der einen Seite dahin komme die Kirche von diesen harten Köpfen zu reinigen, indem man niemand zur Priesterschaft zuläßt als Männer die erleuchtet und durch überlegte Erziehung menschlich und ihres Standes werth geworden; und daß auf der andern Seite man dahin komme die Wahrheiten der Philosophie so helle und popular zu machen daß die elenden Sophismen der Philosophen von der zweiten Gattung selbst Kinder nicht mehr überreden. —

Welch ein Reichthum von Ideen, über die wir künftig zu reden haben! Lassen Sie uns, mein Freund, unter dem traurigen Zwist von Meinungen, der jetzt die Theologie zerreißt, und in dem kalten Aphelium, in dem die Religion vielleicht überwintert, dennoch getrosten Muths nach der wiederkehrenden Sonne blicken, und auch in der dunkeln Nacht brenne unsere Lampe!

Anhang.

Gleims Epistel an Herder.[1]

Den Theologen willst du bilden?
Bild ihn, daß er zu jenen Gilden,
Die glauben, daß zur Hölle fährt
Wer nicht mit Lanzen und Schilden
Für ihren Gott und ihren Herd
Mit streitet in der Wuth der Wilden,

[1] Bei der ersten Erscheinung dieser Briefe 1782 (Jan.) begrüßte Gleim den Verfasser mit dieser Epistel. A. d. Her.

Gern nicht gehören mag! Bild ihn,
Daß er der Nuntius zu Wien
Nicht werden will! zu Köln am Dom
Nicht Dechant, Cantor oder Küster!
Nicht zu Paris am Seinestrom
Abt und der erste Staatsminister!
Zu Mainz nicht Fürst! und nicht zu Rom
Der Vater Papst! Der deutsche Kaiser
Hielt ihm ja doch den Bügel nicht;
Die Fürsten, sagt man, hätten Licht
In ihren Seelen, würden weiser,
Und übten besser ihre Pflicht.

Bild ihn, daß Stolz in seiner Seele
Nicht wohnen kann, weil Christus Bild
Sein Vorbild ist! Daß in die Höhle
Des Elends, finster, schmutzig, wild,
Dem Schloßhof nah, er willig gehet,
Dreimal des Tags, so früh als spät,
Und Elendsmilderung erflehet
Von Gott und Ihro Majestät!

Bild ihn, daß, wenn er Samen streut,
Der keimt und blühet und gedeihet,
Er still sich seines Gottes freut
Und Gottes Allmacht nicht entweihet,
Nicht denkt, was Gott thu das thu er —
Und streut des guten Samens mehr.
Wollt' er sich seines Thuns erheben,
Er würd' uns nur zu spotten geben,
Und unsre Herzen blieben leer!

Bild ihn, zum Sprecher, nicht zum Schreier,
Der alle Kirchhofswinkel füllt
Mit seines hohen Geistes Feuer!
Und nicht zum Schwätzer, der zur Steuer
Der Wahrheit sich erbost, und schilt;
Bild ihn zu keinem Friedrich Mayer [1] —
Bild ihn zu einem Wakefield!

Zum Mann, der Lehr auf Leben gründet,
Und immer lieber löst als bindet
Den, welcher uns und sich belog.
Bild' ihn, daß unser Lessing findet,
Er sey der beste Theolog!
Bild ihn, daß er im Paradies
Sich lab', und auch im Musenhain!
Und würdig werde Freund zu seyn
Von Herder und von Hemsterhuis!

[1] Man lese seine Kriege des Herrn und sein Hamb. Ninive.